This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

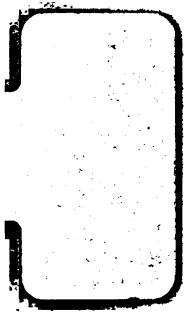
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



(Sprengel)
KBD
~~630 F17~~
~~62[illegible] D~~
~~29 b~~

J. Meerman's,

Herrn von Dalem und Buren,

Reise

durch

den Norden und Nordosten

von

Europa.

In den Jahren 1797 bis 1800.

Aus

dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Rühs.

Zweiter und letzter Theil.

Weimar,

im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

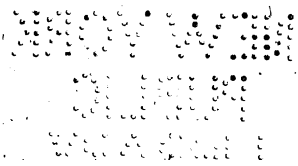
1810.

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgesetzt
von
L. F. Ehrmann.

Zwei und vierzigster Band.

Weimar,
im Verlage des H. C. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1810.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.



Inhalt.

des zweiten Bandes.

Seite.

Upsphohm, Mälby, Nyköping.
(März und August 1798). 3

Linspång, Norrköping.
(März und August 1798). 13

Linköping.
(März und August 1798). 25

Reise nach Calmar. Adelfors.
(März 1798). 28

Calmar. Reise nach Carlskrona.
(März 1798). 33

Carlskrona.
(März, April 1798). 40

Carlshamn. Christianstadt.
Reise nach Lund.
(April 1798). 50

Lund.
(April 1798). 55

Malmoe. Landskrona.
(April 1798). 58

Jönköping.
(August 1798). 61

Wadstena.
(August 1798). 66

Reise von Stockholm nach Abo, über den Bothnischen Meerbusen.
(October 1798). 72

Abo.
(October 1798). 84

Helsingfors. Sveaborg.
(October 1798). 85

Borgo. Louisa. Reise nach der russischen Gränze.
(November 1798). 92

Friedrichshamn.
(November 1798). 96

Wiburg.
(November 1798). 106

Reise nach St. Petersburg.
(November 1798). 112

St. Petersburg.
(November 1798 bis März 1799, November 1799 bis März 1800). 120

Czarskoe-Selo mit dem Städtchen Sofia und Pawlowsky.
(November 1799). 341

Reise von St. Petersburg nach Novogorod und Rückreise. Novogorod.
(März und November 1799). 354

Reise von Novogorod nach Twer und Rückkehr. Wischney-Wolotschok, Twer.
(März und April, October und November 1799). 366

Reise von Twer nach Moskau. Rückreise von Klin nach Twer.
(April und October 1799). 374

Moskau.
(April bis October 1799). 379

Umliegende Gegend von Moskau. 467

Troitza, Pereslaw.
(Mai, Junius 1799). 484

Neu-Jerusalem. Rückreise nach Klin.
(October 1799). 492

Jamburg, Narwa.
(April, 1800). 499

Reise nach Riga, Dorpat, Wolmar.
(April, 1800). 502

Riga.
(April, 1800). 514

Mitau.
(April, Mai, 1800). 526

Reise nach der preußischen Gränze. Libau. . . . 543

Reise durch die preußischen Staaten. Memel. Reise nach Königsberg.

(Mai 1800). 549

Königsberg.

(Mai 1800). 556

Reise nach Danzig. Elbingen.

(Mai 1800). 569

Danzig.

(Junius, 1800). 576

Marienburg, Marienwerder.

(Junius 1800). 596

Graudenz. Kulm.

(Junius, 1800). 601

Thorn.

(Junius 1800). 605

Reise nach Warschau.

(Junius 1800). 609

Warschau.

(Junius, Julius 1800.) 613

Reise nach Posen.

(Julius, 1800). 641

Beilage. 659

J. Meerman's
Herrn von Dalem und Buren

Reisen
durch
den Norden und Nordosten
von
Europa.

Zweiter Theil.

Gripsholm, Mälby, Nyköping.

(März und August 1798.)

Noch ein Lustschloß, das der verstorbene König sehr liebte, und worauf seine verschönernde Hand viel verwandt hat, erhebt sich in einer weit größern Entfernung von der Hauptstadt; ein Reisender, der auf dem Wege nach Kopenhagen durch Nyköping kommt, muß den Umweg über Gripsholm nicht scheuen. Die Provinz Südermanland ist größtentheils bergigt, waldreich und felsigt. Die Wälder bestehn zwar meistens aus Tannen, doch trifft man hin und wieder auch mancherlei andre Baumarten, unter denen sich doch die Hangbirke durch ihre Höhe und ihren schönen Wuchs am meisten auszeichnet; mich wundert, daß dieser Baum den botanischen Reichthum unsrer vaterländischen Lustgärten noch nicht vermehrt; er ist zwar nicht so laubreich als die Trauerweide, übertrifft diese aber an Größe, und gewährt dem Auge dieselbe gefällige Ansicht eines Blätterdachs. Bisweilen verschaffen schöne und fruchtbare Thäler, mit zahlreichen Landseen, höchst abwechselnde Aussichten; an einigen Stellen trifft man ansehnliche Höhe

ser, Landhäuser und Schlösser, doch auch hier, wie in andern Gegenden, ohne einen Park; höchstens sind sie, von einem kleinen Baum- oder Küchengarten umgeben. Die Leute, mit denen ich unterwegs in den Wirthshäusern zu thun hatte, waren in Hinsicht der Moralität und Ehrlichkeit mit den Bewohnern der übrigen Provinzen gar nicht zu vergleichen; andre schwedische Bauern, die aus der Gegend von Gothenburg ausgenommen, würden sich vor ihrem Fluchen, Lärm und betrügerischen Streichen schämen. Doch schienen mir auch die Gesichter hier einen andern Charakter, als in den übrigen Theilen des Reichs zu tragen.

Die beiden ersten Stationen nach Nyköping sind, man mag den kürzesten oder den Weg über Gripsholm wählen, einerlei; doch bei Södertelge beugt er ab. Dieser an einem Busen des Mälers belegne Ort ist ein kleines Städtchen mit einem Markt, der auf einer Seite das Rathhaus, das zugleich das Wirthshaus ist, und an der andern eine königliche Fabrik hat, wo Mützen, Pantalons u. s. w. gewebt werden. Außerhalb des Orts steht ein grosses, weißes Gebäude, das zum Lazareth dient. Drei folgende Stationen führten darauf nach Gripsholm und dem nahe dabei liegenden Städtchen Mariefred, das nur zwei Straßen in der Länge und zwei in der Breite hat; man findet nur ein paar gute Häuser; die Zahl der Einwohner wird nicht viel über 200 Seelen betragen. Das halb antike,

halb neue Schloß, das man bereits in der Ferne entdeckt, wird von einem großen und angenehmen See, der mit dem Mälar Gemeinschaft hat, umspült. Hinten, oder auf der Stadtseite hat es einen Vorhof, der mit zwei sehr großen Russischen Kanonen bepflanzt ist; und noch einen kleinen unregelmäßigen innern Hof mit weiß angestrichnen Mauern. Auswendig ist die Gestalt des ganzen Schlosses gewiß nicht regelmäßig. Die vier runden Thürme sind ganz unsymmetrisch angelegt und an Form einander nicht gleich. Das Gebäude ist von rothen Mauersteinen aufgeführt und die Mauern haben eine Dicke von acht Fuß. Die innere Treppe ist schmal und schlecht, es ist ohne Garten, man findet bloß eine niedrige Terrasse zwischen dem Schlosse und dem Wasser; auch eine Menge Zimmer nebst ihren Mobilien bedeuten wenig; und bei einer Vergleichung dieser gothischen Burg, mit dem Lustschloß Friedrichsburg in Dänemark scheint das Letztere den Vorzug zu verdienen. Doch fehlt es zu Gripsholm nicht an sehenswürdigen Gegenständen. Dahin gehören die vielen Bildnisse, nicht nur von Personen aus dem Königl. Schwedischen Hause und andern angesehenen Personen des Reichs, sondern auch von fremden Fürsten und ihren Familien, besonders von dem Dänischen, Schleswigschen und Hollsteinschen Hofe, womit alle Gemächer angefüllt sind. Die ganze Reihe der Türkischen Kaiser verdient Aufmerksamkeit; so wie eine gezeichnete Abbildung Gustaf Wasa's, die sein Sohn Erich XIV. verfertigt hat. Der altmodische Rittersaal hängt voll

von den Zeitgenossen dieses Monarchen, besonders den Teutschen und Dänischen Fürsten seines Jahrhunderts. Der verstorbene König hat diese Idee verfolgt, und einen der runden Thürme mit den Bildnissen der gleichzeitigen Fürsten ausgeschmückt. Die Gemälde sind alle in schöne Rahmen eingefaßt und der Saal ist in einem guten Geschmack verziert. Ein in's Viereck herausgebautes Zimmer dieses Stockwerks belohnt das Hineintreten durch die Aussicht, die nach allen Seiten auf den See geht; in einem noch höhern Geschoß tritt man in einen Divan, dessen breite Bänke Gustav von der Kaiserin Katharina zum Geschenk erhalten hat. Hier befindet sich auch ein Theater; der Saal bildet ein Halbrund mit zwölf gerieselten, vergoldeten Säulen; zwischen denselben sind Spiegel und Logen angebracht. Die übrigen Bänke sind unten und gehen amphitheatralisch in die Höhe. Gegen diese Gegenstände, die an Luxus, Genuß und Bequemlichkeit erinnern, macht das nahe hierbei befindliche Gefängniß Erichs XIV, worin er drei Jahre zubringen mußte, einen fürchterlichen Abstich. Die, durch das beständige Berühren und Reiben des Gefangenen beinahe vergangnen, Fenster hatten zwar über einen runden Balkon noch einige Aussicht; allein auf diesem Gange standen beständig seine Wächter. Das Essen ward ihm durch ein Loch in der Thüre zugebracht. Uebrigens muß ich auch bei Gripsholm die schon bei Haga gemachte Anmerkung wiederholen, daß selbst in den neuesten Theilen alle Stuccaturarbeit an den Plafonds gänzlich fehlt.

Ich wollte dem ehemaligen Kriegsminister von Carlsson einen Besuch auf seinem Landsitze Mälby, der etwas seitwärts von dem Wege nach Nyköping gelegen ist, machen und war deßwegen genöthigt, mehrere beschwerliche, schmale und glatte Wege, da es gerade wieder gefroren hatte, in einem dafür nicht geeigneten Fuhrwerck zurückzulegen. Doch der freundliche Empfang und die interessante Gesellschaft dieses seitdem verstorbenen Mannes, so wie die Merkwürdigkeiten, die sein Wohnort enthielt, vergüteten reichlich diese vorübergehenden Unannehmlichkeiten. Das Wohnhaus ist nicht sehr groß, es war aber elegant verziert und möblirt. Unter den Kunstsachen zeichnete sich eine große Sammlung von Karikaturen und andern Zeichnungen, die aus dem erfindungsreichen Kopf seines ebenfals verstorbenen Freundes von Ehrensvärd *) entsprungen waren, besonders aus. Einige haben freilich zu viele örtliche und persönliche Beziehungen, um von einem Fremden beurtheilt werden zu können: in den meisten zeigt sich jedoch ein hoher Grad von Genie. Der Park liegt neben dem Landsee Sikén und ist an den andern Seiten eingezäunt; er ist in dem kühnen englischen Geschmack angelegt, obgleich ohne Rasenplätze und andere na-

*) Dieser äußerst genialische Mann ist auch Verfasser einer Reise nach Italien und einer Philosophie des Schönen; beide Bücher sind aber bloß für die Freunde des Verfassers gedruckt; das Letztere ist 1805 in Berlin teutsch herausgekommen.

Der Uebers.

türliche Verzierungen, die der schwedische Boden nicht gestattet; die Gänge schlängeln sich zwischen vielen Felsen bald hoch, bald niedrig fort; und mancherlei Baumarten, die jetzt noch alle kahl waren, zeigten, daß dieser Ort im Sommer sehr reizend seyn müsse. Auf einem ziemlich hohen Berge genießt man hier eine ganz vortreffliche Aussicht, sowohl auf das Dorf, die Gebäude desselben und die Berge im Hintergrunde, als auch über den See und seine hohen, mit Felsen und dunkelm Gebüsche besäumten Ufer. Die Statuen sind von keiner Bedeutung. In einem Saale, unfern von dem Wohnhause, bewahrte Hr. v. Tarkon einiges Hausgeräth aus den Pelewinseln; in seinem Wohnzimmer zeigte er einen prächtigen mit meistens rothen, Federn besetzten Helm, den ein Fürst dieser fernen Gegenden getragen hatte. Eigentlich hatte mich aber der Wunsch, die berühmte Vögelsammlung und den Tempel des Theseus zu sehen, nach Mälby gelockt. Jene stand in einem eignen Gebäude, nicht weit von dem Wohnhause; der Besitzer hatte sie in seinem Testament der Akademie der Wissenschaften in Stockholm vermacht. *) Die vier Wände des ziemlich großen Saals, und überdies zwei Seiten eines Mittelfachs waren von oben bis unten mit hölzernen Kästchen angefüllt; in jedem derselben wurden ein oder mehrere Vögel, bisweilen eine ganze

*) Der Uebers. glaubt nicht, daß sie ihr zu Theil geworden ist, da die Gläubiger des Hrn. v. C. Ansprüche darauf machten. D. Ueb.

Familie, hinter Glas aufbewahrt. Auf die Anordnung und Verzierung war eben keine besondere Eleganz verwandt; allein der Inhalt verdient desto größere Aufmerksamkeit. Man fand mehr als 1100 Arten und in jeden derselben eine Menge Varietäten beisammen. Einige vermißte ich freilich, andere waren minder gut ausgestopft oder etwas verdorben; doch der bei weitem größte Theil war vortrefflich erhalten; Herr von Carlson selbst war nicht ungeschickt, einem todten Vogel seine vorige Gestalt zurück zu geben. Die ganze Sammlung, deren vornehmste Seltenheiten Sparrman in einem prächtigen Werk: Museum Carlsonianum, beschrieben und abgebildet hat, gehört zu den ersten ihrer Art in Europa. Das andere sehenswürdige Gebäude dieses Orts, etwas weiter von dem Hause entfernt, ist ein Tempel des Theseus, der nach mehreren antiken Mustern aufgeführt ist. Er steht auf einer Ebene und ist nach einem ansehnlichen Zwischenraum im Viereck von Vasen, Candelabern u. d. g. umringt, die auswendig grob etruriſch bemalt sind und im Sommer mit allerlei Arten Pflanzen besetzt werden. Die Malerei ist von dem Herrn von Ehrensvärd, der hier viel in diesem Geschmack gearbeitet, den Tempel selbst geordnet und zum Theil möblirt hat. Das ganze Gebäude steht, als wenn es eine bloße Vase oder eine Statue wäre, auf einem großen hölzernen Grundlage, die man auf Treppen ersteigt. Von außen ist der Tempel weiß angestrichen. Er hat in der Breite sechs und in der Länge dreizehn sehr dicke, geriefelte doriſche Säulen ohne Fuß-

gestellt; sie sind aus so vielen langen Holzstücken zusammengesetzt, als sich an jeder Rissen befinden; inwendig sind sie durch ein festes Stück mit Armen verbunden. Zwischen dem Gebäude und den Säulen läuft eine (natürlich oben bedeckte) Galerie, die ein länglichtes Viereck bildet. Die Winkel werden noch durch zwei Pfeiler und zwei viereckigte Pilaster bereichert. Das Dach ist mit eisernen Platten belegt, so wie auch das Wohngebäude; anfänglich kostet es freilich viel, allein auf die Dauer ist es doch die beste Art zu decken, besonders wenn das Eisen von Zeit zu Zeit auf's Neue mit Farbe überzogen wird. *) Inwendig empfängt der Tempel alles Licht durch die große Flügelthüre. Drei Gypsstatuen stehn in der Länge, die bekannte Venus Kallipygia, der Antinous vom Capitol und die Mediceische Venus. Längs der weißen Mauer sieht man, in einer angemessnen Höhe und in zwei Reihen übereinander, eine Auswahl der besten alten Köpfe, mit einigen wenigen neueren, ebenfals von Gyps. Die Länge des Tempels beträgt etwa 120 Fuß; er hat ohne das eiserne Dach 5000 Reichsthaler gekostet. Schade, daß ihm die einförmige Weiße, obgleich die Farbe anfängt ziemlich auszugehn, viel von der antiken Haltung benimmt; noch mehr zu bedauern ist, daß er nicht auf einer erhabenen Stelle angelegt ist, was ohne Zweifel eine noch größere Wirkung thun würde.

*) Oekonomischer ist es, statt mit Eisen mit Kupfer zu decken. B. Ueb.

Ehe ich Mälby verlasse, muß ich noch einer Fischerei, der ich daselbst auf dem See, der am 6ten März noch mit einer dreiviertel Ellen dicken Eisrinde belegt war, beiwohnte, mit einem Wort gedenken. Um des Winters unter dem Eise fischen zu können, bohrt man in einer bedeutender Entfernung von einander eine Menge kleiner Löcher. Durch eins derselben wird ein Schleppgarn ins Wasser hinabgelassen und mit einer Stange von außerordentlicher Länge nach der folgenden Oeffnung hingestoßen und hier mit einem krummen Stock angeholt; dies wiederholt man mehrere Male von Oeffnung zu Oeffnung; bis man es endlich für gut findet, das Netz ganz heraus zu ziehen, was durch ein weit größeres Loch geschieht. Man fieng auf diese Art eine große Menge Barsche und Gründlinge für den Tisch meines Wirths.

Schmale, krumme, dabei abschüssige und spiegelglatte Wege brachten mich innerhalb einiger Stunden auf die große Landstraße und herauf nach Nyköping. Diese Stadt gehört nicht zu den größten des Reichs; man erblickt, wenn man die Hauptstraße hineingefahren ist, auf der entgegengesetzten das Thor, das wieder herausführt. Ein kleiner Fluß, der von Nordwesten nach Südwesten strömt, theilt die Stadt in einer schiefen Linie; er bildet einen artigen Wasserfall und ergießt sich endlich einige Meilen von Nyköping in eine Bucht des Finnischen Meerbusens. Weder die öffentlichen, noch die Privathäuser zeichnen sich aus. Die schlechtesten Wohnungen stehen, von der Stock-

hölmer Seite abgerechnet, diesseits der Brücke) dagegen findet man hier auf einer Anhöhe das Schloß des Gouverneurs von Südermanland, der zu Nyköping seine Residenz hat; auf einem zweiten Hügel ist eine Pfarrkirche für die Bewohner des platten Landes erbaut. Rechts der Hauptstraße erblickt man fast gar keine Gebäude, sondern das Auge fällt meistens auf einen felsichten, erhöhten Boden; zur linken Seite aber, wenn man über die Brücke gekommen ist, läuft noch eine Parallelstraße; und in der Nähe noch einige andre, von denen eine, von ziemlicher Breite, nach dem alten Castel geht, das jetzt bloß zu einem Gefängniß dient. Einige Minuten außerhalb der Stadt liegt die kaum nennenswerthe Anzahl von Schiffen, womit die Einwohner ihren Handel treiben, in einer Art Haven am Flusse. Ihr Verkehr erstreckt sich beinah bloß auf die Ausfuhr von einigem Eisen; es wohnen hier auch nur ein paar ordentliche Kaufleute. Die Anzahl der Einwohner wird im Jahr 1795 zu 2297 Seelen in 425 Familien berechnet. Es halten sich jedoch mehrere Leute von Stande in der Stadt auf, die mit einigen Landbesitzern in der Nähe einen artigen gesellschaftlichen Zirkel bilden.

Finspang, Norrköping.

März und August 1798.

Von hier muß man bis nach Norrköping fünf Stationen zurücklegen. Die beiden ersten sind ziemlich eben und einförmig. Die dritte, die bereits in Ostgothland führt, ist bergicht und waldigt; man fährt auf derselben dem schönen Landsitz der verwittweten Frau von Ornskjöld vorbei, zu dem eine schöne Eisenschmiede gehört. Er liegt neben einem allerliebsten Landsee. Die Spaziergänge laufen theils durch das Holz, theils längs diesem Wasser; ein Busen desselben wird durch eine wohlgezeichnete chinesische Brücke von dem übrigen Becken abgesondert. Rings um das Haus, das nur mäßig groß ist, zieht sich eine runde Allee, die von der Landstraße durchkreuzt wird. Erst gegen das Ende der letztern Station, die übrigens ganz von derselben Art als die vorige ist, entdeckt man von der Höhe die schöne und fruchtbare Ebene von Norrköping, mit den Gewässern, die es durchspülen, einem dreieckigten Gehölz, das einen guten Eindruck macht, zugleich nebst der Stadt, einigen andern Dörfern und einzelnen Häusern; die Ebne zieht sich durch einen guten Theil von Ostgothland hin und hat der Provinz den Beinamen des Schwedischen Italiens verschafft. Doch so viel Vergnügen es mir auch

gewährte, diesen steilen und hohen Berg im Frühling 1798 hinabzufahren, mit so großem Schauder denk ich an den traurigen Augenblick zurück, den ich hier im folgenden Sommer erlebte: schon war der Wagen bis zu einer ziemlichen Höhe gezogen, als die Pferde störrig wurden, der Kutscher spannte ab und durch seine Ungeschicklichkeit fieng der Wagen an, herunterzurollen; zum Glück stieß er sich seitwärts an einen Felsen und fiel um; durch dieses höchstglückliche Ungefähr ward mir die Qual erspart, meine Frau, die allein im Wagen saß, neben mir in den Abgrund stürzen zu sehn.

Von der letzten Station nahm ich einen Umweg über Finspäng, das rechts von der Landstraße liegt. Anfänglich ist der Weg bergicht und waldicht: einige Zeit fährt man längs einem Strom, der sich in ein sehr großes Bassin oder vielmehr in einen See ergießt. Von einem Felsen bietet sich eine sehr gute Aussicht dar, hernach folgt eine nackte, und von Natur rauhe Gegend mit sehr armseligen Bauernhütten: ungeachtet man den Boden, so gut als es nur irgend möglich war, angebaut hatte; das Winterkorn stand auch vortreflich. Endlich, nachdem man abermals einen Wald durchwandert ist, erblickt man das Schloß und Dorf Finspäng. Eine dem Grafen Degeer gehörige Eisenschmiede hat Veranlassung zur Anlage desselben gegeben. Man hat ein Gewässer, das aus einem etwas höher belegnen See fließt, und oberhalb des Schlosses eine starke Strömung bildet, eingefangen und

benutzt, die Räder der Fabrik in Bewegung zu bringen. Es wird hier vorzüglich Stangeneisen verfertigt, womit vier Hammer in zwei Gebäuden beschäftigt sind; während einiger Monate wird Eisen geschmolzen, und wenn sie bestellt sind, giesst man auch Kanonen. Die Quantität des Stangeneisens, das jährlich verarbeitet wird, schätzt man zwischen 2 — 3000 Schiffspfunde, und die des Guseisens steigt noch etwas höher. Im Sommer gehn beständig ein Paar Fahrzeuge zwischen Finspång und Norrköping, weil die Produkte von dem letztern Ort exportirt werden müssen. Die Besitzer einiger benachbarten Waldungen haben die Verpflichtung die Holzkohlen, die sie selbst nicht benutzen können, dem Herrn Degeer für den Preis, den er ihnen zu bestimmen beliebt, abzulassen. Das Landgut ist sehr groß und die Einkünfte werden zwischen 20 — 30,000 Rthlr. geschätzt. Es gehören auch einige in der Gegend zerstreute Eisengruben, nebst noch einigen andern Schmiedereien dazu. Alle Lebensbedürfnisse werden hier, so wie auf den meisten übrigen großen Gütern in Schweden, selbst erzeugt und der Grundherr giebt seinen Unterthanen das Meiste, was sie zu ihrem Acker und ihrer Nahrung nöthig haben. In der Hauptfabrik arbeiten mehr als hundert Menschen. Das Dorf bedeutet nicht viel: es liegt rechts vom Schloß und besteht in einem Haufen unregelmäßig hingeworfener und schlechtgebauter Häuser: jedes Haus besteht aus einem Paar Zimmern, worin mehrere Familien wohnen. Am Ende ist ein Armenhaus für 8 oder 9

alte Frauen, die mit allem, was sie bedürfen, versehen werden. Das Schloß ist groß, doch von keiner modernen Architektur. Vorn ist ein Hof mit zwei freien Seitenflügeln; hinten springt eine halbrunde Kuppel heraus, die mit dem ganzen Gebäude gleich hoch ist; in Hinsicht auf die Aussicht, hätte, wie es mir vorkam, die Lage desselben glücklicher gewählt werden können. Inwendig tritt man links in die altmodischen Zimmer des Grafen, neben denselben ist eine Kirche, worin ungeachtet Einspänig keine Pfarre ist, als die Dorfbewohner gepredigt wird. Das Altarstück ist von dem Herzog von Ostgothland angegeben, aber schlecht ausgeführt; es stellt eine Gruppe von Engeln vor, die ein strahlendes Kreuz gen Himmel tragen. Ich wohnte des Sonntags vor einer sehr zahlreichen und gedrängten Versammlung einer scharfen Predigt bei, die gewiß nicht ohne persönliche Anspielungen war und auch wenigstens für den Augenblick, nicht ohne Eindruck auf die jungen Mädchen, auf die sie berechnet war, zu bleiben schien. Die neben erwähnten Zimmer waren voll mittelmäßiger Gemälde; ferner enthielten sie einige physikalische Instrumente, Schnitzwerk aus Elfenbein, von Glas und andre Seltenheiten von größerm oder geringerm Werth. An der andern Seite befinden sich die neuen und zierlichen Gemächer und Wohnung der Gräfin. Oben trifft man ein Billard mit einem kleinen Theater; ein Stück von Kotzebue, das den Fang des Fisches mit dem Stater im Munde darstellt, nimmt einen großen Raum eine

das Gemälde ist viel zu überladen, auch möchte man wohl eine angenehme Natur darauf vorgestellt zu sehen wünschen. In demselben Stockwerk befindet sich auch eine Bücherſammlung, worin mich der Prediger, der zugleich Bibliothekar ist, umherführte; nach seiner Versicherung enthält sie über 17000 Bände: der Katalog ist nach wissenschaftlicher Ordnung ausgearbeitet: die Bücher waren, einige wenige ausgenommen, alt und nicht vorzüglich konditionirt. Unter den übrigen Seltenheiten zeichnete sich die Rolle aus, worauf Carl's V. Begräbniß, das er selbst bei seinem Leben feierte, in kleinen bunten Figuren abgebildet war. Der Garten liegt zum Theil hinter, zum Theil neben dem Schlosse; von der Landstraße ist er durch Stakete abgesondert und auf den übrigen Seiten mit Wasser umgeben. Sehr groß ist er nicht. Man findet einige englische Partien, die über Anhöhen und Thäler fortlaufen, hier und dort mit allerlei Verzierungen, eine gute Orangerie, mit einem Gange zwischen ein Paar Pfirsichspaliers; etwas weiter verschiedene Treibkasten, angenehme kleine Inseln im Wasser und endlich auf der größten Anhöhe eine offne Rotunde, den Aurorentempel genannt (Aurora ist der gewöhnliche weibliche Name in der Degeerschen Familie.) Sie ruht auf 12 Jonischen Säulen; oben steht eine Statue der Morgenröthe; inwendig ein Altar in der Mitte, mit Brustbildern von Personen aus der Familie und mit Basreliefs; die aber bei der Abwesenheit des Besitzers und während des Winters bedeckt waren. Mir schien das Gebäude im Ganzen etwas gesunken zu seyn. Dich

hinter dem Schlosse ist ein Rasenplatz, der zugleich mit demselben, wie eine Halbinsel, vom Wasser umspült wird. In weiterer Entfernung hat man auch Promenaden durch ein Tannenholz angelegt, die nach einem Gabon führen, dem man äußerlich die Gestalt eines nach allen Seiten mit Tannennadeln überdeckten Haufens von Holzkohlen gegeben hat, dergleichen man in diesem Lande der Schmiedereien häufig trift. Ueberdies liegt in eben dieser Gegend eine kleine Einsiedelei in der Mitte einiger Spazlergänge zwischen Tannen und andere Bäumen versteckt. Hinter derselben liest man auf einem Stein eine Grabschrift auf den Belisarius, gleichsam als wenn dieser berühmte Feldherr sich dies Plätzchen in Schweden zu seiner Ruhestätte erkohren hätte. Im Ganzen ist auf Finspång viel verwandt und der Ort hat im Reiche einen nicht geringen Ruf; so wenig die Jahrszeit, worin ich ihn sah, auch geeignet war, die Annehmlichkeiten eines Landsitzes zu beurtheilen, so glaub' ich doch berechtigt zu seyn, es mit Mälby zu vergleichen, das ich unter gleichen Umständen kennen lernte; alles zusammengenommen scheint mir, besonders was die Anlage und die Aussichten betrift, das letzte Gut bei weitem den Vorzug zu verdienen.

Schon die Umgebungen von Norrköping nehmen den Fremdling ein, noch eher als man hineingetreten ist. Der Motalafluß durchschneidet die Stadt von Westen nach Osten in zwei nicht sehr ungleichen Thei-

len. Wenn er bereits früher eine starke Strömung und ein Paar Fälle von 4 Fuß verursacht hat, gleitet er unter der ersten und längsten der Brücken, welche die beiden Städte mit einander verbindet, durch, umfaßt in der Schlängelung eines S mehrere größere und kleinere Inseln, die mit einander und der übrigen Stadt durch kleinere Brücken zusammenhängen; giebt hier vermittelst seiner, nun ununterbrochen fortdauernden Stürze Leben und Thätigkeit einer Menge von Fabriken und Anlagen von jeder Art; und strömt endlich zwischen zwei Kais in einer graden Linie allmälich aus der Stadt. Vielleicht stellt man sich vor, daß diese Fälle des Motala, worunter einer an 10 Fuß hoch geschätzt wird, sowohl als die verschiedenen Spaltungen und Wiedervereinigungen, die er bildet, einen sehr bedeutenden Gesichtspunkt machen, aber es findet grade das Gegentheil statt. Schon die Natur hat hier nicht am glücklichsten gezeichnet; die Strömungen und Kataraktе machen im Ganzen keine sehr angenehme Wirkung, die die Inseln noch weniger begünstigen. Der vornehmste Fall, der bereits einige Ellen früher sehr schief zu sinken beginnt, macht im Herabstürzen zwar ein schönes Gewölbe; es hat aber keine hinreichende Breite. An seiner Seite zeigt sich ein andrer, der noch viel kleiner ist. Es ist kaum ein Platz zu finden, wo man den Hauptfall gehörig übersehen kann; so stark ist Alles bebaut; und die Fabriken, mit dem betäubenden Geräusch ihrer Wasserräder, vermindern den Genuß, den man sonst noch haben könnte. Das größte Eiland enthält eine berühmte Kupferschmiederei

die ehmals von dem ersten aus der Familie Degeer, der sich in Schweden niedergelassen hat, angelegt, und in dem verflossenen Jahrhunderte noch bedeutend verbessert ward; jetzt aber, seitdem der letzte Eigenthümer in die Hände seiner Gläubiger gerathen ist, nur zum dritten Theil betrieben wird. An beiden Seiten des Eilands werden die Wasserräder durch den Strom in Bewegung gesetzt. Von dem südlichen Theil der Stadt tritt man über eine Brücke durch ein großes Thor, auf dem ein Thurm mit drei Gemächern über einander und ganz oben mit einem Umgang aufgeführt ist, der eine weite Aussicht in die Gegend gewährt. Die Insel bildet beinahe ein länglichtes Viereck und hat außer dem Wohngebäude alles an seinen Ufern, was zu der Unternehmung nothwendig ist; überdies hat sie vermöge eines benachbarten ovalen Eilands, das nach einem daselbst befindlichen Lachsfang die Lachsinsel heißt, Gemeinschaft mit der nördlichen Stadt. Wenn hier alles gehörig im Gange wäre, so müßte sie über 100 Arbeiter beschäftigen. Ich sah daselbst verschiedene Verrichtungen, z. B. das Schmelzen des Kupfers, das, mit Galmey vermischt, 12 Stunden lang in acht Töpfen über dem Feuer gestanden hatte; sie wurden einzeln herausgehohlt und das flüssige Metall ward nach der Reinigung in andere Töpfe übergegossen: diese, die bereits das reine Kupfer enthielten, wurden abermals zwischen zwei schweren Steinen umgestürzt, um den Platten die Gestalt zu geben. Sonderbar ist es, daß man in einem Lande wie Schweden, das beinahe ein einziger Granitfelsen ist dieselbe

Steinart aus Norwegen kommen läßt, weil sie hier poröser und weniger hart ist. Das Cilinderwerk in der Fabrik hat nichts Ungewöhnliches; doch ward das Kupfer auf eine ganz andere Weise durch eine Anzahl neben einander angebrachter Scheeren in schmale Streifen geschnitten, als wie ich es in Hinsicht des Eisens zu Moß in Norwegen gesehn hatte. Nachher wurden durch ein Wasserrad verschiedene Maschinen hin und her bewegt, die diese Streifen in Kupferdraht verwandeln; doch muß dies Geschäft immer von der Hand des Arbeiters begleitet werden. Ferner sah ich in einem andern besondern Gebäude Fingerhüte gießen und polieren: es wird eine große Menge zugleich gegossen, doch müssen sie hernach noch Stück vor Stück achtmal durch die Hände gehn; bei allen dem kosten sie eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit. Außer verschiedenen andren Fabriken, die, wie wahrscheinlich die Stadt selbst, den Fällen des Motala ihr Daseyn schuldig sind, werden auch verschiedene Wassermühlen von dem Strome getrieben; indessen behauptet man, daß man das Wasser noch weit mehr hätte benutzen können, als in der That geschehen ist, und daß man viele Gelegenheiten zu Fabriken ungebraucht hat liegen lassen. Norrköping verdankt seine Blüte jedoch mehr Tuch- und andern Webereien, als allen diesen Anlagen; die Einwohner haben wohl zwei Drittel ihres Reichthums in diesem Zweig der Betriebsamkeit stecken; indessen nimt der Wohlstand der Stadt im Ganzen genommen, nicht zu; verschiedene Fabriken sind bereits eingegangen und sie hat weder eine bedeutende Zahl Kaufleute und Schiffe, noch starken Handel

Außer einer Zuckerraffinerie, die höher hinauf steht, sieht man noch ein Paar auf den Kais; diese Kais machen eine der größten Zierden der Stadt aus, und sind gut und heiter gebaut. Man war mit dem Bau einer Eisenwage beschäftigt, sie sollte, wie es schien, ein weißes Gebäude, unten mit geschlossenen Bogen werden; doch kam es mir etwas zu niedrig vor. An den Kais standen auch noch andere gute öffentliche Gebäude, der Fluß der zwischen ihn enhinströmt, trägt die Schiffe, die hauptsächlich Eisen ausführen.

Norrköping ist auf einem so weitläuftigen Raum gebaut, daß einige ihren Umfang mit Hamburg gleich schätzen und doch zählt sie nur 9000 Einwohner; auch gewähren die Straßen einen todten Anblick, wozu die Geräumigkeit derselben das ihrige beiträgt. Die Stadt ist, wie fast alle Schwedische Städte einmal gänzlich abgebrannt, und man hat sie, so wie ihre Schwestern in regelmäßigen viereckten Quartieren wieder aufgebaut. Eine der längsten Straßen im Südtheil ist die Drottninggta, (Königinstraße) die grade auf die letzte Brücke ausgeht und über dieselbe nach einem großen Marktplatz führt, worauf man neulich zwei niedrige gelbangestrichene Gebäude, das eine eine Reitbahn, das andre ein Comödienhaus, aufgeführt hat; beide sind inwendig ganz artig, obgleich für ihren Zwek zu klein. Schon vorher gab es hier zwei Theater und die Neigung zu Zerstreuungen der Art war in Schweden selbst in einer Provinzialstadt so groß, daß sich zwei Gesellschaften einen ganzen Winter hindurch erhal-

tun konnten. An eben diesem Platz steht auch ein Gebäude für Bälle und Concerte. Etwas weiter zur linken Seite hat man eine ansehnliche Ebne mit jungen Bäumen zu einer öffentlichen Promenade bestimmt, und zwischen niedrigen Mauern eingeschlossen. Man findet zu Norrköping nur wenig steinerne Häuser; selbst viele hölzerne und mit der häßlichen rothen Farbe beschmiert und einige mit Rasen gedeckt. Hin und wieder liegen Gärten. Der südliche Theil ist der größte und hier stehen auch die beiden Kirchen. An der teutschen Kirche sind zwei Prediger angestellt, von denen einer zugleich schwedische Vorträge hält; das Altargemälde in derselben, das ich aber nicht gesehen habe, soll ein Bauer aus der hiesigen Gegend Hörberg verfertigt haben; was mir jedoch sonst von seiner Arbeit vorgekommen ist, zeugte zwar von einem glücklichen Talent für die Malerei, aber zugleich von weniger Uebung, man muß seine Stücke nicht in der Nähe betrachten. Eins der Gebäude, die am meisten in die Augen fallen: ist das Spinnhaus, besonders weil es bei seiner Größe ganz weiß ist. Es giebt nur drei Einrichtungen der Art im Reiche. Der Grund, worauf es angelegt ist, wurde durch den ehemaligen Eigenthümer für 1000 Rthlr. an die Krone verkauft; er hatte vorher der Stadt eine ansehnliche Bibliothek nebst den Instrumenten zu einem Observatorium, und zugleich die Einkünfte zur Unterhaltung eines Bibliothekars und Kustos angeboten, wenn sie nur von ihrer Seite ein Gebäude dazu aufführen wollte. Sie weigerte sich und nachdem der Besitzer anderweitig über seine Samm-

lung disponirt hätte, erhielt die Stadt statt einer Bibliothek ein Zuchthaus. *) Ob es gegenwärtig noch mehrere Kunstsammlungen in Norrköping giebt, weiß ich nicht; Herr Lindal besitzt eine sehr große Sammlung von in und ausländischen Portraits; auch sah ich bei ihm verschiedene Handschriften berühmter Männer und ein seltnes ausländisches Buch über die Gartenkunst, das gar nicht verkauft, sondern nur verschenkt worden ist; es heißt, Skepton Sketches on Landscape-gardening, 2794, die Zeichnungen sind mit vielen Geschmack illuminirt, bisweilen mit 3 bis 4 Papierstreifen neben einander, die nur an einer Seite aufgeklebt sind, und wenn man sie wegnimmt, dem Garten wieder eine neue Gestalt geben.

Eine viertel Meile von der Stadt besucht man eine Art Mineralbrunnen, mit verschiedenen Gebäuden und einigen kunstlosen Anpflanzungen; das Wasser em-

*) Der Uebers: kennt zwar den Zusammenhang dieser Geschichte nicht, allein die Stadt hat so unbedeutende Einkünfte, daß es ihr ganz unmöglich ist, die geringsten außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten. Das musterhafte Spinnhaus hätte wohl einer nähern Beschreibung verdient: es ward im J. 1790 vollendet und die Verbrecher werden mit großer Menschlichkeit behandelt. Die Zimmer sind hoch und geräumig: während des Baues stellte man vor daß es nicht nöthig sey, für Gefangene so hohe Gemächer aufzuführen allein Gustav III. erwiederte; entweder so hohe Zimmer, oder kein Spinnhaus. Es hat eine eigne Kirche im obern Stockwerk.

D. Uebers.

pfängt seine größte Kraft durch die Vergnügungen, Gesellschaft, Mahlzeiten, Tanz u. s. w. die man hier findet; man kann daselbst logiren; sonst ist die Entfernung der Stadt so geringe, daß man in einem Tage oder Nachmittage füglich hin und wieder zurück fahren kann. Der Motala strömt diesem Orte, eh' er die Stadt erreicht, in einem Thale mit starkem, schlängelnden Lauf vorbei. *)

Linköping.

März und August 1798.

Die drei Stationen von Norrköping nach Linköping führen größtentheils durch eine ebne Gegend; der Weg ist häufig mit alten Linden bepflanzt; zuletzt fährt man jedoch über einen, mit Tannen besäumten, felsichten Berg.

Linköping ist in die Länge gebaut und neben der Hauptstraße laufen nur noch ein paar andre Gassen. Wenn man von der Nordseite in die Stadt tritt, wird sie von einem kleinen Flusse durchkreuzt; hernach kömt

*) Sehr gute topographische Nachrichten über N. findet sich in H. O. Sundelius Norrköpins Minne, Norrköpings 1798. mit 7 Kupfern.

D. Ueb.

man auf einen schönen viereckigten Markt. Etwas weiter zur Rechten zeigt sich ein großer Platz mit dem Schlosse, das mir noch bewohnbar zu seyn schien; hinter demselben liegt ein großer Baumgarten und dicht dabei steht das Haus des Statthalters der Provinz und etwas weiter auf einem großen eingeschlossenen Kirchhof die Cathedralkirche, die, nach den von Upsala für die größte Schwedische Kirche ausgegeben wird. Der Thurm und der ganze Vordergiebel auf der Thurmseite sind erneuert, doch ganz einfach und weiß geblieben; das übrige ist altgothisch; das ganze Gebäude ist, wie die meisten Kirchen im Reiche, nicht hoch genug. Im Innern finden sich eben keine besonderen Merkwürdigkeiten. Oberhalb des westlichen Portals steht in einem großen Zimmer die Bibliothek des Gymnasiums, die ziemlich berühmt ist. Sie ist aus verschiedenen Schenkungen entstanden; die beiden Seitenfächer enthielten meist alte Werke; das mittelste neuere Sachen, die auch besser gebunden, und ihrem Inhalte nach wichtiger waren. Eine alte lateinische Handschrift des Plutarch verdient Aufmerksamkeit. Zu spät erfuhr ich, daß sich auch etwa hundert ungedruckte Briefe des Hugo Grotius daselbst befinden; man hat mir die Mittheilung derselben versprochen. Ein Geistlicher hatte etwa 20 Handschriften in Folio hiehergeschenkt, die meistens Uebersetzungen guter auswärtiger Werke enthalten. In der Aufstellung der Bücher herrscht nicht die größte Ordnung. Da man aber die Bibliothek an einem andern Orte aufzustellen gedachte, konnte es als ein verzeihlicher Fehler betrachtet werden. Der ehema-

lige Bischof in Linköping und jetziger Erzbischof, Herr Lindblom; hat große Verdienste um die Aufnahme dieser Sammlung. *) Gustav III. hat hier, wie in Upsala, ein versiegeltes Kästchen niedergesetzt, worin sich Lorbeern befinden, die er, ich weiß nicht von welchem Grabe in Italien gepflückt hat; die Aufschrift war mir nicht recht deutlich. Das Gymnasium besitzt auch ein kleines Naturalienkabinet und eine Sammlung von Münzen. In Linköping befindet sich noch eine für die benachbarten Landleute bestimmte Kirche. Man war mit dem Bau eines großen Rathhauses aus Steinen beschäftigt. Es war gerade Markt und der Ort war daher außerordentlich volkreich; man hätte beinahe über die Köpfe weggehn können: zwar sah man nur ein paar Reihen Buden, aber die mit allerlei Arten Güter beladenen Bauerwägen waren desto zahlreicher. Die Waaren bestanden in Stabeisen, in Distillier- und andern Kesseln, Schiebkarren, Fleisch, Käse, vielerlei Victualien, Kleidungsstücken und einigem Hausgeräth.

*) Er hat zum Vortheil derselben ein Werk unter dem Titel Linköpings Bibliotheksbandlinger, Linke 1793 und 94 in 2 Bden herausgegeben; besonders reich ist sie an Handschriften zur Schwed. Geschichte; die wichtigsten werden beschrieben, und Auszüge aus denselben mitgetheilt.

D. Uebers.

Reise nach Calmar. Adelfors.

März 1798.

Nachdem man noch einige Ebnen durchzogen ist, fährt man endlich in die Bergkette, die den Rand von Ostgothland besäumt und einen ziemlichen Theil von Smäland bedeckt; in diesem höhern Strich traf ich jedoch milderes Wetter, als ich bisher in den niedrigern Gegenden gehabt hatte. Der über das nicht unangenehm am Wasser belegne Kisa laufende Weg ist sonst ziemlich einförmig und zeigt nur Berge, Felsen und Tannengebüsche; bloß die letzte Station von Wimmerby gewährt von oben eine gute Aussicht auf Felder, die von Gewässern bespült werden. Die Dörfer bestehn in diesem Theile Schwedens mehr als sonst aus neben einander gebauten Häusern, die aber armselig sind. Die Kirche des kleinen verfallenen Städtchens, das ich so eben nannte, steht auf einem Kirchhofe, von dem man eine gute Aussicht in die Gegend hat. Während meines Aufenthalts in Wimmerby fiel gerade einer der vier Bettage ein, die jährlich in Schweden gehalten, und für die von der Regierung die Predigttexte aufgegeben werden. Die Kirche war voll, der Gottesdienst ward mit Feierlichkeit abgewartet; aber der Pfarrer hatte eine so schreiende Stimme, daß es mir unmöglich war, seinem Vortrag bis zu Ende beizuwohnen. Die vorige Gegend bleibt, doch wird sie auf der zweiten Station

weit ebner. Zugleich erblickt man, wie in dem übrigen Theil von Smäland die traurigen Spuren des Swedjelands, d. h. Waldungen, in denen man die Bäume niedergebrannt hat, um sich der Asche zur Düngung zu bedienen. Nie hab ich diesen Anblick gesehn, ohne daß sich meiner Einbildungskraft das Bild eines Kirchhofes voll schwarzer Denkzeichen darstellte.

Bei Mosilla beugte ich einige Stationen vom Wege ab, um dicht bei Repperda die Goldgrube Adelfors zu besuchen. Ein schmaler Weg führt zuerst durch ein dichtes Tannengehölz, hernach durch eine von der ersten sehr verschiedene Strecke, worinn viele Birken, Ellern und Eichen wachsen. Zuletzt wird man durch einen artigen Fluß begleitet, der in vielen Krümmungen und ziemlich eben zwischen dem Eise an den Seiten fortströmmte; hier und dort stoß er um große Felsen, und bildete kleine buschichte Inseln, mitunter zeigten sich schlanke und hohe Tannen.

Adelfors heißt das dem König gehörige Haus, worinn der Director der Mine wohnt, mit den im Thale liegenden Schmelzereien; die Lage desselben ist außerordentlich schön. Ein Paar Zimmer enthalten eine vortreffliche Mineraliensammlung, ein Geschenk des Reichsrath Bjelke; sie erstreckt sich nicht bloß auf Schweden, sondern auch aus andern Ländern findet man seltne und schöne Stücke. In einigen am Wasser liegenden Gebäuden werden, wie ich bereits erwähnt habe, die verschiedenen Arbeiten vorgenommen, die

zur vollkommenen Zubereitung des Goldes gehören, z. B. das Ausschmelzen des in Stücke geschlagnen und gereinigten Erzes mit Zufügung von etwas Küchensalz, der Amalgammationsproceß, das abermalige Waschen, Distilliren u. s. w. In dem Wasser werden 2 artige Kaskaden, die eine durch die Kunst, die andere von der Natur gebildet. Ein Schlitten brachte mich schnell nach den Gruben. Man zählt ihrer zwei, die Adolph-Friedrichs und die neue Krongrube. Die erste ist die vornehmste, und bis zu einer Tiefe von 117 Faden ausgegraben; nach zwei oder dreihundert Anweisungen von Gold fand man, daß gerade diese Stelle am ersten bearbeitet zu werden verdiene; man steigt auf Leitern hinab: in einer Tiefe von 33 Faden ist ein geräumiger Platz, nach dem von unten ein horizontaler Weg geht; hier hohlt eine Winde, die von Pferden gezogen wird, das Erz in Tonnen aus der Tiefe heraus längs demselben Weg, den die Arbeitsleute hinauf und hinabgehn; ich zog diesen horizontalen Weg den Leitern vor; anfänglich geht man bloß einige Treppen hinab und wandelt dann zwischen einer Steinmauer durch einen schmalen, aus dem Felsen gehauenen Gang. Wenn man 165 Faden, fast immer in einer geraden Linie, so daß man fast bis an's Ende die Oeffnung sieht, hinuntergestiegen ist, kommt man zu der Winde; das Ganze ist wenig von der Grube zu Falun verschieden; der Boden ist hier zwar gleicher, aber man geht Sommer und Winter im Wasser: die Bretter die man hingelegt hat, sind nicht hinreichend es zu verhüten. Im Anfang ist der Stein thonartig; im Gan-

zen schwarzgrau und sehr dicht. An einer Stelle tröpfelte beständig Wasser herab. Auf einem anderen Orte traf ich einen Kreuzweg, doch liefen die beiden krummen Seitenwege noch einige Faden weiter. Hier und zuq sah ich etwas Eis, überhaupt war es aber nicht kalt. An verschiednen Stellen unter mir ward geschossen, was einen unaussprechlichen Wiederhall verursachte. Das Erz wird weit tiefer als in diesem horizontalen Gange gebrochen, und auch hier kam, wenn nur ein wenig eingehauen ward, der Schwefelkies zum Vorschein; doch glückt es nicht überall. Ich folgte hernach einem Seitenwege, wo man eine Verbindung zwischen dieser und der neuen Krongrube angelegt hat; es fehlten jedoch die Leitern und ich glaube, daß nur die erstere allein bearbeitet wird; sie beschäftiget nur 16 Personen und ihr Tagelohn ist so geringe, daß einige gezwungen gewesen sind, andre Arbeit zu suchen. Durch Pumpen sucht man einmal in der Woche die Grube soviel als möglich, vom Wasser zu befreien. Eine viertel Meile davon nach der Seite von Adelfors stehn unter freiem Himmel ein Paar große Räder mit einer Menge in einander laufender Waschbecken; hier wird, doch bloß im Sommer, das Erz auf die gewöhnliche Weise gestampft und gewaschen. Durch die Güte eines der Aufseher erhielt ich nicht nur eine ausführliche Nachricht von dem Verfahren, sondern auch von dem Ertrage der Goldmine seit 1741; am meisten hat sie im J. 1769 gegeben, nämlich 20 Mark, (die Mark 4 Dukaten); 1796 lieferte sie keine zwei; und 1797 nicht über drei Mark; der jährliche Ertrag im Durch-

schnitt wird auf 1950 Rthlr. geschätzt; man sieht also, daß das Werk die Krone, die einen Director, einen Amalgamateur, einen Buchhalter, noch drei Aufseher und 47 Arbeiter für die gesammten Anlagen unterhalten muß, weit mehr kostet, als es einbringt.

Von Motilla setzte ich die Reise nach Calmar fort; die beiden ersten Stationen, die eine ebner, die andre bergichter, werden durch den Fluß, der die Wasserwerke bei Adelfors treibt, bedeutend; nachdem er Calmarlán quer durchschnitten hat, ergießt er sich in die See; seine klare Flur, seine Krümmungen und die vielen Inselchen, die er unaufhörlich in seinem Laufe bildet, machten die Landschaft sehr angenehm. In einer Gegend führt der Weg durch eine vortrefliche Allee, die in diesem Theil Schwedens in der That bemerkenswerth ist. Die drei folgenden Stationen sind von ungleichem Boden: sie führen durch viele Tannenhölzer und mehrern Landseen vorbei. Kurz hinter Alhem erlangt man den vollen Anblick der Ostsee; man komt zugleich in ein Dorf wo eine Schiffswerft angelegt ist. In einer Entfernung von zwei Meilen entdeckt man die Insel Oland und unter andern das hochliegende Borkholm ganz deutlich; verschiedene kleine Eilande liegen vor der Schwedischen Küste. Im Sommer muß die ganze Station, die auf Alhem folgt, durch die unendliche Mannichfaltigkeit von Bäumen höchst angenehm seyn. Die Tannen machen den geringsten Theil aus; desto häufiger hingegen sieht man schöne Eschen, Birken und vortrefliche Eichen; auch

sah ich seit einem halben Jahre die ersten Buchen wieder; so verschieden sind die südlichen Theile des Reichs von den nördlichen. Aeußerst kahl, obgleich hier und da noch mit einigen Tannen versehn, ist die letzte Station, die nach Calmar führt; man sieht die Stadt nicht viel eher, als bis man sich in ihrer Nähe befindet; denn gewährt aber auch die über alles hervorragende Kirche, die mit ihren vier Thürmen mehr einem Schlosse, als einem gottesdienstlichen Gebäude gleicht, einen imposanten Anblick. Das alte, außerhalb den Wällen liegende Schloß erscheint erst lange hernach von der Seite.

Calmar. Reise nach Carlscrona.

März 1798.

Man fährt in die Stadt über zwei Brücken, von denen die erste in einem Außenwerke, die andre mitten zwischen den Wällen liegt. Calmar ist beinahe ganz von der See umgeben und hat daher von der Landseite nur dies einzige Thor; dagegen zählt die Stadt drei Wasserthore, von denen eins nach einem fünf Minuten weiter in der See liegenden Eilande führt, worauf ein Schiffswerft angelegt ist; das andre, am Ende der ansehnlichen Querstraße, führt nach einer langen, in der See gebauten Brücke, woran bisweilen die Schiffe befestigt werden. Außerhalb des dritten Thors liegen

die Lagerplätze der Kaufleute, Packhäuser und Schiffe; es lagen etwa 50—60 derselben hinter den verschlossenen Holzhöfen, die mit Bretern, dem Hauptausfuhrartikel angefüllt waren. Die Wälle befinden sich, besonders nach der Stadtseite, in einem verfallenen Zustande; sie würden jedoch leicht wieder herzustellen seyn; hin und wieder sieht man einige Bastionen; sie waren jedoch ohne Kanonen, auch lag damals keine Garnison in der Stadt. Nur hier und da stand vor den Kasernen oder einem Magazin eine einzelne Schildwache. Die Stadt ist in ovaler Form regelmäßig angelegt, aber todt; selbst die steinernen Gebäude, deren man übrigens eine ziemliche Anzahl trifft, haben ein düstres Ansehn. Es zeigt sich keine Spur von angenehmen Umgebungen oder Promenaden; die einförmige Aussicht von den Wällen auf das Schloß, die See, Oeland und die wenigen Schiffe, die vorübersegeln, ist Alles, was den Einwohnern, wenn sie sich selbst keine Zerstreuungen zu schaffen wissen, in müßigen Stunden zur Erholung dienen kann. Kaum sollte man der Stadt eine Bevölkerung von 3—4000 Seelen zugestehn (nach Nitander zählte man im J. 1795 4125 Personen in 609 Familien vertheilt.) Der Landshöfding sowohl, als der Bischof, haben hier ihren Aufenthalt. Von dem erstern — was ich als einen Beweis von der Artigkeit der Schweden gegen Fremde anführen zu müssen glaube — erhielten wir einen Besuch und eine Einladung zum Mittagsessen, ohne daß ich ihm vorher meine Aufwartung gemacht oder ein Empfehlungsschreiben überreicht hätte; vielleicht wußte er nicht einmal Etwas von unsern per-

städtischen Verhältnissen. Es halten sich in Calmar einige vermögende Kaufleute auf; die Stadt treibt einen ziemlichen Handel. Der Calmarsche Sund oder die Meerenge zwischen der Insel Oeland und dem festen Lande ist bisweilen den ganzen Winter hindurch des Eises wegen, unfahrbar.

Die beiden einzigen Merkwürdigkeiten sind die Kirche und das Schloß. Der Dom ist ein hohes, fast viereckiges gelblichtes Gebäude, (dessen Hauptfassade nach der Seite eines geräumigen Marktes sieht;) auch die übrigen drei Seiten stehen ziemlich frei; und die Hauptfassade ist von den übrigen, außer durch die große Thür, die durch ein Paar allzuhohe Korinthische Säulen unterstützt wird, nur wenig verschieden; die beiden andern Thüren sind von Jonischer Ordnung. Der Hintergiebel ist unten etwas verfallen oder unvollendet; aus den vier Ecken erheben sich eben so viele Thürme von gleicher Höhe, wie ich bereits bemerkt habe. Das Innere zeichnet sich auf keine Art aus. Das alte eine halbe Viertelstunde außerhalb der Stadt nach Westen belegne, Schloß ist von außen mit einem Wall umgeben und zeigt vier runde Thürme von ungleicher Dicke. Das Uebrige des Gebäudes ist sehr unregelmäßig. Man tritt durch ein Paar Pforten, von denen die innerste noch ganz gute Säulen zeigt, auf einen großen Hofplatz, in dessen Mitte ein, mit einigen architektonischen Zierrathen geschmückter, Springbrunnen steht. Eine sehr alte Treppe führt in die beiden Zimmer, wo die Bibliothek des Gymnasiums (das sich in Calmar, wie

in allen Schwedischen Bischofssitzen befindet, aufgestellt ist; die meisten Bücher sind alt, auch wird die Sammlung, aus Mangel an Fonds, nur unbedeutend vermehrt; überdies werden hier noch einige andre Merkwürdigkeiten, Alterthümer, Naturalien, Münzen u. d. gl. aufbewahrt. In einer Reihe von vier oder fünf hohen Zimmern, die Carl IX. bewohnt hat, findet man noch verschiedene, jedoch, wie man sich leicht vorstellen kann, sehr verfallene Ueberbleibsel ehemaliger Pracht; die eingelegte Holzarbeit ist besonders vortrefflich und mit vielem Geschmacke gearbeitet; in dem Schlafgemach sieht man noch viele Vergoldung und die große Bettstätte mit plumper Bildhauerarbeit, worin der König wahrscheinlich geschlafen hat; die Decken sind parquetirt und einige Wände gemalt. Der historisch merkwürdige Reichssaal ist hoch, geräumig und düster, von unregelmäßiger, beinahe ovaler Form; wenigstens macht er an der einen Seite eine runde Biegung; die eine Decke ist mit eingelegter Arbeit versehen. Unterdem vorigen König hat man, wiewohl ohne sein Wissen, durch die Aufführung von ein Paar großen viereckigten Mauern zum Behuf einer Branntweinbrennerei, die man anlegen wollte, Alles verdorben. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die beiden Throne verkauft, wovon der eine für Dänemark und Norwegen, der andre für Schweden bestimmt waren, und in einer Nische dieses Saals standen; ein Kaufmann erhandelte sie für 5 Thlr. Neben dem Saale wird man in die Schloßkapelle geführt, die zwar etwas heller, aber mit Farben und Verzierungen überladen ist. Es wird alle

Sonntage in derselben, theils für die Bewohner der Vorstadt, theils für die Gefangenen, die in ziemlicher Menge auf dem Schlusse bewahrt werden, gepredigt. Eben hatte man einer Kindermörderin das Abendmahl gereicht, die einige Tage nachher nach Oeland, wo sie das Verbrechen begangen hatte, herübergeführt werden sollte, um enthauptet zu werden.

Die Reise von Calmar nach Carlscrona ist für einen Tag zu weit; nachdem ich einen ebenen, unangenehmen Landstrich, bisweilen im Angesichte der See, durchzogen war, ward ich mit der größten Freundlichkeit zu Wärnänäs, einem ehemals dem berühmten Axel Oxenstierna, jetzt dem Major Raberg gehörigen Landgute, aufgenommen. Es wird hier eine ansehnliche Viehzucht getrieben; man hatte theils Schwedische Kühe, die nur von kleinem Wuchse waren, theils Holländische und andre fremde Arten; von hier wird die Flotte in Carlscrona mit Butter versehen. An der andern Seite des Hauses liegt ein großer Obstbaumgarten, mit einem großen Spalier von Bretern für Pfirsichen und andere feinere Früchte, die hier, wie man mich versicherte, noch im Freien reif werden. Etwas weiter liegt ein Gehölz oder Park von hohen Buchen, vortrefflichen Eichen, Ellern, Birken und andern Bäumen, der von Bächen durchrieselt wird; hier steht noch das Gebäude, das ehemals der große Kanzler Schwedens bewohnte, jetzt nicht viel mehr als eine niedrige Bauerhütte; eben auf einem dabei liegenden Gebäude hatte man ein ar-

tiges Zimmer aufgeführt, um die Aussicht auf die See und auf Oeland zu genießen. Hier ist auch eine große Ziegelei; sie ist beinahe ganz nach unsrer Art eingerichtet; es wird jedoch mit Holze geheizt; die geformten Ziegeln werden unter einen Schoppen zum Trocknen gelegt. Die erste Hälfte des Wegs von hier nach Carlscrona ist zwar baumreich, aber tief, unrastig und steinig; die dritte Station führt ganz durch einen hohen Buchenwald mit fürchterlichen Felsen; die vierte hingegen wird äußerst angenehm; sie ist offen, und wird durch Hügel abwechselnd; bald fähret man über wohlbestellte Aecker, bald durch freundliche Dörfer. Lyckeby, wo man zuletzt Pferde wechselt, ist ein Dorf, das seine Existenz dem Fall eines, sich in die See ergießenden, Flußchens zu danken hat. Nachdem es erst ein ziemlich enges Thal durchlaufen ist, gleitet es sodann absatzweise 20 Fuß herab und hernach noch die Hälfte dieser Höhe auf eine ungezwungnete Art; zur Seite ist der Strom auf die gewöhnliche Weise abgeleitet, um die Räder einiger Fabriken in Bewegung zu bringen; über den Strom führt eine schöne Brücke, deren Obertheil freilich sehr einfach ist, die unten aber einen vortrefflichen Bogen zeigt; an der Seite derselben geht man durch ein hohes schmales Thor zu einigen Fabriken. An der andern Seite wird das Thal immer offener und die Aussicht eröffnet sich auf die See und die Thürme von Carlscrona. Die Anlagen, die dem Wasserfalle ihre Blüte schuldig sind, bestehen in Kornmühlen, einer Schmiede für die Marine, einer Schleiferei für Messer, Scheermesser

und andere feine Sachen von Stahl, u. dgl. m. In einem Oberzimmer dieses letzten Etablissements war ein Cylinder, der sich um seine eigene Achse drehte und zugleich mehrere Schleifsteine, vor denen die Arbeiter saßen, mit einem Male in Bewegung setzte.

Von hier bis nach Carlscrona ist keine volle Station; sie führt aber durch einen bergigen Landstrich, der beinahe nichts als kahle und nackte Felsen darbietet, ohne irgend eine Aussicht. Man sieht die Stadt nicht eher, als bis man sich dicht vor ihr befindet. Man fährt durch eine Mauer (Mauerverschanzung) — denn eigentliche Festungswerke sind es nicht — über drei Brücken, von denen eine außerordentlich lang ist, und zwischen denselben über ein Paar Inseln mit wenigen und schlechten Häusern, ehe man dem Wagen naht, durch den man in Carlscrona eintritt; von der Nord- oder Landseite ist nur dieser einzige Zugang. Nachdem ich lange vergebens ein Logis gesucht hatte, ward ich in das Haus des Bürgermeisters Klemann, an den ich nicht die geringste Empfehlung hatte, in ausgezeichnet gut möblirten Zimmern aufgenommen, ohne daß er irgend eine Bezahlung dafür annehmen wollte.

Carlscrona.

März, April 1798.

Carlscrona wird durch eine alte Mauer mit verschiedenen Thoren von dem Werft und allem, was zu demselben gehört, getrennt; beide sollen daher auch besonders beschrieben werden. Ein äußerst unebenes und felsiges Eiland hat seine Oberfläche zur Anlage dieser jetzt wichtigen Stadt hergegeben. Seit dem Brande im Jahr 1790 — der nur wenige Häuser verschonte und zu dessen Ausbreitung das in vielen derselben befindliche Schießpulver nicht wenig beitrug — ist sie beinahe völlig wieder hergestellt. Wenn man den erwähnten Bogen hineingefahren ist, befindet man sich auf einem großen viereckigen Platze; alle Straßen, die von Norden nach Süden geführt sind, gehen nach dem Werft; und eine Hauptstraße durchschneidet sie in der Quere; diese hat nur eine mäßige Breite, die übrigen sind aber so breit, daß ich mich nicht erinnere, etwas Aehnliches gesehen zu haben. Außer dem Platze bei dem Thore giebt es noch mehrere; auf einem derselben entdeckt man an der einen Seite die Hauptkirche, ein ziemlich plumpes, im Innern höchst einfaches, steinernes Gebäude mit zwei schlechten Thürmen; das Rathhaus, woran man noch arbeitete, beinahe gerade gegenüber; etwas weiter die neue teutsche Kirche, eine Art Pantheon mit drei Säulengängen, jeder von vier Säulen, und noch etwas entfernter die unvollendete

Admiralitätskirche; wie man mich versicherte, hat man sie wegen ihrer zu beschränkten Anlage nicht benutzen können und den Bau daher nicht fortgesetzt; der Gottesdienst für die Seeleute wird jetzt in einem hölzernen Gebäude hinter der Mauer des Werfts gehalten. Damals war auch die teutsche Kirche noch nicht eingeweiht; unterdessen ward in einem Saale gepredigt; doch nur ein Mal des Sonntags, denn das andere Mal ward der Gottesdienst Schwedisch verrichtet; auch las der Prediger selbst nach seinem teutschen Vortrage die im Reiche so mannichfaltigen Ankündigungen in der Landessprache ab; doch hatte er nicht viel mehr als dreißig Zuhörer.

Gegen Osten ist mit der Stadt eine Insel verbunden, worauf die Bäckerei angelegt ist und auf einem Hügel die Flagge aufgezogen wird. Oberhalb derselben findet man ein Werft für Kauffahrdeischiffe; es liegen hier auch ein Paar derselben in einem sichern Haven; doch ist der Handel der Stadt nur von geringer Bedeutung.

Nach Südwesten zieht sich Carlscrona mit einem Winkel viel weiter, als an den übrigen Stellen nach der See hinein, und umringt zum Theil die neue Docke; hier findet man nur gemeine Häuser; einige stehen auch nordwestlich an der See, auf so schroffen und wilden Klippen, daß man, um seinem Nachbar einen Besuch zu machen, beinahe auf Händen und Füßen klettern muß.

Im Ganzen ist der Boden der Stadt, trotz der Menge Pulver, die man darauf verwandt hat, ihn zu ebnen, noch erstaunend felsig, und gar nicht horizontal; an vielen Stellen würde das Pflaster ganz überflüssig gewesen seyn, an andern aber hat man es auch nicht angelegt. Man hat auch nach dem Brande wieder eine Menge hölzerner Häuser aufgeführt, doch sieht man auch viele nette Wohnungen von Steinen, mit einer weißen oder hellgelben Farbe angestrichen; sie sind aber meistens nur niedrig. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 14,000, die 2200 Familien ausmachen. *) Die Garnison bestand aus 2400 Seevolontairs, die sowohl zu Lande, als zu Wasser dienen. Die Landtruppen stehen unter dem Platzmajor. Carlskrona ist auch der Sitz des Landshöfdings über Blekingen. Uebrigens bestehen die meisten Einwohner von Stande aus höhern oder niedrigern Seeoffizirs. Zu meiner Zeit hatten der Admiral Wrangel, und unter ihm der Admiral Ehrenswärd, den Befehl über den ganzen Werft; der bejahrte Admiral Chapman, der durch seine Einsichten in den Schiffsbau so bekannt ist, verwandte, obgleich bereits außer Dienst, seine Zeit noch immer auf Versuche, die zu dem Fache gehörten, dem er sein Leben geweiht hatte.

*) Herr v. M. sagt 19 — 20,000, von denen 8 zum Werft gehören. Allein Nicander giebt 13,800 an, und Sjöborg nur 13,000.

D. Uebers.

Den Weg mit den Docken werde ich in der Ordnung beschreiben, als er mir gezeigt ward; man muß, um ihn zu sehen, eine Erlaubniß aus Stockholm mitbringen. Eine Wache bewahrt den Zugang, d. i. das Thor, das durch die Stadtmauer nach demselben hinauf führt. An den beiden Seiten einer prächtigen, in der Gestalt eines Winkelhakens gebauten Brücke, die sich zuerst zeigt, können alle Schiffe der Schwedischen Flotte, mit den Hintertheilen nach der Brücke, liegen; dazwischen trifft man an der einen Seite eine Abpfählung, wo zum Schiffbau bestimmtes Holz im Wasser treibt. Es befanden sich hier mehrere größere und kleinere Fahrzeuge. Am Ende der Brücke übersieht man den ganzen Haven und die Rhede; die letztere wird durch zwei Forts, die auf zwei Inseln weit in der See angelegt sind, beschützet. Sobald die Schiffe zwischen denselben durchgekommen sind, können sie, wie groß ihre Zahl auch seyn mag, in größter Sicherheit vor Anker liegen. Der eigentliche Haven ist von der Rhede nur durch ein Pfahlwerk und ein Gebäude, bei dem die Kapitäns sich melden müssen, getrennt; drei Oeffnungen bringen hernach die Schiffe durch diese Barrière in den Haven; in der Entfernung sieht man zwei oder drei Pulvermagazine, so wie ein mit der Stadt durch eine Brücke verbundenes Eiland, worauf die Bäckerei und auf einem Hügel ein Gebäude für die Flaggensignale befindlich sind. Darauf wird man von einer Menge eichener Balken, die alle aus Wismar kommen, vorbei nach dem Seilergang geführt, der bedeckt und 480 Ellen lang

dicht daneben steht ein auf steinernen Pfeilern ruhendes Dach, worunter die Kriegsschiffe gebaut werden; an dasselbe stößt eine durch Pulver im Felsen ausgesprengte Höhlung, die beinahe die Gestalt eines Schiffskiels hat, worin man die Fahrzeuge, die einer Reparatur bedürfen, mit Schleusen hinein und mit Pumpen herauslässt, und unterdessen im Trocknen ausbessert. Im Vorbeigehen besah ich das Masthaus, wo man beschäftigt war, Masten von 101 Fuß, die aus 18 Stücken zusammengesetzt waren, rund zu hauen; hier werden auch die Zierrathen für die Schiffe verfertigt, und zwar so schön, daß man genöthigt ist, die Bilder zu bekleiden, um sie vor dem Verderben zu bewahren. Von hier begab ich mich nach der so berühmten neuen Docke, die durch einen gemauerten Weg mit der alten verbunden und zugleich mit einer Oeffnung für die Schiffe versehen ist. Alles was zu der neuen Docke gehört, ist im Felsen ausgehauen oder aufgemauert. Von außen sieht man ein geräumiges Becken, das blos durch einen Baum gesperrt ist, daher die See hier auch stets in ihrer gewöhnlichen Höhe steht. Um nun die Schiffe auf diesem Wege in die trockne Docke und die bedeckten Häuser, die obereits ganz oder zum Theil vollendet sind, hineinzulassen, hat man zwar zuerst eine Schleuse verfertigt, doch allein für den Fall, daß die Maschine, die ich gleich beschreiben werde, einer Ausbesserung bedürfen oder nicht zureichen sollte. Sie folgt unmittelbar auf die Schleuse, ist inwendig hohl, und in der That ganz dem untern Theil eines Fahrzeuges gleich; ihre

Lage erstreckt sich vom der Schwelle bis auf den Boden der Docke, etwa 18 Fuß; die Breite ist hinreichend um ein Schiff durchzulassen. Wenn man nun das Seewasser durch die großen Löcher in den leeren Raum, worein man diesen, unten spitzig zulaufenden Kiel *) gesetzt hat, hineinläßt, erhebt er sich und führt das Fahrzeug, das von der Seite ausgelassen wird, wohin man es haben will. Will man ihn hernach wieder sinken lassen, so füllt man ihn nur inwendig mit Wasser, was man hernach, wenn die Docke bereits vorher lodig gepumpt ist, wieder ausschöpft. Diese einfache, doch sehr zweckmäßige Maschine ist völlig im Stande, die ganze See allein abzuhalten, gleichsam als wenn Alles hermetisch verschlossen wäre. Das große offne Fach zwischen der Mauer, wodurch das Wasser hineingelassen wird, und der eingeschlossenen Docke ist ganz, der Boden sowohl, als die Wände, wo man Felsen gefunden hat, um daran zu arbeiten, aus Pozzolana ausgeführt; wenigstens der einige Faß lange Vordertheil hernach aus ungelöschtem Kalk; in der Mauer sind Treppen mit Fenstern oder vielmehr Pforten nach innen angebracht, um auf allen Höhen den Schiffen nahen zu können. Am Ende dieses großen Fachs sollen in einem Viertel-Zirkel fünf bedeckte Docken angelegt werden; jede ist für zwei Schiffe hintereinander bestimmt, mit einem niedrigen Mauerwerke von ein oder zwei Fuß und vorn mit großen Thüren versehn, die sich jedoch, vermittelst

*) Die Maschine heißt Bätt. D. Uebers.

angebrachter Rollen leicht öffnen und schließen; man braucht also nur die Docke (Schuitenhuis) mit Wasser zu füllen, in die man Schiffe hinaus oder herein lassen will; man wird durch diese Vorkehrungen sogar im Stande seyn, das vordere Schiff allein herauszubringen, ohne das hintere in seiner Lage zu verrücken. Die Vorderhälfte zweier Docken ist bereits vollkommen fertig; zu drei andern ist der Grund gelegt. Hinten befindet sich zur Abhaltung des Wassers eine ähnliche Maschine, wie vorn am Eingang in das ganze Fach, die, wenn man auch am hintern Theil zu arbeiten anfangen wird, weggenommen werden soll. Die Länge dieser Docken ist 230, die Breite 90, die Tiefe 80 Fuß; hinten und an den Seiten gehen sie jedoch etwas schief nach oben mit Stufen, worauf die Pfähle zur Unterstützung des Schiffes ruhn. Die erste Docke, deren Bau man im J. 1775 angefangen hat, ist mit Eisen bedeckt; wegen der häufigen Erneuerung des Anstrichs ward es jedoch zu kostbar und die folgende ist mit Kupfer belegt; die Mauern sind erstaunlich dick. In einer jeden stand ein Schiff unter Reparation und in dem vordern Raume lagen ebenfalls ein Paar Fahrzeuge. Nach Vollendung dieses Werks wird man neben demselben eine zweite ähnliche Anlage von gleicher Größe aufführen, die in einem zweiten Viertelzirkel dem ersten entsprechen und nur durch einen Damm oder eine Mauer von demselben abgesondert seyn wird; doch um nur Raum für die hintere Hälfte der ersten Docke zu finden, wird man einen großen Theil des Felsens und der Stadt selbst wegnehmen müssen. Vollendet

sind das ganze Werk zwanzig Linienschiffe oder Fregatten aufnehmen und vor dem Verderben sichern können. Man behauptet, daß, von allen Zufällen abgesehn, ein auf diese Art bewahrtes Schiff noch einmal so lange, als ein anderes dauern kann; nach dieser Voraussetzung berechnete man, daß wenn ein Schiff sonst 30 Jahre brauchbar ist, es jetzt 60 Jahre in dienstfähigem Stande bleibt. Die Kosten der bereits fertigen Arbeit werden auf eine Million; jedes einzelne Schiffshaus auf 50,000 Rthlr. geschätzt; bloß das Holzwerk eines Linienschiffs wird zu 100,000 Rthlr., einer Fregatte zu der Hälfte berechnet; die Ausbesserungskosten innerhalb 30 Jahren, wenn sie unbedeckt liegen, können sich auf eine eben so hohe Summe belaufen, in den Docken hingegen bedürfen sie beinahe gar keiner Reparation. Diese Berechnungen, die ich so gebe, wie ich sie erhalten habe, mögen übertrieben seyn; das, was noch zu machen ist, dürfte vielleicht weit mehr kosten, als das Vollendete; mag man auch die Bestimmung der Schiffe noch so sehr vernachlässigt und die unausgemachte Hauptfrage, ob ein Schiff, das einmal in See gewesen ist, nicht mehr Schaden leidet, wenn es in der Folge trocken bleibt, zu wenig berücksichtigt haben, die Anlagen von Karlskrona haben bei allem dem viel für sich und der Plan und die Ausführung zeugen von der Macht und der Kühnheit des menschlichen Genies. Man glaubte alle Jahre eine Docke fertig zu machen, was jedoch wenig wahrscheinlich ist. Es arbeiten daran Soldaten, abwechselnd von verschiedenen Regimentern, ich fand jedoch nur 400 Mann

auf dem Werfte, man erwartete aber binnen kurzem eine weit größere Anzahl. Ich sah hier noch eine Kettenpumpe, womit das Wasser aus dem ganzen Fache und den trockenen Docken ausgepumpt wird. Der Brunnen, aus dem man das Wasser heraushohlt, ist 20 Fuß unter der Oberfläche der See. Nach Tunelb können ungefähr 3 — 400 Mann in etwa 12 Stunden das ganze Fach leer pumpen; das Wasser fließt erst durch Kanäle in diesen Brunnen, aus dem es an der andern Seite heraus und in die See gepumpt wird. Auf dem alten Werfte ward mir noch eine Schleif- und Bohrmaschine gezeigt, die durch ein von zwei Pferden bewegtes Räderwerk in den Gang gebracht wird; man rühmte sehr die Wirkung des Bohrens. Das große Gebäude aber, worin in vier Stockwerken übereinander, die Bedürfnisse für jedes Schiff besonders verwahrt werden, suchte man unter allerlei Vorwänden zu übergehen. *) Ein anderes Gebäude

*) Diesen Mangel kann folgende Beschreibung aus Sjöbergs trefflicher Blekingens historia och beskrifning 1793. S. 195 ersetzen. „Die beiden großen Gebäude, die an der südöstlichen Seite des Werfts im Meer selbst aufgeführt sind, heißen Inventarienkammern. Nachdem man unter dem Wasser Pfähle eingeschlagen hatte, hat man auf denselben Grundmauern mit Treppen aus gehauenem Felsstein aufgeführt. Auf diesem Kai sind hernach sehr schöne Gebäude, mehrere Stockwerke hoch, errichtet. Alle Thüren- und Fensterpfosten nach der Seeseite sind aus gehauenem Stein. Die Schiffe können mit größter Bequemlichkeit hier anlegen. Jedes Schiff hat hier seinen besondern Raum; so daß im untern Geschoß die Anker und Kabeltaue, im mittlern das soge-

zeigt nach der Seite des Werftes ein durch Säulen unterstütztes Fronton; in demselben hängt in einem Zimmer, das zugleich zum Comtoir dient, eine gute Charte von dem Werfte, worauf die neue Docke, jedoch noch nicht befindlich ist; in einem daneben befindlichen Gemache bewahrt man eine Sammlung von Modellen zu allerlei Schiffen und Fahrzeugen, besonders Schwedischen, mit allem ihrem Zubehör, die sehr nett gearbeitet sind. Es zeichnen sich darunter besonders ein Linienschiff und eine Fregatte aus, die durchschnitten sind, so daß man all das Innere untersuchen kann. Uebrigens hat man mich versichert, was ich jedoch keinesweges verbürgen will, daß zur Zeit, als ich mich in Carlscrona befand, 12 Linienschiffe und 10 Fregatten im Stande seyn sollten, auszulaufen, während viele andre, zu denen einige Russische Prisen gehörten, unter Ausbesserung lagen.

nannte stehende Gut verwahrt wird; alles Tauwerk liegt auf Rösten; es kann also, wenn es nöthig ist, mit süßem Wasser genetzt und aufgefrischt werden, das hernach freien Abfluß hat. Im obersten Stockwerke liegen die Segel. Uebrigens sind die Abtheilungen in diesen Inventarienkammern so eingerichtet, daß bei einfallendem klarem Wetter alle Lucken ohne die geringste Gefahr für die bewahrten Sachen geöffnet werden können. Dieser Kai soll bis an die alte Admiralitätskirche verlängert werden; man wird hernach noch zwei neue, gleich große Gebäude aufführen, worin hinreichender Raum für das Tauwerk der ganzen Flotte seyn wird. D. Uebers.

Carlshamn. Christianstadt.

Reise nach Lund.

April 1798.

Zu Rotneby, der zweiten Station auf dem Wege, der von Carlscrona nach Carlshamn führt, setzt wieder ein herrlicher Wasserfall einige Fabriken in Thätigkeit. Der Ort ist ein weitläuftiger Flecken, mit einem Markte und mit Häusern, an denen man, ungeachtet sie nur von Holz sind, doch Spuren von Wohlstand entdeckt. Man sieht den Fall zu seiner Rechten, wenn man am Ende des Fleckens über eine Brücke fährt; seine Höhe und Steilheit sind bedeutend, und der Sturz, besonders wenn er zwischen den Felsen in einer sehr beschränkten Breite hinabstürzt, ist höchst malerisch; der Strom führt den Namen des Orts. Eine Viertelmeile weiter erblickt man, wenn man sich nur ein wenig vom Wege entfernt, den Wasserfall Djupa Forss; die Gegend ist sehr schattig; das Wasser läuft erst in der Breite eines Grabens völlig eben, wird hernach mit einem Male schmäler, und stürzt von einer kleinen Anhöhe herab; dann dringt er in einer Länge von 50 Ellen durch zwei Felsen, die hier nur anderthalb Ellen von einander sind, und eine Höhe von 10 Fuß zeigten. Endlich wird der Strom wieder breiter, und stürzt sich noch etwas weiter in die Tiefe. Je weniger Wasser hier im Sommer ist, desto schöner

wird die Aussicht wegen der Tiefe der Mauern. Ueber diesen Kanal führt eine natürliche Brücke; ihre Breite ist überall gleich, und die beiden Mauern sind so regelmäßig abgehauen, daß man beinahe veranlaßt wird, sie für das Werk menschlicher Hände zu halten; doch spricht Alles, und namentlich die Gestalt der Brücke, für das Gegentheil.

Zu Hoby, der dritten Station, wo ich das Wirthshaus besetzt fand, machte ich zum ersten Male von einem Rathe Gebrauch, den man mir für solche Fälle gegeben hatte, bei dem Prediger einzukehren, wenn das Dorf mit einem Prästegård versehen sey; es glückte mir hier sehr gut. Ich traf einen Mann, der vorher Lehrer an der Kadettenschule zu Carlsberg gewesen war, und für ihren Gebrauch eine kurze Geschichte Schweden's geschrieben hat; er stand jetzt einer Gemeinde von beinahe 3000 Seelen vor, worunter sich viele bemittelte Landleute befanden; seine Einkünfte waren ansehnlich. Obgleich seine Wohnung nur enge war, übte er doch die Pflichten der Gastfreundschaft mit der Güte aus, die ihm sein Beruf zur Pflicht macht, und der Artigkeit eines ehemaligen Bewohners der Hauptstadt.

Carlshamn ist ein blühendes Seestädtchen mit einem Haven, der in einiger Entfernung durch ein Fort vertheidigt wird. Es lagen damals etwa 30 Kauffahrteischiffe in demselben; viele aber befanden sich in See. Die Einwohner nähren sich zum Theil auch von

Webereien und anderen Gewerben. Die Straße, die man zuerst durchfährt, zählt wenig gute Häuser; zur Seite sieht man Gassen, die Felsen in der Mitte und noch schlechtere Wohnungen zeigen; jene läuft gerade nach dem Haven, längs welchem sich noch ein offener Platz darbietet. Hernach beugt man rechts ab, und wird durch eine lange Hauptstraße geführt; sie ist mit ziemlich guten Häusern besetzt, die meistens aus hell angestrichenem Holze erbaut, und zum Theil mit Vorplätzen versehen sind. Auf dem Markte steht die Kirche, und hinter derselben erhebt sich ein hoher steinerner Glockenthurm. Der übrige Theil der Stadt ist enge, und von Felsen eingeschlossen. Die folgende Straße führt zum Theil neben der See in kurzer Zeit nach Schonen. —

Blekingen, das ich jetzt verließ, hat freilich den Namen einer schönen Provinz; doch, wie sie auch in andern Gegenden beschaffen seyn mag, die Strecke von Carlscrona nach Schonen kam mir wenig bedeutend vor, und selbst im Sommer kann sie es wegen der nackten Felsen an vielen Stellen schwerlich seyn; die Bäume sind lange nicht so schön, wie kurz vor Calmar oder nur zu Wärnänäs; hier und da sieht man jedoch dicke Eichen, Buchen und viel Unterholz. Der Boden ist sehr ungleich; zwischen vielen kahlen und ebenen Strecken entdeckt man bisweilen ein Dorf und wohlkultivirte Aecker.

Die zweite Station in Schonen, die nach Chri-

Kianstadt führt, läuft zum Theil rund um einen Landsee, und die Festung bietet sich schon lange vorher, ehe man sie erreicht, dem Reisenden dar. Sie ist auf einer Landzunge erbaut, die sich in den See hineinzieht. Man fährt durch ein doppeltes Außenwerk, und hernach durch die Wälle hinein. Die Werke schienen ziemlich stark und gut unterhalten zu seyn. *) Die Gestalt des Ortes ist lang und schmal; auf dem großen Markte (es ist außer demselben noch ein anderer vorhanden) steht die Hauptwache, das Kommandantenhaus, und in einem Winkel die Kirche, mitten auf einem großen Kirchhofe.

Die Zahl der Einwohner ward im J. 1795 zu 2264 Seelen in 248 Familien berechnet. Die Häuser sind größtentheils schlecht, obgleich bereits alle von Stein und häufig nach teutscher Art aus Fachwerk. Ein gutes Gebäude dient zu den Kasernen. Der Landshöfding über Christianstadslän (den nordöstlichen Theil von Schonen) hat hier seinen Sitz. Wenn man die Stadt verläßt, führt eine Brücke von fürchterlicher Länge über den Landsee. Um nach Lund zu kommen, muß man fünf unangenehme Stationen zurücklegen; die beiden ersten sind kurz, laufen aber über eine kahle Ebene; höchst ermüdend ist die folgende, die drittehalb Meilen lang ist, ohne irgend ein Dorf,

*) Gegenwärtig liegt nur ein kleines Kommando aus Landscrona zur Besatzung in der Stadt.

D. Ueberf.

das diese Entfernung verkürzte. Man kommt bloß über einige ziemlich hohe mit Büschen und Felsen bedeckte Berge, die jedoch an einigen Stellen eine gute Aussicht gewähren. Die vierte wird besonders gegen das Ende etwas besser; es zeigt sich zur rechten Seite neben einem waldigen Berge ein schönes Thal mit einem Dorfe gegenüber; man sieht überhaupt in dieser Gegend ringsumher eine Menge Dörfer, deren Kirchen durchgängig nett gebaut, weiß angestrichen und mit Blei gedeckt sind; das Land ist jedoch lange nicht so angebaut, als es seyn könnte. Die letzte Station endlich wird wieder eine unübersehbare Ebene. Die Tracht der Schonschen Bauern zeichnet sich von der ihrer Landsleute sehr aus. Sie kleiden sich alle in schwärzliches Wollenzeuth, und tragen um den Hals eine Art von englischem herabhängenden Kragen. Die Knopflöcher sind abwechselnd roth und grün. Die Leute haben durchgängig ein stattliches Ansehen. Auch das Mieder der Bäuerinnen ist ganz anders, als es sonst in Schweden gewöhnlich ist, und mit etwas Silber verziert; ihr um den Kopf gewundenes Tuch hat beinahe die Form eines Turbands.

Lund.

April 1798.

Als Stadt betrachtet verdient Lund nicht mehr Aufmerksamkeit, als die beschriebenen kleinen Oerter. Sie besteht dem größten Theil nach aus einer sehr langen Straße, die sich vor der Kirche vorbei zu einem Markte ausbreitet, und hernach allmälich wieder zur Straße wird; die Häuser sind freilich, wie in ganz Schonen, von Steinen aufgeführt, aber niedrig und unbedeutend. Die Kirche ist ein altes Gebäude von Quadern, mit zwei Thürmen, von denen der eine jedoch von Ziegeln aufgeführt ist, und eine andere Gestalt als der erste hat. Hinter dem Chore hat man vor einigen Jahren Ausbesserungen in neugothischem Geschmacke vorgenommen. Inwendig findet man keine Merkwürdigkeiten. Das Chor ist hoch, hat noch die Sitze der Kanonici, ein altes Altar mit einer doppelten Thür u. dergl. Unter demselben trifft man noch eine, ganz auf Säulen ruhende, Kirche, mit einigen Grabmälern auf Bischöfe; das Ganze bildet ein länglichtes Viereck, in der Mitte mit einer Rotunde.

Die hohe Schule ist es, die den Ort noch einigermaßen interessant macht. Das akademische Gebäude steht hinter der Kirche, vorn mit einem angenehm bepflanzten Vorhofe, der den Einwohnern des Sommers

zum Spaziergange dient; hinten liegt der akademische Garten. Das Gebäude ist hoch, und ein kleiner runder Thurm oben auf demselben dient zum Observatorium. Obgleich es auf keine große Architektur Anspruch machen kann, ist es dennoch nicht ganz ohne Wirkung. Fünf auf einander folgende Zimmer enthalten die Bibliothek, etwa 30 bis 40,000 Bände. Nach Schwedischer Art muß man in der Aufstellung der Bücher eben keine große Ordnung erwarten, denn diese herrscht nur in dem Katalogus. In einem dieser Zimmer fand ich viel Ausgezeichnetes, und darunter auch neuere kostbare Werke. Die Bibliothek hat, außer den Zuschüssen aus der ansehnlichen akademischen Kasse, einen nicht unbedeutenden besonderen Fonds, womit man bisweilen mit einem Male die Sammlung ansehnlich vermehrt hat. Es fehlt auch nicht ganz an Handschriften. Uebrigens enthält das Gebäude das Senatszimmer mit einigen Porträts, und die fünf Auditoria, worin, wie zu Upsala, durchgängig die Vorlesungen gehalten werden; die lateinische Sprache scheint bei denselben hier mehr als dort gebraucht zu werden. Die Zahl der Professoren beläuft sich auf 15; wenn man die Adjunkten und Magistri legentes mitzählt, wird sie aber noch einmal so stark. Die Zahl der Studenten beträgt etwa 300, meistens Rechtsgelehrte; und, wenn man mich recht berichtet hat, wird es auch in Schweden bereits schwer, die erledigten Predigerstellen zu besetzen.*)

*) Dies ist gewiß nicht der Fall; denn die geistlichen Stellen sind in Schweden mit so reichlichen Einkünften und einem

Das Observatorium enthält nur einige Tuben, nicht einmal einen Quadranten; die Aussicht muß Alles ersetzen. Die fremden Pflanzen des botanischen Gartens werden in drei Treibhäusern gezogen, von denen zwei mit einander verbunden sind. Die Zahl war ziemlich bedeutend.

Prof. Rezius, der die Naturgeschichte lehrt, besitzt eine kleine Naturaliensammlung; meistens besteht sie in Mineralien, unter denen man schöne und seltne Stücke findet; mehrere derselben fehlten sogar in dem Kabinette zu Aedelfors; noch verdienen die Schädel verschiedener Thiere Aufmerksamkeit. Uebrigens habe ich auch den berühmten Orientalisten Norberg und Herrn Lundblad, der Professor der Beredsamkeit, und zugleich Eigenthümer einer Buchdruckerei und eines Buchhandels ist, kennen gelernt.

solchen Ansehen in der bürgerlichen Welt versehen, daß es nie an Bewerbern um dieselben fehlen kann. Zu den erbärmlichen Hülfspredigerdiensten und Pönitenzstellen finden sich freilich immer seltner Leute, denn wer hat wohl Lust, sein ganzes Leben in Noth und Abhängigkeit kümmerlich durchzubringen? D. Ueb.

Malmoe. Landskrona.

April. 1798.

Eine große Ebene führt von hier nach Malmoe, das man bereits gewahr wird, sobald man die erste Stadt verlassen hat. Malmoe ist mit Wällen und Außenwerken verschanzt, und würde in kurzer Zeit in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt werden können. In einem Fort gegen Süden befinden sich die Hauptwache und ein Gefängniß; in demselben liegen einige Artilleristen; die Besatzung der Stadt selbst besteht aus ein Paar Husaren und einem kleinen Kommando Infanterie. Der Haven wird von zwei in die See auslaufenden Dämmen eingeschlossen; damals lagen nur ein Paar sehr kleine Schiffe darin, ungeachtet in der Stadt mehrere wohlhabende Kaufleute ansässig sind. Von diesen Dämmen sieht man Kopenhagen und die dänische Küste sehr deutlich gerade gegenüber liegen. Malmoe hat mehr als irgend ein anderer Schwedischer Ort das Ansehen einer Dänischen oder Teutschen Stadt. Sie ist von ziemlicher Größe und einer eirunden Gestalt. Die Hauptstraße ist lang und breit, ohne deswegen nach der Schnur gezogen, oder überall gleich breit zu seyn; außer verschiedenen guten Häusern von Backsteinen stehen an derselben die beiden Kirchen. Die Hauptkirche ist ein großes und hohes Gothisches Gebäude, das inwendig zwar von keiner

schlechten Bauart ist, sonst aber nichts wesentlich Merkwürdiges enthielt. In der andern Kirche wird ein Mal des Sonntags vor einer unbedeutenden Gemeinde Teutsch gepredigt. Der Markt ist ein großes, mit Linden besetztes Viereck; an einer Seite stehen zwei ausgezeichnet dicke Lindenbäume. An demselben liegt das Haus des Landshöfdings über Malmoelän, und das Rathhaus, wo man allenfalls den großen und durch Pfeiler unterstützten Knutssaal*) besehen kann. Die übrigen Straßen bedeuten wenig, und haben niedrige Häuser.

Die Industrie der Einwohner zeigt sich, außer in einigen Raffinerien, auch in der Verfertigung der berühmten Schonschen Handschuhe, obgleich man behauptet, daß sie zu Christiansstadt noch besser gemacht werden. Der Boden Schonen's, der ein fetter Lehm ist, ist allerdings sehr fruchtbar; und die wenigen Felsen, die man findet, machen die Provinz zur

*) In demselben halten die Mitglieder der Knutsgilde ihre Zusammenkünfte. Knut II., König in Dänemark, ward bekanntlich in einem Aufruhr in der Kirche zu Odensee 1086 erschlagen; nachher sprach man ihn heilig, und erhob ihn zum Schutzpatron des Landes; nach der Weise katholischer Christen waren fast in allen Dänischen und Schonischen Städten Verbindungen zusammen getreten, um sein Andenken zu erhalten. Gegenwärtig ist der Zweck der Brüderschaft, die aus Mitgliedern von beiden Geschlechtern besteht, hauptsächlich auf gesellige Unterhaltung gerichtet.

D. Ueb.

bevölkertsten des Reichs; doch wenn man von Westmanland und Südermanland die Felsen abziehen könnte, würde das Verhältniß ganz anders ausfallen. Jedermann gesteht, daß Schonen wegen der zu großen Ausgedehntheit der Güter, die einem Besitzer zugehören, wegen der zu stark bevölkerten Dörfer, und der damit verbundenen Gemeinheiten, lange nicht in dem Grade angebaut ist, als man erwarten sollte.

Um nach Landscrona zu kommen, ist man genöthigt, erst wieder nach Lund zurück zu kehren; hernach kommen noch drei Stationen; der Weg ist eben und einförmig, man behält jedoch Kopenhagen und die dänische Küste stäts zur linken Seite. Zu Landscrona ist sie sehr nahe, und man kann Kronenburg und Helsingör ganz deutlich unterscheiden. Es giebt wenig so sonderbare Städte, als Landscrona; es soll eine der besten Festungen in Schweden seyn, und einen vortrefflichen Haven besitzen; man wird aber kaum irgend etwas davon gewahr; und ich gestehe, daß es schwer ist, den Ort zu beschreiben. Man erblickt freilich Graben und Wälle, die letzteren sind jedoch außerordentlich niedrig, und schienen mir einer ziemlichen Ausbesserung bedürftig zu seyn. Nach der Seite von Helsingborg entdeckt man ein besonderes Fort; die Häuser und Schanzen (Blokken-huizen) stehen überall, als wenn sie vom Himmel herab gefallen wären; zwischen denselben liegen ganze Morgen Acker; hier und dort findet man verschiedene neue und schöne Gebäude. Man war beschäftigt, nach der Seeseite eine schöne steinerne Kirche aufzuführen.

Im Haven lagen nur wenige Schiffe, doch waren sie größer als zu Malmoe; er wird allein durch eine befestigte Insel gebildet, zwischen derselben und dem festen Lande ist an der einen Seite der Eingang, die andere Seite hat, wenn ich mich nicht irre, Untiefen; die Fahrzeuge liegen hier so sicher als möglich.

Uebrigens ist Landscrona nur eine Stadt von unbedeutender Größe. Zwei Stationen, mit einem Berge in der Mitte, von dem man eine herrliche Aussicht genießt, brachten mich wieder nach Helsingborg, wo ich vor acht Monaten meine Schwedische Reise antrat.

Jönköping.

August. 1798.

Es ist mir nun noch übrig, meinen Lesern auch die Bemerkungen mitzutheilen, die ich auf meiner zweiten Reise im Spätjahre 1798 zu machen Gelegenheit hatte. Von Helsingborg nach Jönköping zählt man 16 Stationen, ohne auf eine Stadt zu stoßen. Anfänglich ist der Landstrich eben, und ziemlich wohl bebaut; hernach zeigt er etwas mehr Heide und Sandboden, nur wenig Erhöhungen und beinahe gar keine Felsen. Im Ganzen geht es Berg an, und Tannen wechseln ziemlich bald mit Buchen und Hangebirken

ab; die Dörfer sind sehr sparsam, und beinahe bloß auf den Stationen, und auch hier, so wie die Kirchen, klein und unansehnlich. Man sieht deutlich, daß es an Händen fehlt, und daß die Felder, wo man sie nur anzugreifen für gut findet, leicht zu bearbeiten ist, und schnell der Betriebsamkeit weichen muß. Auf der vierten Station, zu Fagerhult, ist ein sehr gutes Wirthshaus, was wegen der schlechten Beschaffenheit der meisten übrigen Gasthöfe auf dieser sehr besuchten Landstraße bemerkt zu werden verdient. In einigen Wirthshäusern, und vermuthlich auch in anderen gemeinen Häusern, herrscht die schlimme Gewohnheit, die Fensterrahmen auch im Sommer zugenagelt zu lassen; ich brauche die schlimmen Folgen derselben für die Luft und Reinlichkeit nicht aus einander zu setzen. Uebrigens nehmen die geringeren Gebäude jetzt bereits die Schwedische Form an; sie werden von Holz mit Rasendächern erbaut.

Die fünfte Station ist die Gränze zwischen Schonen und Smaland; man fährt an einigen Landseen vorbei, auf der folgenden wird man durch einen sehr lieblich geschlängelten Fluß, der zwischen Wiesen und Büschen hinfließt, an der linken Seite begleitet.

Die achte Station ist eine sehr sandige Strecke, sie führt nach Ljunby, wo gerade Jahrmarkt war; in einer Reihe hölzerner Buden hatte man allerlei Arten von Waaren feil; aber das Sonderbarste war, daß hier außer dem Wirthshause und dem leerstehenden Ge-

richtshause keine Wohnung zu sehen war; die Verkäufer müssen hier also wahrscheinlich kampiren, die Käufer aber einen ziemlichen Weg zurücklegen, um auf diesem einsamen Markte ihren Handel zu treiben.

Die drei folgenden Stationen führen nach Wernamo; Heide, Wald und angebaute Aecker wechseln ab; auf der letzten stand in der zweiten Hälfte des Augusts das Korn in den bereits beschriebenen Schwedischen Garben. Man entdeckt in dieser Gegend mehr Felsenklumpen, als vorhin, aber immer denselben Mangel an Menschen. Eglernamo ist eins der Hauptdörfer auf diesem Wege, mit einem guten Wirthshause; es liegt in einem äußerst angenehmen fruchtbaren Thale, mit einem kleinen Strom, der hinach in einen drittehalb Meilen langen, aber nicht sehr breiten, Landsee fällt, den man bereits lange vorher gesehen hat. Bis zur letzten Station wechselt man noch viermal die Pferde; man fährt unaufhörlich durch Tannenwaldungen, und die Dörfer mit ihren Feldern, die man unterwegs trifft, sind in der That nichts anders als Aushöhlungen im Holz.

Byarum, der dritte Gastgeberhof nach Wernamo, auf einem heiteren Orte belegen, bietet einem Reisenden wieder einen vortrefflichen Ruheplatz an. Die letzte Station, die nach Jönköping führt, ist so reizend, als bei weitem die meisten der früheren unangenehm sind; im Anfange derselben sieht man links den Taberg, der 400 Fuß hoch geschätzt wird, zum

Theil bewachsen ist, und weil er sich allein und abgesondert erhebt, eine große Wirkung macht; er besteht fast ganz aus einer bloßen Masse Eisen, das von außen gegraben wird; man fährt freilich auch noch jetzt zum Theil durch Tannenwald, aber bald öffnet sich das Thal des großen Wettersees, und die herrlichsten und verschiedensten Aussichten mit buschigen Bergen von der mannichfaltigsten Höhe und Bildung wetteifern gleichsam, um sich dem Auge darzubieten. Die Kreibkraft aller Baumarten, besonders der Eller und schöner Hangbirken, ist ausgezeichnet. Kurz vor Jönköping fährt man einem kleinen Landsee vorbei, der bis an die Stadt geht.

Die Stadt liegt an der südlichen Spitze des Wettersees; man fährt durch eine Vorstadt und hernach durch ein dicht am See liegendes Thor hinein; rechts sieht man die Stelle, wo ehemals das Schloß gestanden hat, mit einigen Ueberbleibseln von Wällen, und links das Arsenal, das wenig Aeußeres hat und von ein Paar Artilleristen bewacht wird. Der übrige Theil besteht aus einer langen, sehr breiten, und beinahe geraden Straße, deren erste Hälfte mit noch einer Parallelgasse gleichsam einen Damm zwischen dem Wettersee und dem vorhin erwähnten kleinen See bildet, der beim Anfang der Straße unter einer Brücke seine Fluten mit denen des erstern vermischt. In der Mitte der Hauptstraße liegt zur rechten Seite derselben der Markt mit dem Hofgerichtsgebäude aus Steinen und dem Rathhause; hernach läuft mit der Hauptstraße ein

Graben parallel, an deſſen beiden Ufern Häuſer ſtehen, der aus einem öſtlich liegenden kleinen See kommt, und neben dem Markte einen Teich bildet, der ſeines unreinen Waſſers wegen der Stadt eben nicht zur Zierde gereicht. An der Oſtſeite liegt wieder eine kleine Vorſtadt, die wie die weſtliche ihre eigene Kirche hat. Jönköping hatte innerhalb 10 Jahren (zuletzt 1790) das Unglück gehabt, zwei Mal beinahe gänzlich durch Feuersbrünſte zerſtört zu werden; man hat ſie nett, aber ohne Pracht wieder aufgebaut; doch ſind die Häuſer auch jetzt nur aus Holz, viele ſind jedoch durch einen Zwiſchenraum von einander abgeſondert; meiſtens ſind ſie mennigeſtrichen und mit groſſen Fenſterſcheiben verſehen. Zum Hofgerichte gehören im Ganzen etwas über 60 Perſonen, denen das Städtchen ſeine Stütze verdankt; ſonſt hat es weder Handel noch Schiffahrt; doch werden viele Hüte, Gewehrkolben und Ladſtöcke hier verfertigt. Das Wichtigſte von Jönköping iſt die Lage. Von dem Thurm der Stadtkirche gewährt der Wetter mit den beiden kleinen Seen, dem ganzen Thale, den Bergen, die es umringen, und den Ebenen oder kleinern Anhöhen dazwiſchen eine entzückende Ausſicht.

Wadstena.

August 1798.

Der Weg von hier nach Wadstena läuft beinahe ganz längs dem rechten Ufer des Wettes, der sich von Süden nach Norden, in einer etwas östlichen Richtung, zieht; die Länge ist etwa 20 Stunden, und seine Breite, die im Verhältniß schmal und überall ziemlich gleich ist, soll etwa 4 Stunden betragen. Ich entfernte mich erst etwas vom Wege, um die Gewehrfabrik bei Husqvara zu besehen. Sie gehört dem Hrn. v. Ehrenpreis, der Alles, was verfertigt wird, an die Krone zu liefern verbunden ist; die hier geschmiedeten und gebohrten Gewehre werden in Jönköping vollendet und im Arsenal aufbewahrt. Zu Husqvara findet man eine Menge Gebäude bei einander, worin wenigstens 100 Arbeiter wohnten; auch mehrere finden sich in der Nachbarschaft. Man zeigte mir die Schmiederei, wo die Gewehre zuerst gemacht werden und hernach den horizontalen Bohrer und den vertikalen Feilbohrer, um sie auszuhöhlen; die ganze Fabrik wird durch einen Strom in Bewegung gesetzt, der in vier Kaskaden von dem Berge hinunterstürzt; gegen den Rücken desselben sind die Arbeitsgebäude und das Wohnhaus des Eigenthümers angelehnt. Nur die beiden niedrigsten dieser Fälle waren zugänglich, einer der beiden höhern nur in

einiger Entfernung. Sie hatten nicht viel Wasser; der unterste ward dadurch noch malerischer, weil die Felsen hervorschienen.

Ich setzte meine Reise bis Roby durch eine der entzückendsten Gegenden fort; der Boden ist rundumher bergig; links hat man den Wetter fast beständig im Auge; kehrt man sich um, so hat man eine perspektivische Aussicht auf Jönköping; es bleibt auch immer dieselbe Treibkraft; bisweilen ist der Weg einer Allee gleich; zur Seite erblickt man fruchtbare Aecker und nur hier und da erhebt sich ein einsamer Fels. Zuletzt fährt man rund um einen allerliebsten kleinen Landsee, der zwar, wie ein Bassin in seinen Ufern zu liegen scheint, aber doch mit dem großen See in Verbindung steht. Von hier nach Grenna ist der Weg weniger angenehm; man entfernt sich von dem Wetter und findet ihn erst bei dem erwähnten Städtchen wieder; man sieht hier das Eiland Wisingsö in seiner Länge — etwa eine — und seiner Breite — ungefähr anderthalb Meilen — vor sich liegen. Dieses fruchtbare und starkbevölkerte Plätzchen gewährt von hier die Ansicht auf Hügel, Bäume, eine Menge Häuser, eine Kirche und das Gymnasium; vorn ist es sehr spitz. Da man zu Grenna aber sehr hoch steht, übersieht man, ungeachtet der Erhabenheiten von Wisingsö, die Insel in ihrem ganzen Umfange, mit dem Wasser jenseits, und hier sowohl, als längs dem ganzen Wetter, das ziemlich steile Ufer an der linken Seite.

Grenna ist eng eingeschlossen zwischen der See und einer Felsenmauer; es besteht hauptsächlich aus einer Straße mit hin und wieder zerstreuten Häusern und vielen Bäumen. Sobald man vor diesem Städtchen vorüber ist, zeigen sich auf dieser Felsenmauer in einiger Entfernung die schönen Ruinen einer Burg, die ehemals dem Braheschen Geschlechte gehört hat. Es steht noch ganz in seinen Mauern, ist zwei Stockwerke hoch, und jedes derselben hat vier Fenster nach der Wasserseite und drei in der Breite; ein Paar Fenster in beiden Stockwerken sind ausgebrochen, hinten entdeckt man noch einiges Gemäuer und einen runden Thurm. Schnell kommt man nun nach Ostgothland.

Die Dörfer, Häuser und Menschen, die seit Jönköping an Zahl sehr zugenommen haben, fingen schon an, sich immer mehr zu vervielfältigen; man entfernt sich etwas vom Wetter und die Gegend wird ebener, bis man den Omberg, der mit der Hälfte seines Fußes in dem See und mit dem andern auf der Ebene steht, allmälich hinansteigt; man fährt herum rechts um ihn herum und läßt also den größten Theil seiner bewachsenen Scheitel an der andern Seite liegen; in der Entfernung scheint diese Scheitel eine gerade Linie zu bilden, in der Mitte mit einer regelmäßigen Erhöhung; doch, wenn man näher kommt, verliert sich dies. Der Berg ist ein völlig eingeschlossener königlicher Thiergarten, durch den die Landstraße nach Wadstena hingeführt ist; noch ehe man den Schlagbaum hineinfährt, kommt man von zwei

Seiten vor den Ruinen des Klosters Alvastra vorbei; von der Kirche sind noch die Hintermauer mit einem gothischen Fenster und einige Seitenbogen übrig; man entdeckt auch noch einen gut erhaltenen Keller mit einem Brunnen; das Ganze muß jedoch nur klein gewesen seyn und die Trümmer lassen sich gar nicht mit denen von einigen Abteien in England vergleichen, die zum Theil innerhalb den Gränzen großer Parks eingeschlossen und mehr, als eine Menge von Kunstgebäuden, zur Verschönerung derselben beitragen. Man fährt etwa eine halbe Stunde in dem Thiergarten; unter den Bäumen bemerkte ich Eichen von einer Dicke, wie ich sie nie in Schweden gesehen habe; die dritte Station von Grenna führt zwischen einem ziemlich großen Landsee mit verschiedenen Inselchen, dem Toker und dem Wetter hindurch; endlich bringt eine Ebene nach Wadstena, das sich von fern als ein Hause von Kirchen und öffentlichen Gebäuden darstellt.

Wadstena liegt dicht am Ufer des Wetters, nicht viel höher als das Wasser selbst. Die Stadt ist todt, und besteht aus ein Paar unregelmäßigen Hauptstraßen, womit einige andere von geringerer Bedeutung parallel laufen; die meisten Häuser sind, wie überall in dieser Gegend, aus roth gefärbtem Holze erbaut, oben mit Rasen gedeckt; sie erhalten nur durch die großen Schreiben, die selbst auf dem platten Lande immer häufiger werden, einige Zierde. An der Seite, wo man hineinkommt, liegt in breiten, mit

Wällen umringten Graben das alte Schloß, das jetzt zu einem Kornmagazin erniedrigt ist; in einigen neueren Gebäuden innerhalb der Wälle und in einigen Kellern hat man Leinenwebereien angelegt. *) Die Fassade des Hauptgebäudes sieht nach dem Wasser; und man fährt, um in die Stadt zu kommen, über einen Damm zwischen demselben und dem Schlosse.

Das Brigittenkloster in Wadstena war ehemals sehr berühmt. Der Theil, worin die Nonnen wohnten, ist jetzt Invaliden übergeben; an der Seite, wo sonst ein Mönchskloster befindlich war, steht gegenwärtig ein schönes Gebäude, worin der vorige König noch gewohnt hat, das seitdem aber in ein Lazareth verwandelt ist. Die Kirche macht einen ziemlich imposanten Eindruck, sie hat ein schiefes bleiernes Dach, ohne Thurm; zur Zeit Louisa Ulrica's, der Wadstena zum Wittwensitz angewiesen war, ward diese Kirche einigermaßen in Ordnung gebracht und Gottesdienst darin gehalten, was jetzt nicht mehr geschieht. Die übrigen Merkwürdigkeiten in der Kirche verdienen kaum besehen zu werden. Ein großer Baumgarten

*) Es wird jährlich auf 14—16 Stühlen für etwa 2—3000 Rthlr. Leinwand fabrizirt. Diese Fabrik ist besonders deswegen merkwürdig, weil sie als eine Pflanzschule zu betrachten ist, durch die ein verbesserter Flachsbau und die feinere Spinnerei in mehrere Provinzen des Reichs verbreitet ward; es haben sich hier Schülerinnen aus Helsingland, Ingermanland und Finnland eingefunden. D. Uebs.

hinter dem Kloster erstreckt sich bis an den See; überhaupt ist das Städtchen mit einer Menge von Obst- und Baumgärten versehen.

In der Sakristei der Stadtkirche werden in einer mit rothem Sammt bedeckten und mit vergoldeten Medaillons von Silber gezierten Kiste noch einige Reliquien von der H. Brigitta und ihrer Tochter, der H. Catharina, aufbewahrt.

Ungern nimmt man hier von dem schönen Wetter Abschied, dessen letzter Theil Wadstena besucht. Er ist ohne Zweifel einer der lieblichsten Landseen in Schweden, der die schönsten Gegenden in der Runde und die herrlichsten Aussichten darbietet. Von Wadstena kommt man nach Skeninge, einem kleinen Städtchen, mit einem berühmten Jahrmarkt, wovon die Spuren noch auf dem Markte sichtbar waren; die Kirche ist auswendig kein schlechtes Gebäude. Noch zwei Stationen bringen hernach nach Linköping, meist immer durch einen ebenen, aber äußerst fruchtbaren Landstrich; zuletzt kommt freilich wieder Tannenwaldung, so wie hier und da Felsengegend. Das Land ist mit Dörfern besäet, die alle mit guten, zierlichen Kirchen versehen sind.

Reise von Stockholm nach Åbo, über den Bothnischen *) Meerbusen.

October 1795.

Da ich so wenig als möglich zu Wasser zu reisen wünschte, legte ich zuerst die Hälfte des Wegs nach Upsala zurück, von wo noch acht Stationen gegen Nordosten nach dem Posthause in Neu-Grisselhamn bringen; hier ist die Ueberfahrt nach Åland. Der Weg ist ziemlich eben, hier und da zwar felsig, dürr und mit vielen Tannen bedeckt; bisweilen entdeckt man jedoch auch Birken und gute Eichen, nebst schönen Kornfeldern, auf denen das Winterkorn in dieser Jahreszeit eine vortreffliche Wirkung that; hin und wieder zeigt sich noch ein Edelhof und eine einsame Fabrik; auch erblickt man, besonders zuletzt, mehrere Landseen.

Zu Grisselhamn wird das Fuhrwerk, nachdem die Räder und alle Koffer davon abgenommen sind, in ein großes Boot gesetzt; der Reisende selbst bedient sich seiner Kutsche zur Kajüte und fährt über den Theil des Meerbusens, der den Namen Ålands-Haff (Ålandsches Meer) führt, nach Ekerö, der westlichen Spitze

*) Im Original steht durch ein Versehen Finnischen.

D. Ueb.

dieses Eilands.*) Die Entfernung soll sieben volle Schwedische Meilen betragen, doch geben alle Charten kaum fünfe an; ich legte sie mit einem günstigen Winde in fünf Stunden zurück. Rechts läßt man 3—4 kleine Inseln und links einige Klippen liegen. Wo auf einem Eiland sich einige Bäume grünen. Es heißt Signilsskär und giebt dem folgenden Kanal seinen Namen. Im Sommer wohnen einige Lootsen mit ihren Frauen und Kindern darauf, obgleich nur kleine Fahrzeuge landen können; des Winters bleiben ein Paar Personen daselbst, um bei'm Eisgang den hier errichteten Telegraphen zu regieren, der mit dem zu Grisselhamn und dem auf Åland selbst korrespondirt; von Åland ist es hernach leicht, die Nachrichten bis nach der Finnischen Küste von Eiland zu Eiland weiter zu befördern. Man hat mich jedoch versichert, daß sich die Regierung des Telegraphen selbst nur nie bedient und daß man ihn bloß sprechen läßt, wenn man an der andern Seite wissen lassen will, daß Reisende vorhanden sind, die zu ihrer Ueberfahrt Hülfe nöthig haben. Die Küsten von Åland und von Schweden sollen ungefähr von gleicher Höhe seyn; um nach Ekerö zu kommen, fährt man in eine halbrunde Bai hinein; man findet hier ebenfalls bloß ein Posthaus, doch ist es nicht so gut, als an der Seite von Grisselhamn.

*) Ekerö ist eine Insel für sich, die durch einen Sund von der eigentlichen Insel Åland getrennt wird, obgleich sie in politischer Hinsicht unter dem Namen der Landschaft Åland mitbegriffen wird. D. Ueb.

Man durchzieht die Insel nun von Westen nach Osten in vier Stationen; man muß sich jedoch über zwei Seebusen setzen lassen; den ersten, der eine Viertelmeile lang ist und eigentlich ein kleines Vorland (Ekerö) von Åland absondert, passirt man in einem Nachen, dem man mit Zittern einen schweren Reisekoffer anvertraut; der folgende ist kürzer und man wird in einer Fähre an einem Strick übergesetzt. Auf der letzten Station fährt man vor den schönen Ruinen von Castellholm vorbei, ein Schloß, das bis ins 17te Jahrhundert der Sitz der Statthalter über die Insel war, jetzt aber verfallen ist. Gegenwärtig macht Åland kein eignes Gouvernement aus, sondern steht unter der Landshauptmannschaft Åbo.

Zu Bomarsund, dem östlichsten Winkel, steht wieder ein einzelnes Wirthshaus, dessen Besitzer ein Lootsmann ist. Der Theil Ålands, durch den die Landstraße führt, gleicht sehr den dürren Strichen in Schweden; man sieht keine bedeutende Berge, der Boden ist sehr felsig und der Weg deswegen vortrefflich; man trifft viele Tannen, wenig andre Baumarten und nur einzelne fruchtbare Flecken, wo das Korn schön stand; im Aeußerlichen und in der Sprache der Menschen findet kein merklicher Unterschied von Schweden Statt; doch sind ihre Wohnungen bereits häufig hölzerne, meistens ungefärbte Hütten. Dörfer habe ich auf diesem Wege nicht gesehen, und selbst von fern keine Kirche; im Ganzen ist dieser Strich nur sparsam bevölkert. Man hat mich versichert, daß

der hochselige König eine Stadt auf Åland hat anlegen wollen; die Insel mag durchgängig 5 Meilen breit und eben so viele Meilen lang geschätzt. Man behauptet, daß sie so viel Getraide hervorbringt, als die Einwohner nöthig haben; was bei einigen kleineren Inseln in den Scheeren lange der Fall nicht ist.

Zu Bomarsund miethete ich eine kleinere Art von Fahrzeugen, als man auf dem Ålandschen Meere gebraucht, weswegen ich ein zweites für das Gepäcke nehmen mußte. Zwischen Åland und der Finnischen Küste schwimmt bekanntlich ein Archipel von zahllosen Eilanden in dem Meerbusen; einige sind bloß aus dem Wasser hervorragende Klippen, andere mit Holz bewachsen, und bringen etwas Gras hervor; noch andre, aber bei weitem die geringste Anzahl, werden bewohnt. Die Inseln oder Scheeren werden in die Schwedischen und Finnischen eingetheilt; jene rechnet Tunelb alle zu Åland und schätzt ihre Zahl auf ungefähr 60; die zusammen in acht Kirchspiele vertheilt sind; auf einigen Eilanden, die keine eigene Gemeinden ausmachen, hat man Kapellen oder Filialkirchen angelegt. Alle stehen unter dem Gouvernement Åbo.

Zu dieser Reise durch die Scheeren werden leicht drei Tage erfordert. Am ersten fuhr ich durch eine Menge breiter, einander stets aufnehmender Straßen, bis daß ich dem größern Eilands Wårdö vorbei, eine geräumigere Strecke von drei Meilen durchsegelte; doch auch hier zeigten sich bisweilen kleine Klippen und andere Erhöhungen. Am

Abend kam ich zu Kumlinge an, einer kleinen Insel von drei Viertelmeilen im Umfange. Ich übernachtete in einem einsamen Bauernhütte am Strande, in einer sehr felsigen Gegend; um die nothwendigen Lebensmittel einzukaufen, mußte man auf einem kaum gangbaren Wege nach dem Dorfe gehen. Es wächst etwas Korn auf der Insel und die Bauern hielten zugleich einiges Vieh. In der Kirche sollte sich, wie man mir sagte, eine ziemliche Gemeinde versammeln. Am zweiten Tage fuhren wir wieder bald über geräumige Striche Wassers, bald vor unzähligen größern und kleinern Inseln und Klippen vorbei. Man irrt sich indessen, wenn man sich von der hiesigen Abwechslung, die eine solche Reise zu gewähren scheint, viel Vergnügen verspricht. Es läßt sich kein traurigerer Anblick denken, als diese kahlen, niedrigen, felsigen Stückchen Land; nur ein einziges hat etwas unbedeutendes Tannengehölz: hier und da irrt ein Schaf, oder eine Kuh; allein Wohnungen oder Menschen sieht man wenigstens von der Wasserseite fast nie. Gegen Abend kam ich zu der Gränze zwischen den Schwedischen oder Ålandschen und den Finnischen Scheeren; sie werden durch eine Seestrecke, die ein Paar Meilen breit ist und Wattuskiftet (die Wasserscheide) heißt, getrennt. Erst jetzt fieng die Gegend an etwas bedeutender zu werden und Alles nahm mehr die Gestalt eines Kanals und von Straßen an; auch zeigte sich irgendwo am Strande eine kürzlich erbaute Kapelle. Die Nacht brachte ich auf der Insel Merimasko auf dem Edelsitze Kuslapi zu. Die Haushälterin hatte vermuthlich von ihrer abwesenden Herrschaft Erlaubniß

erhalten, Reisende in solchen Fällen mit dem Nöthigen zu versehen. Das Wohnhaus, das natürlich sehr mit der Bauerhütte zu Kumlinge kontrastirte, war auf einem angenehmen Platze erbaut, das Eiland hat eine Pfarre, zu der auch die Bewohner von einer hervorstehenden Spitze von Finland (so nahe liegt Merimasko dem festen Lande) gehören. Der dritte Tag begann vortrefflich, er hätte aber leicht ein trauriges Ende nehmen können. Der Seeweg lief durch einen äußerst schönen Kanal, den wichtigsten ohne Zweifel auf dieser ganzen Reise; links die Finnische Küste, rechts Merimasko, hernach ein anderes Eiland; an beiden Seiten wechselten Tannen und Felsen, Acker und Weiden, Vieh, Mühlen, Häuser nebst einer einsamen Kirche mit einander ab, bis zuletzt, nachdem man ein wenig links gefahren war, Alles breiter ward und sich das Finnische Städtchen Nädendal in der Entfernung zeigte. Von der Schwedischen Küste an bis hieher hatte ein halber Wind, der aus Süden wehte, während des schönsten und noch warmen Herbstwetters, unsre Fahrt begünstigt; meistens in einer Stunde ward die Schwedische Meile zurückgelegt. Nun ward der Wind stärker und zugleich blies er uns, in dem wir den Cours veränderten, entgegen. Erst um vier Uhr Nachmittags segelten die Boote vor dem Städtchen, das nur anderthalb Meilen von dem letzten Nachtlager entfernt ist, vorbei, und sahen sich genöthigt, in dem Kanal, der von hier nach Åbo führt, bei dem stärksten Gegenwinde, hin und her zu laviren. Die geringste Wahrscheinlichkeit, uns unter diesen Umständen noch den-

selben Abend nach dem vier Meilen entfernten Ábo zu bringen, hätte den Schiffer bereits von selbst bewegen sollen, mir vorzustellen, daß es das Beste seyn würde umzukehren und zu Nádendal an's Land zu steigen; ich hatte alsdann die Wahl, entweder am folgenden Tage die Reise zu Wasser fortzusetzen oder Alles auspacken zu lassen und zu Lande zu fahren; aber er blieb nicht nur hartnäckig in seiner Hoffnung, Ábo noch zu rechter Zeit erreichen zu können, sondern mit einer mir ganz unbegreiflichen Unbesonnenheit versuchte er sogar, zur Seite des breitern Kanals in einer engen Felsenstraße gegen den Wind und den stärksten Strom mit den Rudern fortzukommen. Allein hier erschöpften sich mit einem Male die Kräfte der Ruderer; schon begann das Boot, ohne weiter zu gehen, unten an Felsenspitzen zu streifen; bei dem geringsten Riß, den es erhalten haben würde, war der Untergang desselben und alles dessen, was sich am Bord befand, gewiß. Ein allgemeines Geschrei Tilbaka, Tilbaka (zurück, zurück) ließ die Schiffer nun alle ihre Kräfte aufbieten, um es aus dieser Enge wieder in das breite Wasser zu bringen; es glückte durch den Beistand der Vorsehung. Der Schiffer blieb indessen ungeachtet aller Einwendungen und obgleich der Abend bei dem allerungünstigsten Wetter bereits zu sinken anfing, dabei, fortzusegeln; wir waren wohl schon seit einer halben Stunde vor der Felsenstraße vorbeigefahren, als ich einen Bootsmann aus dem andern Fahrzeuge rufen hörte, daß es nie gehen würde; ich ward dadurch veranlaßt, wirklich Befehl

zum Umkehren zu geben; kaum eine Viertelstunde hernach stieg ich zu Nädendal an's Land; und am andern Morgen fühlte ich nicht die geringste Lust mehr, eine Reise zu Wasser fortzusetzen, die ich weit schneller und sicherer, den festen Boden unter den Rädern, zurücklegen konnte. *) Wenn man sich dem gedachten Städtchen von der Wasserseite nähert, zeigt sich erst der Kirchberg, etwas höher einige Mühlen, unter eine Art von Haven, hernach eine einzige Reihe Häuser am Fuße eines noch höhern Berges mit vielen Mühlen, die hier ohne Unterschied ganz hölzerne Flügel statt der leinenen führen; endlich im Hintergrunde das Uebrige der Stadt. Sie besteht aus einem Haufen elender, unangestrichener hölzerner Häuser; Alles zeugt von großer Armuth; das Innere der Kirche ist trauzig; dazu kömmt noch, daß die Berge, von denen die Stadt umgeben wird, aus der allermelancholischsten Art von Felsen besteht. In dem Haven fand ich nur ein Paar kleine Schiffe. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 800, hier sowohl wie auf Merimasko spricht man bereits Finnisch. Der Weg nach Åbo ist anfänglich sehr öde und führt größtentheils durch Tannenholz; hernach gewinnt die Gegend ein etwas heitereres Ansehen und man trifft verschiedene Kornfelder, einige Thäler, eine Anzahl Häuser, obgleich meist nach Dalekarlischer Art und ein Dorf.

*) Man findet diesen Weg auf der trefflichen Charte über Åland, die vom Landmessercomtoir in Stockholm 1789 herausgegeben ist, genau abgezeichnet. D. Ueb.

Åbo.

October 1798.

Ungeachtet Åbo die Hauptstadt einer ausgebreiteten Provinz, der Sitz einer berühmten Universität ist, in ihrer Nachbarschaft ein Werft für eine Division der Scheerenflotte und die dazu gehörigen Magazine hat, und auch einigen Handel treibt, so ist der Ort doch todt und gar nicht angenehm; und man sollte ihm kaum eine Bevölkerung von 12,000 Seelen, die die neuesten Zählungen ergeben, zugestehen. *) Sie ist auf unebnem Grunde gebaut und wird von kahlen, traurigen Bergen und Klippen umringt; die hundert Kornmühlen und die armseligen Hütten, womit sie bedeckt sind, tragen eben nicht zu ihrer Verschönerung bei. Ein ziemlich schmaler Fluß, Aura genannt, durchschneidet die Stadt in zwei fast gleiche Theile, die eine Brücke mit zwei Bogen wieder vereinigt; kleinere Schiffe können bis zu dieser Brücke kommen, die größern müssen aber bei der Mündung des Stroms liegen bleiben. Eine gerade Straße läuft von dem Norder- bis an das Süderthor über die Brücke durch die ganze Stadt; man trifft überdies noch mehrere gerade Querstraßen; verschiedene sind aber auch krumm und enge; an der einen Seite des Flusses geht man längs einem kleinen Kaj.

*) Nicander berechnet für Nädendal und Åbo zusammen

Ein Brand, der im J. 1775 eine große Anzahl Häuser zerstörte, hat die Verschönerung der Stadt eben nicht sehr befördert; man findet weder schöne noch heitere Gebäude; selbst die wenigen steinernen (bis auf eins am Markte, das einem Privatmanne gehört) können keinen Anspruch auf Architektur machen. Auf dem Markte steht auch das Gebäude des Finnischen Hofgerichts und das Rathhaus, ohne jedoch einigen Effekt zu machen. Die übrigen Häuser der Stadt sind größtentheils von Holz, auf einem Fundament von rauhen Steinen aufgeführt und unangestrichen. Der Dom, Åbo's einzige Kirche, in der sowohl in Schwedischer, als Finnischer Sprache Gottesdienst gehalten wird, liegt am östlichen Ende der Stadt; weder das Aeußere noch das Innere zeichnet sich durch Gefälligkeit aus; er ist ein altes, hohes und großes, mit einem ziemlich hohen Thurm versehenes Gebäude; innerhalb seiner Mauern erblickt man verschiedene alte Grabstätten, oben mit liegenden Bildern.

Die von Christina gestiftete Universität zählte zu meiner Zeit wenig mehr als 200 Studenten; man versicherte mich jedoch, daß im vorigen Halbenjahre mehr als 300 anwesend waren. Die Schweden rechnet man auf ein Zehntel; vor dem Edikt des Kaisers Paul, das alle geborne Russen von fremden Akademieen zurückrief, besuchten gewöhnlich auch etwa 10 junge Leute aus dieser Nation diesen Musensitz, um

12,215 Seelen, im J. 1789 war die wirkliche Volkszahl aber nur 8,351. D. Ueb.

sich hier auszubilden. Unter den Lehrern Åbo's zählte man mehrere Gelehrte vom ersten Range, die mit ihrem Zeitalter fortschritten und auch im Auslande rühmlich bekannt sind. In dem Professor (nachherigem Kanzleirath und Ritter) Porthan fand ich einen Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen in mehreren Wissenschaften; er hatte sich besonders auf die Geschichte und Sprache Finnlands und die Kenntniß der mit den Finnen verwandten Völker gelegt; wir verdanken ihm eine Menge höchst schätzbarer Schriften über diese Gegenstände; gegenwärtig beschäftigte er sich mit der Verbesserung und Vervollkommnung des vergriffnen Juslénschen Lexikons, das 1745 zu Stockholm u. d. T. Suomalaisensana-Lugun Coetus (Probe eines Finnischen Wörterbuchs) mit schwedischer und lateinischer Erklärung in 4to erschien. *) — Die Bibliothek stand in einem kleinen Gebäude bei der Domkirche; in der Nähe war auch das sehr unbedeutende Universitätsgebäude belegen, das aber durch ein neues

*) Es ist ein unersetzlicher Verlust, daß diese Arbeit nicht vollendet worden ist. Porthan ward im Nov. 1804 seinen Freunden und der Welt entrissen; er war geb. am 9. Nov. 1739 zu Wijtasaari; seine Verdienste um die Universität Åbo, wo er, um den Eifer der Studierenden zu erwecken, die verschiedenartigsten Wissenschaften, in denen allen er gründlich unterrichtet war, vortrug, werden unvergessen bleiben; was er für die Geschichte des Nordens geleistet, ist bekannt; doppelt schmerzhaft war mir sein Tod, da ich von meinem hochverehrten Freunde noch so Vieles zu lernen dachte.

D. Ueb.

und prächtigeres, wozu der jetzige König die Kosten gegeben, und im J. 1802 selbst den Grundstein gelegt hat, ersetzt werden soll; in demselben wird man alle Sammlungen der Akademie aufstellen. Die Bibliothek enthielt, als sie mir gezeigt ward, etwa 15,000 Bände, unter denen manche gute und selbst neue Werke befindlich waren. *) Der botanische Garten ist weder groß noch sehr wichtig; die Treibkästen sind klein und die Pflanzen eben nicht zahlreich. Man sagte mir hier, daß das auf Finnischem Boden gewachsene Korn sich außerordentlich lange, wenn ich mich nicht irre, wohl 12 Jahre, erhalte, ohne zu verderben. In dem Garten, der unter der Aufsicht des Professors Hellenius stand, werden auch einige Thiere, z. B. Affen, Reiher u. s. w. gehegt. — Die Mineraliensammlung befindet sich in dem Hause des Professors der Chemie, des Herrn Gadolin; sie verdient kaum erwähnt zu werden. Das Wichtigste in derselben waren einige reiche Stücke Kupfererz aus Finnischen Gruben, nebst einigen inländischen Granaten, worunter eine durchgebrochen und so groß wie eine Faust war.

Es ist mir nun noch übrig, von dem Werfte der Scheerenflotte und dem, was weiter an der Mündung des Flusses merkwürdig ist, zu sprechen. Der Weg dahin geht halb längs Häusern, halb längs Gärten

*) Eine treffliche Geschichte und Beschreibung derselben hat Porthan geliefert: Historia Bibliothecae R. Academiae Aboensis. Aboae, 1787, 370 S. 4.

und durch offnes Land, und immer mit dem Flusse parallel, doch hat man ihn nicht stäts im Gesichte. Zuletzt kommt man an das alte, geräumige, weißangestrichene, nichts weniger als schöne Schloß, das jetzt zum Theil von Missethätern bewohnt wird; sie haben hier, hinter den dicksten Mauern auf einander gepackt, einen sehr elenden Aufenthalt; es liegt daselbst auch Militär, das nebst einigen wenigen Soldaten in der Stadt eine Besatzung von etwa 500 Mann ausmacht. Hinter diesem Schlosse ergießt sich der Fluß durch einige Scheeren in die See; und hier finden an zwei verschiedenen Stellen die größeren Kauffahrteischiffe, die nicht bis an die Brücke kommen können, ihren Hafen. Auf dem Schlosse sieht man sie jedoch nicht, und zu Lande konnte ich keinen nähern Zugang entdecken. Nun durchlief ich in einer Art von Gehäge die weitläuftigen Docken für die Kanonenböte, die, wenn sie alle bei einander sind, eine Armee von 6000 Mann führen können. Dem Auge sind diese Fahrzeuge nicht angenehm. Einige wenige sind für vier Stücke Geschütz eingerichtet; die meisten nur für einen oder zwei Vierundzwanzigpfünder; die entweder an einem oder an beiden Enden angebracht sind. In einigen war die Kanone mit dem Fahrzeug dergestalt verbunden, daß sie durch das Abfeuern gar nicht zurückprallte. Zu einem jeden Boote der Art gehören acht Ruderer und acht Kanoniers. Sie rudern und segeln mit zwei Masten sowohl zurück, als vorwärts. Die nur mit einer Kanone versehenen Boote haben sie meistens hinten und schießen noch im Fliehen, wenn

sie vorher auch umgekehrt manövrirt haben. Zwölf dieser Fahrzeuge machen eine Division aus; dazu kommen noch neun andre Boote, das Kapitänschiff, für die Küche, das Gepäcke, die Ueberfahrt der Kranken, die Ammunition, die Gefangenen u. s. w. Auf dem Küchenschiffe wird für die 600 Mann gekocht, die zu der ganzen Division gehören. Uebrigens enthalten diese Docken alles Geräth, was zur Ausrüstung dieser Fahrzeuge erfordert wird. Der Viceadmiral Steding führte damals den Befehl über die Scheerenflotte; um die Magazine zu besehen, muß man nicht allein seine Einwilligung, sondern auch die Erlaubniß der Regierung in Stockholm haben.

Helsingfors. Sveaborg.

October 1798.

Von Åbo bis Helsingfors zählt man dreizehn Stationen, ohne daß man unterwegs eine Stadt antrifft. Die erstern gewähren schöne, offene und kühne Ansichten, die umliegenden Gegenden sind wohl angebaut und in der Entfernung erblickt man Berge und Wald; die Häuser sind noch ziemlich häufig und stehen meistens in Gruppen neben einander; doch bleiben die Wohnungen von Holz und unangestrichen; hier und da fand sich ein einzelnes Landhaus, das Spuren von Schönheit zeigte, oder wenigstens auf einen mittel-

mäßigen Wohlstand des Besitzers schließen ließ; auf der dritten Station fängt der Boden an sich zu erhöhen, und auf der folgenden, die ziemlich sandig ist, noch stärker; man fährt bereits durch ziemlich viel Wald. Die Schlechtigkeit des Wirthshauses veranlaßte mich, mich bei einem benachbarten Länsmann (Distriktsschulzen) nach einem Nachtquartier zu erkundigen, aber umsonst. Ueberdies verstand Keiner eine andere Sprache als Finnisch, was sich jedoch an andern Stellen dieser Gegend wieder änderte; entweder fand ich Schweden und Finnen gemischt, oder es gab Distrikte, die beinahe ganz Schwedisch waren; besonders war dies während der drei oder vier letzten Tagereisen durch Finnland der Fall; doch haben sich solche Schwedische Kolonien nur längs der Küsten, des Handels wegen, niedergelassen. Die drei folgenden Stationen waren meistens bergig und waldig, der Boden bestand aus Sand, mitunter sah man jedoch bewohnte Thäler, in denen das Winterkorn hervorsproßte; sie führen nach Björsby, einem der Hauptdörfer auf diesem Wege. Hier sollte gerade Ting oder Gericht gehalten werden; und früh Morgens hatten sich bereits der Häradshöfding und seine Beisitzer, so wie eine Menge Bauern, die Processe zu führen hatten, versammelt. In Finnland gilt die Schwedische Gerichtsverfassung und die Schwedischen Gesetze. —

Die letzte Strecke bis hieher war äußerst reich; bald offen, bald führte sie über Berge und durch Dör-

ser, und dann längs einem Strome; auf einer Höhe lag ein Edelsitz; eine Allee, verschiedene Mühlen und eine Kaskade erhöhten die Mannichfaltigkeit der Aussicht. Zuletzt kam wieder Waldung, der Boden ward sandig; von gleicher Beschaffenheit war die folgende Station, wo sich bisweilen rothe Felsenblöcke auf dem Wege zeigten; nachher hörte der Sand auf, die Gegend ward offener; auf den letzten Stationen kamen aber wieder Berge mit Felsen und Waldungen; bisweilen hatte man ziemlich angenehme Aussichten, und das Land war überall bevölkert und gut angebaut. Kurz vorher, ehe man nach Helsingfors kommt, fährt man an einigen großen Magazinen vorbei. Wo kein Sand ist, sind die Wege auf dieser ganzen Tour so gut als in Schweden.

Helsingfors ist auf einer Halbinsel angelegt, von der nur die südliche und südwestliche Seite mit dem festen Lande verbunden sind; von da erstreckt sich die Stadt wenigstens mit zwei Parallelstraßen nordwärts; doch ist die Breite nicht überall gleich; auch die Erhöhung des Bodens ist hier und da verschieden. Oestlich sieht man, ungefähr in der Mitte der Stadt, eine weit in die See hineinlaufende Spitze von verschiedener Breite, mit einem sich über die Gebäude erhebenden Felsen, von dem man die beiden halbrunden Buchten, worin die Schiffe ankern, die kleinere an der Nord-, die größere an der Südseite übersieht. Die Fahrzeuge legen bei zwei oder drei hölzernen Schiffsbrücken an. Die Straßen sind, so viel der Bo-

den es verstattet, regelmäßig, aber mit wenig guten Häusern besetzt. Nur auf dem Markte und in der Nähe desselben stehen einige steinerne Gebäude, worunter sich das des Gouverneurs von Finnland auszeichnet. Man wollte auch ein neues Rathhaus aufführen; jetzt war die Hauptwache für die vier Kompagnien Artillerie, die die Garnison von Helsingfors ausmachen, auf dem Markte. Die Kirche ist nur ein hölzerner Verschlag, worin in beiden Sprachen gepredigt wird.

Die Bevölkerung wird auf 3000, mit Sveaborg zusammen aber auf weit über 8000 Seelen geschätzt; *) beide Plätze stehen unter einem Magistrate. Zu Helsingfors wohnen auch mehrere begüterte Kaufleute und andere Leute von Stande; es fehlt daher nicht an gesellschaftlichen Vergnügungen.

Im Süden der Stadt erhebt sich bis zu einer merklichen Höhe eine Klippe, von welcher man die ganze Gegend und auch den kleinen Archipelagus von sieben Inseln, die jetzt den Namen Sveaborg tragen, übersehen kann. Durch die Befestigung der letzteren ist die Anlage eines Forts auf der Höhe, womit man bereits angefangen hatte, unnöthig geworden; es würde

*) Nicander giebt 6376 als die wahrscheinliche Volkszahl für das J. 1795 an.

D. Uebers.

auch einen zu großen Umfang erhalten haben; es sind jedoch noch eine Menge Mauern stehen geblieben.

Um zu den Merkwürdigkeiten von Sveaborg Zugang zu erhalten, hat man wieder, wie zu Carlscrona und zu Åbo, eine Erlaubniß der Regierung nöthig. Der Gouverneur von Finnland begleitete mich in einer langen, zum Theil bedeckten Schaluppe, die von zehn Ruderern regiert ward; da Sveaborg beinahe im Gesichte von Helsingfors liegt, dauerte die Fahrt nicht lange. Bis zum J. 1749 waren die sieben Eilande, so wie die übrigen Scheeren, kahle, oder höchstens mit etwas Tannengehölz überwachsene Felsen. Ehrensvärd war damals der Schöpfer dieser sonderbaren Festung, die nur durch Hunger oder Verrath zu erobern ist, und den Eingang zu einem Haven beherrscht, der so nahe bei Rußland für Schweden's ganze Linien- und Scheerenflotte geräumig genug ist; doch ist dieser Eingang, ungeachtet seiner sonstigen Breite, nicht bei allen Winden zugänglich. Drei dieser sieben Inseln sind mit einander vereinigt; nämlich Wargö, die größte und vornehmste, mit Gustafsvärd und Stora-öster-Svartö. Die vier übrigen habe ich nicht besucht; doch fährt man vor Lilla-öster-Svartö, worauf die Artillerie ihre Einrichtungen hat, vorbei.

Als ich zu Wargö an's Land gestiegen war, begab ich mich sogleich nach der Hauptfestung, die auf einem mit Pulver geebneten Boden aus großen Stei-

mitblöcken aufgeführt ist; auf dem großen Platz hat man zur Ehre des Stifters ein Denkmahl errichtet; es besteht in einem sehr einfachen Sarkophag auf einigen Stufen; vorn und hinten mit einer guten, kurzen Inschrift; das Ganze ist aus Granit; doch arbeitet Sergel an einigen Verzierungen von Marmor, Vordertheilen von Schiffen und andern passenden Emblemen, die man an beiden Seiten anzubringen gedenkt. Hinter demselben, im Hintergrunde des Waffenplatzes, steht auf einer erhöhten Stelle das Kommandantenhaus. Die übrigen Gebäude und Anlagen, die man auf allen Seiten gewahr wird, sind unzählbar; Svea borg, wo auch verschiedene Kaufleute wohnen, scheint eine schwimmende Stadt und wenn man eine kleine Anzahl von Inseln mit einer Menge derselben vergleichen kann, ein kleines Venedig zu seyn; es lagen hier zwei Regimenter und 600 Seesoldaten in Garnison, die eine ansehnliche Bevölkerung ausmachen.

Eine kleine Brücke verbindet Wargö mit Gustafsvärd, einem Eilande von sehr geringem Umfange, das nach der starken Festung, die man darauf angelegt hat, benannt ist; es liegt dicht am Eingange des Havens, an seiner westlichen Seite, und kein Schiff von einiger Größe kann einen andern Weg als durch diese Oeffnung nehmen; nur für die allerkleinsten ist ein anderer Einlauf vorhanden. Die Festung ist nach allen Seiten mit Kanonen besetzt. Doch ist das Fort auf dem größern Eilande weit höher als Gustafsvärd. Wargö ist mit Stora-öster-Svartö vermittelst

der Docken verbunden, worin man die Schiffe trocken liegen lassen kann. Ich habe bereits bei Carlskrona hinlänglich darüber gesprochen, und es ist daher unnöthig sie hier weitläuftig zu beschreiben. Nur herrscht auf Gustafsvärd weder die Pracht noch die Vollkommenheit, was zu den hier befindlichen Fahrzeugen, Fregatten und großen Galeeren auch nicht nöthig war. Dagegen ist Alles vollendet. Auch hier sind zwei Abtheilungen, die eine hinter der andern, deren jede besondere Schleusen hat; sie liegen beide verschiedene Fuß unter der Oberfläche des äußern Wassers, haben gemauerte Böden und sind wasserdicht.

In der ersten Abtheilung lagen sieben oder acht Schiffe unbedeckt; in der hintersten sechs unter Dach in vier Docken neben einander, jede war für zwei Fahrzeuge eingerichtet; die vierte war niedrig und jetzt unbedeckt, weil man mit ihrer Ausbesserung beschäftigt war; die Wände und Decken waren alle von Holz und ruhten auf hohen gemauerten Fußgestellen oder Pfeilern. Hinter diesen Gebäuden war man im Begriff, eine trockene Docke zur Reparation eines Linienschiffs aufzuführen; zur Ausschöpfung des Wassers war dabei eine Windmühle angebracht. Das Haus des Chefs über die Sveaborgsche Flotte liegt im Gesichte der Docken für die kleinern Scheerenboote und des Werftes, wo sie gebaut werden. Dicht dabei befinden sich die Magazine, die mit Allem, was zur Ausrüstung der Schiffe gehört, reichlich versehen sind. Im Ganzen liegen zu Sveaborg etwa 50 Schiffe von größerer

Art, der Zahl der Kanonierboote erinnere ich mich nicht mehr. Uebrigens enthalten diese Inseln Pulvermühlen, Kasernen, alle mögliche Magazine für die Bedürfnisse und was eine Festung und ein Schiffswerft sonst erfordern. Man kann sich leicht vorstellen, daß die vielen Leute von Erziehung, die auf diesem kleinen Platze vereiniget sind, den Aufenthalt daselbst angenehm machen, obgleich dies auch seine nachtheilige Seite hat; im Winter ist die Verbindung mit Helsingfors zu Eise sehr bequem; doch bei dem allen wird Keiner von Sveaborg zurückkehren, ohne sein Geschick zu segnen, das ihn nicht nach diesem traurigen, öden und windigen Ort verwiesen hat.

Borgo. Louisa. Reise nach der Russischen Gränze.

November 1798.

Die beiden ersten der vier Stationen von Helsingfors nach Borgo, auf denen ich nur eine Kirche traf, sind ziemlich flach, waldig und laufen oft neben dem Ufer der See. Der Gouverneur von Finnland hat seinen Landsitz etwa anderhalb Stunden von der Stadt in einer Gegend, die man kaum dürftiger hätte finden können.

Die beiden folgenden Stationen sind bergiger,

zum Theil ein Anblick schöner und wohlangebauter Gegenden, und an einer Stelle neben einem kleinen Strom, dessen klare Wellen angenehme Krümmungen bilden. Man fährt von einer Höhe nach Borgo hinab, der Ort hängt auf der andern Seite gleichsam an einem Berg und macht eine vortreffliche Wirkung. Die Anlage der Stadt unterscheidet sich in der That von den meisten Schwedischen und Finnischen Plätzen. Die ganze Gegend ist bergig; nach Norden giebt es aber weite Aussichten auf fruchtbare Kornfelder, in deren Mitte sich in einiger Entfernung ein stattliches Haus, das dem Bischof gehört, darstellt. Durch diese Fluren strömt ein kleiner Fluß, der dann durch das enge Thal läuft, das die beiden Berge trennt, und sich in die See ergießt. Eine hölzerne Brücke führt über ihn und der jenseitige Berg, auf dem zwischen den Felsen einzelne Tannen emporsteigen, ist durch einen angenehmen Spaziergang, der nach oben führt, zugänglich gemacht. Ganz oben steht eine Mühle und hinten entdeckt man einen großen Kirchhof. Die Häuser der Stadt liegen nach dieser Seite etwa sechs über einander und sie scheint ein Haufen gemeiner hölzerner Wohnungen zu seyn, unter denen etwas links die Domkirche und das Gymnasium, ein ziemlich steinernes und gelbangestrichenes Gebäude hervorragen. Inwendig trifft man jedoch mehrere gute Häuser, theils von Stein, theils aus Holz. Es laufen drei Straßen ziemlich regelmäßig parallel neben einander. Der Dom oder die Kathedralkirche ist, in der Nähe betrachtet, ein altes und kleines Gebäude; dicht dabei

steht eine kleinere Finnische Kirche von Holz. Die Bevölkerung betrug im J. 1794 nur etwa 1800 Seelen. Es wird hier Leinwand gewebt, auch scheint hier ziemlicher Handel zu seyn. Die Zahl der Kaufleute wird auf 28 geschätzt; der Hafen ist etwas von der Stadt entfernt. Bei dem allen ist Borgo ein todter Ort.

Nach Louisa sind ebenfalls vier Stationen. Auf der Hälfte des Wegs zu Forsby wird eine Fabrik durch das Wasser getrieben. Der ganze Weg ist bergig und felsig und nur bisweilen kommen angebaute Gegenden vor; er ist mit vieler Mühe zwischen den Felsblöcken ausgearbeitet; auf der dritten Station fährt man sogar über einen Damm mit Abgründen an beiden Seiten. An andern Stellen wird die Landstraße äußerst krumm und schmal.

Louisa ward im J. 1745 zu einer Gränzfestung gegen Rußland bestimmt; d. h. es ward an der Ostseite des sonst offenen Orts ein Kastell gebaut, wodurch der Weg führt, das aber eigentlich nur in zwei steinernen Batterien besteht; überdies liegt noch ein anderes Fort in einiger Entfernung an der Seeseite. Die Stadt selbst (da sie ganz ungepflastert ist, so ließ mir der Schmutz kaum zu, sie ganz zu besichtigen) zieht sich meistens in die Länge zwischen einer Reihe kahler Felsen und Wasser hin; der meisten Häuser sind schlecht; einige sind jedoch besser, sie sind gewöhnlich lang und bestehen aus einem Stockwerk. Der Luxus mit großen Fensterscheiben hat sich bei neuen

Gebäuden sowohl in Schweden, als Finnland ziemlich allgemein verbreitet. Die Zahl der Einwohner ward im J. 1794 auf 15 — 1600 Seelen, außer einer Garnison von 400 Mann und einer Kompagnie Artillerie, geschätzt. Der Ort treibt einigen Handel und besitzt einige Schiffe; doch können sich diese der Stadt nur auf eine Viertelmeile nähern, und der Hafen taugt nicht viel.

Von hier bis nach der Gränze sind noch anderthalb Meilen; man wechselt aber noch einmal die Pferde; der Weg wird immer enger, krummer, unebner, waldiger und felsiger, als an der andern Seite. *)

Der Uebergang über die Gränze bei Lilla Aberfors hat etwas Feierliches; für mich um so mehr, da ich ein Land von der größten Sicherheit und persönlichen Freiheit zu verlassen im Begriff war und mir nothwendig alle die Möglichkeiten vorstellen mußte, womit die Zukunft für mich schwanger seyn konnte.

Zuerst wurden wir bei einer Schwedischen Zollbude aufgehalten, um den Paß untersuchen zu lassen, was bereits in Louisa geschehen war; die Visitation kaufte

*) Herr v. M. theilt einige allgemeine Bemerkungen über Finnland mit; weil man diesen Theil des Schwed. Reichs so äußerst unvollkommen kennt, halte ich es für zweckmäßig, eine statistische Schilderung dieses Landes nach den besten und neuesten Hülfsmitteln, (der Åboer-Zeitung und den Schriften der Haushaltungsgesellschaft) diesem Werke beizufügen. D. Ueb.

ich mit einigen Schillingen ab; einen Büchsenschuß weiter kamen wir zu einem Wachhause; ein kleines Detachement stellte sich mit einer Miene vor die Pferde, als wenn es uns den Ausgang aus dem Reiche ernstlich streitig machen wollte; aber sobald der Paß aufs neue untersucht und richtig befunden war, *) verlor sich dieser drohende Anblick. Wir fuhren nun von der Höhe hinab, eine Brücke führte über den Strom; in der Mitte desselben liegt eine Insel, die der Weg durchschneidet; eine längere Brücke führt über den zweiten, breitern Arm und man kommt am jenseitigen Ufer gleich zu dem Russischen Ufer. Auf der Insel steht der Kaiserliche Gränzpfahl; man behauptete in Rußland jedoch, daß die eigentliche Gränze bereits auf der ersten Brücke, die durch einen Schlagbaum gesperrt werden kann, zu suchen sey.

Friedrichshamn.

November 1798.

Als ich mein Vaterland verließ, dachte ich gar nicht daran Rußland zu besuchen; ich hielt mich daher auf der Hinreise nach Schweden nur so

*) Ich gebrauchte bis hieher meinen Dänischen Paß, der durch Schweden nach Rußland lautete.

lange in Dänemark kauf, als nothwendig war, ei-nige Vorkehrungen zu treffen, und hoffte auf der Rückkehr Gelegenheit zu haben, dies Reich und seine Hauptstadt näher kennen zu lernen; in Schweden kamen aber mehrere Umstände zusammen, die mich veranlaßten, meinen Entschluß zu ändern; und ich bestimmte mich schnell, meine Reise bis nach Rußland auszudehnen; wenn ich aber auch das südliche Schweden und Dänemark besuchen wollte, so mußte ich zurückkehren und hernach auf's neue durch Schweden nach Rußland gehen.

Dieser zweite Aufenthalt in Dänemark dauerte länger, als ich mir selbst vorgestellt hatte. Auf der einen Seite hatte im Anfange des Sommers 1798 die Lage unsrer Republik eine Gestalt angenommen, die es für einen Mann, der zu der Zahl der Regenten unter der vorigen Constitution gehörte, und sein Vaterland nicht auf immer verlassen wollte, beinahe eben so unsicher machte, länger wegzubleiben, als wieder zurück zu kommen. In dieser Hinsicht sah ich mich jedoch bald durch einen neuen Paß beruhigt, der mir die Rückkehr, entweder unmittelbar durch Deutschland oder längs der Ostsee (Rußland durfte ich in meiner Bittschrift natürlicherweise nicht nennen) freistellte; selbst diesen Paß, der gerade an dem Tage, an dem das Gouvernement umgestossen ward, unterzeichnet und vielleicht die letzte Ausübung seiner Autorität war, hätte ich am folgenden Morgen nicht mehr nöthig gehabt. Allein nun ergaben sich Schwierigkeiten von

einer ganz andern Seite; und es kam darauf an, ob mir der Eintritt in Rußland erlaubt werden würde. Die strengen Verordnungen, die dort in Hinsicht auf Fremdlinge erlassen waren, Beispiele von Kaufleuten und andern Reisenden, denen man ungeachtet der gültigsten Pässe die Barrièren versperrt hatte, machten das Tagsgespräch in Kopenhagen aus; weder der Russische Gesandte, noch der Minister der auswärtigen Angelegenheiten wagten es, mir in dieser Hinsicht das Geringste zu versprechen.

Unterdessen näherte sich das Ende der günstigen Jahreszeit mit raschen Schritten; es würde unvorsichtig gewesen seyn, die Reise später als im August anzutreten; ich konnte nur langsam reisen, und mußte also fürchten, daß der Bothnische Meerbusen mit Eis belegt werden und jenseits die Wege verschneien möchten. Inzwischen suchten Personen mir einen Paß zu verschaffen, deren Vermittlung mich hoffen ließ, daß der Kaiser meine Bitte nicht abschlagen würde; ich durfte es jedoch der erwähnten Ursachen wegen nicht wagen, die Antwort in Kopenhagen abzuwarten, und ich mußte mich auf's Ungewisse nach Stockholm begeben, wo der Russische Geschäftsträger Befehl erhalten sollte, den Paß in Ordnung zu bringen. Die Reise war glücklicherweise nicht vergebens, und bei meiner Ankunft war mein Wunsch bereits erfüllt.

Aber es traten neue Hindernisse ein. Einer von den Bedienten, die ich mit mir zu nehmen gedachte,

starb; zwei andere verließen mich; und endlich ward meine Gattin von einer schweren Krankheit befallen; mein Aufenthalt in Stockholm ward dadurch bedeutend verlängert und ich konnte nicht vor der Mitte des Oktobers abreisen; ich hatte es in der That als ein großes Glück anzusehen, daß ich noch einige Tage vor dem Schnee oder der Mitte des Novembers Petersburg erreichte, ein Glück, das ich um so viel mehr zu schätzen im Stande bin, da ich die Wege im Russischen Finnland kennen gelernt habe. Aber aus dem Wechsel der Bedienten entstand noch eine andere Schwierigkeit. Ich hatte natürlich ihre Namen in den Paß einrücken lassen, und als ich andere statt ihrer gemiethet hatte, fand der Russische Gesandte es nicht nöthig, bloß um dieser Gründe willen einen neuen Paß zu schreiben. In den damaligen Zeitumständen schien mir dies nicht so ganz gleichgültig als ihm; weil dadurch ganz offenbar drei Leute ohne Einwilligung der Regierung ins Land kamen, und auf diese Art konnte ja Jeder unter dem Vorwande, daß es sein Bedienter wäre, mitbringen, wen er nur wollte. Auch kann ich nicht verbergen, daß mir dieser Paß häufig viele Sorge verursacht hat, um so viel mehr, da es noch weit unvorsichtiger gewesen seyn würde, die wahren Namen der neuen Domestiken in Rußland zu verhehlen und sie für die alten auszugeben. Das Sonderbarste ist, daß so unendlich oft der Paß besichtigt ward und so genau unsre Namen zu wiederholten Malen von der Polizei aufgeschrieben wurden, die Nichtübereinstimmung doch erst anderthalb Jahre her-

nach, als ich Petersburg zum zweiten Mal verließ, entdeckt ward. Die Folgen, die diese Sache bei einer weitläuftigen Untersuchung für mich hätte haben können, sind schwerlich zu berechnen; zum Glück blieb die Entdeckung in der Macht eines Unterbedienten bei der Polizei, und es fehlte nicht an Mitteln, mich mit ihm darüber zu verständigen. Jetzt kehre ich zu meiner Reisegeschichte zurück.

Die Russische Wache bestand theils aus gewöhnlichen Soldaten, theils aus Kosaken, die sich durch ihre hohen, runden, oben platte Mützen, ihre bis nach unten gehende Kleider und lange Piken sehr vor den erstern auszeichneten. Mein Paß ward mir, sobald ich mich näherte, abgefordert, auf diesem Vorposten untersucht und ohne weitere Fragen gut befunden; mir war also der Eintritt in das Russische Reich verstattet. Ich fuhr hierauf vor dem Korps de Garde selbst vorbei. Alle Civil- und Militärpersonen, die ich erblickte, kamen mir sowohl in Hinsicht ihrer Gesichter, als Kleidungen so verschieden von denen am jenseitigen Ufer vor, daß ich mich in eine andere Welt versetzt glaubte. Beim Zoll, unsern von der Wache, wurden unsre Sachen, ungeachtet man uns auf die strengste Visitation vorbereitet hatte, nicht im Geringsten durchsucht, ja nicht einmal die Koffer geöffnet, eine Gelindigkeit, die ich ohne einen, zu meinen Gunsten erlassenen Befehl kaum zu erklären weiß.

Nun nehmen die Werstpfähle auf den Landstraßen

ihren Anfang, ohne denselben jedoch die geringste Zierde zu gewähren. Oben auf einem dürren hölzernen Pfosten steht bloß das Wort mit der Zahl. Man weiß, daß 104½ Werste auf einen Grad gehen; ihr häufiges Wiederkehren gewährt jedoch auf einem langen Wege einiges Vergnügen. Doch sind die Werste nicht in allen Theilen Rußlands, die ich durchreist bin, von gleicher Länge.

Zu Pyttis, eine halbe Meile von der Gränze, wechselt man zuerst Pferde (irre ich mich nicht, so wir man bis hierher von Schwedischen Bauern gefahren); ich mußte meinen Paß auf's neue bei einer Kosaken-Wache untersuchen lassen. Man redete hier allgemein wieder Finnisch. Diese, wie die folgende Station war von gleicher Beschaffenheit, als die letzte in Schweden; der Weg läuft durch ein Chaos von zusammengehäuften größern und kleinern Steinen; unten ist er freilich hart und gut, allein weil die Wegräumung der Steine mit unglaublichen Kosten verknüpft gewesen ist und man größere Klumpen zu vermeiden gesucht hat, so wird er so eng und geschlängelt, daß es keine kleine Kunst erfordert, einen breiten Wagen mit vier neben einander gespannten Pferden auf ihm zu führen; überdies geht er beständig auf und ab. Mit einem Male folgt eine schöne fruchtbare Ebne mit verschiedenen Höfen; und dann wieder Felsen, Sand und Gehölz, doch werden die Wege etwas breiter. Die einbrechende Dunkelheit verhinderte mich, den Wasserfall bei Sutela zu sehen; ich würde dasmegen gern eine Nacht

gewartet haben, wenn nur außer der Wache und einem Wirthshause irgend eine menschliche Wohnung in der Nähe gewesen wäre. Ich ließ den Befehlshaber eines nicht weit entfernten Forts, wo mein Paß zum vierten Male besichtigt ward, um ein einziges Zimmer bis zum folgenden Morgen ersuchen, allein er versicherte mich, daß er nicht nur selbst keins besitze, sondern daß auch auf dem ganzen, drei und zwanzig Werste langen, Wege keins zu finden sey. Erst gegen Mitternacht kam ich zu Fridrichshamn an, und mußte noch eine Stunde vor dem Thore warten, eh' die Erlaubniß zur Oeffnung desselben ertheilt ward.

Fridrichshamn ist eine starke und regelmäßige Festung mit vielen Innen- und Außenwerken; auf den Wällen, die Jeder besuchen darf, obgleich sie nur eine sehr kurze Promenade gewähren, liegen an mehreren Stellen viele Kanonen und Mörser. Nach der Seeseite weht von einem weißen Thurm die Russische Flagge; es giebt drei Arten derselben, die bei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht werden. Es liegt hier nur ein bestimmtes Regiment in Garnison, mit den Truppen in der Gegend macht die Besatzung etwa 4000 Mann aus, die bis ins Unendliche exerciert werden und zahlreiche Wachen thun müssen. Ihr Aeußeres war nicht schlecht, doch waren die Uniformen sehr alt. An Kasernen, Magazinen und andern zu einer Festung gehörigen Gebäuden fehlt es nicht. Die Stadt hat übrigens nur hundert und einige vierzig Häuser und nach Abzug der Garnison nicht viel über 700 Ein-

wohnen. Ein neues, erst kurz vor meiner Ankunft vollendetes Rathhaus macht ungefähr den Mittelpunkt von Fridrichshamn aus; es ist ein schönes, mit einem Thurme versehenes Gebäude aus Mauersteinen, das mit den Russischen Nationalfarben, weiß und grün, angestrichen ist, und von einem geräumigen Platze, der auch die Hauptwache enthält, umgeben wird; auf denselben läuft ein Stern von 6 Straßen zu; die drei geraden Gassen führen nach der Schwedischen und Russischen Seite und nach dem Haven. In der Mitte zeigt sich eine hölzerne Schwedische Kirche, etwas weiter eine alte Finnische von Steinen und dicht am Walle eine Russische, so wie an der gegenüber liegenden Seite eine kleine hölzerne Russische Kapelle; vor den beiden letztern stehen Schildwachen. Eine runde Straße umgiebt hernach von außen den ganzen Stern; verschiedene Häuser sind auch nach der Seite der Wälle gekehrt, doch ist ein großer freier Platz dazwischen. Man trifft mehrere gute steinerne Gebäude; sie sind freilich niedrig, aber doch von einer ganz andern und bessern Bauart, als in Schweden; es fehlt auch nicht an hölzernen, bemalten und unbemalten Häusern, doch sieht man nicht mehr das trübe Schwedische Roth. Einige Wohnungen dicht bei dem Rathhause haben unten eine hölzerne Gallerie, worunter man bedeckt geht. Alle Gassen von Fridrichshamn sind breit, aber nicht gepflastert, und man muß daher in regnichter Witterung mit einem beständigen Schmutz kämpfen. Die Kleidung ist im Ganzen noch wenig verschieden, nur hin und wieder sieht man Frauen nach Russischer

Art mit einem Tuche auf dem Kopfe. Der gemeine Mann spricht bloß Finnisch, und der Soldat Russisch. Leute von Erziehung verstehen fast alle noch Schwedisch und Teutsch. Der Handel ist unbedeutend. In dem Haven, der fünf Minuten außerhalb der Stadt liegt und von einer Halbinsel umgeben wird, lagen drei kleine und außerhalb desselben drei größere Schiffe von Anker.

Eh ich meine Reise weiter fortsetzen konnte, war ich genöthigt, mich mit zwei Dingen, Russischem Gelde und einem Poderosch zu versehen. In Hinsicht des erstern bemerke ich bloß, daß ich für einen Schwedischen Reichsthaler in Reichsschuldzetteln anderthalb Rubel ebenfalls in Papier erhielt; dieser Papierrubel steht zwar immer mit hundert kupfernen Kopeken, die einen Rubel ausmachen, gleich; so daß man für einen Fünfrubelzettel (die kleinsten, die es giebt, *) immer, ohne die geringste Schwierigkeit, hundert Fünfkopekenstücke (selten sieht man niedrigere Kupfermünzen, obgleich ich auch Zweikopekenstücke erhielt) bekommen kann; dahingegen besitzt der Silberrubel, der 36 Schilling unsers Geldes gilt und wenig in Umlauf ist, wegen der stäten Abwechslung des Aufgeldes, einen weit höhern Werth. Ich weiß kein Land, wo eine solche Verschiedenheit des Agio zwischen Silber und Kupfer Statt findet; seit 12 Jahren betrug es unge-

*) Die andern, die man gewöhnlich sieht, betragen 10 und 25 Rubel; schon beim ersten Anblick kann man sie an der Farbe des Papiers unterscheiden. D. Ueb.

für 40 Pfennige; vorhin stand es als Pari; nun ist im Anfang der Regierung Pauls stieg der Werth des Kupfers, doch bloß auf eine kurze Zeit, bedeutend. Das Lästigste bei meiner ersten Bekanntschaft mit dem Russischen Gelde war die Nothwendigkeit, da ich kein Silber erhalten konnte und es kein Mittel zwischen Fünfkopekenstücken und Fünfrubelzetteln giebt, einen ungeheuren Sack von diesen Kupfermünzen, die nicht völlig einen Groschen gleichkommen, mitschleppen zu müssen.

Um den Poderosch mußte ich den Kommandanten persönlich ersuchen. Dies Wort zeigt die Erlaubniß an, mit Postpferden nach dem Orte, den man bestimmt, reisen zu dürfen, wofür man eine Kopek auf die Werst für jedes Pferd voraus entrichtet, außer den zwei Kopeken, die man unterwegs überall an die Postmeister bezahlen muß; diese Abgabe war erst vor kurzem eingeführt, doch wird das Reisen dadurch gar nicht kostbarer, als in dem, in dieser und andern Hinsichten so wohlfeilen, Schweden. Von diesem Poderosch darf kein Postmeister um ein Haarbreit abweichen, nicht in Beziehung auf die Zahl der Pferde, die sie ziemlich willkürlich vermehren, sondern in Hinsicht auf die Reiseroute; es werden Keinem unterwegs nach einer Station zur Seite oder, wenn er umkehren wollte, nach einem im Rücken liegenden Orte Pferde zugestanden. In solchem Falle muß man sie von den Bauern miethen, man würde aber alsdann, wenn man zu einer Stadt kommt, mit dem

Passe in Verlegenheit seyn, den man selbst zu inländischen Reisen nöthig hat. Bis nach Petersburg bediente ich mich nach Schwedischer Art, meines eigenen Kutschers, hernach aber ward ich immer von den Postillons und Bauern gefahren.

Wiburg.

November 1798.

Auf den sechs Stationen von Fridrichshamn bis Wiburg brachte ich zwei Tage zu; aus Ermangelung aller andern Wirthshäuser war ich gezwungen, in den kleinen einfachen Landsitz eines Kapitäns einzukehren, wo ich eine freundliche Aufnahme fand; mit Ausnahme einiger kleinen Ackerstücke, eines Gehöfts hier und da, und einiger wenigen Dörfer ist der ganze Weg eine traurige, dürre Strecke; nirgends zeigt sich ein hoher Berg oder ein dichter, fröhlich fortkommender Wald; höchstens sprossen zwischen den vielen Steinen einzelne Bäume empor; der Boden ist abwechselnd felsig und sandig; mitten zwischen diesen Felsen weidet eine Menge Kühe; kaum begreift man, wie sie sich in dieser Wüste ernähren können. Dennoch wird im Russischen Finnland Butter in solcher Menge gewonnen, um zur Handelswaare zu dienen. Man komt auf diesem Wege auch über Heidegegenden und eine Menge Flüsse und kleiner Ströme, die mit Brük-

ten versehen sind. Bauerkarren, Transportwagen für das Militair und Truppenabtheilungen, selbst stattliche Karossen eilten uns häufig vorbei. Auf den Stationen waren die Pferde meistens im Augenblicke bereit und gleich beschäftigten sich ein Dutzend Bauern mit herabhangenden Haaren, dummen Gesichtern, nackten Händen, offener Brust und häufig in Schafpelze gekleidet, mit dem Fuhrwerk, während der Postmeister oder eigentlich der Stallhalter in seiner Uniform Befehl zum Anschirren gab und sich das Geld zuzählen ließ. Die Posthäuser sind beinahe Viehställen gleich, wo man nichts, selbst nicht einmal die ersten Bedürfnisse des Lebens, bekommen kann. Die Männer lagen, wie das Vieh, auf dem Boden; Weiber sieht man beinahe gar nicht. Bei den meisten dieser Häuser stand ein neues steinernes Gebäude, dessen Bestimmung ich erst hernach, wie man in der Folge sehen wird, errathen habe.

Meine Ankunft zu Wiburg war mit einem Umstande begleitet, der mich auf einige Minuten nicht wenig beunruhigte. Nachdem ich über eine Menge Brücken gefahren war, befand ich mich bei Anfang der Nacht vor einem verschlossenen Thor und mußte eine geraume Zeit harren, bis daß der Paß untersucht und die Schlüssel vom Kommandanten abgeholt waren. Ich gedachte in dem einzigen, in Wiburg befindlichen Wirthshause einzukehren, und hatte bereits Befehl gegeben, dahin zu fahren; allein die Wache wies meine Postillons nach einer andern Stelle und zwei

Soldaten begleiteten den Wagen. Wem das damalige Rußland nicht ganz fremd ist oder wer nur hernach Kotzebue's merkwürdigstes Jahr meines Lebens gelesen hat, wird sich über meine Verwirrung und die Beklemmung die ich empfand, nicht wundern; indessen war meine Angst vergebens. Man hatte seit dem Brande von 1795, in dem das gewöhnliche Wirthshaus sehr beschädigt worden war, den Gebrauch eingeführt, Fremde, von deren Ankunft man benachrichtigt war, und für die man jenes Logis nicht geräumig genug oder geeignet hielt, reihweise bei gewissen Bürgern einzuquartieren, die dafür jährlich ein Geschenk erhalten. Für Zimmer, Mobilien, Feurung, Licht und Bettstelle dürfen sie nichts in Rechnung bringen, doch muß der Reisende seinen Unterhalt natürlicherweise selbst bezahlen; mein Wirth unterließ auch nicht, sich durch die Preise der Dinge, die ich bei ihm genoß, für das Uebrige bezahlt zu machen. Hier erfuhr ich zum ersten Male noch eine Unbequemlichkeit. Es stand zwar eine Bettstelle im Zimmer, aber ohne mit einer Matratze, Bettzeuch oder nur einem Strohsack versehen zu seyn; der Herr vom Hause erklärte, daß er nicht nur zur Lieferung dieser Sachen nicht verpflichtet zu seyn, weil in Rußland jeder Reisende sein Bettzeuch bei sich führe und man den Bedienten dergleichen nicht zugestehe, sondern daß er sie auch nicht besitze. Um Mitternacht, nach einer ermüdenden Reise, war diese Antwort nicht sehr tröstlich. Endlich nach vielen guten Worten kam ein ordentliches Bette zum Vorschein; die Bedienten mußten sich mit einer Partie alter Lumpen und Felle behelfen. Früh

Morgens besuchte mich — wie auch zu Friedrichshamn geschehen war — der Platzmajor und machte mir auch im Namen des Kommandanten Dienstanerbietungen; in der darauf folgenden Unterredung erhob er das Glück, die Freiheit und Sicherheit der Russischen Unterthanen, in Vergleichung mit andern Völkern, sehr hoch. Diese Artigkeit glaubte ich durch einen Besuch bei dem Kommandanten, dem Civilgouverneur und dem Statthalter der Provinz, die alle zu Wiburg ihren Aufenthalt haben, erwiedern zu müssen.

Wiburg ist ein kleiner, stark befestigter Ort, der eine Halbinsel bildet und mit zwei ansehnlichen Vorstädten versehen ist. Die nach der Seite von Friedrichshamn ist verschanzt, und hat mit der Stadt durch eine lange Brücke, die damals zum Theil erneuert ward, Gemeinschaft. Links von derselben, wenn man nach der Stadt geht, erhebt sich ein altes Kastell, wohin eine besondere Brücke von der erstern führt und das jetzt zu einem Arsenal und einem Gefängniß für grobe Missethäter dient. Rechts öffnet sich der Haven, worin nur wenige Schiffe lagen. Die eigentliche Stadt hat bloß eine kurze Hauptstraße nebst ein Paar Nebengassen und am Ende, nach der Petersburger Seite, eine sehr geräumige Esplanade. Im J. 1793 brannte ganz Wiburg innerhalb acht Stunden bei hellem Tage, aber bei einem fürchterlichen Sturme, bis auf drei Häuser, ab; ein großer Theil ist noch nicht aufgebaut; die wieder aufgeführten Wohnungen sind niedrig, aber nett, meistens aus Mauersteinen,

die mit Kalk oder einer hellen Farbe überzogen waren. Um den Bau zu beschleunigen, hatte die Regierung zwar erlaubt, auch hölzerne Häuser aufzuführen, wenn sie nur abgesetzt würden, doch hat man sich dieser Vergünstigung eben nicht häufig bedient. Sie hat der Stadt bis zum J. 1801 einen Vorschuß von 40,000 Rubeln gethan, um unter die bedürftigsten Bürger vertheilt zu werden, eine Unterstützung, die nur sehr geringe scheint. Der Ort selbst muß indessen nicht arm seyn, weil er bereits ein sehr gutes Rathhaus und, wenn ich mich nicht irre, auch eine der neuen Kirchen auf seine Kosten hat aufführen lassen; obgleich deswegen auch sämmtliche Einwohner mit Auflagen beschwert sind. Zwei dieser Kirchen zeigen sich auf der Esplanade, die zugleich das erwähnte Rathhaus, die Wohnung des Kommandanten, des Gouverneurs, die Kasernen, einige Buden u. dgl. enthält. Die griechische Kirche ist ein gutes steinernes Gebäude, das von außen angestrichen ist, inwendig aber nichts Merkwürdiges enthält. Das andere Gotteshaus war damals noch nicht eingeweiht, es ist groß und schön, und von Ziegeln aufgeführt; es ist für die Lutheraner bestimmt, vor denen Schwedisch und Teutsch gepredigt wird. Noch ist eine alte Finnische Kirche vorhanden, die von der Flamme verschont zu seyn scheint. Ein gepflasterter Weg, der einzige, der Wiburg mit dem festen Lande verbindet, führt aus dem Peterburgschen Thor über einen Sumpf nach der andern Vorstadt, die geräumig ist, und wo man nebst ein Paar Kirchen einige gute, aber viele höchst elende Häuser und viele unbebaute Plätze findet.

der Stadt, die bereits durch den Brand sehr mitgenommen war, hatte kurz vor meiner Ankunft, das Kaiserliche Verbot, die Sägemühlen mit Holz aus den Kronwaldungen zu versehen, und überhaupt Bretter auszuführen, den letzten Stoß gegeben. Diese Verordnung kam zu einer Zeit, wo die Kaufleute, — Wiburg ist der eigentliche Sitz dieses Handlungszweigs — sich nicht nur mit einem reichen Vorrath dieser Waare versehen, sondern bereits viele Kontrakte mit England, Spanien und andern Ländern abgeschlossen hatten.

Die Sägemühlen von Finnland liegen überdies meist alle in der Nähe der Kronwaldungen, und die Regierung war selbst mit den Besitzern derselben übereingekommen, ihnen gewisse Quantitäten Holz zu liefern. Die Absicht dieses so drückenden Verbots, mit dessen baldiger Aufhebung man sich jedoch schmeichelte und die auch nach einem oder anderthalb Jahren erfolgte, war die Schonung der Waldungen zum Behufe des Schiffbaues; dieser Zweck konnte jedoch der Schwierigkeit wegen, die mitten in den Wäldern zerstreuten Stämme nach den Admiralitätswerften zu bringen, nicht erreicht werden. Die Garnison ist sehr stark und beläuft sich, wenn sie vollzählig ist, auf 6000 Mann; die Einquartierung wird dadurch sehr drückend, um so mehr, da die Bürger elbst den in die Kasernen verlegten Soldaten Vieles geben müssen. Auch die Russische Geistlichkeit wird von allen Glaubensgenossen gemeinschaftlich besoldet; überdies müssen die Konkon-

formisten für ihre eignen Prediger sorgen. Man klagte auch noch über die Theuerung der Lebensmittel, deren Preis in wenig Jahren zum Theil um das Fünffache gestiegen war; und über die Abgaben, die immer größer würden.

Reise nach St. Petersburg.

November 1798.

Nicht nur mein Paß, wie zu Friedrichshamn, sondern auch mein Poderosch wurden zu Wiburg auf der Regierung untersucht und, wie ich aus dem Thore fuhr, ward der Paß auf der Wache ganz und gar abgeschrieben. Ich hatte bereits in Wiburg sehr lange auf Postpferde warten müssen und diese langweilige Beschwerde erneute sich auf jeder der sieben Stationen nach Petersburg, so daß ich sechs volle Tage zu einer Reise gebrauchte, die sonst höchstens drei erfordert haben würde. In einer Gegend, die stark besucht wird und zu einer Zeit, worin die Garnisonen verändert werden, sind 16 Pferde, die sich auf jeder Station finden und von denen einige immer noch für Kouriers, womit man in Rußland gar nicht sparsam ist, zurückbleiben müssen, in der That viel zu wenig. Es hilft nichts, sie voraus zu bestellen. Bauerpferde kosten noch einmal so viel als die Postpferde und man muß eine eben so lange Zeit darauf

warten. Auf den vier ersten Stationen (so lange nämlich Russisch-Finnland dauert) fand ich eine Art Karavanseraj, ein steinernes Gebäude mit vier Zimmern und einer Küche in der Mitte, das die Krone vor etwa drei Jahren erbaut hatte; *) die Zimmer waren tapezirt, mit Spiegeln und einigen Tischen und Stühlen versehen. Wenn man es verlangt, erhält man zwar auch eine Bettstelle, aber ohne alles Bettgeräth. Bisweilen findet man einiges, so wie die ersten Bedürfnisse des Lebens, in der benachbarten Kaback oder dem Wirthshause; zu Lindova, einem der Familie Soltikov gehörigen Landgute, konnte ich weder aus der Kaback, noch aus dem Schlosse, das mit einer netten Kirche auf einer Anhöhe liegt, ein Kissen oder eine Matratze erhalten, ungeachtet ich darum bitten ließ; ich mußte also, wie auch mehrere Male hernach, zu den Wagen-Polstern meine Zuflucht nehmen und mich mit einigen Kleidern unter dem Kopfe behelfen. Die Russen reisen wirklich Alle mit Betten und führen auch Essen bei sich, das in der Küche dieser Häuser bereitet wird. Der Postmeister hat die Aufsicht darüber und empfängt bloß ein Trinkgeld für seine Mühe, für die Zimmer bezahlt man nichts; die ganze Einrichtung muß als ein Beweis der Aufmerksamkeit von Seiten der Krone für die Reisenden betrachtet werden.

*) Jenseits Wiburg waren bei den Posthäusern gewiß ähnliche Gebäude, die ich damals nur noch nicht kannte und die zum Empfang der Fremden noch nicht fertig waren.

Auf der fünften Station betritt man Ingermanland. Einige Werste von der letzten Station fährt man unter einem steinernen dorischen Bogen, oben mit dem kaiserlichen Wappen, hindurch, und gleich darauf folgt der Gränzpfahl zwischen den Statthalterschaften Wiburg und St. Petersburg. Die einzelnen Russischen Dörfer sind gleich von den Finnischen zu unterscheiden; die Häuser, die mit zwei oder drei kleinen Fenstern versehen sind, stehen immer an den beiden Seiten einer sehr langen Straße, dagegen sind in den Finnischen Dörfern die Hütten meistens gruppenweise aufgeführt; die Wohnungen selbst ähneln übrigens, wenn man etwas Bildhauerarbeit ausnimmt, einander sehr. Nur die Bauern in den Russischen Dörfern, die Postmeister und einige Soldaten reden Russisch; sonst hört man in diesen Gegenden bloß Finnisch; und in den Dörfern, wo sich in frühern oder spätern Zeiten, Russen und Schweden mit den Finnen vermischt haben, wird etwas Russisch und Schwedisch gesprochen. Der Bediente, den ich in Stockholm gemiethet hatte, war ein Schwedischer Finne und konnte überall mit den Leuten fertig werden; indessen sagte man mir zu Wiburg, daß es verschiedene Dialekte gebe und daß man daselbst geistliche und andere Bücher für das Volk gedruckt habe, die in einigen Gegenden nicht verstanden würden. Auf den Dörfern, in deren Nähe Russische Kolonisten wohnen, wird die Griechische Religion dadurch verbreitet, daß die aus Ehen verschiedener Religionsgenossen entsprossenen Kinder, so wie im ganzen Reiche,

nothwendig griechisch werden müssen; die Russen sind dabei äußerst unwissend. Die aufgeklärtesten Popen befinden sich auf den Erbgütern des Adels; der entgegengesetzte Fall findet auf den Domanialgütern Statt, wo sie, wenn sie durchkommen wollen, gleich den Bauern leben und arbeiten müssen. Einige unter den Geistlichen haben die Erlaubniß, predigen zu dürfen. Andere dürfen bloß die Liturgischen Bücher ablesen. In einigen Kirchen wird der Gottesdienst in Finnischer Sprache gehalten.

Im Ganzen ist das Land dürr, andig und felsig; das Einzige, was bemerkt zu werden verdient, ist ein Katarakt, etwa 60 Werste nördlich von Wiburg; der Fluß bildet eine Aneinanderkettung von Wasserfällen; der vornehmste derselben hat sich ein neues Bett zwischen den Felsen ausgehöhlt und stürzt über 100 Fuß schräg hinab.

Die Bevölkerung der ganzen Provinz beträgt keine 200,000 Seelen. Diesseits Wiburg werden die Bärte bereits ziemlich allgemein; doch sind die Gesichter weniger wild, als auf der andern Seite; auch hier sieht man sehr wenig Weiber. Die Gegenden, wodurch der Weg führt, kamen mir im Ganzen nicht sehr bedeutend vor, und gewähren fast gar keine schönen Aussichten; man entfernt sich von der See, und sieht nur wenig Wasser. Bisweilen ist die Heerstraße breit, bisweilen wird sie enge, jetzt führt sie über Thäler und Hügel und dann wieder über Ebenen; Sand,

Koth und Steine wechseln mit einander ab; die Bäume bestehen meistens in Tannen, zwischendurch erblickt man auch Ellern und Birken. Die Zahl der Häuser und Dörfer, die man unter Wegs antrifft, ist sehr gering.

Von der ersten Station, außerhalb Finnland, wechselt man noch zwei Mal die Pferde, ehe man Petersburg erreicht. Die beschriebene Einrichtung der kaiserlichen Posthäuser findet nun nicht weiter Statt, und die beiden Wohnungen, worin ich übernachten mußte, waren ziemlich schlecht und enge; kaum konnte man ein eignes Gemach bekommen. Selbst junge Offiziere hatten ihre Betten bei sich und ließen sie durch ihre Bedienten für sich auf dem Boden ausbreiten. Bis nach Petersburg bleibt die Sprache finnisch, ausgenommen an den Oertern, wo sich Russen niedergelassen haben. Der Weg ward immer schmutziger und wo er durch den Regen zu tief geworden war, hatte man ihn durch eine Art von Knüppeldämmen zu verbessern gesucht, die ich in ihrer ganzen Abscheulichkeit nachher noch besser kennen gelernt habe; bis auf ein Paar Ausnahmen ist die Gegend ziemlich flach. Die letzte Station soll 25 Werste lang seyn; man scheint aber absichtlich keine Pfähle aufgerichtet zu haben, um das, was an dieser Zahl fehlt, desto besser zu verbergen. Im Anfang dauerte die Grundlosigkeit der Landstraße fort und der Wagen erhielt auf dem Knüppeldamm die fürchterlichsten Stöße; hernach wird der Weg zwar sandiger und trock-

ner, aber etwa 5 Werste von der Stadt, wo man auf's neue eine morastige Strecke durchziehen muß, wird der Schlamm so fürchterlich, daß acht Pferde die größte Mühe hatten, den Wagen fortzuschleppen, und es war keine kleine Vorsicht erforderlich, um wohlbehalten die Hauptstadt zu erreichen. Die Tiefe nimmt zu, so wie man ihr näher kommt und bleibt noch lange nachher, wenn man bereits die Barrieren, wo sie ihren Anfang nehmen soll, im Rücken hat, bis das Straßenpflaster beginnt. Die erste Hälfte dieser Station führt über einen unebenen Boden und durch keine unangenehme Gegend; selbst die Aecker sind ziemlich wohl bestellt; man entdeckt einige Landhäuser, verschiedene Dörfer und auch viele unbesetzte Festungswerke; die Waldungen bestehen nicht nur aus Tannen, sondern auch aus Eichen und Birken. Die Balken der Bauerhäuser sind von einer ungeheuern Dicke; die Norwegischen kommen ihnen lange nicht gleich, obwohl sie sonst auf gleiche Weise verbunden sind. Kein Haus ist angemalt.

Die Männer in diesem Striche haben keine unangenehmen Gesichter; die Weiber hingegen, die ein Tuch spiralförmig um den Kopf winden, sind klein, dick und ziemlich häßlich. Ueber der Barriere, die in die Stadt führt, steht ein großes, nett gebautes Wachthaus.

In ganz Rußland tritt kein Offizier oder Soldat an den Wagen, um den Reisenden zu examini-

ren, sondern man muß selbst seinen Paß hineinschikken; der meinige ward hier auf's neue sehr langsam abgeschrieben. Nun erst wird der Schlagbaum geöffnet und ein Soldat mitgeschickt, um den Reisenden gleich zu dem Platzmajor oder seinem Adjudanten zu führen. Den Wagen mit Damen oder Bedienten kann man jedoch vorher nach dem Logis, das man sich gewählt hat, bringen lassen. Ehe man von der Wiburgschen Seite an die Schiffsbrücke über die Newa, die in die Mitte von St. Petersburg führt, kommt, muß man vorher noch eine beinahe ganz unbewohnte, Strecke durchfahren, wo die Häuser allmälich zunehmen, bis daß man endlich wieder durch eine lange gepflasterte Vorstadt gebracht wird. Verschiedene Gründe bestimmten mich, den Besuch bei dem Platzmajor vorher abzulegen, ehe der Wagen nach dem Logis geführt ward und er mußte daher auf einem freien Platze im Dunkeln halten. Der Soldat brachte meinen Paß nach einem Büreau, wo vier Beamte in Uniformen saßen und schrieben; kein Einziger von ihnen verstand mein Wort außer Russisch; nachdem ich eine halbe Stunde gewartet hatte, erschien endlich der Adjudant, las und untersuchte den Paß, und fragte französisch, ob mir der Kaiser erlaubt habe, hierher zu kommen, woher ich komme, was die Absicht meiner Reise sey und dergleichen? Er machte es mir darauf zur Pflicht, mich auf's Schloß zu dem Kommandanten zu begeben und innerhalb zwei Tagen zurückzukommen, den Paß abzuholen und die Angabe meines Aufenthaltorts in der Stadt beizufügen. Ich fuhr also nach dem Schlosse

und ward in ein großes Vorgemach im dritten Stockwerke geführt; der Kommandant zögerte nicht lange und nach einigen allgemeinen Fragen sagte er mir, daß, da mir der Kaiser erlaubt habe, nach der Hauptstadt zu kommen, ihm augenblickliche Anzeige von meiner Ankunft geschehen müsse; erst jetzt konnte ich mich nach dem Logis, das ich zum ersten Abtretungsquartier erwählt hatte, begeben; von hier mußte gleich die gewöhnliche Angabe unsrer Namen an die Polizei geschehen; hier blieb ich, bis ich mir bald nachher im Hôtel de Londres monatsweise Zimmer miethete. Als ich ein Jahr hernach von Moskwa zurückkam, ging es bei'm Hereinfahren beinahe auf dieselbe Weise. Als ich an die Barrière meinen Podorosch zeigte, ließ der Offizier mich fragen, was ich zu Mosk wo gethan habe? Mir ward aufgetragen, mich den andern Morgen um acht Uhr nach dem Comptoir des Platzmajors, hernach nach seinem Adjutanten und endlich wieder auf's Schloß zum Kommandanten zu begeben. An allen drei Stellen ward ich über Artikel vernommen, besonders über die Absicht meines neuen Aufenthalts in St. Petersburg; und Alles ward sorgfältig protokollirt.

St. Petersburg.

November 1798 bis März 1799, November 1799 bis März 1800.

St. Petersburg gehört ohne allen Zweifel zu den größten Städten Europa's und von allen ist sie die schönste und am regelmäßigsten angelegt, wozu ihre Jugend, denn was ist ein Jahrhundert für das Daseyn einer Stadt? nicht wenig beiträgt. Ihre geraden und breiten Straßen, die Menge ihrer Paläste und andrer gut gebauter Häuser, die großen Gärten, die sich in Menge finden, ihre Märkte und äußern Verzierungen von vielerlei Art, die imposante Newa endlich, die mitten durch ihre Wälle strömt, dies Alles zusammengenommen erfüllt einen Fremdling über alle die großen und angenehmen Gegenstände, denen sein Auge begegnet, wohin er es auch wenden mag, mit Erstaunen. Das einzige Thor, das die Stadt nach der Rigaschen Seite darbietet, ist hoch, imposant und zugleich einfach. An allen übrigen Seiten hat sie bloß Barrièren.

Petersburg besteht aus drei Haupttheilen; der südliche wird von den beiden nördlichen durch den vornehmsten Arm des Flusses (der sich vorher von Süden nach Westen in einem starken Bogen gekrümmt hat) getrennt; die beiden andern liegen auf Inseln, und

werden sowohl von einander, als von dem Wiburgschen Quartier in dem Nordtheile durch zwei kleinere Arme des Stroms abgesondert. Das südliche Petersburg ist mit dem nördlichen durch zwei Brücken (jetzt, wie ich glaube, durch drei) verbunden; die Inseln und das Wiburgsche Quartier hängen ebenfalls durch ein Paar Brücken an einander. Die Hauptbrücke ist 130 Faden lang und besteht aus 21 Schiffen und zwei Zugbrücken. Jedes dieser Schiffe, sowohl hier, als bei den andern Brücken ist mit zwei Ankern versehen; sie liegen, außer an den Stellen, wo eine Durchfahrt ist, sehr nahe bei einander. Die Unterhaltung dieser Brücken kostet sehr viel, und die nach dem Wiburgschen Quartier muß, wegen der Artillerie, die beständig darüber zieht, von Jahr zu Jahr ganz neu gemacht werden. Des Winters bleibt allein die nach Wasili-Ostrow liegen. Die Schiffe, worauf im Sommer die Bretter, worüber man geht oder fährt, befestigt sind, werden, wenn das Eis anfängt sich zu setzen, bloß auf so viele Tage fortgenommen, als es nöthig hat, sich völlig festzusetzen, und das Gewicht der Fuhrwerke u. s. w. zu tragen. Bei Thauwetter wird hernach dasselbe Verfahren wiederholt. Die südliche Stadt bildet mit ihren Vorstädten einen imposanten Halbzirkel; so wie in dem ebenfalls halbrunden Amsterdam drei Gräben stäts einen größern Kreis um einen kleinern machen, strömen auch drei Gewässer durch den Hauptheil von St. Petersburg. Von außen an gerechnet, macht die schöne, sechs Werste lange Fontanka mit ihren fünf granitnen Brücken und dem

eisernen Gitter längs den beiden Kais an der Wasserseite die Gränzlinie zwischen der Stadt selbst und ihren Vorstädten aus; nur die Häuser sind hier auf einigen Stellen noch nicht sehr häufig. Der Katharinenkanal, den die verstorbene Kaiserin so wie die Fontanka hat graben lassen, ist ebenfalls mit einer schönen eisernen Balustrade und steinernen Brücken verziert; und endlich kommt die Moika, wo Alles noch von Holz ist; die beiden letztern Kanäle schlängeln sich, doch etwas weniger regelmäßig als die erste, innerhalb derselben und alle drei haben die Newa zum Durchschnitt ihres Bogens. In der Mitte steht an diesem mächtigen Strome das lange, aber schmale und unansehnliche Admiralitätsgebäude von Backsteinen und mit einem rothen Ziegeldache, innerhalb seiner an den drei Landseiten aufgeworfenen Wälle; es dient gewiß zu keiner vorzüglichen Zierde der Stadt, selbst nicht durch seinen gelben spitzen Thurm, der aus dem etwas höhern weißen Mittelgebäude hervorragt. Hinten auf dem Werfte findet man immer drei Kriegsschiffe auf dem Stapel, die des Sommers ablaufen und dann über Kamieele nach Kronstadt geführt werden; hier werden freilich Schiffe ausgebessert, doch keine neuen gebaut.

Könnte man hier eine andere Einrichtung treffen und die ganze Admiralität niederreißen, so würde die Stadt viel dadurch gewinnen und der herrliche Kai längs der Newa, von einem Ende bis zum andern ununterbrochen fortgesetzt werden können; gegenwärtig kann man nur auf einem großen Umwege von dem

Endpunkte des ersten zum Ende des andern gelangen. Beide Kais zusammen machen jetzt eine Länge von 1,650 Faden oder ungefähr 3 Wersten aus; nach der Flußseite sind sie mit einer prächtigen Brustwehr und einer Mauer aus Granit und von Entfernung zu Entfernung mit Treppen bis nach dem Wasser verziert. Auf dem an der rechten Seite erblickt man den Winterpallast mit der Eremitage. Jener, ein viereckiges Gebäude, das man rings umgehen kann, stammt aus den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth; es ist sehr hoch und weitläuftig, mit einem großen und mehreren kleinen Binnenhöfen, aber von einer sehr widerlichen Architektur. Vorn befindet sich ein großer, aber unregelmäßiger Platz; man hat die Aussicht von dem Schlosse zu verschönern gesucht und deswegen gerade gegenüber drei Gebäude aufgeführt, die einen schönen Viertels-Zirkel bilden. Zur Seite steht das neue Exercierhaus, dessen Vordergiebel freilich schmal ist, aber keine verwerfliche Ordnung hat, nämlich eine Tempelthüre in einer großen Nische, mit der Chifre Pauls I., einem griechischen *H*, jedoch in einem kursiven Zuge, und die I. unverbunden darin; diese Chifre oder auch das Wappen, hernach mit dem Maltesischen darüber, prangt an allen kaiserlichen Gebäuden. Oben von dem Winterpallaste weht von einer Stange die Russische Flagge; die Maltesische hat man in einer Ecke auf dem Admiralitätswall aufgepflanzt.

Die drei Eremitagegebäude hängen mit dem Winterpallaste durch Bogen zusammen. Das mittelste ist

groß, aber einfach, die beiden andern haben eine schöne Architektur mit Säulen zwischen den Fenstern des zweiten Stockwerks; das letzte oder das Theater folgt von außen eine grünliche Farbe. Alle sind von einer Größe mit dem Schlosse, und man braucht gewiß eine Viertelstunde, um sie zu umgehen. Auf die Eremitage folgt eine Reihe durchgängig schön angelegter Privathäuser, einige sind mit Säulen, andere mit Balkons versehen, alle von mannichfaltiger Bauart und verschiedenen Farben. Ueber alle ragt der Marmorpallast hervor, der ganz isolirt steht, und darauf kommt man zu einer freien Ebene, die die ganze Länge des Sommergartens einnimmt und worauf zuweilen Feuerwerke abgebrannt werden. Gegenüber ist auf der einen Seite ein Obelisk auf Rumanzow aufgerichtet mit der Ueberschrift: Rumanzowa Pobedam (Rumanzow's Siegen); über dem Fußgestell sind Trophäen angebracht, die jedoch etwas zu weit nach außen gehen; sie sind weiß, der Obelisk selbst von mehreren Farben und das Fußgestell, wie ich glaube, aus Granit. Der Sommergarten zeichnet sich mehr durch sein vortreffliches eisernes Gitter zwischen 36 granitnen Säulen, jede von drei Fuß im Durchmesser, und die Vergoldung desselben, als durch seine Anlage aus; sie ist altmodisch und auf dem so bedeutenden Raum findet man wenig Abwechslung; ich habe ihn jedoch eigentlich nur im Winter gesehen, wo die Statuen alle bedekt waren.

Der beschriebene Kai läuft noch bis nach dem schö-

nen Zeughause, das viele architektonische Verzierungen hat, aber seit einiger Zeit nicht mehr gezeigt wird; eine breite Straße führt darauf vor dem Tauriſchen Pallaſt vorbei, bis man bei dem Fräulein-Stift wieder zur Newa kommt, die eine Krümmung gemacht hat, und ſich auf dieſer Seite am Ende der Stadt befindet. Ehe man den Kai links von der Admiralität betritt, geht man erſt über den ſchönen Platz, der, wenn man ſich nach dem Fluſſe wendet, hinten die Iſaak-Kirche, vorn die große Brücke und links den Senatspallaſt, eins der ſchönſten Gebäude der Stadt, und in der Mitte die vortreffliche Reuterſtatue Peters I. zeigt. Es iſt hinlänglich bekannt, daß man zum Piedeſtal einen fürchterlichen Granitklumpen hiehergeſchleppt hat, und das Pferd denſelben hinanklimmt. Jedermann muß aber geſtehen, daß wenn nicht das gehörige Gleichmaß beobachtet wird, das Pferd mit ſeinem Reuter ſich entweder auf der zu großen Felſenmaſſe verliert, oder wenn ſie zu klein iſt, das Ganze lächerlich erſcheint; das Letzte iſt hier der Fall. Nie hat ſich mein Auge an das unbedeutende Gebirge gewöhnen können, das das Roß, dem Anſcheine nach, aus Unvorſichtigkeit, zu beſteigen wagt, und das noch überdies ſo ſchlecht behauen iſt, daß der Steinmetz niemals einen Felſen in der Natur geſehen haben muß. Ferner iſt auch der Ort, wo die Füße des Pferdes nach oben wollen, wie ein ziemlich ſteiler Pult gebildet, ſo daß man, beſonders im Winter, jeden Augenblick befürchtet, daß der Gaul, trotz alles Muthes, von dem er beſeelt ſcheint, nebſt ſeine

Kaiser heruntergleiten wird. Man beschuldigt den Bildhauer, daß er die schöne Granitmasse, die man ihm lieferte und die wohl um ein Drittel verkleinert ist, absichtlich so entstellt hat, um alle Augen auf seine Arbeit, die in der That ein Meisterstück ist, und nicht auf die der Natur zu lenken. Dazu kommt noch, daß die Granitart, woraus der Fels besteht, sehr weich ist, und also nicht lange dauern wird; an vielen Stellen ist er durch Regen und Feuchtigkeit bereits sehr mitgenommen. Uebrigens steht auf dem Steine, Russisch und Lateinisch mit goldenen Buchstaben: Peter dem ersten, Katharina die zweite.

Die ganze Unternehmung hat noch keine Million gekostet. Der Kai, dessen Ecke der Senatspallast ausmacht, ist in demselben Geschmacke, wie der vorige und ebenfalls mit schönen Gebäuden von jeder Art besetzt; am Ende ist ein Werft für die Kameele, deren Gebrauch ich so eben erwähnte. Vor dem Admiralitätsgebäude nach der Stadtseite zeigt sich wiederum ein weitläuftiger länglichter Platz, der unter andern durch den prächtigen Samailowschen Pallast verziert wird. Das Thürmchen der Admiralität dient zu einem Mittelpunkt, worauf drei Straßen ausgehen, die die ganze Stadt und ihre Vorstädte durchschneiden. Die schönste und breiteste derselben und gewiß eine der schönsten Straßen in Europa, ist die östliche Seitenstraße, die den Namen Alexander-Newsky-Perspektive führt. Ihre Länge beträgt über drei Werste. Nachdem sie in früheren Zeiten bereits einmal mit

Bäumen bepflanzt gewesen war, die man wieder weggenommen hatte, ward sie, kurz vor meiner Anwesenheit, mit vier Reihen Birken und Linden besetzt, oder nach meinem Gefühl, verdorben; die imposante Wirkung des Ganzen und die Ansicht der Häuser, wird dadurch verloren gehen. Diese Bepflanzung geschah mit einer bewunderungswürdigen Eile. Es war noch vor dem Frühling, und man hackte große viereckige Löcher in die Erde, worin man ganze Holzstöße anzündete; (jedes Loch kostete ungefähr 14 Rubel;) nachdem die Erde auf diese Art etwas aufgethaut war, wurden die Bäume hineingesetzt und mit einem fürchterlichen Klumpen gefrorner Erde bedeckt. In dieser Perspektive steht das neue schöne Kurakinsche Palais; der Besitzer erfreute sich desselben jedoch nicht lange, indem er einige Monate nach der Vollendung verwiesen ward; ferner der altmodische Pallast Stroganow, die Kasansche, Römische und Armenische Kirche, das Budengebäude, und der Anitschkische Pallast, jetzt das sogenannte Kabinet mit seinen Gärten; überdies eine Menge Buden von aller Art in Privathäusern, die jedoch beinahe alle von Fremden gehalten werden. Die Straße läuft eine ziemliche Strecke durch die Vorstadt, bisweilen neben großen Ebenen, Marktplätzen, Reitergängen und mit Bäumen bewachsenen Stellen fort, bis sie endlich bei dem Alexander-Newsky-Kloster aufhört.

Die beiden andern Perspektiven oder Straßen, die auf den Admiralitätsthurm auslaufen, sind schmal,

jedoch mit verschiedenen guten Gebäuden besetzt. Die westliche nimmt hinter dem großen, aber unregelmäßigen Platz der Isaak's Kirche ihren Anfang. Man erblickt in derselben das Condische Palais, das einen Winkel mit dem Kai der Moika macht. Ich weiß nicht, ob Paul, als er dies Gebäude dem fürstlichen Flüchtling zur Wohnung anbot, Vieles daran hat verändern lassen; die Architektur hat große Aehnlichkeit mit der Französischen.

Ich werde meinen Lesern die lange Weile ersparen, die übrigen Straßen mit mir zu durchwandeln, und bemerke nur noch, daß sich noch mehrere große Plätze in der Stadt befinden, unter andern der des Komödienhauses, obgleich dasselbe, das mehr einem Schlosse als einem Theater gleicht, ihn nicht verschönert; ich glaube sogar, daß dies Gebäude seitdem durch ein neues verdrängt ist. Von weitem zeigt sich hier auch die Matrosenkirche, auf einem mit Birken bewachsenen Kirchhofe, mit einem schönen Seitenthurm.

Auf allen Seiten in der Stadt sowohl, als in den Vorstädten, besonders an der Fontanka und den übrigen Kanälen, erheben sich schöne, öffentliche und Privatgebäude nebst verschiedenen Kirchen, von denen sich doch die wenigsten auszeichnen. Das neue, und bei meiner Abreise aus Petersburg noch nicht vollendete, Palais St. Michael stößt mit seiner einen Seite an die Fontanka; der dabei belegene Garten bildet einen rechten Winkel mit dem Sommergarten. Das Bank-

gebäude ist vielleicht das gefälligste von allen Häusern in St. Petersburg. Ein großes Corps de Logis mit verschiedenen Säulen wird durch zwei Kolonnaden mit zwei wohlgebauten Flügeln verbunden, die nach der Straßenseite hervorspringen; sie stehen durch ein schönes Gitter mit einander in Zusammenhang; derselben Straße gereicht auch der weitläuftige Pallast, wo damals der Malteser-Orden sich versammelte, zur wirklichen Zierde. — Nach der West- oder Seeseite zeigt sich nichts Merkwürdiges und sie wird wenig bewohnt.

Wir begeben uns jetzt jenseits des Flusses. Wasiliostrow, die westliche Insel dieser Seite, ist in der Gestalt eines Dreiecks bebaut. Auf der Spitze steht, ohne alle Ansprüche auf Pracht, die Akademie der Wissenschaften mit der unvollendeten und verlassenen Börse; man glaubte, daß sie zu weit von dem Zoll- und Packhause entfernt sey und hatte deswegen den Bau eingestellt; unter der jetzigen Regierung hat man ihn aber fortgesetzt. Hinter diesem Gebäude sieht man den großen unregelmäßigen Platz, worauf die Kollegiengebäude ausgehen; in einem derselben ward damals die Börse gehalten. Der Kai längs der Newa kommt dem jenseitigen nicht gleich, obgleich auf diesem keine schlechten Häuser stehen; das schöne Gebäude für die Akademie der Künste giebt ihm eine große Zierde; Schade, daß man die Seiten desselben nicht wie die Hauptfassade mit Quadersteinen, sondern von braunen Backsteinen aufgeführt hat. Es befinden sich hier auch das Kadettenhaus und verschiedene an-

dere Einfassungen, deren Aeußeres jedoch nicht merkwürdig ist. Uebrigens ist Wasiliostro regelmäßig eingetheilt; drei Straßen laufen mit dem Kai parallel; die sogenannte große Perspective, die 30 Faden breit, mit zwei Reihen Bäumen und einzelnen Häusern, von kleinen Gärten umgeben, besetzt ist; sie läuft hernach gerade aus und führt als eine Allee durch einen Tannenwald und endigt mit der Barriere nach Kronstadt und einem Galeerenwerft auf der rechten Seite, das beinahe die Gestalt eines Dorfs hat. Diese drei Straßen werden von einigen andern, die Linien heißen, mit geraden Winkeln durchschnitten. Ein großer Theil von Wasiliostro ist ungepflastert; man trifft eine Menge hölzerner Häuser, doch auch einige gute steinerne Gebäude, unter andern ist die Lutherische Kirche auf dieser Seite gut und einfach.

Das Quartier von St. Petersburg ist ebenfalls auf der Südspitze eines Eilandes angelegt; es hat gerade, aber ungepflasterte Gassen, und beinahe lauter hölzerne Häuser, ein oder das andere öffentliche Gebäude etwa ausgenommen. Nach Norden liegen einige angenehme Inseln, besonders Kaminiostrom, die im Sommer viele ländliche Reize versprechen; verschiedene Einwohner besitzen hier auch ihre Gärten, unter deren der des Grafen Strogonof berühmt ist; unten in dem St. Petersburgischen Quartier liegt die Festung dicht an der Newa. Von außen zeigt sich die Kathedral-Kirche, die mit ihrer schönen vergoldeten Spitze über Alles Andere hervorragt. Zu Fuß kann Jeder

mann ungehindert hinaus und hineingehen, wenn man aber in einem Wagen erscheint, muß man bei dem Kommandanten gemeldet werden. Als ich bereits vor der Kirche hielt, ward ich persönlich vor ihn gefordert und über meine Absicht befragt; hierauf mußte ich ihm meinen Namen, die Zeit meines Aufenthalts in St. Petersburg und die Ursache sagen, die mich nach der Kirche geführt hatte. Alles ward sorgfältig protokollirt, um dem Kaiser berichtet zu werden. Ungeachtet ich die Kathedrale bereits einige Male vorher durchlaufen hatte, erhielt ich einen Offizier zur Begleitung, der mich keine Minute aus den Augen verlor.

Gleich außerhalb der Kathedrale findet man unter einem steinernen Gebäude das erste Schiff Zaar Peters des I., das eigentlich nur ein größes Boot ist; ungeachtet es beinahe von außen gesehen werden kann, kam, während ich mich noch in der Kirche befand, ein zweiter Offizier, der mir im Namen des Kommandanten ankündigte, daß das Schiff ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers nicht gezeigt werden dürfe. Die Festung wird bloß von Mauern, die auswendig mit Granit bekleidet sind, und Gräben umringt; das Innere enthält außer den erwähnten Gebäuden und denen für den Kommandanten, die Besatzung u. s. w., eben nichts Merkwürdiges; ein Paar kleine Alleen laufen mitten hindurch. Gleich außerhalb der Festung steht noch das sogenannte erste Haus Peters des I., eine Bauern- oder Fischerwohnung, die einzige, die, als er die Erbauung der

Stadt beschloß, in dieser ganzen Gegend befindlich war. Es ist ein gewöhnliches Balkenhaus mit zwei Zimmern und einem Kabinet in der Mitte, einer Menge Fenstern, einer Hinterthür und zwei Seitenthüren, die nach den beiden Zimmern gehen; die Balken hat man wie Mauersteine angestrichen. Um das Denkmahl zu erhalten, ist oben ein gewöhnliches Dach errichtet und rund umher steinerne Arkaden von weißer Farbe erbaut; unter demselben steht noch ein Fahrzeug des unvergeßlichen Monarchen.

Das Quartier von Wiburg endlich ist nur ein langer schmaler Strich jenseits des Flusses. Hier befinden sich die Land- und Seehospitäler, ein großes Kloster und mehrere Gebäude. Auch hier ist noch Vieles ungepflastert.

Der Umfang der gesammten Stadt beträgt ungefähr 24 und der Durchmesser 8 bis 9 Werste. Jedoch nur ein Viertheil dieser weitläuftigen Strecke ist bebaut, das übrige besteht in Feldern und Gärten. Ihre gegenwärtige Gestalt hat die Stadt, obgleich sie zu Anfange des 18ten Jahrhunderts angelegt ward, erst ungefähr 1720 erhalten. Es ist hinlänglich bekannt, daß Peters erster Plan war, den er auch wirklich ausgeführt hat, im Norden des Flusses zu bauen. Die verstorbene Kaiserin ließ einen neuen Grundriß von Petersburg verfertigen, nach dem ein jeder, der ein Haus aufführen will, sich seitdem hat richten müssen, und wodurch zugleich bestimmt ist, wo mit Steinen,

wo mit Holz auf einem steinernen Fundamente und wo ganz von Holz gebaut werden soll. In neueren Zeiten haben die steinernen Gebäude außerordentlich zugenommen. Der morastige Boden zwingt die Erbauer derselben, sie, um mehrerer Festigkeit willen, auf eingeschlagenen Pfählen ruhen zu lassen. Alle werden von Backsteinen aufgeführt und hernach mit Mörtel beworfen und angestrichen. Die Feuchtigkeit ist dem Anstriche sehr schädlich und eine Menge öffentlicher und andrer Gebäude haben wegen nachlässiger Unterhaltung ein übles Ansehen. Die Säulen, womit so viele neuere Häuser prunken, sind ebenfalls von Backsteinen, zu denen man sich ausdrücklich dazu verfertigter und gebogener Formen bedient.

Der einheimische Marmor, der einige Pallaste auswendig verziert, kommt von den nördlichen Ufern des Ladoga und Onega. Die hölzernen Häuser, die hier immer aus horizontalen Balken gebaut werden, sind zum Theil mit Bretern bekleidet und angemalt, meistens bestehen sie nur aus einem Stockwerk und einige können sogar von einer Stelle nach der andern transportirt werden. Das Pflaster ist im Allgemeinen nur mittelmäßig, doch beinahe die Hälfte des Jahres bedarf man desselben nicht. An den Quartieren, die größtentheils noch ungepflastert sind, trägt die Regierung bloß die Kosten für die Märkte und öffentlichen Plätze, wenn aber neue Straßen gepflastert werden sollen, geschieht es für Rechnung der Hauseigenthümer an beiden Seiten. Der Boden, worauf

die Stadt liegt, ist niedrig und morastig. Unter allen Bäumen begünstigt er am meisten die Birke; die Trauerbirke, die auch hier bisweilen in Gärten ihre Zweige herabhängt, macht eine vorzüglich schöne Wirkung. Ueberschwemmungen ist Petersburg dann und wann, obgleich nicht häufig, ausgesetzt. Die Erleuchtung ist vortrefflich und die Laternen, meistens im Londner Geschmack, stehen in keiner großen Entfernung von einander; man schätzt sie auf 3,500.

Ueber das Klima muß ich mich etwas ausführlicher verbreiten. Die Sommer sind hier im Allgemeinen sehr unangenehm; fortgesetzte Beobachtungen haben ergeben, daß es vom Mai bis zum Oktober fast einen Tag um den andern regnet, selbst von den übrigen Tagen sind viele mit Wolken umzogen; vielleicht könnte durch Austroknung der niedrigen sumpfigen Stellen um die Stadt eine Verbesserung des Klima's bewirkt werden, wobei zugleich der Ackerbau gewinnen würde. Im Winter kann man annehmen, daß es gewiß 72 Tage schneiet *); die übrigen aber sind von einer außerordentlichen Klarheit und die schärfste, beinahe den Athem beraubende, Kälte ist gewöhnlich vom Winde befreit, was sie erträglicher macht, als in südlichen und westlichen Gegenden, und besonders in

*) Man behauptet, daß in den letzten Jahren die Zahl der Schnee- und Regentage sehr zugenommen hat. Ferner friert es hier im Anfange des Winters nie zwei Tage hinter einander, ohne daß nicht zugleich Schnee fällt.

D. Uebers.

dem Vaterlande, dem wahren Reiche des Acolus. Sobald sich nur der geringste Wind erhebt, kann man es an den erfrornen Gesichtern derjenigen, die sich draußen befinden, merken; wenn die Russen jemand begegnen, dessen Glieder erfroren sind, was der Patient häufig selbst nicht fühlt, pflegen sie ihn ohne weitere Anfrage mit Schneewasser zu reiben. Ich habe zwei der kältesten Winter zu St. Petersburg verlebt, in deren einem der Reaumursche Thermometer bis ungefähr auf 30 Grad fiel, ohne im Geringsten dabei gelitten zu haben.

Bei einer Kälte von 20 Graden unter dem Gefrierpunkt habe ich, gehörig gekleidet, um Mittag manchen Spaziergang gemacht, und brauchte blos die Vorsorge, mir das Gesicht bis zum Schmetze zu reiben. Gegen das Ende des Februars und den Anfang des Marzes, wenn der Frost abnimmt und es weniger schneit, wird es am angenehmsten, zu Fuße zu gehen. Wenn die Kälte eine Stunde vor Eröffnung des Schauspiels 17 Grade erreicht hat, wird, wie im Winter auf allen Komödien-Zetteln bemerkt ist, nicht gespielt; die Absicht dieser Verordnung, die draußen frierenden Menschen und Pferde zu schonen, wird jedoch selten erreicht, weil man sie alsdann gewöhnlich eben so unbarmherzig vor den Häusern warten läßt. Wenn ich des Morgens aus dem Fenster sah, konnte ich es auch ohne Thermometer wissen, ob es etwa 14 Grad kalt sei, denn die beeisten Bärte der Russen gaben es immer zu erkennen. In Stockholm

war es mir ein Jahr vorher geglückt, es den ganzen Winter ohne Pelz auszuhalten; dies verboten mir hier aber bereits die ersten kalten Tage, und ohne denselben würde auch schwerlich Jemand über die Straße gehen können. In welches Haus man auch tritt, läßt man seine Müffe, Pelzstiefeln, Handschuhe u. s. w. im Vorgemach unter der Aufsicht seines Bedienten; niemals geht man in die Zimmer dessen, den man besucht, mit Pelzwerk, und alles, was Herren oder Damen Prächtiges in dieser Art besitzen, wird für die Morgenspaziergänge oder Schlittenfahrten aufbewahrt. Beinahe in jedem Zimmer hängt außerhalb eines Fensters ein Thermometer und oft noch ein zweiter im Gemache selbst; der Thermometerstand ist auch die gewöhnliche Eröffnung des Gespräches in Petersburg.

Die Verwahrungsmittel gegen die Kälte in den Häusern sind vortrefflich. In allen Zimmern sind doppelte Fenster; nur eine Scheibe und noch nicht einmal in jedem Fenster kann geöffnet werden, um frische Luft einzulassen; sie verwehren nicht nur der Kälte den Eingang, sondern verschaffen auch den Vortheil, daß man selten durch Frostblumen auf dem Glase in der Aussicht nach der Straße gestört wird; auch die Außenthüren sind im Winter doppelt, und nicht nur die Zimmer, sondern selbst das Vorhaus werden geheizt; das letzte vereinigt sich mit allen Vorgemächern, um alsdann die Zimmer selbst zu erwärmen; es zerstört also nicht, wie bei uns, eine geöffnete Thür, die

Richtung des Feuers, sondern verschafft im Gegentheil einen neuen Zuwachs der Wärme. Besonders verdienen die Russischen Oefen, als eine wahre Wohlthat für das Land, eine nähere Beschreibung. Es giebt zweierlei Arten derselben, die eine für Leute vom Stande, die andere für den gemeinen Mann. Die erste ist ganz von Backsteinen aufgeführt und durchgängig mit Ziegelsteinen bedeckt, entweder von dreieckiger oder viereckiger Gestalt; gewöhnlich wird ein solcher Ofen in der Ecke des Zimmers angebracht und reicht bis an die Decke; die Form, die Verzierungen und die Malerei der Ziegel sind selten prächtig. Er kann nur durch Leute, die sich ausdrücklich darauf gelegt haben, aufgesetzt werden, und auch wenn etwas daran zu verbessern ist, werden Zeit und Geschicklichkeit erfordert, um ihn wieder herzustellen; er wird meist immer im Zimmer geheizt; die viereckige Oeffnung, wo in man das Holz wirft, ist dicht am Boden, und im Verhältniß zu dem Ganzen sehr klein. Alle Morgen durchwandert ein Hausknecht mit seinem Beil und in seiner Russischen Kleidung alle Gemächer und wirft in jeden Ofen etwa zwei Arme voll Birkenklötze.

Das Heizen ist hier eben sowohl eine Kunst, als die erste Aufsetzung des Ofens. Sobald das Feuer ein wenig gebrannt hat, bemüht sich der Ofenheizer aus allen Kräften, die schleunige Verzehrung des Holzes zu befördern; und sobald die Kohlen aufgehört haben glühend zu seyn, eilt er den Rauchfang zu verschließen. Nun fängt die Hitze allmälich an, ohne daß

der geringste üble Geruch in das Zimmer kömmt, durch eine Menge Kanäle, die in dem Ofen inwendig vertheilt sind, und durch die dicken Außenwände durchgehen, die jedoch nie so warm werden, daß man nicht die Hand darin legen könnte.

Eine um neun Uhr des Morgens geheizte Stube erhält erst Nachmittags den höchsten Grad der Wärme, doch ist dieser Unterschied in einem vom Anfang des Winters an erwärmten Zimmer kaum merkbar. Zwei Feuer des Tags (welche die Schwedischen, lange nicht so zweckmäßig eingerichteten, Oefen erfordern) würden eher Kälte als Hitze in das Zimmer bringen, da man dadurch genöthigt ist, die äußere Luft zum zweiten Male hinein zu lassen. Die erste Heizung eines solchen Ofens bringt fast gar keine Wirkung hervor; man muß die Zimmer nach und nach bewohnbar und die Mauern, wie man sagt, auf diese Art warm machen; alsdann bleibt eine gemäßigte Luft aber auch den ganzen Winter hindurch beinahe von gleicher Höhe im Gemach. Ich habe selbst in dem strengen Winter von 1798 bis 1799 Zimmer gesehen, die man gar nicht zu heizen brauchte; es war genug, die Thüren zu öffnen und die Hitze aus den Vor- und Mittelgemächern hinein zu lassen. In den Russischen Häusern wird durchgängig auf 14 bis 15 Grade geheizt, man kann es aber bei 12 bis 13 sehr wohl aushalten. Nie hört man, daß Dinte, Wasser oder andere Flüssigkeiten in Russischen Häusern frieren, und man schläft sehr häufig in offnen Betten; es versteht sich, daß auch die

Schlafgemächer geheizt werden; meines Erachtens lieben die Russen, wie die Schweden, einen zu hohen Grad der Wärme in denselben. Man erhält, sobald man in ein Zimmer tritt und wäre es auch bei der strengsten Kälte, in wenigen Minuten die gehörige Temperatur wieder, ohne daß man nöthig hat, den Winkel aufzusuchen, wo der Ofen steht.

Der Ofen des gemeinen Mannes hat einen weit größern Umfang bei einer geringern Höhe; er wird häufig von außen geheizt und erfordert eine viel größere Quantität Holz, dagegen braucht man nur alle fünf Tage frisches einzulegen. Während dieser Zwischenzeit werden häufig die Speisen darin bereitet, und vorn ist bisweilen noch ein kleiner Heerd angemauert, um Wasser darauf zu kochen und andre kleine Küchengeschäfte zu verrichten. Die Wärme, die ein solcher Ofen verbreitet, ist größer, als die der erstere giebt, er dünstet aber auch weit mehr. Die Gemächer sind durchgängig niedrig und der Unterschied der Temperatur ist daher bedeutend, wenn man auf der Erde liegt oder aufrecht steht. Die ganze Holzkonsumtion von Petersburg wird nur auf 200000 Faden geschätzt, den Faden Birkenholz, der ehemals einen und vor etwa zehn Jahren nur noch drittehalb Rubel kostete, mußte man zu meiner Zeit bereits mit sieben bezahlen.

Für die Armen giebt es zu Petersburg, wie überall im Russischen Reiche, öffentliche Brennholzma-

gazine, wo das Holz für den Einkaufspreis abgelassen wird, ohne daß die Kosten von der Regierung in Anschlag gebracht werden. Zwischen den Jahren 1726 und 1789 ist die Newa nach Engel's Beschreibung von Petersburg, am frühesten d. 20. Oktober, am spätesten den ersten December mit Eis belegt gewesen, dagegen ist sie am ersten den 25 März und am letzten den ersten Mai aufgegangen. Sonderbar scheint es, daß der Fluß oft bei Thauwetter zufriert; dies Phänomen wird aber leicht begreiflich, wenn man weiß, daß die Eisschollen aus dem höher liegenden Ladogasee, der weit eher friert, mit Gewalt nach dem Strom hinunter geführt werden und sich mit einander verhäufen. Aus dieser Ursache ist die Newa auch selbst äußerst uneben, und, wo keine Brücken liegen und doch ein Weg nöthig ist, ist man gezwungen, Pfade zu bahnen und sie durch Tannen, die zu beiden Seiten aufgesteckt werden, zu bezeichnen.

Die Dicke des Eises beträgt in harten Wintern wohl drei Fuß; es war ein schöner Anblick, wenn man gegen das Ende des Frostes ausgehauene Eiswürfel von dieser Dicke und dem schönsten und hellsten Seegrün durch die Straßen schleppte, um die Eiskeller, die sich fast in allen großen Häusern befinden, damit anzufüllen. Der Schnee war mir im Norden weit unangenehmer, als der Frost; der mit ewigem Weiß bedeckte Boden vom November bis zum April ist eben so ermüdend, als nachtheilig für die Augen; selbst ein Jahr nach meiner Rückkehr habe ich die schlimmen Fol-

gen davon gespürt. Die Russen hingegen lieben den mit Schnee bedeckten Boden weit mehr, als den Staub und Schmutz des Sommers, von dessen Feuchtigkeit ich bereits gesprochen habe, und der ziemlich heiß ist, so daß der Thermometer bisweilen sieben und zwanzig Grad zeigt.

Die Bevölkerung von St. Petersburg giebt man durchgehends auf 220,000 Seelen an; sie hat im letzten Viertheil des verflossenen Jahrhunderts unglaublich zugenommen. Unter dieser Zahl sind kaum 4000 Finnen und Ingrer, die Urbewohner dieser Gegenden; die Russen schätzt Storch auf $\frac{2}{3}$ des Ganzen; die Teutschen machen zwischen 17,000 bis 18,000 aus, eine Zahl, der die übrigen Nationen bei weitem nicht gleich kommen. Die Gebornen schätzt man hier zu den Lebendigen wie 1 zu 31; die Ehen wie 1 zu 63, und auf jede 5 $\frac{1}{2}$ Kind, die Todesfälle wie 1 zu 35, die männlichen Todesfälle zu den weiblichen wie 84 zu 100, was in der That auffallend ist, da die Zahl der Männer die der Weiber weit um die Hälfte übertreffen soll; dies ist wenigstens Krafts Berechnung bis zum Jahr 1780. Merkwürdig ist es, daß unter 1000 russischen Kindern nur 7 todt zur Welt kommen, wozu die leichte Niederkunft vieler geringen Weiber in den Dampfbädern wohl etwas mitwirkt. So sterben auch nur sieben Russische Frauen gegen 15 Fremde in den Wochen; vom ersten bis zum 15. Jahr werden auch mehr Kinder von Ausländern, als von Russen hingerafft. In diesem Lebensalter erkennt man, daß, ob-

gleich die männlichen Geburten die der weiblichen nicht mehr als anderswo übertreffen, gleichwohl $\frac{1}{3}$ mehr von den ersten, als von den letzten übrig ist. Im Ganzen sterben hier bis zum 20sten Jahr weniger junge Leute, als an andern Orten, hernach aber, Dank sey es dem Branntwein, wird die Sterblichkeit in einem umgekehrten Verhältnisse weit stärker, als in irgend einer andern Stadt; während die Jünglinge zahlreich ins Grab sinken, bleiben die Weiber beim Leben. In 17 Jahren waren von mehr als 74,000 Todten zwischen dem 20sten und 25sten Jahr 14,752 Männer und nur 973 Frauen gestorben. Erkältung nach dem Trunk kostet vielen das Leben; man hat Beispiele, daß blos in zwei Monaten 635 Unglückliche auf diese Art umgekommen sind. Im Winter giebt es weniger Todesfälle und Krankheiten, als im Sommer. Ich habe jedoch im Winter 1799 bis 1800 bei einer grimmigen Kälte von 20 Graden und der möglichst reinen Luft hier eine Grippe erlebt, die, von St. Petersburg zugleich ausgriff, und viele Menschen, besonders aus den geringeren Ständen, die nicht gehörig behandelt wurden, ins Grab stürzte; andre litten noch lange an den nachtheiligen Folgen dieser Krankheit. Das Wasser der Newa enthält, chemisch untersucht, keine schädlichen Bestandtheile, obwohl es auf ankommende Fremde, nach den ersten 14 Tagen durchgehends dieselbe Wirkung äußert, als das der Seine, und sie auf zwei Tage das Haus zu hüten zwingt.

Es würde höchst unvorsichtig seyn, wenn man

nach einem kurzen Aufenthalte in einigen Städten eines so großen Reichs allgemeine Angaben nicht über den Charakter, sondern selbst nur über die äußere Gestalt der Nation mittheilen wollte. Man begreift, daß diese in jeder Provinz verschieden ist; es ist mir auch nicht schwer gewesen, selbst zwischen Petersburg und Moskau einen bedeutenden Unterschied gewahr zu werden. Eine mäßige Länge, ein hageres, nicht sehr blühendes Gesicht, und bei allem dem unverkennbare Stärke sind im Allgemeinen die Merkmale des Russen; der Bart, der bei den untern und mittlern Ständen in Petersburg, besonders aber auf dem platten Lande noch sehr gewöhnlich ist, steht ihm nicht gut, wenn er, was häufig der Fall ist, kurz und häßlich geschoren, aus unangenehmen unbestimmten Farben, halb roth und halb blond, oder halb grau und halb roth, zusammengesetzt oder auch zweifelhaft ausgekämmt ist; bei vermögendern Russischen Kaufleuten wallt er hingegen in ansehnlicher Länge, schwarz oder dunkelbraun, und wohlunterhalten vom Kinn herunter, und gereicht bei der übrigen stattlichen Kleidung dem Gesicht gar nicht zur Unzierde.

Die Weiber aus der untern Bürgerklasse, in Petersburg sind durchgängig kurz und dick, und nicht unangenehm von Aussehen; die Moskauerinnen schienen mir etwas gröber zu sein, von ihnen, durch viele Kunst verschönerten, Gesichtern werde ich in der Folge, Gelegenheit haben, ausführlicher zu sprechen. Unter den höhern Ständen sieht man, bei vielen sehr

schlechtern, nur wenig schöne und wohlgebildete Leute; die Weiber verderben ihren Teint, dem es an natürlicher Farbe nicht fehlt, durch die allgemeine Gewohnheit des Schminkens. Im Ganzen kann man den Russen (ich spreche nicht von dem Tone des Uebermuths, den einige in der großen Welt annehmen oder Geringere vornehmen Gebietern nachahmen) freundliche Zuvorkommenheit nicht absprechen, und sie gehören gewiß zu den Nationen, denen man gern eine gewisse Gutmüthigkeit zugesteht.

Von ihrer Unterwürfigkeit gegen ihren Souverain und seine Stellvertreter; ihrem unbegränzten Muth auf dem Schlachtfelde und bei der Ersteigung feindlicher Mauern, ihrer gleichgültigen Erduldung aller damit verbundenen Ungemächlichkeiten, geben die Jahrbücher des verflossenen Jahrhunderts die zahlreichsten Beweise. Ob aber eben diese Idee von unbedingter Unterwürfigkeit sie nicht bisweilen bei der Vollziehung allzu despotischer Befehle gegen die unglücklichen Schlachtopfer derselben göttert oder auch die sonst so unbedingte Subordination sie zurückhält, in Städten, die mit Sturm oder auf eine ähnliche gewaltsame Weise erobert sind, sich dem Morden und Plündern zu überlassen, ist eine andere Frage. Selbst zu Warschau wagten Leute von Einsicht, die gewiß nicht von der Partei der drei theilenden Mächte, und besonders keine Verehrer der sittlichen Eigenschaften des Generals Suwarow, waren, niemals zu behaupten, daß es in seiner Macht gestanden habe, das scheußliche Blut-

hab von Praga zu verhindern oder daß er Schuld daran gewesen sey; eben so zweifelhaft ist es auch vielleicht, ob alle die Grausamkeiten, die zu Okzakoff, Ismael und anderswo verübt wurden, auf Potemkins und der übrigen Feldherrn Rechnung gesetzt werden dürfen. Im Lande selbst hört man nur selten von Mordthaten; etwas trägt dazu wohl die Gewißheit bei, daß man der Strafe nicht entgehen wird, weil alle Thore geschlossen sind und man ohne Paß beinahe keinen Schritt thun darf. Man kann also auch fast überall mit der größten Sicherheit reisen, obgleich längs der Wolga und bereits in der Nähe von Kasan der Wanderer bisweilen angefallen wird. Die Bewohner der Provinz Nischnei-Nowgorod, durch die man von Moskau nach erwähnter Stadt reist, stehen in Hinsicht ihres Charakters in sehr üblem Rufe. Die Grausamkeiten, die sich Leibeigene wohl bisweilen gegen ihre Herrn und selbst gegen Fremde, die sie mit dem Landgut erkauft hatten, erlaubt haben, scheinen sich durch erlittne Unterdrückungen noch einiger gemaßen entschuldigen zu lassen. —

Die Russischen Kaufleute von einigem Vermögen, besonders in dem Mittelpunkte des Reichs, haben den Ruhm einer großen Ehrlichkeit und genießen daher auch ein angemessenes Vertrauen. Bei den kleinern Krämern, die in dem Budengebäude zu Petersburg und zu Moskau neben einander sitzen, muß man sowohl in Hinsicht auf die Waaren, als auf ihren Preis sehr auf seiner Hut seyn. Sobald ich über die

Beschaffenheit der Waaren gesichert war, befand ich mich am besten, wenn ich ein Drittel von dem bot, was sie forderten, und bei darauf erfolgender Weigerung, fortging; wird man nicht von ihnen selbst gerufen, muß man zurückkehren und etwas mehr bieten; sobald sie selbst den Käufer rufen, kann er überzeugt seyn, daß sie für den Preis, den er zuletzt gebotten hat, die Waare lassen werden.

Man beschuldigt das Volk, daß es zu kleinen Diebereien sehr geneigt sey. Die Polizei bestraft dieselben streng; ich erinnere mich nicht, während eines anderthalbjährigen Aufenthalts in dem Reiche, etwas durch Diebstahl eingebüßt zu haben, meinen Bedienten wurden aber zu Moskau, sobald sie ihr Zimmer nur einen Augenblick unverschlossen und leer ließen, durch andere Aufwärter im Hause eine Menge Sachen gestohlen; nach meiner Abreise hatte ich Auftrag gegeben, die angeschafften Möbeln zu verkaufen; die Spiegel waren jedoch, wie mir wenigstens geschrieben ward, bereits am zweyten Tage, aus den verschlossenen Zimmern fortgekommen; ich lasse es indeß dahin gestellt seyn, ob dies ein Streich der Russischen Unredlichkeit oder eine Französische Betrügerei war; es spricht wirklich mancher Umstand für die letzte Vermuthung. Die fremden Kaufleute zu Petersburg bedienen sich auf ihren Comptoirs häufig gemeiner Russen, um Geld hin und her zu tragen; ohne daß sie je Ursache haben sollen, ihr Vertrauen zu bedauern.

Am unvortheilhaftesten erscheint der Charakter der Nation in der Bestechlichkeit der Beamten von allen Klassen; nicht nur um etwas Unerlaubtes, sondern auch das, worauf man ein offenbares Recht hat und was sie pflichtmäßig bewilligen müssen, zu erhalten, ist man genöthigt, größere oder geringere Geldsummen, je nachdem die Sache wichtig ist, aufzuwenden; überdies gebrauchen sie tausend Kunstgriffe, um ihr Einkommen zu vermehren. Die Entschuldigung muß man vielleicht in der Allgemeinheit und Publicität des Vergehens, in dem geringen Solde der Beamten, in einer zu großen Nachsicht unter der langen Regierung Katharina's und dem Beispiel, das einige ihrer Günstlinge selbst geben, suchen; ich zweifle doch keineswegs, daß auf der einen Seite höhere Besoldungen und auf der andern strenge Bestrafung dieser Mißbräuche nicht bald eine heilsame Aenderung hervorbringen sollten. Der Gebrauch des Branntweins oder, mit andern Worten, das Laster der Trunkenheit, hat seit einigen Jahren, besonders unter dem großen Haufen so fürchterlich zugenommen, daß die neueste Verpachtung 300,000 Rubel mehr eingebracht hat, als vorher dafür entrichtet ward. Eine Gesellschaft bezahlt für das Recht, das flüssige Feuer allein verkaufen zu dürfen, 18 Tonnen Goldes; doch steht es jedem frei, Branntwein zu brennen, nur darf er ihn nicht verkaufen. —

Die über alle Vorstellung üppige Lebensart der Großen, die vernachlässigte Erziehung ihrer Kinder

stäter Wechsel des Geschmacks und daraus entspringende Verschwendungen, die Verwahrlosung der Oekonomie (so daß die reichsten Edelleute, die bei der geringsten Ordnung ihre Gläubiger befriedigen könnten, sich in Schulden verwickelt sehen;) und mehrere ähnliche Dinge, lassen sich aus dem schnellen Uebergang aus der Barbarei in das verblendende Licht Europäischer Kultur erklären, die ohne allmähliche Vorbereitung durch die Versetzung der Hauptstadt aus Asien nach unserm Welttheil und durch die Vorliebe Peters I. und seiner Nachfolger für alles Europäische herbeigeführt wurde. Es ist unmöglich, wenn man einige Zeit in den beiden Hauptstädten zubringt, jene unnatürliche Mischung und die Spuren des Asiatischen an Menschen und Gegenständen, ich möchte beinahe sagen, in Allem zu verkennen. Die vornehmen Russen von beiden Geschlechtern, besonders die Frauen, haben den eleganten Ton der Europäischen Artigkeit, mit allen seinen Feinheiten, vorzüglich was das Aeußere betrifft, vortrefflich anzunehmen gewußt; kaum bedarf es noch der Bemerkung, daß beide Städte alle, in Haupt- und Residenzstädten herrschende, Immoralitäten reichlich theilen, und dies erstreckt sich natürlicher Weise auch auf niedrigere Klassen.

Ob es hier, wie Storch versichert, seine Beispiele von schwärmerischen Liebschaften giebt, lasse ich auf seiner Rechnung; ich bin jedoch völlig seiner Meinung, daß aus großer Sucht zu glänzen, Rang und Geld bei ehelichen Verbindungen durchgehends auf-

ebenfalls vielen Einfluß haben. Auch fürchte ich, daß man die Russen nicht ganz von der Art der Eigenliebe freisprechen kann, die nur sich selbst sucht und sie gegen Andre, wenn sie selbst keinen Vortheil dabei haben, und oft sogar auch dann nicht einmal, sehr gleichgültig macht. Ich habe hievon mehr als einmal Beweise gesehen, die man anderwärts schwerlich finden wird; und vielleicht ist kein Ort in der Welt, wo ein Kranker verlaßner ist, als zu Petersburg; es hält sogar äußerst schwer, nur die Lohnbedienten von ihren täglichen Vergnügungen abzuhalten. Eine Argwöhnigkeit des Charakters, der es nie an Ressourcen gebricht, besonders eine Geschicklichkeit, alles, was sie sehen, nachzuahmen, mehr als Erfindungsgenie, wird den Russen mit größtem Rechte allgemein beigelegt. Selbstmorde sind sehr selten.

Die Russische Nationalkleidung für die Männer ist ein weites und bis über die Knie hinablaufendes Oberkleid von Tuch, oder im Winter auch wohl von Schaffellen, das nicht durch Knöpfe, sondern durch eine Schärpe zugemacht wird und ein halb aufgestutzter Hut auf dem Kopfe; die Tracht der Frauen ist in jeder Provinz verschieden; zu Petersburg tragen sie im Winter kurze bunte, mit Rauchwerk verbrämte Mäntelchen von Seide nebst einer spiralförmigen Mütze. Die Leute aus dem Mittelstande gehen wie bei uns gekleidet. Unter den höhern Klassen nahm die Verschwendung in Kleidern ab. Nur wenn der Hof in der Stadt war, konnte man bei dem Adel nicht füglich

anders als im Haarbeutel und mit dem Degen an der Seite erschienen; an seinem Hofe hatte Kaiser Paul im zweiten Winter meines Aufenthalts in Petersburg alle Leute in Uniform gesetzt. An großen Festen erschienen die Damen indessen eben so geschmackvoll als reich gekleidet und geschmückt; in keiner europäischen Stadt weiß man vielleicht so gut als hier, zu Wien und Neapel, Juwelen anzubringen. Man liebt am meisten, wie es mir scheint und mit Recht, farbige Steine; ich habe hier die schönsten Hals-, Kopf und Brustgeschmeide, die man sich nur denken kann, von Amethisten, Topasen, Aigue-Marines und ähnlichen Arten gesehen. An Hochzeitstagen leihen die Frauen einander ihre Juwelen, weil die Braut die ihrigen den Tag vorher dem Bräutigam überliefern muß. Auch den Männern fehlt es nicht an Edelgesteinen, und die mannichfaltigen Orden des Reichs geben Gelegenheit genug, sie an feierlichen Tagen auf den Kleidern zu zeigen; doch trägt Niemand irgend einen Ordensstern von Demanten, wenn er ihm nicht vom Kaiser geschenkt ist.

Die Hofjuweliere, Gebrüder Duval, besitzen vielleicht die schönste Sammlung von Edelsteinen, die bekannt ist. Viele derselben sind aus einem berühmten Pariser Kabinet, das ehemals für einige Millionen von diesen Kostbarkeiten enthielt. Die Kästchen, worin bloße Juwelen und Diamanten lagen, wurden mit den Worten geöffnet und gleich wieder verschlossen: ce ne sont, que des diamans. Orientalische und

Sibirischer Topase, von ausnehmender Größe, blaue Stern- und Strahldrillanten, herrliche Rubinen und Opale und was sich mehr Ausgesuchtes und wirklich Seltenes in dieser Art nur denken läßt, sieht man in diesem Magazin in einer größern Menge, als ich mich jemals gesehen zu haben erinnere. Außer den zahlreichen Galanterie- und Modehanden längs der Perspektive, die meistens Franzosen gehören, zeichnet sich besonders in Hinsicht auf Damenkleidungen, das sogenannte englische Magazin, woselbst auch Möbeln und andre Dinge verkauft werden, nicht bloß durch die Güte der Waaren, sondern vorzüglich durch die Reihe von Zimmern und Sälen aus, worin sie ausgestellet liegen und die mit einander ein langes Winkelmaas bilden.

Dem gemeinen Russen fehlt es nicht an Gelegenheit, auf eine bequeme und wohlfeile Art seinen Unterhalt zu bekommen, obgleich eine Menge Lebensmittel seit einiger Zeit sehr im Preise gestiegen sind. Fünf Sechstel des Jahrs ist er durch seine Religion zur Enthaltung von Fleischspeisen verpflichtet, und er sucht sich denn mit Kohlsuppen, Grützen u. dergl. zu behelfen. Verschiedene Arten von Getränken, aus Honig, Gersten und andern Ingredienzen werden beständig den Vorübergehenden auf den Gassen warm angeboten; hier und da sind auch wohl von den Häusern allerlei trockne Sachen, Mandeln, Nüsse, Backwerk in Buden oder auf Tischen feil. Im Winter gewähren einige Märkte ein eignes Schauspiel, wie z. B. der

Fischmarkt hinter den kaiserlichen Ställen, wo manche Arten gefrorner, aus weiter Entfernung herbeigeführter Fische verkauft werden; dies ist jedoch nichts gegen den berühmten Andreas-Rewsky-Markt, der in der Nähe des gleichbenannten Klosters um Weihnachten auf einem großen, geräumigen, aber unregelmäßigen Platz einige Wochen hindurch gehalten wird. Gefrorne Viktualien werden einige tausend Werste weit auf Schlitten hieher gebracht; die Bauern stehen dicht neben einander und verkaufen oft schon am ersten Tage all' ihre Güter; die Zufuhr geht aber unaufhörlich fort. Ferkel sieht man am meisten; bloß die äußere Haut ist abgezogen, und sie sind steinhart gefroren; man stellt sie durchgängig aufrecht, die Vorderfüße an einen Tisch oder eine Schiebkarre gelehnt. Vierzig Pfund kosten etwa dritthalb Rubel. Sonst werden Schafe, Lämmer, Kälber, denen die Haut nicht abgezogen wird, Spanferkel, halbe Hasen, Hühner und Enten, doch sämmtlich nur von schlechter Beschaffenheit, zum Verkauf gebracht, die Gänse waren etwas besser. Auch Butter, Talg und gefrorne Fische aus dem Ladoga werden hier feil geboten. Einige dieser Waaren sind in der That um einen geringen Preis zu haben, werden aber meist von gemeinen Leuten gekauft, weil gar zu viele Kraft herausgefroren ist, andre hingegen sind theuer genug. Es wimmelt hier immer von Menschen, und schon die dahinführenden Straßen sind mit Schlitten zur Abholung der gekauften Waaren angefüllt.

Unter der mittlern und höhern Klasse herrscht sehr viele Tafelpracht. In einem gewissen Sinne ist beinahe ein Jeder verbunden, offne Tafel für seine Freunde zu halten; und man hält es für eine Artigkeit, wenn diese sich irgendwo zum Essen einfinden. Doch hat mich eine mehrmalige Erfahrung gelehrt, daß man hier so wenig als anderswo die Einladungen des Wirthes selbst, wenn sie in allgemeinen Worten geschehen, buchstäblich verstehen muß; und daß zu St. Petersburg, wie überall, der tägliche Tisch nicht so eingerichtet ist, um Fremde mit Bequemlichkeit aufnehmen zu können. In einigen Häusern hat man bestimmte Tage für Gesellschaften; in andern konnte man zwar den Abend zubringen und speisen, doch gab es, so viel ich weiß, während meiner Anwesenheit kein einziges, wo offne Mittagstafel gehalten ward. Hier, so wie in Schweden, steht ein Tischchen mit Liqueur, Brod, Käse, Wurst u. dergl. in dem Zimmer, wo man aufgenommen wird; und Kaviar und gesalzner Fisch machen den Anfang der Mahlzeit. Kaviar wird stark gegessen; ich glaube nicht, daß er in der Gestalt eines schwarzen Gallerts, ohne getrocknet oder eingesalzen zu seyn, weit verführt werden kann.

Die Französische Küche ist durchgehends die gewöhnliche; in Russischen Häusern fügt man noch einige Nationalschüsseln hinzu; worunter sich sehr zusammengesetzte Suppen und kleine Töpfe mit Grütze, zum Theil aus unreifem Getraide, auszeichnen; von beiden Speisen giebt es verschiedene Arten, die letz-

tern sind jedoch nichts weniger als gesund. An Gemüsen herrscht im Winter großer Mangel und meistens werden sie nur des Abends gegessen; man kann für Geld freilich bekommen, was man will, des morastigen Bodens wegen hegt man aber ein Vorurtheil dagegen. Unter die Leckereien, die hier bisweilen aufgetragen werden, gehört in der That das Kalbfleisch von Archangel. Nie habe ich es größer, schöner und weißer gesehen. Diese Kälber, die von Holländischer Rasse sind, werden vierzig Wochen hindurch gemästet; ein solches Kalb ist alsdann 7 — 800 Pfund schwer. Auch von der Wolga kommen Kälber, doch von kleinerer Art; das übrige Fleisch wird von den fetten Weiden der Ukraine und von den Kalmücken hieher geführt. Es ist nicht theuer, eben so wenig als das Salz. Den Stör und den Weißfisch hielt ich für die angenehmsten Fische, die man hier zu Zeiten auf die Tafeln bringt.

An dem Sterlet, der vornämlich ein Bewohner der Wolga ist, habe ich nie die Vorzüglichkeit finden können, die ihm die Russischen Apicius, die für einen von ansehnlicher Länge bisweilen 100 und mehr Rubel bezahlen, beilegen; sie lieben ihn vorzüglich gern in Suppen, wie wir den Aal. Das Weizenbrod ist vortrefflich; und in dieser Hinsicht merkt man nicht blos in der Hauptstadt, sondern in andern Städten, vorzüglich nach der Schwedischen Seite, einen großen Unterschied zwischen dem benachbarten Königreiche und Dänemark; selbst der geringe Mann

kann sich diese Waare verschaffen. Das Korn, das in Petersburg verkauft wird, kommt aus den Provinzen an der Wolga. Es ist hier ein Kaiserliches Magazin, wo man Mehl in geringer Quantität um einen bestimmten Preis kaufen kann; ähnliche Einrichtungen sind überall im ganzen Reiche. Meistens bedient man sich Französischer, Spanischer und Portugiesischer Weine, aber auch bei großen Gastmählern ist der Tischwein, wie in Frankreich, schlecht. Auf einer großen Mahlzeit, die der Prinz Beloselsky im Anfang des Jahrs 1799 dem General Prinzen Galitzin zu Ehren gab, sah ich einen außerordentlich prächtigen und geschmackvollen Tafelaufsatz mitder, der ganz aus Pietradura (Agat, Lapis Lazuli Porphyr) und Marmor zusammengesetzt war, und einen Tempel nebst andern Architekturstücken vorstellte; ich hatte ihn schon früher bei einem Bildhauer in Dresden bewundert; ein anderes Plateau von derselben Art sah ich hernach bei einem Kaufmann, der es für den Grafen Soimonoff aufbewahrte. Es ward auf 50,000 Rubel geschätzt, und war ganz aus sibirischen Steinen, Agat, Jaspis u. derg. verfertigt; der Grund bestand aus Malachit. Doch gefiel mir die Ordnung weit weniger, als die des ersten; das Beloselskysche ist von der besten Zeichnung, und für eine Tafel von 30 — 40 Personen geschickt, dies aber viel zu klein und überladen. Im Winter werden zum Nachtische wenig Früchte aufgesetzt, außer bei großen Festen, obgleich sie für Geld sehr leicht zu haben sind. Astrakansche Weintrauben kann man sehr

gut unter Schalen bewahrt, in gewissen Russischen Buden, wo Oel, Wurst u. dergl. verkauft werden, noch bis zum Frühling das Pfund für dreiviertel Rubel und im Anfang des Winters natürlich noch wohlfeiler bekommen. Gute Aepfel, selbst Bergamotten findet man so lange, als man sie verlangt.

Um seine Pracht zu zeigen, ist dem Russen nichts zu kostbar. Herr de la Coste hat es in seinem Garten am Rigaschen Thor in der frühen Erzielung von Früchten so weit gebracht, daß etwa den roten Februar schon Kirschen zur Reife kommen, ungeachtet er erst nach Neujahr zu heizen anfängt; er läßt sich diese Kirschen das Stück mit 10 Rubeln bezahlen. Nur noch kurz vorher, als ich ihn 1799 besuchte, war ihm von einem angesehenen Edelmann, der dem Hofe ein Fest gab, dieser Preis für eine Schüssel von 100 Stück geboten worden. Jeder von diesen Kirschbäumen stand in einem großen Topf. Mit Pfirschen wollte es ihm nicht glücken, und trotz aller Wärme konnte er sie nicht viel vor dem Julius zur Reife bringen. An den Oefen, die die Treibkraft dieser und andrer Fruchtbäume und Blumen befördern helfen, sind gemauerte viereckige Kanäle befestigt, die durch den ganzen Treibkasten laufen.

Gegen das Ende des Märzes besuchte ich auch die noch im Schnee liegenden Landsitze der Grafen Ostermann und Muschin-Puschkin; in der Bauart und Anlage der Treibhäuser fand ich nichts Merkwür-

lich; doch hatte man allerlei Gewächse, Erdbeeren, Aprikosen, Pfirschen, Feigen, Pflaumen, Weintrauben, Ananas, selbst ein Paar Apfelbäume, einige Früchte davon für die Jahrszeit, bereits ziemlich weit gediehen. An beiden Orten werden sie verkauft, weil sich die Eigenthümer in Moskau aufhalten. 1798 hatte man aus dem Muschinskischen Garten dafür 2500 Rubel gelöst. Auch die Blumen werden verkauft.

Das Essen in den Wirthshäusern ist eben nicht sehr zu rühmen; in dem meinigen lieferte ein grosser Französischer Koch für die Hausgenossen und eine Menge andrer Personen täglich fünf Schüsseln, worunter selten Gemüse war; es war kaum möglich, für Geld und gute Worte noch etwas anderes als der Küchenzettel des Tags enthielt, zu bekommen; und des Abends, wenn er und ein Paar Gehülfen sich in der Komödie oder auf ihren Assemblees befanden, erhielt man nur selten eine einzige warme Schüssel. Des Sommers, nur im Vorbeigehen einer Sache, die ich nicht selbst durch Erfahrung kenne, zu erwähnen, wenn sich die angesehenen Einwohner in ihren kleinen dicht neben einander liegenden Lusthäusern am Peterhofschen Wege, oder an andern Orten in der Nähe der Stadt aufhalten, bringt man oft den halben Tag zu, um auf staubigen Wegen und in grosser Hitze bald an diese, bald an jene Stelle nach seiner Abend- und Mittagsmahlzeit zu gehen. Man hat mich versichert, daß auf dem Lande, besonders in einigen

Dörfern mitten im Reiche, die Wohlhabenheit der Einwohner sich durch prächtige Service und Ueberfluß an Lebensmitteln offenbare. So wie sich der Luxus zu Petersburg sehr in der Kostbarkeit der Gastmähler zeigt, entdeckt man ihn nicht weniger im Ameublement. Außerhalb den eigentlichen Besuchzimmern bemerkt man jedoch gerade das Entgegengesetzte, große Unreinlichkeit, Schmutz und Unordnung. In den Staatsgemächern zeigen sich nicht nur die zierlichsten und auserlesensten Möbeln, die Frankreich und England hervorgebracht haben, sondern man hat auch auf die Gestalt der Zimmer sehr raffinirt; Kolonnaden trifft man sehr häufig, einige waren wie Zelte, andere wie Gärten gemalt. In verschiedenen Häusern waren die Kanapés durch Divans verdrängt; da die ungeheure Breite des Sitzes das Anlehnen verhindert, müssen die Damen, um bequemer zu sitzen, nach hinten rücken, ihre Füße hangen also nicht herab, sondern liegen. Bei meinem Aufenthalte war der feinste und neueste Geschmack, die Wände mit bunten Gardinen von Tuch, die unten und an den Seiten aufgefaltet und mit Quasten versehen waren, zu bekleiden, eine Verzierung, deren Schönheit mit den Kosten, die sie erfordert, nicht zu entsprechen schien. In einem Privathause hatte man aus den Thüren Grottenein-gänge gemacht und in dem Zimmer, wo man des Abends empfangen ward, war nicht ein einziges Fenster. Die Treppe nach dem zweiten Stockwerk war eine Wendeltreppe; ringsum den Stamm eines Baumes mitten in einem Kuppelgemach, das wie ein Garten

gemalt war; und die Treppe selbst stellte unten Steinstücke vor.

Die Liebe zu den hangenden Gärten, die unter Katharine auf den Dächern oder auf dem zweiten Geschoß verschiedener Häuser angelegt und, wie man leicht denken kann, sehr kostbar waren, hat kurze Zeit gedauert; einige sind jedoch noch übrig geblieben; von dem in der Eremitage werde ich hernach besonders sprechen. Verschiedene Möbelmagazine, wo man Alles beisammen trifft, was erfordert wird, um in wenig Tagen ein ganzes Haus in Ordnung zu bringen, sind sehr sehenswerth. Man trifft hier auch Gewölbe von den prächtigen Florentinischen Alabasterlampen, unter denen sich das Desfarguessche auszeichnet; sie sind von allerlei Größe und werden, wer weiß um wie viel theurer, (denn Alles, was zum Luxus gehört, ist zu Petersburg erstaunlich kostbar,) als in der Werkstätte Pisani's verkauft. Man bewohnt entweder ganze Häuser oder einzelne Stockwerke; das unterste dient im letzten Falle meist zur Wirthschaft und Comtoiren, oder auch noch wohl zur Wohnung eines einzelnen Herrn. Die Russischen Großen miethen bisweilen, aus Liebe zur Veränderung, ganze Häuser nur auf einen Monat. An guten Wirthshäusern ist ohne Widerrede Mangel; und wenn man sich ein Logis in denselben gemiethet hat, was am vortheilhaftesten monatsweise geschieht, kostet es noch viele Mühe, ehe man mit Betten und Möbeln in Ordnung kommt. Nicht nur die Logis, sondern selbst ein großer Theil

der ersten Häuser sind von Ratten und Mäusen untergraben, die unter den Dielen den sichersten und ungestörtesten Aufenthalt finden; ich habe unendlich viele Mittel angewandt, um mich im Hotel des Londres von dem verhaßten Ungeziefer zu befreien; diese Aegyptische Plage, die in den andern, besonders den südlichen Städten noch weit ärger ist, ist so groß, daß jährlich beim Anfang des Winters die Zimmer des kaiserlichen Pallastes sorgfältig von den Maurern nachgesehen, und alle Mäuselöcher verstopft werden müssen.

Die Zahl der Bedienten ist in den Russischen Häusern erstaunend groß, und es ist bei dem großen Adel nichts Ungewöhnliches, ein Paar hundert Leibeigne um sich zu haben; einige besitzen 5—600. Höchstens sind unter denselben ein Hofmeister, Koch, Ofenheizer, oder Kammerdiener frei und zugleich Ausländer. Die Freien werden gemeiniglich gut bezahlt; auch die Leibeignen, die die Besitzer von ihren Gütern nehmen, und dem Ackerbau entziehen, für den sie hernach nicht mehr geschickt sind, betrachten sich als von Adel ihres Standes; sie empfangen, außer Kost und Livree, einen Lohn, wohl bis zu 60 Rubeln jährlich; sind sie verheurathet, so muß noch überdies für ihre Kinder gesorgt werden. Ihre Betten müssen sie selbst anschaffen; ihnen wird bloß ein Lokal zum Schlafen angewiesen. Dies wird Keinem fremd scheinen, wenn er hört, daß selbst sehr angesehene Russen nicht gewohnt sind, Gästen auf ihren Landhäusern Betten anzubie-

ten, sondern erwarten, daß jeder sie mitbringt. — An der Spitze der Leibeignen steht gewöhnlich ein Aufseher, um Ordnung unter ihnen zu halten; welches ihm bei der Unterstützung der Polizei, der sie häufig zur Bestrafung übergeben werden, eben nicht schwer fällt. Man läßt sie allerlei Künste und Handwerke lernen, die Mädchen nähen, machen Spitzen, Stickereien u. dergl. m. und wenn die Leibeignen Talente besitzen, gewähren sie ihren Eigenthümern eben so viele Bequemlichkeit als Vortheil; einige haben die ihrigen sogar auf Reisen geschickt, um sich auszubilden.

Der Graf Scheremetew, Rußlands reichster Edelmann, der 1200 Leibeigene zu seiner Bedienung gebraucht, hat sein Orchester und Theater ganz aus ihnen zusammengesetzt; *) und das berühmte Waldhornkonzert, das Rußland eigen ist, kann nur durch Leib-

*) Man versichert, daß er sich ihrer auf eine noch sonderbarere Art bedient hat. Es ward ihm ein unerwarteter Besuch des Kaisers angekündigt; da das Empfangszimmer nicht geheizt war, füllte er es schnell mit 200 Leibeignen an, deren Ausdünstungen es bald erwärmten.

Die Authenticität dieser Anekdote ist doch sehr zu bezweifeln, und scheint die Plaisanterie eines müßigen Kopfes zu seyn. Welcher vernünftige Mensch wird überhaupt einen Besuch und gar seinen Kaiser in ein Zimmer führen, das 200 Menschen aus der niedrigen Volksklasse durch ihre Ausdünstungen verpestet haben?

D. Uebers.

eigene ausgeführt werden, denn Niemand, als wer unter dem Zwange des Stocks steht, wird sich, so wie hier geschieht, entschließen, unaufhörlich denselben ganzen oder halben Ton zu blasen; so daß auch durchgängig jeder dieser Musikanten, nach Maßgabe dieses Tons mit Cis, D oder H von denen, die mit ihnen umgehen, bezeichnet wird. Bisweilen machen diese Waldhornisten eine Zahl von 30 Personen aus; oft aber auch weniger; sie stehen alle mit ihren Waldhörnern neben einander; auf jedem Notenblatte sind bloß die Stellen bezeichnet, wo jeder einzelne Ton einfällt, und jeder bläst ihn, sobald die Reihe ihn trifft, mit wunderbarer Genauigkeit im Takte. Das Ganze hat mir jedoch im Verhältniß der Kunst und der Sonderbarkeit kein Genüge gethan; doch soll es in freier Luft eine vorzüglichere Wirkung machen. *) Uebrigens hat man mich versichert, daß die leibeigenen Dienstboten in den Häusern meistens gar nicht strenge behandelt werden. Nur der Adel und hohe Civil- und Militärbeamte dürfen Leibeigne kaufen; da aber beständig in den Zeitungen Knechte und Mädchen ausgeboten werden, geschieht es auch bisweilen durch andere; in diesem Falle leiht aber immer ein Adlicher seinen Namen her. Von dem Preise derselben werde ich in der Folge sprechen. Die Livreen sind im Gan-

*) Man vergleiche Stählin's Nachrichten von der Musik in Rußland, in Haigolds Beilagen zum neuveränderten Rußland, II, S. 186.

D. Uebers.

zu genommen kostbar; die rothe Farbe hatte zu meiner Zeit den Vorzug, es erschien aber zuletzt ein Verbot dagegen, besonders gegen die rothen Pelze, um die Hoflivree besser von der des Adels unterscheiden zu können; seitdem ward Blau mit Gold und Silber bortirt sehr gewöhnlich. Selbst die Fremden und Personen vom Mittelstande halten verhältnißmäßig mehr Bedienten, als bei uns. Die Freien werden öfters nur auf einen Monat gemiethet, sie können aber auch, wenn es ihnen gefällt, in der Zwischenzeit abziehen und die Policei scheint sie mehr als die Herrschaften in Schutz zu nehmen. Sie sind ihren Vergnügungen sehr ergeben, und des Abends nicht vom Schauspiel oder ihren Gesellschaften zurückzuhalten. Wenn sie sich verheurathen, so werden ihnen häufig Hochzeiten, oft in den besten Zimmern des Hauses gegeben; auch leibeigne Dienstmädchen werden bei ihrer Verheurathung mit den Juwelen ihrer Gebieterinnen geschmückt.

In den Equipagen ist die Pracht eben nicht übermäßig groß, am meisten bemerkt man sie noch in dem Pferdegeschirre und der Kleidung der hinten aufstehenden Bedienten. Die fremden Minister fahren häufig mit Sechsen, mit Laufer und Vorreiter nach Hofe; die meisten übrigen Einwohner fahren in der Stadt mit vier Pferden, und Fremde, die in einem gewissen Kreise erscheinen wollen, müssen sich dieser Gewohnheit unterwerfen; man findet auch bald, daß in einer so großen und weitläuftig gebauten Stadt zwei Pferde nicht hinreichend sind. Viele, die eig-

ne Equipage haben, besonders die auswärtigen Gesandten, bedienen sich derselben nur des Tags, des Abends fahren sie mit Iswotschiks, so heißen die Miethkutscher; der Kutscher sitzt auf dem rechten Vorderpferde; die hintern sind ziemlich weit von den Vorderpferden entfernt. Stundenweise kann man keine Miethwagen bekommen; selbst für einen Tag würde es schwer werden, einen aufzutreiben; wer nicht im Stande ist, eine Miethkutsche für einen Monath zu bezahlen, muß sich im Winter bei der strengsten Kälte mit einem offenen Schlitten begnügen, oder im Sommer in einer kleinen Chaise oder einer Droschki mit einem Pferde fahren, dergleichen an allen Straßenecken halten.

Man rechnet auf 3000 Schlitten zu einem oder zu zwei Pferden in Petersburg, und der Preis für eine Fahrt von einem Theile der Stadt zu einem andern ist mäßig. Ihre Führer haben Nummern auf dem Rücken. In volkreichen Straßen, besonders wo sie sich durchkreuzen, muß man sehr auf seiner Hut seyn, um nicht übergefahren zu werden; weil kein Schlitten mit Geläut versehen ist. Gute Miethkutschen sind allerdings kostbar; doch wird man 2—300 Rubel monatlich für vier Pferde nicht übermäßig theuer finden, wenn man dabei bedenkt, daß die Equipage bereits des Morgens um 9 Uhr bereit ist, und den ganzen Tag in der strengsten Kälte vor der Thür hält; erlaubt man dem Kutscher gegen Mittag eine Stunde zum Füttern, so ist es eine Gunst, wozu

man nicht verbunden ist; sonst speisen Herrn und Pferde, so gut als es gehen will, auf der Straße; hernach hat man sie wieder bis spät in die Nacht zu seiner Disposition. Gewöhnlich erwärmen und erquicken sich die Kutscher in irgend einem benachbarten Wirthshause, aber sie sind auf den Wink bei der Hand. In den Häusern, wo man des Abends Besuche macht, werden sie häufig auf die Flur gelassen; hier sieht man sie beim Eintreten, rechts und links an der ersten Treppe stufenweise über einander liegen. —

Das Bad ist eins der ersten Bedürfnisse der Nation, besonders des gemeinen Mannes. Er wird von Jugend auf daran gewöhnt, und beide Geschlechter gebrauchen es wenigstens ein Mal in der Woche, besonders des Sonnabends, einige gar zwei oder drei Mal; Bräute ohne Ausnahme am Tage vor ihrer Hochzeit, und Kreisende, um in demselben entbunden zu werden.

Unter den höhern Klassen ist das Dampfbad seit einiger Zeit sehr außer Gebrauch gekommen; in manchen Häusern ist jedoch noch ein Zimmer dazu eingerichtet; es giebt auch Häuser, wo anständige Personen etwa für einen halben Rubel es mit aller erforderlichen Bequemlichkeit gebrauchen können. Die öffentlichen Bäder gehören Privatpersonen und bringen ihnen ansehnliche Summen ein. An einem Sonnabend Nachmittags besuchte ich eins derselben, dessen Eigenthümer, wenn ich nicht irre, Grodno hieß.

Es finden sich an einem solchen Tage etwa 500 Personen ein, die jeder fünf Kopeken zahlen. Eine Vorthür, worunter allerlei Erfrischungen für diejenigen, die sich gebadet haben, verkauft werden, führt zu einem geräumigen länglichten Hof, der durch einen hölzernen Verschlag in der Länge getheilt ist; die rechte Seite ist für die Frauen bestimmt, und für Männer unzugänglich, obgleich die Thür des Vorplatzes eben nicht so dicht verschlossen wird, daß die Susannen sich immer sicher vor jedem spähenden Auge halten könnten; die Entfernung der Geschlechter wird nicht so genau beobachtet, und Gatten und Liebhaber werden oft von ihren Frauen und Geliebten begleitet. Die Männer bleiben auf dem Platze, auf welchen die Thür ausgeht. Alles, ausgenommen der Schnee, der den Boden bedeckte, erinnerte an den Stand der Unschuld im Paradiese. Der Hof war voll von Männern, die eben aus dem Bade zurückkehrten und noch ganz nackt oder mit dem Ankleiden beschäftigt waren; einige lagen in freier Luft auf Bänken, um sich zu trocknen oder auszuruhen; viele andere hielten die Zweige, deren sie sich im Bade zum Peitschen bedient hatten, mit einigem Schamgefühl in der Hand; die meisten waren ganz unbefangen. Die einige Kopeken mehr als den gewöhnlichen Badepreis bezahlen, kleiden sich in einer verschloßnen Bude von Bretern aus und an, wo in der Zwischenzeit auch ihr Zeug verwahrt wird. Andre hängen das Ihrige über die Latten eines oben bedeckten Gestells. Vergebens machte ich den Versuch in das Dampfbad selbst hineinzutreten. Schon an der

Thür schlug mir ein so heißer, erstickender Qualm entgegen, daß ich gezwungen war, den Kopf zurück zuziehen; doch habe ich die Einrichtung dieser Bäder sonst gesehn. Der Ofen wird natürlich bis zu einem hohen Grade geheizt; alsdann wird gegen die glühenden Kacheln unaufhörlich kaltes Wasser gesprengt, dessen Qualm sich durch das Gemach verbreitet; die Badenden sitzen amphitheatralisch auf Bänken über einander, und wenn man einen größern Grad der Hitze wünscht, steigt man höher. Während des Bades wird der Körper gerieben. Die Herauskommenden sehen roth, geschwollen und dampfend aus. An die Hitze kann man sich allmälich gewöhnen, aber unbegreiflich ist es, wie die Badenden, eine Viertel- oder halbe Stunde, am liebsten mutternackt in kalter Luft auf und nieder gehen können; man sollte denken, daß die ganze heilsame Wirkung des heißen Dunstes dadurch aufgehoben wird. Die Garden zu Pferde haben ihre besonderen Bäder in der Nähe ihrer Kasernen, nicht weit von dem Fräuleinstift; auswendig waren sie wie eine Theaterdekoration gemahlt.

Unter den Russischen Gewohnheiten bemerke ich beiläufig, daß man die Leute, vom Höchsten bis zum Geringsten, noch bei dem Vornamen nennt, dem der des Vaters beigefügt wird, z. B. Alexander Paulowitsch, und daß Damen, denen man die Hand küßt unterdessen ihre Lippen auf die Wangen des Küssenden drücken. Nur wenn man sich schon in gewissen Freundschafts- oder Verwandtschaftsverhältnissen mit einer

Frau befindet und bei einer Wiederzusammenkunft nach langer Abwesenheit, küßt man die Hand.

Zu den Volksbelustigungen im Winter muß vor Allem das Heruntergleiten von Eisbergen gezählt werden; das aber nur in den letzten Tagen des Karnevals geschieht. Hinter dem Fräuleinstift werden alsdann zwei Gestelle aufgerichtet, hinten mit einer Treppe, um sie zu ersteigen, vorn mit einem Abhang, um hinunter zu gleiten. Dieser Abhang, der erst ziemlich steil, hernach abschüssiger geht, wird so lange mit Wasser begossen, bis daß er ganz überfroren und so glatt als ein Spiegel ist. Wer hinuntergleiten will, setzt sich auf einen sehr kleinen Schlitten, der wenig größer als ein Trog ist, mit einer stumpfen, etwas nach vorn gebognen Spitze, entweder allein oder auf den Knieen eines andern, der den Schlitten regiert, wozu immer einige Geschicklichkeit und Gewohnheit, obgleich nur eine geringe Bewegung mit der Hand erforderlich ist; kleine Jungen gleiten auch wohl sitzend, ohne Schlitten, oder gar stehend hinab, was besonders für erwachsene Personen sehr schwer ist. Die größte Schnelligkeit erhält der Schlitten erst ganz unten, dann fliegt man auf einer Eisbahn eine unglaubliche Strecke weit; sie führt mit einiger Hülfe der Hand bis an den Anfang des beinahe gerade gegenüberliegenden zweiten Gestells, dessen horizontale Bahn, in entgegengesetzter Richtung, neben der des ersten läuft und beinahe an dasselbe anstößt. Das Ganze ist mit Tannenzweigen verziert. Das Gleiten geht

unerhörtlich, fast wie der Sturz einer Kaskade, fort; nur selten ereignen sich Unglücksfälle, wenn die Schlitten zu schnell auf einander folgen. Personen, die nicht daran gewöhnt sind, raubt das schnelle Durchschneiden der Luft oft den Athem. Bei gutem Wetter versammelt sich eine ansehnliche Menge Kutschen, Schlitten und Menschen. Karoussels (Raderen van vrontuyren) mit hölzernen Pferden und Schlitten und rund um die Achse ein Paar Hanswürste, laden die Liebhaber solcher Spiele ein. Ehemals pflegten auch anderswo, vorzüglich auf einigen Landhäusern Eisbahnen angelegt zu werden, wohin dann große Gesellschaften zu Schlitten fuhren und sich vergnügten; dies ist aber itzt weniger gebräuchlich. Um dieselbe Zeit werden auf dem Eise der Newa auf einer abgestochenen Bahn längs der Festung und weiter östlich Wettrennen mit Schlitten angestellt. Man gebraucht vor denselben zwei Pferde; und hier sowohl, als in der Stadt wird, wenn man mit zwei Gäulen fährt, der linke außerhalb der beiden Deichselbäume gespannt, und während das in denselben gehende Thier im starken Trabe läuft, galoppirt das andere so schnell als möglich.

Außer dem Hoftheater der Eremitage befanden sich nur zwei öffentliche Schaubühnen in Petersburg. Auf dem kleinen, in einem Gebäude unfern vom Schlosse, gab eine mittelmäßige Gesellschaft vor einer unbedeutenden Zahl von Zuschauern, aus den mittlern und untern Ständen, teutsche Vorstellungen. Der Saal ist breit und von keinem schlechten Ge-

schmack; die Wände sind wie Gitter, worüber Bäume hervorragen, gemalt. Auch die Dekorationen sind nicht zu verwerfen. Das große Schauspielhaus ist ein länglichtes, auf einem freien Platze allein stehendes Gebäude, *) so wie es von außen nichts Gefälliges hat, kann es auch im Innern auf keine besonders angenehme Verzierungen und noch viel weniger auf gute Einrichtungen Anspruch machen. Besonders fühlbar ist der Mangel eines Ofens; denn da die Kutschen nach der Reihe vorfahren und nicht so lange warten dürfen, bis die Eigenthümer aus dem Saale gerufen sind, ist jeder gezwungen, sich so lange in dem kalten Vorportal aufzuhalten, bis die Reihe an seinen Wagen kommt, wenn man ihn nicht leer fortfahren lassen will, um sich ganz hinten wieder anzuschließen; dies und der Zug, den die sich jede Minute öffnenden Außenthüren verursachen, verleiden einem nicht selten das Vergnügen des Schauspiels. An Ausgängen fehlt es sonst nicht. Die Corridors sind überall geräumig; und man sagt, daß sie geheizt werden, ich habe es aber nie gemerkt. Der Saal ist mehr zu Opern, als zu Schauspielen geeignet; für die letztern ist er zu groß, besonders zu lang und die Stimme verliert sich beinahe ganz darin. Vier Reihen Logen sind über einander angebracht, das Parterre hat Bänke.

*) Nicht dabei ist für die Kutscher und Bedienten, die draußen warten müssen, auf der Straße eine Art von offnem Ofen, in der Gestalt eines Lusthauses angelegt, der bei heftiger Kälte geheizt wird.

zwischen denselben und dem Orchester ist eine abgesonderte Reihe von Sesseln, wo Herrn von Hunger leicht sie nicht in eine Loge gehen wollen, sich setzen können. Das Haus kann ungefähr 3000 Menschen fassen. Die Bauart und die Malerei haben, obgleich sie untadelhaft sind, nichts Ausgezeichnetes. Von den Dekorationen macht man mehr Aufhebens, als sie, meines Meinung nach, verdienen. Die Logen werden von Privatpersonen auf ein Jahr oder für den Winter um einen hohen Preis gemiethet, wovon jedoch die Benefizabende, die einigen Schauspielern in ihren Kontrakten bewilligt sind, ausgenommen werden. Es werden russische, französische und italienische Schauspiele gegeben; jede Gesellschaft spielt zwei oder nach Beschaffenheit der Umstände, mehrere Male in der Woche. Zum Beschluß werden häufig Ballette aufgeführt. Die russischen Schauspieler waren mittelmäßig; die französischen und italienischen mußten abwechselnd auf dem Theater der Eremitage spielen, weil der Hof unter Kaiser Paul nie in dem öffentlichen Theater erschien; russische Vorstellungen wurden dort nur sehr selten gegeben. Bis auf wenige Originale Lust- und Trauerspiele behilft man sich mit Uebersetzungen; die Schauspieler schienen sich auch hier mehr nach teutscher, als nach französischer Manier gebildet zu haben. — Die Italiener spielen fast nichts als Opera Buffas, die mir von jeher verhaßt gewesen sind. — Von den Großen ward das französische Schauspiel bei weitem am meisten begünstigt. Die

Gesellschaft ist im Ganzen ziemlich gut; besonders war vormals Operetten-Madame Chevalier, und in Lustspielen [illegible] in hochkomischen Rollen, Mad. Walville berühmt; letztere spielte auch, doch weniger glücklich, im Trauerspiele.

[illegible]

a) Madame Chevalier war kurz vor meiner Ankunft mit ihrem Gemahl und Bruder eingetroffen; die Familie erhielt jährlich eine bestimmte Gage von 10,000 Rubeln, die Talente der beiden Herren hatten jedoch gar keinen Anspruch darauf. Eine ähnliche Summe brachte ihr überdies noch ihr erstes Benefiz ein, wobei ich gegenwärtig war; sie hatte für gut befunden, einen willkührlichen Preis für die Logen zu bestimmen (100 Rubel für die vom ersten Range, für jeden Sessel fünf und zwanzig u. s. w.) und das Publikum ließ sich nicht nur alle diese Impertinenzien gefallen sondern sie erhielt noch über das festgesetzte Eintrittsgeld, Geschenke von großem Werthe. Es fehlte ihr nicht an den Reizen einer irdischen Venus und einem feurigen und lebendigen Augenspiel, obgleich ihr die höhere weibliche Anmuth abgieng. Ihre Stimme kam mir sowohl bei der Deklamation, als beim Gesange fürchterlich schreiend vor und ihre Aktion erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. In Raoul Barbe Bleue bewies sie ihre große Kunst in dem fürchterlichen Schrei, den sie beim Zurückfliegen aus der Mordhöhle ausstieß. Bald hernach kam Mamsell Valville aus Paris, und zeigte sich in ihrem Fache als eine sehr brave Künstlerin, ohne jedoch die Verdienste zu

besitzen, die die erste auch außerhalb der Bühne zu entwickeln wußte; die Stadt war einige Zeit hindurch unerschöpflich in ihrem Lobe, da sie sich neben ihren Talenten zugleich durch ein untadelhaftes Betragen auszeichnete. Zwischen den beiden Actricen erhob sich bald eine Eifersucht, die zuerst den Hof, hernach auch die Stadt in Parteien theilte, die bisweilen heftige Auftritte veranlaßten und deren Hauptursache nicht schwer zu ergründen war. Nach meiner Rückkehr aus Moskwa im folgenden Winter, hatten beide kurz hinter einander ihre Benefizvorstellungen; und während Mad. Valville, die die ihrige zuletzt gab, eine Einnahme von 12—14,000 Rubel hatte, schätzte man die der Geliebten des kaiserlichen Günstlings Koutaisoff auf 22,000; den Sommer vorher hatte sie, wenn ich mich nicht sehr irre, noch ein außerordentliches Benefiz gehabt. Von allen Seiten regnete es Geschenke; ein reicher Graf verehrte ihr allein 1000 Dukaten und ein silbernes Dejeuner. Ihr Mann oder ihr Bruder dirigirten durchgängig die Balletts, man war mit ihm, da er sich durch gar nichts auszeichnete, etwas in Verlegenheit. Ich habe auf diesem Theater einmal ein vortreffliches Ballet in 5 Acten von le Picq gesehen; es hieß Tancred, nach der berühmten Tragödie dieses Namens; es ward darin wenig getanzt, allein Pantomime, Kleidung, Dekorationen u. s. w. verdienten alles Lob. Dies Theater kostet dem Hofe, der es unterhält, nach Abzug der Einnahme, etwa 180,000 Rubel.

In Privathäusern findet man häufig Liebhaber-Theater, auf denen kleine französische Stücke ganz artig dargestellt werden. Bisweilen werden auch wohl bei großen Festen die Schauspieler der öffentlichen Bühne zu einer Vorstellung aufgefordert, was nicht wohlfeil ist, und hernach mit den Zuschauern bewirthet. Mehr als ein Mal habe ich auch einen polnischen Edelmann gehört, der ein Paar von ihm selbst verfertigte, gut geschriebene und besonders ausgezeichnet dialogisirte Stücke vorlas.

Während des ganzen Winters wurden von Zeit zu Zeit von einem gewissen Lyon Maskenbälle gegeben; das Lokale war geräumig; in einem viereckigen Obergeschoß befindet sich ein sehr großer, symmetrisch angelegter Saal, noch ein anderer langer Saal, und eine Menge von Gemächern. Leute von Welt fanden sich jedoch erst gegen das Ende des Karnavals ein. Der letzte Tag dieser Festwochen fällt in Rußland auf einen Sonntag; schon des Morgens zwischen zwölf und drei Uhr wimmelte es bei Lyon von Masken; aber noch voller ward es gegen Abend; sie mußten sich jedoch, sobald der Hof erschien, demaskiren. Bei den Nichtgriechen ist der Dienstag der letzte Karnavalstag; sie halten alsdann noch einen Ball unter einander, dem keine Russen bei Strafe beiwohnen dürfen. Diese Abende waren hier zwischen 2—3000 Menschen; auf dem letzten erschienen jedoch weit mehr Charaktermasken, z. B. viele russische Frauentrachten von Goldstoff, Einwohner aus den verschiedenen Provin-

zen, Wilde, Japaner, Zwerge mit schrecklichen Köpfen, u. s. w. Zum Tanzen ist kein Platz; es dauert auch nicht lange. Mitunter ließ sich die Waldhörnermusik hören. In dem sogenannten musikalischen Klub wechselten Konzerte und Bälle mit einander ab; ich habe bloß einem Ball beigewohnt; Fremde, die nicht Mitglieder sind, müssen mit einem Einlaßbillet versehen seyn. Der Tanzsaal war sehr groß; in einer Reihe guter und geräumiger Zimmer ward gegessen und gespielt; auch waren ein Paar Billardsäle vorhanden. Das Abendessen war sehr gut und ward besonders bezahlt. Die Mitglieder gehören nicht zur ersten Klasse des russischen Adels; die Gesellschaft war deswegen jedoch nicht weniger interessant und man sah eine Menge schöner Frauen. Zu Petersburg wird viel getanzt und auch von Privatpersonen werden bei mannherlei Veranlassungen häufig Bälle gegeben. Im Ganzen schien es mir, als wenn die russischen Damen mehr nach Bällen giengen, um ihren Putz zu zeigen, die Schwedinnen mehr aus Liebe zum Tanz.

Im ersten Winter, den ich in Petersburg zubrachte, wurden mehrere Feste gegeben, zu denen fast die ganze Welt eingeladen ward. Eins der ersten, wobei ich gegenwärtig war, gab der Großkanzler Fürst Bezborodko, der noch vor meinen Abreise starb, ein Mann, der sich bei vielen guten und gesellschaftlichen Eigenschaften und eben so großen Kenntnissen und Kenntnissen einen großen Theil des Tags und der Nacht seinen Vergnügungen überließ, möglich seine Stelle mit vie-

ler Arbeit und Verantwortlichkeit verbunden war; es hing Alles auf sein eisernes Gedächtniß und seine große Fertigkeit ankommen; beide waren so stark, daß, da ihm ein Mal die Zeit fehlte, einen Rapport für die Kaiserin schriftlich zu entwerfen, er ein weißes Papier aus der Tasche zog und ohne Anstoß seinen Bericht diktirte. Sein großes Vermögen, das hernach einem sparsam lebenden Bruder zugefallen ist, verwandte er zum Theil auf den Bau und die Ausschmückung seines Pallastes in Petersburg; sein Palais in Moskau hatte er an den Kaiser verkauft, aber schon den Grund zu einem neuen Gebäude legen lassen, dessen Vollendung er nicht erlebte. Zu dem erwähnten Feste waren 3—400 Personen eingeladen; einige ungebetne Gäste kommen immer hinzu. Der größte Theil der Gesellschaft befand sich, ungeachtet der langen Reihe der übrigen Säle, Gallerien, Gemächer und Kabinette, im Tanzsaale und drei andern Zimmern. Die Kleidung der Damen war von ausgesuchter Eleganz und Pracht; größtentheils weiß mit goldnen oder silbernen Muschen oder reichen Kanten. Der Tanz begann mit der hier gebräuchlichen Polonoise, die bloß in einem sich durch den Saal schlängelnden Spaziergang mehrerer auf einander folgender Paare besteht; hernach folgten englische und französische Kontretänze, untermischt Walzer, wogegen Paul aber noch in eben diesem Winter einen Ukas erließ. Alle Zimmer waren mit kostbaren Wand- und Kronleuchtern erhellt. Sie enthielten eine sehr reiche Sammlung von vergoldeten und andern Arbeiten in Bronze, Porzellan,

Uhren, Silber, kostbaren Möbeln und Gemälden. Manches davon hat ehemals dem Hofe von Versailles gehört; viele Stücke waren aus Pariser Gewölben verschrieben, und Einiges Geschenke. Das ganze Ameublement traf jedoch der Vorwurf einer zu großen Verschwendung bisweilen auf Kosten des Geschmacks; oft hätte man glauben können, in irgend einem Magazine von Kostbarkeiten, und nicht in einem Hotel zu seyn; der Fürst hatte jedoch die Absicht, viele Sachen nach Moskau bringen zu lassen, auch wurden an den Pallast noch große Säle und Zimmer angebaut. — Man speiste in zwei großen Sälen und verschiedenen kleineren Gemächern, mit gleicher Pracht; die Plateaus auf den beiden Haupttafeln waren zu plump und überladen. Herren und Damen saßen meistens für sich. Die Livreen, die Stühle und Mobilien zum Gebrauche entsprachen der Kostbarkeit des Ganzen.

Ein ähnlicher Ball von 3 bis 400 Personen aus dem hohen Adel war kurz darauf bei dem Grafen und der Gräfin Sawadowsky. In vielen Zimmern, selbst in einem Winkel des Tanzsaals waren Heiligenbilder aufgehängt; man bemerkt solche Andachtsstücke, wenn man darauf Acht giebt, in vielen Gemächern der Großen an irgend einer Stelle gleichsam halb versteckt. Die Tafel, die in einem prächtigen Speisesaale gedeckt war, war nicht bloß durch Leuchter, sondern auch mit Spirituslampen erhellt; überdies war das ganze Gemach parfumirt, allein man hatte es bei der heftigen Kälte, seiner Größe wegen nicht warm genug hei-

zen können. Während des Soupers ertönte das oben erwähnte Waldhornkonzert. Die Aufwartung ward von der Dienerschaft des Fürsten Bezborodko und des Wirths besorgt. Während des Tanzens war eine Zwergin bereit, die Damen, die den Saal auf einige Augenblicke verlassen wollten, zu begleiten. Alle Zwerge, die ich in Rußland gesehen habe, sind in Ansehung des Gesichts einander vollkommen gleich; wer sich desjenigen erinnert, der ehemals im Gefolge des Fürsten Gallitzin den Haag durchwandelte, würde ihn bis zur Täuschung in dem ganzen Pygmäengeschlechte zu Petersburg wieder finden. Wäre ich einige Tage früher unterrichtet gewesen, daß noch eine Zwergin von Peter dem Großen vorhanden sey, so würde ich nicht unterlassen haben, ihr einen Besuch zu machen; unglücklicherweise war sie, als ich es hörte, etwa eine Woche vorher, in einem Alter von 103 Jahren gestorben.

Der Graf Lita, ein Italiener, der kurz vor meiner Ankunft mit einer von den drei reichen Nichten Potemkins vermählt, und damals, dem Anscheine nach, sehr bei dem Kaiser in Gunst stand, wohnte während des ersten Winters, den ich in Petersburg zubrachte, bis zu dem Augenblicke, wo ihn die Ungnade des Kaisers aus der Stadt verbannte, in einem prächtigen Hause auf der Ebne des Schloßgebäudes. Die Juwelen der Gräfin waren in dem Schlafzimmer, wie hier häufig Gebrauch ist, in einem Glaskästchen zur Schau ausgelegt. Ein Fest, das bei ihm gege

den ward, war zugleich Konzert, Ball und Souper. Das erste bestand eigentlich in einer Italienischen Oper allegorischen Inhalts auf die Rückkehr des Grafen und seine Vermählung, und ward durch Italienische Sänger ausgeführt. Darauf ward in zwei Sälen getanzt und in den übrigen Zimmern gespielt. Das Essen ward auf einer Menge kleiner Tische in dem kurz vorher deswegen geschloßnen Konzertsaal servirt; es war aber für die große Gesellschaft viel zu enge. Einige Monate später wollte der Besitzer dieses Hauses den kaiserlichen Personen selbst und dem Erzherzog Palatin eine noch glänzendere Fete geben; die Einladungen waren bereits angenommen, urplötzlich ward sie abgesagt, und das Palais augenblicklich in eine verlassene Wohnung verwandelt; denn wenn ein Verwiesener sich zu entfernen im Begriffe ist, wagen kaum seine nächsten Verwandten ihn zu besuchen.

Von einem äußerst großen und prächtigen Feste des reichen Grafen Scheremetew werde ich nur im Vorbeigehen sprechen, weil gar keine Fremde dazu eingeladen wurden. Von außen war die Erleuchtung reich; am imposantesten nach der Gartenseite, wo Alles mit durchsichtiger bemalter Leinwand erhellt war. —

Unendlich besser, als solche Prunkgelage gefielen mir die Häuser, wo man täglich willkommen war und, wenn man wollte, zu Abend bleiben konnte. In dieser Hinsicht war das Haus des Grafen Narischkin,

besonders bei Fremden, schon lange berühmt. Ich habe mehrere Abende sehr angenehm in seinen beiden Palläſten zugebracht. Man ward immer freundlich und zuvorkommend aufgenommen; man fand eine gemiſchte Geſellſchaft, ward nicht zum Spiel gezwungen, und konnte ſich entfernen, wenn man Luſt hatte. An den Sonntagen ward auch getanzt und alsdann war es am vollſten.

Bei der Fürſtin Dolgorucki verſammelte ſich täglich, bis auch ſie auf ihre Güter bei Moskau verwieſen ward, eine ausgeſuchte Geſellſchaft. Ihre kleinen Zimmer waren ſehr geſchmackvoll ausgeziert. Die Prinzeſſin Michel Gallitzin, die viele Reize mit Geiſt und Talenten verbindet, empfieng erſt ein Paar Mal in der Woche, hernach täglich alle Perſonen, die ihr vorgeſtellt waren; ich habe in dieſem ſtilleren Kreiſe viele meiner Petersburger Abende mit großem Vergnügen verlebt. Das Haus des Neapolitaniſchen Geſandten, des Herzogs von Serra Capriola, der eine ruſſiſche Prinzeſſin Waeſemskoi zur Gemahlin hat, gehörte zu den angenehmſten der Stadt, wo man täglich Geſellſchaft fand. In allen dieſen Häuſern ward ſelten oder nie geſpielt. Bisweilen ſah man in einem Winkel einen Tiſch, meiſt von denſelben Perſonen; die übrige Geſellſchaft, wenn ſich nicht etwa mitunter das Klavier oder eine Stimme hören ließ, oder Jemand ſich mit dem Billiard vergnügte, überließ ſich der Unterhaltung, während die Frau vom Hauſe gewöhnlich ſtickte; der Geiſt, die natürliche

Lebhaftigkeit und die Lektüre der Damen gaben den Gesprächen einen gewissen Ton, der sie nicht nur vor der Langweiligkeit bewahrte, und das Interesse erhöhte, sondern auch ihren Faden nicht abreißen ließ. Man versammelte sich um neun Uhr, gegen eilf gieng man etwa eine halbe Stunde zu Tisch und alsdann dauerte die Unterhaltung wohl noch bis um ein Uhr. Das Spiel war erst seit kurzem in diesen Zirkeln abgekommen. In andern Gesellschaften, auch in den Häusern der Kaufleute, ward, nach alter Russischer Gewohnheit, weit mehr gespielt, obgleich Jeder die Freiheit hatte, es zu verbitten. Daß es übrigens in Petersburg noch Leute genug giebt, die sich durch das Spiel ruinirt haben oder davon Profession machen, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Die Kaufleute sind meist Teutsche, Engländer und andere Ausländer; der Ton in ihren Häusern braucht also nicht besonders beschrieben zu werden; es giebt viele, deren Häuser beinahe beständig offen stehen und wo man auf eine sehr freundliche Weise aufgenommen wird. — Von dem sogenannten englischen Klub, einer öffentlichen Societät, ist es kaum der Mühe werth zu sprechen. Es besteht zwar aus 200 Mitgliedern, doch finden sich nur wenige ein; das Gebäude ist groß, und besteht aus einem Saal und einer Menge Zimmer, von denen drei Billards haben; doch hat Alles ein schmutziges Aussehen, und die Einrichtung, besonders mit dem Einführen der Fremdlinge ist schlecht. Bisweilen werden hier große Mahlzeiten gegeben.

Ich gehe zu den wohlthätigen Stiftungen über, die sehr zahlreich sind und alle Aufmerksamkeit verdienen. Das Stadthospital ist ein langes, in die Augen fallendes Gebäude an der Fontanka, in der Mitte mit sechs Säulen und vorn mit einem Gitter verziert. Die Aufsicht darüber, sowohl in Rücksicht auf die Reinlichkeit, als die Polizei führt ein Russisches Major; die Kranken werden von sechs Doctoren und Chirurgen besorgt; unter diesen stehen mehrere Unterbeamte und Bediente. Die Patienten waren nach den Geschlechtern und den Krankheiten in verschiedene geräumige und reinliche Säle vertheilt. Zusammen sind in diesem Hospital 300 Betten, was für eine Stadt von diesem Umfange viel zu wenig ist. Wenn Platz ist, wird keinem die Aufnahme verweigert. Jeder liegt für sich und die Betten werden wöchentlich mit frischem Leinen versehen. Vor jedem Lager prangt eine Nummer mit dem Namen des Kranken. Seine Krankheit mit ihren Symptomen, den verordneten Heilmitteln und der anpassenden Nahrung wird in einem besondern Buche verzeichnet. Zwei Aufwärterinnen bedienen jeden Saal; alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten sind bei den Betten. Jährlich werden zwischen 1000 bis 2000 Seelen aufgenommen, und obgleich viele zu spät kommen, soll die Todtenliste doch nicht mehr als 300 Personen enthalten. Es ward durchgängig bis auf 15 Grade Reaumur geheizt. Das Hospital verdient der darin herrschenden Ordnung und Reinlichkeit, so wie des guten Betragens der Patienten wegen, gerühmt zu werden. In einem großen, für die Rekonvaleszen-

ten bestimmten Saal wurden fünf Kranke elektrisirt; man versicherte bei Lähmungen und rheumatischen Schmerzen großen Nutzen davon verspürt zu haben. Ein besonderes Zimmer diente zu chirurgischen Operationen. Unten enthielten zwei Säle die Venerischen von beiden Geschlechtern; ehemals pflegten diese nicht zugelassen zu werden; da aber das eigentlich für sie eingerichtete Hospital für die immer zunehmende Anzahl von Patienten dieser Art zu klein ward, so hat man von der ersten Bestimmung abgehen müssen. Alle werden umsonst aufgenommen; nur für Bediente und Leibeigne müssen ihre Herrn monatlich vier Rubel bezahlen. Die Patienten werden bei ihrer Ankunft gebadet und müssen ihre Kleidung, die man aufhebt, gegen die Tracht des Hauses, einen langen weißen Ueberrock, vertauschen. Dem Hospital fehlt blos eine größere Ausdehnung, die der Mangel an Fonds nicht erlaubt. Des Sommers wohnen alle Kranke, zwei Monate lang, in einem Paar hölzernen Buden hinter dem großen Gebäude, die man für kühler hielt; aber schon im September zwingt sie Kälte und Nässe, diesen Sommeraufenthalt zu verlassen. Eine lange Galerie, deren Winkel mit dem Hospital zusammenhangen, dient zum Tollhause. Auf jeden der beiden Korridors, die sich oben und unten neben einander befinden, kommen 15 Zimmer aus; oben sitzen die Wahnsinnigen, unten die Rasenden; von denen gegenwärtig keine hier waren; nur einer war mit Lederriemen angebunden; (denn der Ketten bedient man sich hier nicht;) und auch die untern Gemächer waren mit Wahnsinni-

gen besetzt. Die meisten Zimmer standen offen und verschiedene dieser Unglücklichen wandelten in den Gängen. Des Nachts werden alle Gemächer mit eisernen Stangen verschlossen, doch bleibt ein Loch in der Thür stäts offen. Die Wäsche wird eben so oft als im Hospital gewechselt, doch sind die Betten und übrigen Einrichtungen nicht so gut. Jeder Korridor hat seine eigene Aufwärter, für die Männer vom männlichen und für die Frauen vom weiblichen Geschlecht. Ein Arzt, der mich begleitete, versicherte mich, daß seit einiger Zeit nur Wenige geheilt würden und daß diejenigen, die sich hier lange aufhielten, theils wegen der Unreinlichkeit, theils wegen des Sitzens, vom Skorbut angegriffen würden. Uebrigens scheint die Russische Nation zum Wahnsinn nicht sehr geneigt zu seyn.

Gewissermaßen ist mit dem Hospital ein Zuchthaus verbunden, wohin man über einige, hinten befindliche Hofplätze gelangt. Derselbe Major, der über das Hospital gesetzt ist, hat auch hier die Aufsicht und die Kranken des Zuchthauses werden von den Aerzten des erstern besorgt. Auch wird für beide Gebäude gemeinschaftlich gewaschen. Schon auf dem Vorhofe fand ich einige Männer und auch eine Frau mit Holzsägen beschäftigt. Allein die Männer tragen ein Halsband mit einem Paar hervorstehenden Spitzen von etwa acht Zoll. Es sind nur zwei Säle, für jedes Geschlecht einer, vorhanden; hier bringen sie, wenn sie nicht außerhalb des Hauses Beschäftigung erhalten, Tag und

Nacht zu; des Tags halten sie sich doch viel draußen auf. Die Weiber werden zu allerlei Arbeiten, sowohl zu ökonomischen Geschäften, als zum Wergzupfen gebraucht. Die Behandlung ist nicht im Geringsten menschenfreundlich. Hafergrütze mit Wasser und Brot ist die einzige Kost der Unglücklichen. Sie liegen auf einer bloßen Matte, die über eine hölzerne Pritsche gelegt ist; in dem Weiberzimmer wird Brod gebacken, wodurch die Atmosphäre noch mehr verschlimmert wird. Schon außen vor dem Saale für die Männer hiengen die Colliers de misère und inwendig das Endchen Tau, das das geringste Versehen mit drei Schlägen bestraft. In schwerern Fällen steigen die Schläge wohl bis zu hundert. Im Ganzen befinden sich hier etwa 120 Einwohner und eine ziemlich gleiche Anzahl von beiden Geschlechtern; ihre Strafzeit ist verschieden. Bisweilen werden auch Leute von Ansehen hierher gesetzt, doch in besondern Zimmern und bei einer bessern Behandlung. Auch als ich das Haus besuchte, waren einige da, zu denen Keiner eingelassen werden durfte; bisweilen sind hier auch Staatsgefangene aufbewahrt, mit denen die Leute des Hauses selbst nicht sprechen dürfen. *) Vor einigen Monaten hatte man eine ge-

*) Sonst werden sie in der Festung und einem, unfern u. von dem Schauspielhause belegnen Gebäude mit Thürmen und vier blinden Mauern aufbewahrt; die übrigen verurtheilten Gefangenen werden häufig in die Festungen des Reichs vertheilt. In der Polizei zu Petersburg sitzen nur Schuldner oder Verbrecher, die ihr Urtheil noch nicht erhalten haben.

wisse Anzahl Bäcker, die sich Betrügereien mit dem Brode hatten zu Schulden kommen lassen, hier auf drei Tage bei den Züchtlingen eingesperrt. Es waren, um den vielen Mißbräuchen und Vergehungen dieser Art, wogegen die Kaiserin zu nachsichtig gewesen war, abzuhelfen, gewiß strenge Maßregeln nöthig. Das Zuchthaus hat sein eignes Hospital, das ebenfalls aus zwei Zimmern besteht; die Kranken werden besser behandelt, als die Gesunden; doch sind die Venerischen nicht von den übrigen abgesondert; selbst unter den arbeitenden Weibern waren viele angesteckt, was für ihre Gefährtinnen in einem so engen Aufenthalte ziemlich gefährlich ist.

Die Land- und Seehospitäler in dem Quartiere von Wiburg sind zwei verschiedene Stiftungen neben einander, auf gleiche Art gebaut und bis auf Kleinigkeiten auf einerlei Weise eingerichtet. Jedes bildet ein großes Winkelmaaß von zwei niedrigen Geschossen; die Säle nehmen die ganze Breite des Gebäudes ein. Hier und da stehen auf dem Hofe noch hölzerne Häuser, Bäder u. dergl.; so wie auch eine verfallene Kirche. In das Landhospital werden bloß kranke Landsoldaten von der Garnison aufgenommen; das andere ist für Matrosen und Seeleute von der Flotte bestimmt. In dem erstern befinden sich über 500, in dem letztern über 600 Personen; doch sind in jedem Hause 1,500 Betten. Jährlich sterben in jeder dieser Stiftungen etwa 500 Individuen. Die Patienten werden von einem Arzte, einem Oberchirurgus, nebst

einigen Unterchirurgen und den Studenten des Collegii medici besorgt; in den Sälen befinden sich sechs Aufwärter; die Zahl der Betten in jeder Abtheilung ist ungleich, doch nicht über dreißig. Wegen der Nässe sind diese Zimmer zu dumpfig; es herrscht ein unangenehmer Geruch und wenig Reinlichkeit in denselben; obgleich es weder an oft gewechselter Wäsche noch an guter Nahrung fehlt. Es ist kein eigener, wenigstens kein hinreichender Fonds vorhanden; die Krone giebt die erforderlichen Summen. Der Kaiser hatte die Gebäude wenige Tage vor mir besucht und das Räuchern verboten, um die natürliche Luft in den Krankenzimmern beurtheilen zu können. Das Bad wird zweimal wöchentlich von den Patienten gebraucht. Die venerischen und chirurgischen Kranken haben ihre besondern Stellen. Bei dem Landhospital befindet sich ein anatomisches Theater, wo ich manche eingespritzte Sachen und viele Mißgeburten sah. Die Lieberkühnschen Präparate nebst einigen Büchern sind in einem Zimmer aufgestellt, das ich nicht zu sehen bekommen konnte.

Das Armen- und Arbeitshaus im östlichen Theile der Stadt enthält, obgleich es auf keine äußere Pracht Anspruch machen kann, in einigen mit einander verbundenen Flügeln rund um einen großen Binnenhof und noch einige andere Höfe außerhalb dieses Kreises über 11—1200 Seelen, ohne die Kinder. In einem besondern Flügel wurden einige Dutzend Waisen, von denen zwei Drittel Knaben waren, von ihrem fünften

Jahre an, 3 bis 4 Jahre hinter einander auf Kosten der Krone unterhalten, bis man Gelegenheit findet, sie entweder in einem andern Institut oder bei einem Gewerbe anzubringen. Sie lernten die Anfangsgründe von manchen Dingen, doch bloß Russisch. Die Zimmer waren ziemlich groß, reinlich und ordentlich. Darauf durchlief ich die dumpfigen, schmutzigen Gemächer, wo allerlei schlechtes fremdes und ausländisches Gesindel zur Arbeit gezwungen ward; es waren Diebe, die so lange arbeiten mußten, bis das Gestohlene ersetzt war, Bettler, Vagabunden. Die Arbeiten, die man ihnen auferlegt, sind nicht sehr schwer; einige spalteten auf dem Hofe eine bestimmte Quantität Holz; in den Zimmern übten diejenigen, die ein Handwerk verstanden, ihre Profession aus; die Weiber sitzen meistens in einem Saale zusammen und verrichten mancherlei häusliche Geschäfte; einige hatten ihre Kinder bei sich, wofür die Krone noch eine besondere Summe bezahlt. Die Zahl der Züchtlinge war etwa 60 von jedem Geschlechte. Auch hier ward das Brod in einem für die Männer bestimmten Gemache gebacken; die Männer hatten ebenfalls ein Halsband, und das Lager und die Nahrung waren wie im Zuchthause. Der vornehmste Theil dieser Stiftung ist das eigentliche Armenhaus. In zwei Stockwerken über einander befindet sich eine unendliche Zahl von Gemächern für Manner und Weiber mit den dazu gehörigen Krankenzimmern. Sie waren von verschiedener Größe, und sehr warm geheizt; jede Person hatte ihr eigenes Bette. Die Bewohner erhalten außer freier Wohnung gewisse

Lebensmittel und, nach Verhältniß ihrer Umstände, monatlich eine größere oder geringere Geldsumme. Die meisten sind über 50 Jahre alt. Ihre Aufnahme wird von der Polizei besorgt. Für diejenigen, die selbst kochen wollen, ist dazu ein schicklicher Platz. Sie haben eine eigne Tracht. Die Teutschen waren für sich. Eine Frau unter denselben überhäufte den Kaiser Paul mit Segnungen, weil er ihnen eine eigne Kapelle bewilligt hatte, wo die protestantischen Prediger aus der Stadt abwechselnd Gottesdienst halten; Katharina hatte es nie gestatten wollen, und kaum in der letzten Stunde konnten die Kranken den Zuspruch eines Geistlichen von ihrer Konfession erlangen. In diesem Gemache lagen überall Gesangbücher, die bei den Russen durch Heiligenbilder ersetzt werden. Zwischen der Wohnung der Männer und Weiber steht eine unbedeutende steinerne Russische Kapelle. Im Ganzen verdient diese Anstalt den Vorzug vor den meisten Armenhäusern und Hospitälern in Schweden; wo die Menschen zu sehr auf einander gepackt sind, zu wenig zur Thätigkeit angehalten werden, und die Einkünfte der Anstalten zu geringfügig sind.

Zu den schönsten Stiftungen der Kaiserin Katharina gehört unstreitig das Findelhaus. Es ist ein schönes großes Gebäude an der Moika, das ehemals vom Grafen Orlow bewohnt war; vorn befindet sich ein Hof, hinten ein ziemlich weitläuftiger Garten, der in zwei Theile für die Knaben und Mädchen abgesondert ist, und daneben das Entbindungshaus; das

letztere wird nie gezeigt, weil es für heimliche Niederkünfte bestimmt ist und sich auch bisweilen Damen von Stande auf einige Wochen darin aufhalten; außer den Geburtshelfern und den zum Hause gehörigen Personen ward Keinem, wer er auch seyn mochte, als der damals regierenden Kaiserin der Eintritt verstattet, unter deren Aufsicht nicht nur mehrere fromme Stiftungen standen, sondern die sich auch der Findelkinder mit der treusten und zärtlichsten Sorgfalt annahm. In der Entbindungsanstalt sind, wie mich der Direktor derselben versicherte, 200 Betten, man hat selten Beispiele von unglücklichen Geburten und die Kindbetterinnen werden so früh als möglich entlassen. Die Kaiserin kam bisweilen zweimal in der Woche nach dem Findelhause und untersuchte Alles mit eigenen Augen; unter ihr waren noch drei andere Aufseher von verschiedenem Range angestellt. Das Haus entspricht im ganzen Umfange seiner Bestimmung; alle Kinder ohne Unterschied, die man hinlegt, werden aufgenommen; und man hat bisweilen an einem Tage 18 verlassene Würmchen dem Tode entrissen; die Gesammtzahl habe ich nicht erfahren können; sie soll sich auf 2000 belaufen. Jeder Findling bekommt seine eigne Nummer; sie bleiben ungefähr 24 Stunden in einem besondern Zimmer, ehe man ihnen die Brust giebt; hernach werden sie von den Ammen etwa acht Tage gesäugt, und alsdann übergiebt man sie Bauern auf dem Lande, die, wenn ich mich recht erinnere, monatlich anderthalb Rubel erhalten, bis sich die Kinder selbst forthelfen können. Es hängt von dem Hause und zuwei-

ten auch von den Aeltern ab, welche und wie viele Kinder an die Anstalt zur Erziehung zurückgegeben werden sollen. Vier Gemächer waren mit einigen Dutzend ganz junger Ankömmlinge angefüllt, die an Farbe und Gestalt noch mehr als die erwachsenen Menschen von einander abweichen und deutlich die Nationalverschiedenheiten ihrer Aeltern erkennen lassen. Eine besondere Reihe von Zimmern ist mit Kindern besetzt, für die jährlich 100 Rubel bezahlt werden, die jedes eine eigne Amme haben und durchgehends, wenn sie nicht länger saugen, zurückgenommen werden; sonst haben zwei nur eine. Es waren etwa 30 Ammen, die 60—80 Rubel erhielten. Die Sterblichkeit ist sehr groß; viele werden bereits halbtodt hergebracht. In dem Theile des Hauses, wo die größern Kinder nach ihrer Rückkehr vom Lande erzogen werden, befanden sich etwa 600, obgleich eine höhere Zahl angegeben ward; die der Mädchen ist auf 270 festgesetzt, doch waren einige Dutzend darüber. Beide Geschlechter sind in fünf Alter abgetheilt. Alle stehen des Morgens sehr früh auf und werden in den ersten Stunden im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Religion und teutschen Sprache unterrichtet. Den übrigen Theil des Tages beschäftigen sie sich mit Handarbeiten. Für die Knaben sind in verschiedenen Gemächern Schneider- und Schuster werkstätten, Strumpfweberstühle, Sattlerwerkstätten, Schmieden u. s. w.; viele der Meister, die diese Handwerke lehren, sind aus Teutschland verschrieben, und wohnen in dem Hause. In einem Gemache war eine ganze Menge kleiner Buben mit Knütten beschäftigt.

Eben so saßen die Mädchen unter der Aufsicht verschiedener Frauen, nähten, stickten, machten Spitzen und andre weibliche Arbeiten. Es wird theils auf Bestellung, theils in Vorrath gearbeitet; und die verfertigten Sachen werden für Rechnung des Hauses verkauft, zum Theil aber auch von den Kindern verbraucht. Sie essen und schlafen in verschiedenen Sälen; das Bettzeuch ist sehr reinlich; die Hauskleidung nach den Abtheilungen verschieden. Die Kinder von beiden Geschlechtern versammeln sich bloß in der Kapelle, sonst sehen sie sich niemals. Des Mittags, selbst in der Fastenzeit, bekommen sie drei Schüsseln. Alle werden in der griechischen Religion erzogen. Mit dem 6ten bis 8ten Jahr werden sie wieder in das Institut genommen und verbleiben darin, bis sie achtzehn Jahr alt sind. Viele Mädchen heurathen aus dem Hause; andere gehen in Dienst, und die Knaben werden bei den Handwerken, die sie gelernt haben, untergebracht. Die Krankenzimmer waren nicht sehr voll. Alles war sehr geräumig, reinlich und luftig; doch schien mir die Ordnung diesen Vorzügen nicht ganz gleich zu kommen; so z. B. speisten die Aufseher nach den Kindern für sich und während der Zeit waren die letztern sich ganz selbst überlassen.

Erst kurz vorher war in einem ganz andern Theile der Stadt ein neues Hospital für verheurathete Kindbetterinnen angelegt, das von dem erstern, wo bloß unverheurathete Personen aufgenommen werden, verschieden ist, obgleich es unter demselben Direktor

seit. Es verdankt Pauls wohlthätiger Gemahlin seine Entstehung, und ist zunächst zu einer Hebammenschule bestimmt. Das Gebäude ward einem Privatmanne für 60,000 Rubel abgekauft, und um es zu seinem Zweck gehörig in den Stand zu setzen, war überdies noch das Drittheil dieser Summe erforderlich. Die jährlichen Einkünfte der Stiftung betragen ungefähr 20,000 Rubel. Zwanzig junge Mädchen werden theoretisch und praktisch in der Entbindungskunst unterrichtet. Sie werden mit dem fünfzehnten Jahre aufgenommen, und bleiben etwa vier Jahre; in diesem Zeitraume müssen sie in den Kenntnissen ihres Berufs, und dem, was sie sonst wissen sollen, hinlängliche Fortschritte gemacht haben; sie werden alsdann mit einer Aussteuer und einem Geschenk von einigen hundert Rubeln entlassen. Die ersten zwanzig Mädchen waren alle aus dem Findelhause, und einige unter ihnen sollten bereits ziemlich geschickt seyn. Man findet es besser, allmälich junge Mädchen zu Wehmüttern zu bilden, als bejahrte Frauen in der Kunst zu unterrichten. Die Zöglinge erhalten außer einem Sonntagsgewande sehr nette Alltagskleider für den Sommer und Winter; ihre Nahrung ist sehr ordentlich, die Schlafsäle sind geräumig, und das Bettzeuch reinlich. Sie müssen alle Teutsch lernen und der Unterricht wird ihnen in dieser Sprache ertheilt; überdies werden sie in der Rechenkunst, Erdbeschreibung, Geschichte und Haushaltung unterwiesen und zu einem guten Betragen angeführt. Ihren Gottesdienst verrichten sie im Hause; sie gehen überhaupt wenig aus; ein Garten

hinter dem Gebäude dient ihnen zur Erholung. Der Direktor wohnt in dem andern Entbindungshause, verrichtet aber in beiden die schwierigen Operationen. Ein Professor und ein Arzt wohnen in der Anstalt und geben ein Paar Mal des Tags in einem Oberzimmer, das Bücher, Instrumente und einige wenige Präparate von Wachs enthält, Unterricht. In diesem obern Stockwerk befinden sich auch die Zimmer der Kindbetterinnen, mit einer beständigen Hebamme. Zu ihrer Aufnahme sind zwei und zwanzig Betten bereit; sie haben alle Bequemlichkeiten, die ihr Zustand erfordert. Sie werden bereits vier Wochen vor der Entbindung angenommen und bleiben, wenn sie wollen, fünf bis sechs Wochen nach derselben; sie bekommen eine eigne Hauskleidung und müssen sich gewissen Regeln, doch bloß solchen, die die Ordnung von selbst vorschreibt, unterwerfen. Es ist bloß ein Beweis der Verheurathung erforderlich, um zugelassen zu werden. Sonderbar war es, daß bei allen Vorzügen der Anstalt, die ganz unentgeldlich benutzt werden konnte, doch in einem Zeitraum von anderthalb Jahren nur 40 Frauen die Aufnahme begehrt hatten; und als ich sie besuchte, waren nicht mehr als zwei Wöchnerinnen vorhanden. Die ihre Niederkunft erwarten, haben ein eignes Zimmer, so wie die Entbundenen das ihrige, wo zugleich die Wiegen für die Kinder stehen; fehlt es den Müttern an Milch, werden die Säuglinge so lange außerhalb des Hauses gestillt. Für besonders schwache Wöchnerinnen war ein eignes Gemach mit vier Betten eingerichtet. Die Entbindung selbst

geschieht in einem eignen Saale mit einigen Betten; Stühle werden nicht mehr gebraucht. Man hatte nur ein Paar unglückliche Entbindungen, und selbst diese hatten nicht den Tod der Mütter zur Folge gehabt. Zu jeder Entbindung, die von der Hebamme verrichtet wird, werden nur drei Zöglinge zugelassen.

Viel, vielleicht zu großer Luxus herrscht in dem Erziehungsinstitut für adliche und unadliche Jungfrauen; in einem Gebäude mit dem Nonnenkloster, ohne mit demselben übrigens weiter in der geringsten Verbindung zu stehen. Die Weitläuftigkeit des Hauses überschreitet weit die Gränzen des Instituts. Elisabeth, die es erbauen ließ, soll es für sich selbst bestimmt gehabt haben. Drei kaum zu übersehende Gallerien laufen drei Stockwerke hoch längs eben so vielen Seiten eines viereckigten Hofes, in dessen Mitte die Kirche steht; der vierte Flügel dient zum Kloster, das nicht stark bevölkert ist. Die Säle und Zimmer laufen auf diese Korridors aus; um von dem einen in's andere zu kommen, muß man sich häufig der Luft und Kälte aussetzen. Nach der neuesten Einrichtung wären die Fräulein in drei Klassen, jede von hundert, abgetheilt; sie hießen die weiße, blaue und braune; die erste, auf deren Examen ich gleich zurückkommen werde, war kurz vorher abgegangen; die beiden andern wären bei der Veränderung des Plans durch Zusammenschmelzung übercomplet. Jede Klasse wohnt ganz besonders; die Schlafsäle, neben denen stets ein Zimmer für eine Untergouvernante befindlich ist,

sind geräumig; das Bettzeuch zeichnet sich jedoch nicht durch vorzügliche Reinlichkeit aus. Drei große Zimmer dienten jeder Klasse zum Unterricht; zwei Klassen essen zusammen, die erste aber für sich; jede derselben hat eine Gouvernante und acht Untergouvernanten. Von den Zöglingen, die in das Institut aufgenommen zu werden wünschen, wird eine Liste verfertigt; und alsdann über die Beschaffenheit ihres Körpers, ihren Charakter und ihr Betragen eine Untersuchung angestellt. Der Hof streicht diejenigen, die ihm nicht anstehen, von der Liste aus und über die übrigen wird gelost. Nach einem Zwischenraume von etwa drei Monaten werden die Abgegangenen durch neue Ankömmlinge ersetzt und die übrigen steigen höher. Für einige Mädchen, deren Erziehung vollendet ist, sorgt die Kaiserin nach Maßgabe ihrer Verdienste. Der ganze Kursus ist auf neun Jahre, drei in jeder Klasse, festgesetzt; die Zöglinge werden mit dem 9ten Jahre aufgenommen. An Erholungsstunden fehlt es ihnen nicht und ein Garten dient zum Spiel und Tummelplatze. Sie werden in allen möglichen Dingen, doch am wenigsten in Sachen, die zur Oekonomie gehören, unterrichtet. Die Zahl der Lehrer ist sehr ansehnlich. Die Kinder bekommen des Mittags vier und des Abends drei Schüsseln; das Frühstück und Vesperbrod besteht bloß in Brod und Wasser; letzteres ist überhaupt das gewöhnliche Getränke. In den Krankenzimmern wird Alles gegeben, was der Arzt verordnet. Nur wenige dieser Zöglinge zeichneten sich durch Schönheit aus; und sie wurden in dieser Hin-

sicht von den bürgerlichen übertroffen. Die letztern machen nur zwei Klassen aus, von denen die eine, als ich das Haus besuchte, ebenfalls abgegangen war; auch hier besteht jede Klasse aus hundert mit sechs Gouvernanten. Sie bleiben nur sechs Jahre, vom elften bis zum siebenzehnten in der Anstalt. Auf ihre Beköstigung wird etwas weniger verwandt, — in der Kleidung konnte ich keinen Unterschied bemerken. Man hält sie mehr zu häuslichen Arbeiten, als die adlichen es; und es lagen allerlei Nähsachen, Gestricktes, Stickereien und andere Handarbeiten umher; dagegen werden sie nicht im Tanzen und der Musik unterrichtet; auch Logik und Mathematik wird die Adelichen allein gelehrt. Bei der Aufnahme wird bei beiden Theilen auf die Verschiedenheit der Religion keine Rücksicht genommen. Die protestantischen Mädchen gehen von einer Gouvernante begleitet in eine Kirche ihrer Konfession und lernen, ehe sie das Haus verlassen, ihr Glaubensbekenntniß. Denen von der griechischen Religion dient die Klosterkirche zum Bethaus. Die öffentlichen Prüfungen werden in der Regel drei Tage hintereinander gehalten.

Als ich das Institut besuchte, wurden die siebzig ältesten, die damals das Haus verlassen sollten, geprüft. Es war ein großer Saal dazu eingerichtet; die Zuhörer standen längs den Wänden hinter Balustraden; sogar hier erschienen die Frauen sehr geschmückt. Die Mädchen saßen mitten im Saale auf Bänken hinter einander; alle in weißen Kleidern, die Haare waren aufgeflochten und mit weißen Rosen verziert.

Vor ihnen war ein freier Platz; an der einen Seite desselben setzten sich einige Direktoren, oder andere Herren von Ansehen (auch der Metropolit von Petersburg war gegenwärtig); hier standen auch die Lehrer, alle, nach der allgemeinen Gewohnheit in den hiesigen Erziehungsinstituten, in Uniform; an der andern Seite saß die Oberdirektrice des Hauses, die Generalin von Palmbach nebst einigen andern Damen; die Gouvernanten hatten ihre Stellen neben den Mädchen. An dem entgegengesetzten Ende des Saals lagen eine Menge Zeichnungen der Eleven zu öffentlicher Beurtheilung, einige darunter; besonders ein Paar mit Tusch gewaschene, waren unläugbar von großem Verdienst.

Am ersten Tage examinirte anfänglich ein Pope anderthalb Stunden in der Religion. Die Fragen waren kurz und wurden eben so kurz von der Schülerin, an die sie außer der Reihe gerichtet waren, stehend beantwortet. Eben so viele Zeit ungefähr ward auf die Geographie und Geschichte verwandt. Der Lehrer ließ sechs bis acht Eleven zugleich zu sich kommen und sie auf der Charte die Oerter, die er verlangte, anzeigen; den Beschluß machten einige historische Fragen. Alles geschah in russischer Sprache und ich war also nicht im Stande, die Fortschritte der Zöglinge zu beurtheilen; doch schienen sie mit ziemlicher Fertigkeit zu antworten. Bisweilen wurden die Antworten einzeln, bisweilen aber auch wohl chorweise gegeben. Eine Liste, die man hier einsehen

Gemälde, enthielt die Gegenstände der Prüfung für die beiden folgenden Tage; es waren Logik, Experimentalphysik, das Russische, Französische und Teutsche, russische Geschichte und Erdbeschreibung und etwas Mathematik. Das Examen, das überhaupt etwas zu lang dauerte, endigte mit einem kleinen Dejeuner in einem Nebenzimmer. Bisweilen wird dem Publikum auch der Zutritt zu den Tanzübungen, die einige Winterabende in eben diesem Saale gehalten werden, zugestanden. *)

Ein solcher Ball ist das Einzige, was ich von einem andern Erziehungsinstitut für Fräuleins, dem St. Catharinenstift gesehen habe. Dieses wie jenes wurde sehr häufig von der Kaiserin besucht, die die Stifterin des letztern ist. Es befinden sich in demselben 60 Kinder von acht bis sechszehn Jahren; sie bleiben sechs Jahre, sind in zwei Klassen vertheilt, und stehen unter einer Gouvernante und einigen Damen der Classes. Sie erhalten ebenfalls in Sprachen, den nothwendigsten Kenntnissen, Handarbeiten und einigen Künsten einen vorzüglichen Unterricht. Jede Dame du Portrait des Hofs hat das Recht, hier eine Eleve, nach ihrem Belieben, herzuschicken. Alle vier Wochen ist den Aeltern, Freunden, Bekannten und Andern an einem Sonntagnachmittag der Ein-

*) Man vergl. Storch's Rußland unter Alexander I. Bd. 4, S. 1.

Der Ueb.

tritt erlaubt. Man läuft in einigen Zimmern durch einander und die Mädchen tanzen. Sie sehen sehr gut aus, und waren in Weiß mit einem rothen Band gekleidet; im Haare trugen sie ein Band von gleicher Farbe. Alltäglich haben sie eine andere Kleidung. Wenn die Zeit verflossen ist, gehen sie zwei und zwei hinein und die Thüren werden verschlossen. *)

Der Kaiser von Rußland ist zugleich das Haupt der griechischen Kirche seines Reichs; und alle Geistliche vom höchsten bis zum niedrigsten sind ihm unterworfen. Die Metropoliten von Petersburg und Moskau bekleiden die höchsten geistlichen Würden; unter ihnen stehen die Archijerei, die ungefähr den Erzbischöfen bei den Katholiken gleichkommen. Sie werden aus den Mönchen gewählt und sind also unverheurathet. Die übrigen Geistlichen sind gemeine Popen, Mönche und Nonnen. Im Verhältniß zu dem übrigen Adel von hohen und geringen Beamten ist die Hofgeistlichkeit nur gering. Die heilige Synode besteht aus den beiden Metropolitanen, drei Erzbischöfen, dem Beichtvater des Kaisers und zwei andern Geistlichen. Sie hat die Oberaufsicht über Gottesdienst und Kirche und soll sogar die Grundgesetze des Reichs bewachen. Sie besetzt die hohen geistlichen Würden. In den letzten Zeiten hat dies Kollegium sich durch große Mäßigung und durch Grundsätze der Duldsamkeit ausgezeichnet,

*) S. ebendaselbst, S. 127.

D. Uebers.

die auch jetzt, und in Moralischen vielleicht zu sehr, der Geist des Landes ist. Ungeachtet alle Religionen in Rußland erlaubt sind und von keinen Stellen ausschließen, steht es doch keinem griechischen Unterthanen frei, den Glauben zu verändern; auch müssen alle Kinder aus gemischten Ehen ohne Unterschied in der Religion des Landes erzogen werden.

Die Kaiserin Katharina versetzte der russischen Geistlichkeit den Todesstreich; sie nahm ihr alles Landeigenthum und den damit verknüpften Besitz von einer Million Leibeignen und warf statt dessen eine bestimmte Summe zu ihrem Unterhalte aus. Paul gab dieser ohne vielen Widerstand von ihr durchgesetzten Anordnung eine weitere Ausdehnung, er bestimmte auch für die untere Landgeistlichkeit, die noch gezwungen war, sich durch Feldarbeit einen mäßigen Unterhalt zu verschaffen, ein Einkommen in Geld; allein, wie man leicht erwarten konnte, war der Erfolg nicht günstig; denn indem er Leute, die nichts als den Feldbau verstanden, zwingen wollte, sich auf Wissenschaften und das, was in andern Ländern den Beruf der Lehrer und Geistlichen ausmacht, zu legen, versetzte er sie aus einem Stande der Thätigkeit in den des Müßiggangs. Sie sind seitdem ihren Gutsherrn auch sehr zur Last gefallen, haben sich der Liederlichkeit und noch mehr als vorher dem Trunke, für dessen Liebhaber sie von jeher gehalten wurden, ergeben. Wenige Mitglieder der griechischen Geistlichkeit sind Leute von guter Herkunft, um so mehr, da man zu keiner hohen Würde

in der Kirche erhoben werden kann, ohne vorher Mönch gewesen zu seyn; so häufig man Bischöfe und Aebte in katholischen Ländern in den ersten Gesellschaften trifft, eine so seltene Erscheinung sind sie in Rußland; mir wenigstens sind sie weder in Petersburg, noch in Moskau jemals vorgekommen. Man braucht auch nur die meisten von ihnen auf den Straßen oder in den Kirchen zu sehen und besonders auf das gemeine Gesicht, mit dem lang herabhangenden glatten Haare, aufmerksam gewesen zu seyn, um bald überzeugt zu werden, daß sie nicht dahin gehören. Personen von Ansehen, die sie zu sich kommen lassen, werden für äußerst bigott gehalten. Diese Popen können nicht einmal der Versuchung widerstehen, dasjenige, was das Heiligste seyn sollte, die Geheimnisse der Beichte zu verschweigen; eine Frau von Geburt zu St. Petersburg, die nicht ohne religiöse Grundsätze war, versicherte mich, daß sie und andre häufig in dem größten Kampfe wären, ob sie der Vorschrift der Kirche gehorchen und beichten oder sie übertreten sollten; denn sie hätten die feste Ueberzeugung, daß ihr ganzes Thun kundig ihren Männern zu Ohren kommen würde. In den Städten leben diese Priester bloß unter einander, dürfen auch keinen andern Umgang pflegen, da ihre Vorgesetzten sich eben so wenig aus diesem engen Kreis entfernen; auf den Dörfern geben sie sich aber viel mit den zu ihrem Kirchspiel gehörigen Landleuten ab. Die Weiber der meisten, wie sich dies schon von selbst versteht, sind von keiner bessern Erziehung, als ihre Männer. Daß ein Platon und einige

andere Geistliche mit gleichen Talenten eine Ausnahme von dem großen Haufen machen, braucht wohl kaum der Erinnerung. Es fehlt dem Stande auch nicht ganz an einsichtsvollen Leuten, und zu Moskau ist ein Seminarium, wo man die Geistlichen zu ihrem Berufe vorbereitet; doch wird noch manche Zeit verlaufen und es werden noch viele Akademien und Pflanzschulen errichtet werden müssen, ehe die 18,000 Pfarren des Reichs nur mit Popen besetzt werden können, die die Grundbegriffe ihres Glaubens in einigem Zusammenhang darzustellen im Stande sind.

Nach dieser Schilderung von den Geistlichen wird man sich leicht eine Vorstellung von den Kenntnissen des Volks machen können; kein Mitglied der griechischen Kirche wird, wenn es zum Abendmahl zugelassen wird, in den Religionswahrheiten geprüft; und außer in den Schulen werden gar keine Katechisationen gehalten. Der Unterweisung, die der Metropolit von Moskau auf Katharina's Verlangen dem verstorbenen Kaiser ertheilte, verdankt man ein Handbuch in der griechischen Religion, das ich in der Verteutschung *) mit Vergnügen gelesen habe; man merkt, daß der Verfasser die Ansichten protestantischer Theologen kannte und anzuwenden wußte. Sonderbar ist es, daß die Neugierde des damaligen Großfürsten be-

*) Rechtgläubige Lehre oder kurzer Auszug der christlichen Theologie, zum Gebrauch des Großfürsten Paul Petrowitsch, von seinem Lehrer Jeromonach Platon, Riga 1770. 8.

sondern auf die Person des Melchisedek gefallen war, ein Brief des Metropoliten an den Prinzen, zur Auflösung seiner Fragen und Schwierigkeiten über den mystischen König von Salem macht einen Anhang des Lehrbuchs aus. Der Gottesdienst wird im Slavonischen Dialect gehalten, den der gemeine Mann nicht volle kommen versteht; die Landleute, wenn sie im Lesen unterrichtet werden, lernen meist nur die Slavonische Schrift, deren Buchstaben an Zahl und Gestalt von den russischen verschieden sind; die Bibel ist bloß Slavonisch vorhanden; eine durch Peter veranstaltete russische Uebersetzung haben sich die Geistlichen zu bemeistern und den Händen des Volks zu entziehen gewußt; sie gehört zu den literarischen Seltenheiten. *) Alle Andachtsbücher, die ich hin und wieder in den Russischen Bauernhütten liegen sah, waren ebenfalls Slavonisch geschrieben und als Grund, weswegen die Landessprache nicht zum kirchlichen Gebrauch angewandt

*) Dies ist ein Irrthum; denn die Bibel ist nie in Russischer Sprache herausgekommen. Der Verf. meint die Bibelausgabe, die Peter I. beabsichtigte, und die auf einer Spalte die Holländische und auf der andern die Slavonische Uebersetzung enthalten sollte; das Holländische ward in Holland gedruckt und das Slavonische sollte in Petersburg hinzugefügt werden, es sind aber nur wenige Exemplare fertig geworden und der Tod des Kaisers machte der ganzen Sache ein Ende. S. J. P. Kohlii introductio in hist. liter. Slavorum, Altonaviae 1729. 8. S. 164 ff. Nach dieser Angabe muß die Stelle im Text verbessert werden.

D. Ueb.

werden könne, führte man an, daß eine solche Veränderung höchst gefährlich sey und bloß die Entstehung neuer Sekten zur Folge haben würde. Eine Sekte giebt es, die die Griechische Sprache beibehalten hat. Zu den Predigten bedient man sich zwar der Russischen Mundart; indessen werden sie nur selten gehalten und so viel ich auch die Kirchen besucht, habe ich nur ein einziges Mal zu Moskau eine Art von Anrede an die Gemeine gehört. Es giebt auch, wie man mir gesagt hat, gedruckte Predigten, um auf dem Lande vorgelesen zu werden; nur einigen geprüften Geistlichen ist es erlaubt, selbst ausgearbeitete Vorträge zu halten. Der Unterricht und die Erbauung des Volks durch geistliche Reden wird größtentheils vernachlässigt. Alle Religionskenntniß des gemeinen Mannes beschränkt sich auf das, was er von den gewöhnlichen Kirchengebeten begreift, und aus den symbolischen Beziehungen der Messe, Kommunion und anderer kirchlichen Gebräuche entweder durch eigne Beurtheilung oder die Anweisungen anderer abziehen kann. Gesang- und Gebetbücher werden nie in die Kirchen mitgenommen und die meisten Gemeinglieder wissen auch bloß die gewöhnlichsten Gebetsanrufe herzumurmeln; die Bücher der Laien sind durchgängig die Heiligen-Bilder, und der häusliche Gottesdienst besteht vornämlich in der Verehrung, die ihnen erzeigt wird. Die Folgen eines so vernachlässigten Volksunterrichts sind natürlich die größte Unkunde in den wichtigsten Stücken der Moral und Dogmatik, ein großer Aberglaube selbst unter den Großen herrscht noch viel. Den

weiten auf Hexen und Wahrsagerinnen) und die Beschränkung aller religiösen Pflichten auf bloße Aeußerlichkeiten, deren Uebertretung für eine größere Sünde als Mord und Diebstahl gehalten wird. Das Fasten, worüber auf dem Lande gegen Andersdenkende die größte Unduldsamkeit herrscht, gehört zu den Pflichten, worauf sie am meisten halten. Nach dem Petersburgischen Kalender für das J. 1799 dürfen die Rechtgläubigen nur acht Wochen und zwei Tage Fleisch essen. Während der großen Fasten ist es in der ersten und letzten Woche verboten, irgend etwas, das von einem Thier kommt, zu genießen. Das Gemüse wird alsdann mit Oel und auf dem Lande bisweilen mit rohem Leinöl bereitet. —

In dem erwähnten Jahre zählte Rußland nicht weniger als 67, theils kirchliche, theils bürgerliche Feste, von denen ich doch nicht gewiß bin, ob sie auch alle in den Kirchen gefeiert werden, obgleich alle durch in keinen Werkstätten gearbeitet werden darf. Darunter gehören die Geburts- und Namenstage der kaiserlichen Familie, das Jahrfest der Krönung und Thronbesteigung, die ganze Weihnachts- und Osterwoche der Tag der Schlacht bei Pultawa, und noch zwei besondere Ordenstage; nach meiner Abreise ist die Zahl der Feiertage eingeschränkt worden.

Die griechischen Kirchen unterscheiden sich, außer in andern weniger wichtigen Nebendingen, hauptsächlich dadurch von den römischen, daß das Chor, das Durch

gängig nur klein iſt und nicht die volle Breite der Kirche einnimmt, durch ein Gitter, vor welchem eine Decke hängt, von dem übrigen Theile des Gebäudes abgeſondert wird. Während eines Theils der Meſſe iſt Alles offen und die den Gottesdienſt verrichtende Geiſtlichkeit befindet ſich bald innerhalb, bald außerhalb des Chors; die Conſecration geſchieht aber ſtäts im dem Chor vor dem Altar bei verſchloſſenen Thüren und herabhängender Decke; hernach wird es geöffnet und die Sakramente der ſich beugenden, aber nicht knieenden Verſammlung durch den zurückkehrenden Prieſter gezeigt. Während des Gottesdienſtes, er mag ſo lange dauren, als er will, ſteht die ganze Gemeine, jung und alt, Männer und Weiber; Stühle oder Bänke findet man in griechiſchen Kirchen nicht. Auf dem Altar ſieht man immer ein kleines Kruzifix. Ein Evangelienbuch auf einem Pulte gehört zu den beſtändigen Erforderniſſen und häufig zu den Verzierungen dieſer Kirchen. Bisweilen wird auch hinter einem Pulte außerhalb des Chors ein Stück aus einem Kirchenvater oder einem andern Erbauungsbuche vorgeleſen. Frauen dürfen, ſelbſt nach beendigtem Gottesdienſte das Chor nicht betreten, ſie können aber vor dem geöffneten Gitter ſtehen bleiben und Alles, ſo lange es ihnen gefällt, betrachten. Beim Hereinkommen werfen ſich die Ruſſen auf die Erde, während des Gottesdienſtes beugen ſie ſich oft und ſchnell vorn und hinten über und ſchlagen Kreuze mit der rechten Hand, worin ſie eine eigne Geſchicklichkeit beſitzen, und das ein Fremder nicht leicht nachmachen kann. Die griechiſche

Kirche verstattet bekanntlich bloß Vokalmusik. Die gottesdienstlichen Ceremonien sind eben so zahlreich und die Kleidung der Geistlichen, obgleich verschieden, nicht weniger feierlich, als bei den Katholiken. Die Kirchen sind durchgängig nicht sehr groß, mehr viereckig als länglich, aus- und inwendig bunt und mit Gemälden der Mutter Gottes, der Apostel und griechischen Heiligen angefüllt; hier und da entdeckt man auch eine Menge Exvoto's, die die Wunderthaten der Heiligen darstellen. Die draußen befindlichen Glocken werden bloß mit dem Klöppel geschlagen und die Glokke selbst wird nicht mit bewegt; bloß die Kathedralkirche hat, so viel ich weiß, eine Schlaguhr und ein Glokkenspiel, was Czaar Peter in Holland gesehen hatte.

Ueberhaupt hat die Hauptstadt nur ein oder zwei öffentliche Uhren, zu großer Unbequemlichkeit für die Einwohner. Petersburg hat außer dem St. Alexander-Newskykloster und dem bereits erwähnten Nonnenkloster 56 Griechische Kirchen; sie sind natürlich alle neu und die Bauart kann also besser als sonst seyn; viele sind jedoch bereits sehr verfallen. Die Kathedralkirche liegt, wie ich schon bemerkt habe, in der Festung. Von außen stellt sie sich nicht schlecht dar, sie zeichnet sich indessen mehr durch eine gute Gestalt und eine schöne vergoldete Thurmspitze, als ihre Größe aus. Diese Spitze erhebt sich an der Vorderseite; das Chor wird von einer Kuppel bedeckt. Das Ganze ist noch aus Peters I. Zeiten; der Thurm brannte unter der Kaiserin Anna ab und ward damals durch einen neuen

sieht. Rundum an den Wänden hängen alle Fahnen und Siegszeichen, die die Russen von ihren Feinden erobert haben; auch sieht man hier die Schlüssel eingenommener Städte. Die neusten und schönsten unter denselben, die aber mit vielem Blute erworben wurden, waren die von Warschau; man bewahrte bei denselben auch das Brod, das der Magistrat dieser Stadt bei der Eroberung dem siegreichen Suwarow überreichte. In dieser Kirche ruhen die Kaiser und Kaiserinnen des verflossenen Jahrhunderts. Ihre Denkmäler! oder eigentlich die Aufbewahrungsstellen ihrer Asche sind sehr einfach von länglich-viereckter Gestalt, so daß ein Sarg füglich Platz in denselben hat; sie sind von Marmor und, wenn ich mich recht erinnere, drei bis vier Fuß hoch. Wenn man das Gesicht nach dem Chor wendet, erblickt man rechts vor demselben, doch in einem kleinen Abstande, die Grabstellen Elisabeths, Peters III. und Katharinens II., jede ganz für sich. Katharina ließ bekanntlich die Leiche ihres Gemahls in dem Alexander-Newskyschen Kloster bestatten; als Paul vierzig Jahre nachher den Thron bestieg, wollte er das seinem Vater wiederfahrne Unrecht auf die unzweideutigste Weise wieder gut machen und holte daher erst in kaiserlichem Gepränge Peters Leiche aus dem Kloster, dann die seiner Mutter aus dem Winterpallast und ließ beide darauf in der Kathedralkirche beisetzen. Beide Grabmäler haben auf einer der schmälern Seiten eine russische Inschrift, eben so einfach, als die Monumente selbst; sie enthält nichts, als die Namen und das Geburts- und

Todesjahr; doch war auf der über Peter III. auch das Jahr bemerkt, worin er hier beigesetzt wurde. Beide Grabmähler waren mit Goldstoff bedeckt. Von den eben genannten kaiserlichen Personen liegen Peter I., Katharina I. und Anna; noch einige andere ruhen an der andern Seite des Chors und vielleicht sind auch an dem Chor selbst Denkzeichen befindlich; nicht alle sind mit Inschriften versehen.

Die Kirche der Mutter Gottes von Kasan auf der breiten Perspektive ist die älteste in dem Hauptheile der Stadt und es werden in ihr alle öffentliche gottesdienstliche Feierlichkeiten, denen der Hof beiwohnt und die nicht in der Hofkapelle vorgenommen werden, verrichtet. Ungeachtet ihres bald hundertjährigen Alters ist sie doch ziemlich modern gebaut, aber weder sehr groß, noch besonders merkwürdig.

Die Auferstehungskirche, die ebenfalls an einer der Hauptstraßen liegt, gewährt von außen durch ihre grüne und weiße Farbe und das aus fünf Kuppeln bestehende Dach einen sehr fröhlichen Anblick; tritt man aber hinein, so findet man ein höchst erbärmliches Gebäude; als ich es nach vollendetem Morgengottesdienst besuchte, war es noch von den Ausdünstungen der zahlreichen Versammlung, die sich aus Mangel an Raum nicht hatten verziehen können, verpestet. Die Kälte des Klima's scheint die Veranlassung gewesen zu seyn, daß man häufig einem auswendig hohen Gebäude inwendig ein so niedriges Gewölbe giebt;

worin vielleicht nicht drei Personen über einander stehen können.

Merkwürdiger ist die St. Nicolaus- oder Matrosenkirche auf einem sehr geräumigen, mit Bäumen bepflanzten Kirchhofe, wie mehrere Gotteshäuser in Petersburg. Ein hoher Thurm mit Säulen von verschiedenen Ordnungen über einander bildet den Haupteingang des Kirchhofs; er ist jedoch eben so wenig als die Kirche von der besten Bauart. Sie hat die Gestalt eines Kreuzes und ist in eine obere und untere Kirche abgetheilt. Die untere, die im Winter täglich gebraucht wird, ist niedrig und überdies dunkel; eine Menge Altäre neben einander machen die Hauptmerkwürdigkeiten aus. Die obere ist geräumiger und durch die viele darauf verwandte Vergoldung prächtiger, doch findet ein, an Wahl und reine Zeichnung in den Verzierungen gewöhntes, Auge nicht mehr Befriedigung. Die häßlichen gemalten Heiligenbilder von jeder Größe verunzieren diese Kirche in der That. Vornehme Personen der Art haben beständig Wachskerzen vor sich. Auch hier, wie überall, waren die kleinern Stücke, die im Geschmack von Miniaturgemälden viele Figuren zusammen, oft in besondern Behältnissen abbilden und dergleichen man unter den christlichen Alterthümern häufig findet, das Beste; aber auch hierunter ist eine Menge schlecht gearbeiteter Sachen. Kathärina hat nach ihren beiden Türkenkriegen ein Paar Platten aus Dukatengold hierher geschenkt, von denen jede mit solchen kleinen Gemälden versehen ist. Man

wollte mir nicht erlauben, zwischen dem Gitter vor dem Chor und dem Altar in der Mitte desselben zu treten, wohl aber hinter den Altar.

Die Isaakskirche, die eine der größten Zierden der Hauptstadt und ein Meisterstück der Baukunst werden sollte, war, obgleich man unendlich lange daran gebaut hatte, bei weitem noch nicht fertig und ich weiß nicht, ob sie in diesem Augenblick schon eingeweiht ist. Der verstorbene Kaiser hat sie inwendig des kostbarsten Marmors beraubt, und ihn zu dem neuen St. Michaelspallast, den er errichtete, verwandt. Den ersten Winter meines Aufenthalts in Petersburg hatte sie noch Thürme von einer elenden Ordnung; als ich hernach aus Moskau zurückkehrte, fand ich statt derselben eine sehr einfache Kuppel, die gegen den Marmor, womit die Mauern auswendig belegt sind, erstaunend abstach. Die Gestalt des Gebäudes ist ein griechisches Kreuz von guten Verhältnissen; an den vier Seiten läuft es oval zu; eine dieser Nischen war zum Chor oder Allerheiligsten bestimmt.

Unter allen geistlichen Einrichtungen in St. Petersburg scheint mir das Kloster des St. Alexander-Newsky's am meisten die Aufmerksamkeit des Fremden zu verdienen. Es liegt, wie sehr viele Klöster in Rußland, von seinen Mauern eingeschlossen, am Südende der Stadt. Innerhalb dieses Umkreises trifft man eine Menge von Gebäuden, unter denen in Hinsicht der Architektur sich ein einziges auszeichnet;

nur die Hauptkirche hat eine gute Fassade. Zuerst führte man mich dicht am Eingang in eine Kirche, die aus einer obern und untern besteht; diese und ein Gewölbe nebenan sind niedrig, und die Grabmähler einiger bekannten russischen Großen, (die ungefähr zehn an der Zahl ausmachen,) können daher nicht die Höhe und Kühnheit haben, die sie in einem luftigern, höhern Ort hätten erhalten können. Es sind meistens abgestumpfte platte Pyramiden aus italienischem oder andern bunten Marmor; oben oder an den Seiten sind durchgängig Brustbilder oder Büsten der Verstorbenen und allegorische Figuren aus weißem Marmor angebracht. Meisterstücke der Kunst und des Geschmacks habe ich nicht darunter gefunden; eins der besten war das eben gesetzte Narischkinsche Monument. Dem Staatsminister Bezborodko, der hier zuletzt bestattet war, hatte man noch kein Denkmal errichtet.

In dieser Kirche lag bis zu ihrer Versetzung nach der Kathedralkirche Peter's III. Leiche, unter einem platten Sarge, ohne die geringste Umschrift. Die Ceremonieen, vor dem Augenblicke des Ueberbringens, müssen so feierlich als schröcklich gewesen seyn; denn das Wort — ergreifend — scheint mir hier unrecht angebracht zu seyn. Paul, der Alles, was nach den Hof- und Kirchengebräuchen bei seines Vaters erster Beerdigung versäumt war, auf eine imposante Weise vergüten wollte, ließ den Sarg noch in dem Gewölbe öffnen, und die ganze kaiserliche Familie stieg in das Grab, das nur durch eine matte Todtenlampe erhellt

ward, hinunter, und küßte die halbverweste Hand des Vaters oder Großvaters. Eine der jungen Prinzessinnen, die damals dreizehn oder vierzehn Jahre alt seyn mochte, konnte selbst eine geraume Zeit hernach an diese, dem unglücklichen Monarchen erzeigte, unterirdische Huldigung, weder denken noch davon sprechen, ohne von einem kalten Schauder ergriffen zu werden. *)

Während meines Aufenthalts in Petersburg, fand man noch überall einen Kupferstich zu Kauf, auf dem Paul seinen Vater aus dem Grabe in das Leben rief und, um ihn bequemer aus dem Sarge erstehen zu lassen, die Hand reichte, mit einer Menge für Katharina sehr beleidigender Sinnbilder. Die obere Kirche ist höher, enthält aber nichts, das erwähnt zu werden verdient; in einem Saale zur Seite hängt ein großes Gemälde, das die Vermählung des ältesten Großfürsten vorstellt, und eine Menge Porträts von Personen, die zur kaiserlichen Familie und dem übrigen Hofe gehören. Die Hauptkirche des Klosters ist das schönste Tempelgebäude, das ich mich in Rus-

*) Die Ehrenbezeugungen, die man in diesem Reiche den Todten erzeigt, sind überhaupt sehr stattlich. Ich kann die Stunden nicht mehr bestimmen, die die Hofdamen während der Zeit, daß die Leiche der Kaiserin auf dem Paradebette lag, in der Kälte und wegen des Geruchs bei offenen Fenstern, in dem düstern, aber deswegen nicht warmen Trauergewand, dabei hinter einander die Wache halten mußten. Derselbe Fall war für die Herren bei dem Tode des Königs von Polen.

land gesehen zu haben erinnere, von der reinsten Zeichnung und der kühnsten Anordnung; es hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Unter der verstorbenen Kaiserin ward es vollendet, angefangen war es, wie ich glaube, schon früher. Man sieht in demselben zahlreiche Gemälde, sowohl von italienischen, als russischen Meistern, die, obgleich sie, besonders die ersten, viel gekostet haben, doch nicht alle dem Preise entsprechen; dessen ungeachtet sind sie besser als die meisten Schildereien, die man in den griechischen Kirchen trifft. In einem Nebengange befindet sich Katharinen's Porträt in Lebensgröße mit einer Unterschrift, die den Bau der Kirche und was sie und ihre Vorgänger dafür gethan haben, betrifft, und ihr gegenüber ein Gemälde Czaars Peter I. Das Grab des Heiligen, dessen Namen die Einrichtung führt, ist in dem rechten Kreuzgange und ganz von Silber. Seine Thaten sind auf dem Sarge en Basrelief vorgestellt; hinten erhebt sich eine Art von Pyramide. Bloß die Arbeit hat unermeßliche Summen gekostet. Diesem Denkmal gegenüber in der Mauer ist eine Büste des gegenwärtigen Metropoliten, der in dem Kloster wohnt, angebracht, die man viel zu theuer bezahlt hat. Dicht vor dem Gitter des Altars, das selbst in einem vorzüglichen Geschmack gearbeitet ist, hängt eine schwere und schöne silberne Krone. Hinter dem Altar läuft die Kirche rund zu, doch befindet sich noch eine doppelte Reihe von Pfeilern dazwischen.

In einem andern Gebäude innerhalb des Klosters

wird in einem obern Saale der Schatz aufbewahrt. Fast Alles liegt in Kisten und Behältnissen, die stets versiegelt sind, und selbst, wenn sie Fremden gezeigt werden oder irgend ein Stück davon gebraucht wird, wieder auf dieselbe Weise verschlossen werden. Er besteht in Chorkleidern, Bischofsmützen, Kelchen u. s. w. und oben in einer Menge platter griechischer Heiligenbilder. Die Sammtmütze des Alexander Newsky, ein auf Kosten der Krone mit Edelsteinen besetztes Evangelienbuch, und eine prächtige moderne Mitra des jetzt lebenden Metropoliten, nebst einigen Kelchen, unter denen besonders einer mit Kameen und Diamanten besetzt, sich durch Geschmack und Kostbarkeit auszeichnet, verdienen vorzüglich erwähnt zu werden. Katharina, die überhaupt das Kloster sehr begünstigte, hat dies letzte Stück nebst einigen andern Sachen von Werth hieher geschenkt. Außer der Wohnung des Metropoliten enthält die Stiftung auch ein geistliches Seminarium von ungefähr 400 Schülern, die theils durch die Mönche selbst, deren Zahl ich vergessen habe, theils durch fremde Lehrer unterrichtet werden. Hinten ist ein großer Garten.

Der griechischen Taufe habe ich in einem Hause zu Petersburg, wo ich bekannt war, beigewohnt; man hatte einen angesehenen Popen dazu eingeladen. In einem Saale stand eine große silberne Wanne mit lauem Wasser und auf dem Rande derselben brannten vier Wachskerzen. Der Priester, von seinem Kirchendiener begleitet, las vor diesem Gefäße unendlich lange

Gebete her, ehe sich Jemand von der versammelten Gesellschaft, außer etwa der Vater und die Pathen, in den Saal begab. Nachdem dies vorüber war, segnete er das Wasser, und goß etwas Oel hinein; er nahm auch von diesem Oel in einen Pinsel und beschmierte damit die Hände, die Füße und das Gesicht des Kindes, das nackt auf einigen dicken Kissen und Decken getragen wurde. Darauf ward es dreimal hinter einander eingetaucht; am tiefsten das dritte Mal und roth wie ein Krebs wieder hervorgezogen. Die Priester wissen dies mit vieler Fertigkeit zu verrichten und verhüten dabei so viel als möglich, daß Wasser in den Mund kommt. Nach der Abtrocknung werden dem Neugebornen einige Haarlocken abgeschnitten, den Pathen zugestellt und von diesen in das Taufbecken geworfen. Endlich wandeln der Pope und die beiden Zeugen, jedes mit einer Kerze in der Hand, rund um die Wanne und das Ganze endigt mit einer neuen Reihe von Gebeten und dem Kreuzküssen. Vor und nach der Taufe wird, was auch in den Kirchen unaufhörlich wiederholt wird, für die kaiserliche Familie und jedes Mitglied derselben gebetet. Uebrigens herrscht in Rußland die eigne Gewohnheit, daß bei Wochenbesuchen der Mutter ein Geldgeschenk gemacht wird. Zu Petersburg war dies bei den vornehmsten Frauen durchgängig ein Dukaten. Für die daraus erwachsende Summe läßt man Etwas verfertigen, das zum Andenken an die Entbindung aufbewahrt wird und hernach zu einem Pathengeschenk für das Kind dient.

Die Trauung ist nach den Gebräuchen der russischen Kirche noch mit mehreren Feierlichkeiten begleitet. Ganz wie den Festen, während welchen auch bereits eine Woche vorher, keine Ehe geschlossen wird, waren auch überall in den Kirchen eine Menge Verbindungen gestiftet. Ich bin einmal, aber nur eine Zeitlang dabei gegenwärtig gewesen; wegen des Zudrangs von Menschen war es aber schwer, sich zu nähern. Der Bräutigam und die Braut standen in der Mitte der Kirche vor einem Geistlichen. Zwischen ihnen und dem letztern war ein Betaltar und eine Wachskerze; beide hatten goldne Kronen auf, die hinten durch eine Hand besonders auf dem Haupte der Braut festgehalten wurden; sie waren einfach gekleidet und die Krone stand dem bärtigen Russen daher desto sonderbarer. Nach einer Menge Gebete und Gesänge des Popen und seinen Gehülfen, ward dem Paar ein Glas mit Wein vorgehalten, woraus beide tranken; von dem Priester geführt, machten sie darauf eine Prozession rund um den Altar, während hinten einer von ihren Verwandten oder Freunden folgte und mit jeder Hand eine Krone über ihre Köpfe hielt; die Verlobten küßten sich einander und der Braut ward mit mehrern Ceremonien ein andrer Hauptschmuck aufgesetzt. Im Innern des Landes werden die Hochzeiten noch mit der größten Pracht gefeiert; die Neuvermählten sitzen während des Abendschmauses gleich Bildsäulen, ohne etwas zu genießen und erst, wenn die Gesellschaft aufgestanden ist dürfen sie sich an den Tisch setzen. Die beiderseitigen Aeltern sind nicht gegenwärtig, die der Braut geben

in ihren Wagen, wenn der Bräutigam sie nach der Kirche abholt; aus derselben führt er sie nach seiner Wohnung, wo die Hochzeit gefeiert wird; in den innern Gegenden des Landes und unter den geringern Klassen wird noch streng auf die Zierden der unverletzten Jungferschaft gehalten und es werden Beweise derselben gefordert. Am Heurathen durch einen Ukas, d. i. durch einen kaiserlichen Befehl, wenn die Familie ihre Einstimmung verweigerte, fehlte es während meines Aufenthalts unter den höhern Ständen nicht.

Eine Veränderung der alten Zeitrechnung, deren man sich in Rußland bekanntlich noch bedient, würde einen zu großen Einfluß auf die kirchlichen Gebräuche und die Anordnung der Heiligen im Kalender haben; in Hinsicht der allgemeinen christlichen Feste richten sich auch alle protestantische Gemeinden nach dem alten Styl. Am zweiten Weihnachtstage, also am 6. Januar n. St., wohnte ich dem Gottesdienste in der kaiserlichen Hofkapelle bei; nach Beendigung desselben versammelten sich die Priester einiger Stadtgemeinen in einem Halbzirkel; wozu die Geistlichen aller Stadtkirchen an diesem und dem zweiten Ostertage berechtigt sind; sie sangen darauf zusammen eine kurze Hymne; sie gingen nur in ihrer gewöhnlichen Priesterkleidung, ohne Chorgewand; die gemeiniglich in einem Kaftan von brauner oder einer andern dunkeln Farbe besteht, auf den hinten das ungekräuselte Haar ellenlang herabhängt. Auch hier begegnete mir wieder das gemeine Aeußere den meisten Individuen dieses Standes. Die

Kapelle bildet ein gutgebautes, länglichtes Viereck. Die kaiserliche Loge, d. i. der Verschlag oder das Fach, worin der Kaiser und die Kaiserin stehen, (die Prinzen und Prinzessinnen befinden sich mehr hinterwärts, mit Pulten vor sich,) ist etwas zur Seite rechts vor dem Altar, wenn man das Gesicht nach demselben richtet. Hinter dem Altar hangen eine Menge Heiligenbilder. Am darauf folgenden Neujahrstage begab sich der Hof in sehr großer Pracht nach der Kapelle, um der Messe beizuwohnen; die Ceremonieen während derselben gewährten freilich viel für das Auge, doch wenig für den Verstand und das Herz. Der Kaiser kam mit einer diamantnen Krone auf dem Kopfe und in einem Mantel, den einige Höflinge trugen, herein, die Krone legte er aber während des Gottesdienstes ab. Nach demselben trat er etwas vor und der Patriarch stattete einen Glückwunsch über das Fest an ihn ab. Die Ritter aller Orden waren hier in ihren Ceremonieentrachten und außer der Kaiserin begleiteten auch die sechs ältesten Kinder den Monarchen nach der Kapelle.

Die Gewohnheit der Wasserweihe am Dreikönigsfeste ist bekannt. Bereits den Nachmittag vorher drängten sich in einigen Kirchen eine Menge Menschen durch einander, um aus zwei Gefäßen ihre Flaschen, Kessel, Pfannen, Theetöpfe und andere Geschirre anzufüllen; einige tranken oder wuschen sich schon in der Kirche. Es ward zwar dabei gesungen und Kreuze geschlagen, was aber damals nicht die geringste Aufmerksamkeit erregte. Am andern Tage waren die Truppen

gen halb acht Uhr unter den Waffen, diesmal ließ der Kaiser sie jedoch, der strengen Kälte wegen, gleich aus einander gehen; sonst macht der Anblick einer Garnison von 12,000 Mann, die sich auf dem Schloßplatz versammelt, eine der größten Zierden des Festes aus. Dicht hinter dem Kastell hatte man über die schmale Moika, kurz vor ihrer Vereinigung mit dem Hauptflusse, eine Art runden offnen Sommerpavillons, wie ein Gartenhaus, aufgeführt, der Platz war aber rundum zu beengt, um viele Zuschauer fassen zu können. Ich hatte einen Platz vor dem Fenster eines benachbarten Hauses, war aber ein wenig zu spät gekommen; ich konnte daher von der ganzen Ceremonie nichts weiter entdecken, als einen Kreis von Offizieren, deren jeder eine Fahne trug; jeder senkte die seinige und darauf ward sie von einigen Popen mit dem bereits eingesegneten Wasser besprengt. Die kaiserliche Familie war dabei gegenwärtig, und kehrte, nachdem Alles vorbei war, durch das Exerzierhaus zu Fuße nach dem Schloß zurück. Es ist eine sehr kalte Feierlichkeit; nicht nur weil zu dieser Zeit einige Fuß dickes Eis liegt, worin man zu dem Feste Löcher hauen muß, sondern noch mehr, weil alle Anwesende vollkommen in Galla gekleidet, und, also ohne Pelze oder einige Verwahrungsmittel gegen die scharfe Jänneluft, erscheinen müssen.

Auch die griechische Kirche hat ihre, von der Orthodoxie abweichende Sekten. Besonders sind die Raskolniken als Irrgläubige bekannt und werden von

der herrschenden Partei sehr verspottet und verhöhnt. Paul hat ihnen die öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes zugestanden; man versicherte mich, daß sie aus braven Leuten besteht, die mit weit wenigerm Aberglauben, als ihre griechischen Brüder, eine weit fleißigere Lebensweise verbinden.*)

Alle übrige Religionen genießen Gewissensfreiheit, wenn sie nur keine Proselyten machen; auch ist ihnen das Läuten verboten. Das Justizkollegium für die teutschen Provinzen hat die Aufsicht über dieselben. Die Lutheraner besitzen in St. Petersburg drei öffentliche teutsche Kirchen. Die vornehmste derselben ist ein großes, schönes Gebäude mit einem Kirchhofe und Thurm; sie hat zwei Lehrer, die abwechselnd, des Morgens vor einer zahlreichen Gemeine, des Nachmittags aber beinahe vor leeren Bänken predigen. Inwendig wird sie von einer auf Pfeilern ruhenden Gallerie umgeben. Hinter der Kirche ist ein Schulhaus für die Kinder dieser Gemeinde. Die beiden andern Gotteshäuser liegen bei dem Arsenal und auf Wasili-Ostrow; die letztere ist kein unebnes Gebäude; bei jeder ist aber nur ein Prediger angestellt. Nicht weit

*) Daß diese Roskolniken (Abtrünnige), die sich selbst den Namen Starowerszi, (Altgläubige) beilegen, die verruchtesten Grundsätze haben, und wahre Gräuel begehen, hat Herr v. Schlözer in einem trefflichen Aufsatze über sie bewiesen. Hann. Magazin, 1803, St. 43 ff.

D. Ueb.

davon, auf einem weitläuftigen Binnenhofe, dient ein hölzernes Kreuzgebäude der zahlreichen finnländischen Gemeinde zum Versammlungsort; an der Seite steht die nette schwedische Kapelle, die von wenigern, aber anständiger gekleideten Personen besucht wird. Der König von Schweden unterhält sie und hat einen Stuhl in derselben; eine Inschrift bemerkt, daß Gustav III. sowohl, als sein Sohn dem öffentlichen Gottesdienst daselbst beigewohnt haben. Auch ist, wenn ich mich nicht irre, eine esthnische lutherische Kirche in Petersburg.

Die Reformirten hatten, als ich mich hier befand, einen teutschen und einen französischen Lehrer; seitdem ist noch ein holländischer hinzugekommen, der zugleich in teutscher Sprache den Gottesdienst verrichtet. Sie predigen des Morgens nach einander in dem schönen, im Winter geheizten Saale eines großen Hauses. Die meisten Zuhörer waren immer bei dem teutschen Gottesdienste, bei dem französischen durchgängig nur dreißig bis vierzig. — Die armenische und katholische Kirche sind beide an der Perspektive belegen; die erstere ist ihrem Aeußern und Innern nach ein sehr artiges Gebäude von guter Bauart. Die Kleidung der Priester ist von der der griechischen unterschieden; das Allerheiligste wird aber ebenfalls durch ein Gitter und eine Decke von dem übrigen Theile des Tempels abgesondert. Wie zahlreich die Gemeine seyn mag, kann ich nicht bestimmen; ich bin nur während des Gottesdienstes an einem Wochen-

tage bisweilen hinzugetreten; sechs Priester sangen alsdann vor sehr wenigen Laien. Die katholische Kirche zählt eine Menge Mitglieder, und die französischen Ausgewanderten, von denen sich damals noch viele, obgleich bei weitem nicht in einer solchen Anzahl als ehemals, in Petersburg aufhielten, vermehrten diese Schaar. Das kurze Kreuzgebäude hat auswendig ebenfalls eine gute Façade, deren mittelster Theil einen schönen Bogen bildet. Während meines zweiten Aufenthalts in der Hauptstadt feierte man neun Tage hinter einander die Exsequien des verstorbenen Papstes. Durch ein Mißverständniß versäumte ich die Hauptfeierlichkeit am ersten Tage; nach einer großen Musik ward eine italienische Trauerrede gehalten, die hernach gedruckt worden, aber ohne Bedeutung ist. An einem der übrigen Tage dieses Trauerfestes fand ich bloß einen Priester, der die gewöhnlichen Officia verrichtete. In der Mitte der Kirche stand ein Katafalk auf einem Gestelle von ungefähr 12 Stufen, mit vier Säulen, die nicht nur schlecht ausgefallen waren, sondern überdies auch nichts zu tragen hatten, doch durch eine Art Dom eben bedeckt wurden. Mitten auf diesem Gestelle befand sich ein Altar, mit Schwarz und Silber bekleidet, auf dem die päpstliche Krone und die Schlüssel lagen. Vorne stand eine wenig ähnliche Büste Pius VI., mit der Religion an der einen und einem trauernden Genius an der andern Seite. — Für ihre muhammedanischen Unterthanen hat Katharina selbst den Koran drucken lassen.

Die große Monarchin traf auch mannichfaltige Anstalten, um ihre Völker durch einen zweckmäßigeren Unterricht auf eine höhere Stufe der Kultur zu heben; doch erreichte sie nicht überall ihre wohlthätige Absicht, und sie ward hierin, so wie in manchen andern Dingen, von denen, die sie ausführen sollten, fürchterlich hintergangen. An den meisten Stellen giebt es jetzt freilich Volksschulen, doch nach dem Urtheil kompetenter Richter unter aller Kritik und in einem Zustande des Verfalls, worinn man sie absichtlich zu lassen schien, weil man von einer höhern Aufklärung des großen Haufens schlimme Folgen für die Ruhe des Staats befürchtete; man weiß aber, daß diese eitlen Vorstellungen unter Alexander's heilvoller Regierung verschwunden sind.

Unter den Lehranstalten habe ich zu Petersburg nur das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften des Besuchs würdig gefunden. Das auf Wasiliostrow angelegte Gebäude bedeutet wenig, doch waren die Schlafsäle geräumig und luftig; und man ließ sie nicht ohne gehörige Aufsicht; die jüngeren Zöglinge waren sogar noch weiblichen Händen anvertraut. Für die Kranken sind besondere Zimmer vorhanden. Man unterrichtet hauptsächlich im Lateinischen, Russischen, Französischen, Teutschen, im Schreiben, Rechnen, Mathematik, Geographie und der Geschichte. Der eigentliche Zweck des Gymnasiums ist, Zöglinge für die Akademie, die es gestiftet hat, zu bilden. Ehemals war es auf einen weitläuftigern

Fuß eingerichtet, seitdem ist es aber eingeschränkt; und weil man die Jüngeren nicht verlassen wollte, hat man eine gewisse Anzahl der Größeren herausgenommen; in der Folge wird man aber keine ganz kleinen Kinder mehr zulassen. Man zählte gegenwärtig 10 oder 12 Lehrer und 175 Schüler; von denen, wie ich glaube, 75 frei waren, die übrigen aber bezahlen mußten, doch beträgt die Pension nicht über 300 Rubel. Für die Kost giebt die Krone wöchentlich noch keinen Rubel, wofür die Knaben des Morgens eine Art Kuchen, des Mittags drei und des Abends zwei Schüsseln bekommen. Die Knaben tragen alle zwei verschiedene Uniformen, beide von grauer Farbe; sie waren durchgängig wohl genährt und hatten ein gutes Aussehen. Für einige mechanische Künste, z. B. für Setzer, ist noch eine besondere Klasse eingerichtet, deren Mitglieder mit den andern weder umgehen noch speisen. Sie werden mehr im Zeichnen, dagegen nicht in allen den übrigen Kenntnissen unterrichtet; die Handwerke selbst werden ihnen erst nachher beigebracht. Eine genaue Nachricht kann ich indessen von dieser Klasse nicht mittheilen; es waren, wenn ich nicht irre, 17 Zöglinge dieser Art vorhanden. Die Junkerschule des Senats habe ich nicht gesehen.

Die Censur, die der vorige Kaiser aus übertriebener Furcht vor der nachtheiligen Wirkung der auswärtigen Geisteserzeugnisse zu einer Höhe steigen ließ, wovon man hier noch kein Beispiel kannte, verursachte eine schröckliche Stockung im Buchhandel und

machte es unmöglich, mit der Zeit fortzugehen. Nur in wenig Häven war die Büchereinfuhr erlaubt und nur an wenig Orten waren Censoren angestellt; diese, noch von der dummsten Art, mit Geschäften überhäuft und immer fürchtend, daß sich trotz ihrer ängstlichen Kritik etwas Verfängliches einschleichen und ihnen zur Last gelegt werden möge, behielten die ihnen von Buchhändlern oder Privatpersonen übergebenen Werke Jahre lang bei sich und verboten ihnen endlich entweder den Eingang in's Reich, oder machten sie wenigstens unvollständig, indem sie einige Theile zurückhielten. Das Schlimmste war, daß man noch kein Verzeichniß der verbotenen Bücher verfertigt hatte, sondern man ließ sich das Wiener zum Leitfaden dienen, das die Unterthanen nicht leicht bekommen konnten; die lächerliche Folge dieses Verfahrens war, daß die griechische Religion betreffende Bücher, denen man den Eingang in Oesterreich verweigerte, auch hier unter die Zahl ketzerischer Schriften aufgenommen wurden. *)

*) Die neueren Verbesserungen des Censurwesens findet man bei Storch am oft angeführten Orte, I. S. 128 und IV. S. 160. Daß aber dadurch dem Uebel noch lange nicht abgeholfen ist, mag folgende Jeremiade aus dem Briefe eines in Rußland lebenden Gelehrten vom April 1806 lehren: „In Teutschland hat man gewiß eine sehr große Meinung von der Liberalität der russischen Censurgesetze, deren Erbärmlichkeit sich dem gemeinen Zeitungsleser fast posttäglich aufdringt. Kein politisches, kein literarisches Blatt erhält man hier vollständig. Die höchst verordneten Geistesvormünder zu Petersburg glauben bald in dem Einen, bald in dem Andern etwas Gefährliches zu entdecken, das sie dem un-

An Buchläden und sogar an prächtigen Buchläden gebricht es der Hauptstadt nicht; doch verkaufen sie entweder nur kostbare Werke für die Bibliotheken einiger Großen, die auf diesen Luxus geben, oder auch französische und teutsche Romane; ich fand in ihren Läden Tische mit dieser losen Speise bedeckt, die vom einen Ende des Saals bis an das andere reichten. Außer diesen eigentlichen Buchhändlern hatte auch ein Emigrant, ein Chevalier de la Motte, der das Hand-

mündigen Publikum vorenthalten müssen; und damit ihnen nichts entschlüpfe, ist den Postknechten ein Zeitungsmonopol gegeben, das sie in den Stand setzt, den Bogen eben so willkürlich zu taxiren, als der Censor den Geist. Ich weiß, daß ein angesehener Staatsbeamte über diesen doppelten Unverstand höhern Orts Vorstellungen gemacht hat; ich weiß aber auch, daß er bis jetzt nicht einmal eine abschlägliche Antwort darauf erhielt. Die Censur der Bücher ist den Buchhändlern übertragen; sie sollen verantwortlich seyn für die Dinge, die sie verkaufen. In diesem einzigen Gedanken liegt der Stoff zur Charakteristik des russischen Nationalgeistes, in Beziehung auf Literatur und Kunst. Zum Beweise, wie konsequent man in inkonsequenten Maasregeln ist, muß ich indessen bemerken, daß ein Privatmann keine Bücher aus dem Auslande kommen lassen darf, weil die Censurkommission aufgehoben ist, die sonst in solchen Fällen den Freipaß zu ertheilen hatte. So hängt man also ganz von der Habsucht oder größern und kleinern Aengstlichkeit der unwissenden Menschen ab, denen von der Regierung das unbedingte Urtheil über den sittlichen und politischen Werth der fremden Geisteswerke anvertraut wurde."

D. Ueberf.

weit, besonders, wie es in Rußland getrieben werden muß, vollkommen verstand, einen kleinen Verkehr mit kostbaren Werken, die er von Zeit zu Zeit aus seinem Vaterlande kommen ließ. Seine Zimmer prangten mit einigen Repositorien voll sehr schön gebundner Didotscher Drucke u. dgl., die ihm theuer bezahlt wurden. — Die Druckereien gehörten zur Zeit meines Aufenthalts alle der Krone; und keine Unternehmung der Art von Privatpersonen gewiß, so viel ich weiß, einer bedeutenden Unterstützung; doch hat die Krone verschiedene Ausgaben veranstaltet, die ihr Ehre machen.

Die Akademie der Wissenschaften setzt ihre Wirksamkeit fort und es fehlt ihr auch nicht an gelehrten Mitgliedern, besonders in den mathematischen Wissenschaften, worauf sie sich noch mehr, als ähnliche Institute in andern Ländern, beschränkt; indessen ist sie lange nicht, was eine solche Einrichtung seyn könnte und sollte und sie macht auch in der That nicht das geringste Aufsehen zu Petersburg. Zu meiner Zeit hatte sie den Baron Nikolai, Sekretär der Kaiserin, der auch die Oberaufsicht über die geschnittenen Steine des kaiserlichen Kabinets führte und eine artige Bibliothek und einige schöne Gemälde besaß, zum Präsidenten; und wenn er freie Hände gehabt hätte, so würde es gewiß nicht an ihm gelegen haben, die Gesellschaft zu heben. Er ist seitdem von einem russischen Edelmann verdrängt worden. Die Zusammenkünfte der Akademiker sind äußerst selten; doch fahren die

arbeitenden Mitglieder fort, ihre Denkschriften einzusenden, die noch jährlich gedruckt werden. Das feste Einkommen der Akademie besteht in 53,000 Rubeln; die aber durch den Ertrag des Hofkalenders und der russischen und hochteutschen Zeitungen, die sie besorgt, einen großen Zuwachs erhalten; diese beiden Blätter, die einzigen, die in Petersburg heraus kamen und worauf man, da außer dem Hamburger Korrespondenten, vor dem das Postkomtoir manche Nummern zurückbehielt, keine fremden Zeitungen geduldet wurden, in Hinsicht auf Neuigkeiten beschränkt war, schwollen durch die vielen Kundmachungen und die Verzeichnisse der Personen, die abreisen wollten, zu ganzen Bänden an; die Nachrichten, die sie lieferten, waren aber höchst unvollständig und immer sehr alt; der Inhalt beider Blätter ist sich meistens gleich. Das Gebäude der Akademie ist von keiner Bedeutung; ihre Sammlungen aber, die hier aufbewahrt werden, machen ohne Zweifel eine der Merkwürdigkeiten der Hauptstadt aus und um sie nur oberflächlich zu betrachten, braucht man drei Stunden.

Zuerst ward mir die Bibliothek gezeigt; sie ist in mehrere Säle vertheilt, doch hielt man es nicht der Mühe werth, mich in alle hinein zu führen; die Anordnung war, so viel ich im Vorbeigehen beurtheilen konnte, nicht vortheilhaft; durch Handschriften zeichnet sie sich, wie man mir sagte, nicht aus. Im Vorzimmer stand außer einem Modell der Brücke in Schaffhausen ein anderes von vortrefflicher Bauart;

man hatte das Projekt gehabt, eine solche über die Newa zu führen. Der folgende Saal enthielt Ruischens anatomische Präparate und Seba's Naturalien; die Konchylien lagen auf Bretern, einige waren in allerlei Gestalten wunderbar geordnet; überdies zeichnen sich die Amphibien und andre in Weingeist aufbewahrte Geschöpfe aus.

. . . . . .

In einem zweiten noch größern Saale, steht der größte Elephant, den ich mich gesehen zu haben erinnere; man hatte die Haut ausgestopft und auch das Gerippe aufgestellt. *) Ueberdies verdienen hier eine Mongolische Kuh, die vielen, zu den Phocis gehörigen Thierarten, verschiedene Armadille, ein Krimscher Steinbock, ein persisches Pferd, das dem Czar Peter 5000 Dukaten gekostet haben soll, eine schöne Vögelsammlung, ein versteinerter in Sibirien gefundener Rhinocerouskopf u. s. w. die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Oben läuft rund um den Saal eine Galerie mit prächtigen chinesischen und japanischen Sachen, Kleidungsstücken, Verzierungen, Geräthen u. s. w.;

*) Es war damals auch ein lebendiger Elephant in Petersburg, der dem Kaiser gehörte und in dem kleinen Jägerhof aufbewahrt wurde. Er war nebst einem andern, der unterwegs gestorben war, dem Hofe aus Persien zum Geschenk gesandt; sie hatten täglich 60—70 Werste zurücklegen müssen. Als ich das Thier sah, war es sechs Jahr alt, etwa 10 Fuß hoch und seit seinem Hierseyn zwei oder drei gewachsen. Zu seiner Erwärmung wurden vier Oefen geheizt.

D. Uebers.

ferner ähnliche Gegenstände aus Sibirien und den benachbarten Ländern, die die auffallendsten Verschiedenheiten der Kultur zeigen. In den an einander stoßenden Zimmern im Erdgeschoß wird die Originalhandschrift von der Instruktion Katharina's für die Gesetzkommission aufbewahrt; sie liegt in einem prächtigen Kasten, ist mit einer schönen Hand geschrieben, aber voller Aenderungen; ferner die Drechselbänke Peters I. und seine Arbeiten in Kupfer und Elfenbein, viele derselben sind dicke Cylinder, die mit allerlei, zum Theil nicht schlechten Figuren versehen sind; ich sah hier auch Maschinen, die was im Großen gedrechselt wird, kleiner nachbilden; das Nebengemach enthält das nach dem Leben geformte Bild des Kaisers in einer seidnen Kleidung; und in zwei Schränken sieht man seine elende Garderobe und Schuhe, die er mit eigner Hand geflickt hat. Die beiden letzten Zimmer, in die man geführt wird, enthalten die Gothergillische Sammlung bunter Zeichnungen von Pflanzen und Thieren, in einigen Folianten, die 40,000 Rubel gekostet hat; eine schöne Sammlung von allerlei in Sibirien, besonders in der Gegend von Astrakan unter der Erde gefundenen Alterthümern aus Gold und andern Metallen; endlich befindet sich hier auch ein Kabinet von alten und neuen Medaillen und Münzen. Ungeachtet die Sammlungen der Akademie von großer Wichtigkeit sind, wie aus den mitgetheilten Bemerkungen erhellt, schienen sie mir doch ihrem Ruf und den Museen andrer Hauptstädte lange nicht gleich zu kommen. Die

Säle und Zimmer sind bis auf den Hauptsaal, der eine ziemlich gute Architektur hat, meist alle niedrig und schlecht gewölbet und da sie nicht geheizt werden können, sind sie ohnehin sechs Monate hindurch, gerade wenn die meisten Leute in der Stadt sind, nicht zu benutzen und gleichsam, um den Gebrauch noch mehr zu erschweren, sind die Böden mit Steinen ausgelegt; überdies liegt das Gebäude in einem sehr entfernten Theile der Stadt; es wird daher auch fast bloß von Fremden besucht. Die verstorbene Kaiserin, der das Museum viele Bereicherungen verdankt, hat es nie besehen; ob, wie man mich versicherte, ihre Abneigung vor allen Gegenständen, die sie an den Tod erinnern konnten, daran Schuld war, lasse ich dahin gestellt. Die Aufsicht über alle diese, gleichsam begrabenen, Schätze ist drei Beamten, unter denen der Oberbibliothekar der vornehmste ist, anvertraut. Es wird fast nichts Neues angeschafft, selbst die Bibliothek wird nicht weiter vermehrt.

Die Akademie der Wissenschaften hat auch einen Buchladen in demselben Gebäude, wo alle die auf ihre Veranstaltung ans Licht getretenen Bücher, Landcharten und Kupfer verkauft werden; alle diese Artikel gehören nicht zu den ersten ihrer Art; den Kalender scheint die Mühe zu lohnen, die am meisten gesucht wird. Das Observatorium der Akademie befindet sich in einem benachbarten Gebäude auf einem Thurme; nach den Erzählungen, die man mir davon machte, fand ich es nicht nöthig, ihn zu besteigen.

Die Russische Akademie stand von Paul sehr begünstigt; sie hat bereits von 1789 — 1794 ein grosses Wörterbuch der russischen Sprache an's Licht gestellt, arbeitete fortdauernd an einer Grammatik, und bemühte sich die Etymologie der Sprache gehörig zu entwickeln. Das Russische scheint mir für einen Fremden sehr schwer zu seyn; mich wenigstens verließ die Leichtigkeit, womit ich mir sonst in den Ländern, worin ich einige Zeit verweilte, die Landessprache aneignete; und ich schäme mich, gestehen zu müssen, daß ich, trotz sehr vielen Versuchen, in anderthalb Jahren keine bedeutende Fortschritte darin gemacht habe; mag zu jedoch der gänzliche Mangel an Uebung mitgewirkt haben mag; denn mit dem Teutschen und Französischen kommt man in den Gesellschaften, die ein Fremder in der Regel besucht, ziemlich weit, und dient ein Lohulakai zum Dolmetscher. Indessen darf man sich nicht sehr weit von den Hauptstädten entfernen, um sich bei der Unkunde in der Landessprache, in einer traurigen Lage zu befinden, und selbst zu Moskwa und Petersburg trifft man unendlich viele Leute aus dem Mittelstande und Einzelne sogar in den höhern Klassen, die bloß Russisch verstehen. Die Buchstaben und ihre Aussprache, bis auf ein Paar Töne, die eine russische Zunge allein zu behandeln weiß, lernt man leicht in einem Tage; allein die Abweichung von allen übrigen Sprachen, und selbst der Reichthum des Russischen machen, besonders in gewissen Fahren, die Erlernung desselben sehr mühsam; denn die Aehnlichkeiten, die sich mit

dem Lateinischen und Germanischen finden, sind zu entfernt und lassen sich oft nur durch einen etymologischen Prozeß herausbringen. Einen großen Wohllaut konnte ich in der russischen Sprache nicht entdecken; zwar kommen einige sanfte italienische Töne vor, die aber mit so vielen harten vermischt sind, daß kein gefälliges Ganzes daraus entsteht; auch die Fertigkeit der Nation, weit mildere Sprachen als die ihrige zu lernen, spricht für diese Behauptung.

Die ökonomische Societät hat dicht bei der Admiralität ein Haus, worin ihr Sommer- und Winterversammlungssaal und einige Zimmer für Modelle befindlich sind. Sie zählt etwa 300 einheimische Mitglieder und eine Menge auswärtiger Korrespondenten; der Kaiser giebt bloß die Kosten, die der Druck ihrer Verhandlungen erfordert. In dem Sommersaale stehen die Bücher und Naturalien der Societät; den Hauptheil der letztern machen Mineralien, meistens sibirische, aus. Unter den Modellen verdient ein perpetuum mobile erwähnt zu werden; es ist eine Wassermühle, die, wenn die Pumpen nur einmal in Bewegung gesetzt sind, in stillem Wasser arbeitet; man zweifelt, daß es im Großen mit Glück ausgeführt werden kann, obgleich der Erfinder es durch die That erprobt zu haben versichert. *) Fast alle die übrigen, nicht sehr

*) Die Maschine ist von einem Lipländer erfunden und es befindet sich in Hupel's nordischen Miscellaneen eine Beschreibung und Abbildung davon.

D. Uebers.

zahlreichen, Modelle gehören, bis auf einige wenige für Fabriken, zum Landbau. In dem Sommersaale hängen in einem Rahmen hinter Glas zwei Rockenpflanzen, von denen eine sich 120fach, die andre 180fach vermehrt und 6000 Körner gegeben hat.

Die Studenten, die zum Collegium medicum gehören, werden im See- und Landhospital in der Praxis geübt. Die Zahl der Lehrer war sechs und ihrer Zuhörer 120, die man bis 160 vermehren wollte. Die Bücher und das Archiv des Kollegiums befanden sich noch in der kaiserlichen Apotheke, wo es ehemals seinen Sitz hatte; jetzt wohnten nur die Lehrlinge in einem besondern hölzernen Gebäude und die Professoren in einigen Reihen unter, frei stehender Häuser, unfern von den beiden Hospitälern. Man war aber in eben dieser Gegend mit dem Bau eines neuen steinernen Gebäudes beschäftigt, wohin man gegen den Herbst 1800 das ganze Institut verlegen wollte. Man hatte bereits einige neue Krankensäle von außerordentlicher Länge, jeden für sich, aufgeführt, die besser als die alten angelegt und wovon ein Paar bereits bewohnt waren. Übrigens habe ich es leider versäumt, mich von der Beschaffenheit des Gesundheitskollegiums genauer zu unterrichten.

Das medicinisch-chirurgische Institut ist ganz von demselben verschieden und hauptsächlich für die teutschen Unterthanen bestimmt; der Unterricht wird auch bloß teutsch und lateinisch ertheilt und die Russen, die dar-

an Theil nehmen wollen, müssen daher zugleich dieser beiden Sprachen mächtig seyn. Etwa 40 Jünglinge erhalten auf Kosten der Krone und zehn andre für eigne Rechnung Wohnung, Tisch und Unterricht; es sind 48 kleine Zimmer, jedes für zwei Studierende vorhanden und es haben also 96 Zöglinge Raum. Der Kursus dauert vier Jahre; die Abgehenden werden vom Collegium medicum geprüft, das Alle, die irgend einen Theil der Heilkunde im Reich ausüben wollen, examinirt und allein die Gradus ertheilt. Es lehren 6 Professoren an dem Institut; einer wohnt in dem Gebäude desselben, das nicht viel bedeutet; die Praxis üben die jungen Leute in einem benachbarten kleinen Hospital, mit 14 Betten für Männer und zehn für Frauen, in zwei Sälen; es sind meist chirurgische Patienten, die, obgleich sie es hier weniger geräumig und reinlich haben, auf den Fuß wie die Kranken in dem Stadthospitale behandelt werden. Ein besonderes venerisches Lazareth wird nicht gezeigt. — Im Winter werden anatomische Sectionen gehalten; man spricht überall von diesem ganzen Institut und den Kenntnissen der Zöglinge mit großem Lobe. —

In dem sogenannten Apothekergarten, der hinter der Festung auf der Apothekerinsel liegt, werden im Sommer ziemlich stark besuchte Vorlesungen über die Botanik gehalten. Es sind fünf Treibhäuser vorhanden; hinter denselben befindet sich ein halbrunder Lehrsaal, der des Winters auch voller Töpfe steht; eins dieser Treibhäuser, wo Lorbeerbäume und andere eine

niergrüneinde Gewächse fanden, war wenig geheizt; in einem andern zog man vier Pflanzs, für welche das Gebäude jedoch zu niedrig ist; so daß man die Töpfe tief in die Erde setzen mußte. Die Zahl der Aerzte, besonders von einigem Rufe, ist zu St. Petersburg nicht sehr groß; viele darunter sind Fremde; es ist schwer, ihrer habhaft zu werden und sie lassen sich gut bezahlen.

Für die Bergwerkswissenschaft, die für Rußland so äußerst wichtig ist, hat man zu Petersburg ebenfalls ein Seminarium errichtet, das ungeachtet des guten Unterrichts, der in demselben ertheilt wird und aller Hülfsmittel, wodurch man es noch nützlicher zu machen gesucht hat, doch besser in der Nähe der Bergwerke angebracht seyn würde, wo das Praktische zugleich augenscheinlich gelehrt werden kann. Das Bergkadettenkorps bewohnt ein ziemlich weitläuftiges, aber wenig bedeutendes Gebäude auf Wasiliostrow. Es befinden sich darunter, wenn ich mich anders recht erinnere, 80 Kronpensionärs und über 50, die bezahlten, doch geben sie jährlich nur 200 Rubel; und da hier zugleich in allen, zu einer anständigen Erziehung gehörigen, Dingen Unterricht ertheilt wird, schicken viele Aeltern ihre Kinder hierher, ohne sie für den Bergbau zu bestimmen, weil die Pension, worüber sie Kleidung und Alles frei haben, so gering ist. Die Zöglinge bleiben auch hier vier Jahre, in der ersten Hälfte dieser Zeit werden sie in Sprachen und andern gemeinnützigen Kenntnissen und hernach von einigen

Professoren in der Chemie, Mineralogie, der eigentlichen Bergwerkswissenschaft und der dazu gehörigen Mechanik unterwiesen. In dem Gebäude folgt auf das Auditorium das Mineralienkabinet, das in einem großen Saale aufbewahrt wird und von jedem Fremden gesehen zu werden verdient. Oben läuft eine Galerie umher mit Büchern und physischen Instrumenten. Unten stehen die Mineralien kouliffenförmig in Schränken, vor denselben sind Pulpete und unter denselben Schubladen; die Schränke und Pulpete sind mit Glas versehen. Dies Kabinet ist durch den Ankauf ganzer Sammlungen und einzelner Stücke allmälich sehr angewachsen, und systematisch geordnet; in der Mitte steht ein Tisch mit kostbaren Steinen; und zwischen den Schränken liegen Stücke von größerm Umfang. Unter den letztern zeichnet sich besonders das größte Stück Malachit, das bekannt ist, aus; ursprünglich wog es 100 Pud, d. h. 4000 Pfunde; man sah sich aber genöthigt, um es durch das Fenster hereinschaffen zu können, drei Pud abzunehmen; Theile davon liegen dicht dabei; ein Stück war schon geschliffen, und hatte etwa 6 Zoll im Viereck. Das Hauptstück gleicht einem Felsen, ist 3½ Fuß hoch und an der breitesten Stelle 3 Fuß breit. Sonst habe ich keine besonders auffallenden Seltenheiten bemerkt; doch verdient ein Stück gediegenes Eisen, aus einem von Pallas entdeckten Klumpen, erwähnt zu werden; unterirdische Feuer scheinen es gebildet zu haben und einige haben es sogar für ein Ueberbleibsel einer ehemaligen Schmelzung gehalten.

Hinter diesem Saale befindet sich eine geräumige Modellkammer, wo das Inwendige einiger russischen Bergwerke, die Kupfergeldmünze zu Katharinenburg, eine Kanonenbohrerei, eine Pochmaschine u. dergl. gezeigt werden. In dem Garten sah man eine Anlage, die wirklich einem Bergwerke glich, sie schien aber verfallen zu seyn. Nach meiner Abreise hat der jetzige Kaiser die Mineraliensammlung des Bergkollegiums noch durch die Kollektion des Herrn Försters, eines Teutschen, (der unlängst gestorben ist) vermehrt; hier scheint daher der schicklichste Ort zu seyn, von seinem ausgezeichneten Kabinet zu reden.

Dieser einsichtsvolle Sammler und Mineralienhändler, der eigentlich zu London wohnte, hatte schon früher ein ansehnliches Kabinet an den König von Spanien verkauft und seitdem wieder ein neues zusammengebracht, das er, obgleich vergebens, dem Kaiser Paul für 60,000 Rubel anbot. Ein sehr ausführlicher systematischer Katalog beschreibt die Stücke von Nummer zu Nummer; sie sind ohne Zweifel von ausgezeichneter Art und füllen ein Paar Zimmer an; indessen muß man nicht sowohl eine vollständige Sammlung, als vielmehr eine Reihe von ausgesuchten Exemplaren erwarten, deren Anzahl sich auf 1500 Stücke belaufen soll. Darunter befinden sich z. B. ein sehr großes und schönes Stück Amethistspath mit den reinsten, halb auf einander ruhenden und in einander gewirkten, großen violetten Würfeln, nebst vielen an-

den Krystallisationen; ein merkwürdiges Stück mit krystallisirtem Schwefel, eine Menge reicher Gold- und Silbererze, Achate, große aus dem bekannten Derbyshirischen Fluor verfertigte Vasen; ein versteinerter Menschenknochen, in einem Stücke Holz eingeschlossen, das, um ihn besser zeigen zu können, durchsägt ist; einige Naturspiele, die Menschengesichter auf Steinen zeigten; einen Dendrit von einer Schönheit, dergleichen ich mich nie gesehen zu haben erinnere. In seinen Wohnzimmern bewahrte er noch eine Menge anderer Mineralien, besonders sibirische, womit er handelte, und kostbare Edelsteine. Auch die Natur scheint ihre ausschweifenden Stunden zu haben; ich habe z. B. hier drei natürliche Phalli von Stein gesehen; unter andern hatte ein Kiesel diese Gestalt, fast von ordentlicher Größe; die Umrisse schienen nach dem Leben geformt. Kurz vorher, als ich Herrn Forster zum letzten Mal besuchte, hatte er noch einige höchst auffallende Versteinerungen von Früchten, meistens aus England erhalten. Es befanden sich darunter ein Sinaapfel, eine Citrone, eine Quitte, eine Wallnuß und eine Muskatnuß; die Quitte war durchschnitten und inwendig geschliffen. Diese Sachen waren nicht inkrustirt, nichts destoweniger will ich mich meines Urtheils über so außerordentliche Petrefakte enthalten; wenn dabei Betrug Statt fand, war er auf die allerkünstlichste Weise ausgeführt. Herr Forster besaß auch eine Menge Konchylien, ich weiß aber nicht gewiß, ob sie zu der großen Sammlung gehörten. Wer sich ein Kabinet anschaffen wollte, könnte schöne Stücke bei

ihm bekommen; doch mußte man auf den Preis nicht Rücksicht nehmen.

Die kaiserliche Bibliothek in der Eremitage steht in einer Reihe von fünf gewölbten Sälen, worunter der zweite und fünfte rund sind, und in einer langen Galerie, die allen diesen Sälen seitwärts vorbei läuft, im Erdgeschoß. Sie steht, so wie die Sammlung der geschnittenen Steine, unter der Aufsicht der Herren von Nicolai und von Köhler; die Zahl der Bücher wird auf 70,000 Bände geschätzt und es ist noch für eine weit größere Menge Raum; denn sie sind in nicht sehr hohen Schränken mit Glasthüren aufgestellt. Theils besteht die Bibliothek aus den Werken, die sich in den Zimmern der verstorbenen Kaiserin befanden, theils aus den Büchern, die der Berliner Buchhändler Nicolai, der beauftragt ward, ihr die besten teutschen Bücher zu senden, geliefert hat, ohne gerade in der Wahl, die dem Besitzer eines eignen Lebens natürlich schwer fallen muß, die größte Sorgfalt zu beobachten; Vieles bezieht sich auf die Geschichte des teutschen Reichs und seiner mancherlei Provinzen; ferner aus den Büchersammlungen Diderots und Voltaire's, die die Kaiserin gekauft hat; die erste, die wenig bedeutete und viel zu theuer bezahlt ward, hatte man bereits unter andere Bücher gestellt; die zweite aber, die den letzten Saal ganz einnimmt, war beisammen geblieben und stand hier in derselben Ordnung, wie einst zu Ferney. Sie macht in der That ihrem vorigen Besitzer wenig Ehre. Die ganze Sammlung

enthält kaum einen klassischen Schriftsteller in der Ursprache, nicht eine einzige schöne Ausgabe, selbst nicht einmal von Voltaire's eignen Werken; und kein einziges teutsches Buch; dagegen findet man viele Uebersetzungen, einige wenige Englische Schriften und eine unzählige Menge von Lappereien. Voltaire's Verehrer können sich an den Anmerkungen, die er hin und wieder mit eigner Hand in die Bücher geschrieben hat, erlaben. Sollte die Ferneysche Bibliothek mit den anderen Sammlungen vermischt werden, so würde ihr Werth auf nichts herabsinken. Sonst findet man noch in dem Saal einige Büsten von ihm, ein Modell seines Hauses in Ferney, eine Schieblade mit Grundrissen u. s. w. Endlich ist die kaiserliche Bibliothek noch mit der Büschingschen Landcharten-sammlung und einer Menge geschenkter ein- und ausländischer Werke bereichert. Das Ganze macht allerdings eine große Masse aus, doch ohne Vollständigkeit in irgend einem Fache, ohne Ordnung und Wahl; überdies hatte man auch viele ungebundene oder halbgebundene Werke darin aufgenommen. Das Fach der Reisebeschreibungen war noch am besten besetzt, und würde vollständig geworden seyn, wenn man es fortdauernd vermehrt hätte; es fehlt auch dieser Sammlung, die überdies fast gar nicht benutzt wird, an einem Fonds zur Bereicherung und Vervollkommnung. Der verstorbene Kaiser hatte außer seiner und seiner Gemahlin Bibliothek noch eine Sammlung von etwa 20,000 Bänden zu Gatschina, worunter sich viele historische, publicistische und politische Flugschriften befinden sollen.

Die berühmte Zaluskyſche Bibliothek, die aus Polen hieher gebracht ward, hat ein trauriges Loos gehabt. Bereits zu Warſchau ward ſie anſehnlich beſtohlen; hernach von Huſaren eingepackt, die, was in die Kiſten nicht paſſen wollte, mit dem Säbel verkleinerten; bei der Ankunft zu Petersburg machten ſich über den geringen Theil, der ausgepackt war, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften Hände her, für die die Sammlung nicht beſtimmt war; nach allen Zeugkiſten hat man nichts von dieſem Bücherſchatz zu erwarten. *)

Der alte Graf Strogonoff, ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und Geſchmack, beſitzt ein Muſeum, das werth iſt, geſehen zu werden, wenn man die Erlaubniß dazu von ihm erhalten kann. Sein Hotel iſt prächtig, obgleich es bereits in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erbaut iſt. In dem erſten Kabinet hängen ſechs große, ausdrücklich dazu gemalte, Architektur- und Landſchaftsſtücke von Robert. Das folgende Zimmer enthält eine vortrefflich gearbeitete kleine Rotunde, mit Säulen von weißem

*) Von dieſem, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Krongroßreferendarius Andreas Zaluski geſammelten, ungeheurem Bücherchaos von beinahe 400,000 Bänden, der aber beſonders für die polniſche Geſchichte ſehr wichtig war, findet der Literator ziemlich gute Nachrichten in Bernoulli's Reiſen durch Brandenburg, Pommern u. ſ. w. VI. S. 144.

Topas, einige antike Urnen und schöne Gefäße. Der Mineralienſaal iſt äußerſt reich. Die Erze werden rundherum in gläſernen Schränken, die bis auf den Boden gehen, aufbewahrt; jedes Stück liegt in demſelben auf ſeinem eignen Geſtell; oben läuft eine Galerie herum, die für ähnliche Dinge von geringerm Werthe beſtimmt iſt. Vor dem erſten Fenſter lagen auf einem Pulte Doſen von den feineren Steinarten, eine Menge Moſaiken, worunter einige von der ſchönſten und ſeltenſten Arbeit und ausgezeichnet geſchliffen waren. Vor den andern Fenſtern erblickte man die Gold- und Silbererze, dann folgte das Kupfer; der Graf beſitzt eins der größten Stücke Malachit, das, ſo viel möglich polirt, jedoch hier und dort etwas porös iſt; unter einem dieſer Pulte lag auch ein biegſamer Stein von anſehnlicher Länge. Die übrigen Mineralien, Steine und Petrefakten liegen in den Schränken; man trifft die merkwürdigſten Erzeugniſſe des Steinreichs, viele aus Sibirien, z. B. gediegen und blaues Blei, was ſehr ſelten iſt; verſteinerte Elephantenzähne, die man in Sibirien ſo häufig aus der Erde gräbt, ſind es beſonders in Rußland weniger als anderswo. Aus dem Mineralienſaal wird man in die Gemäldegalerie geführt; die Zahl iſt nicht ſehr groß, ſie beſteht aber aus den beſten Stücken der italieniſchen und niederländiſchen Schule; in der Mitte hängt eine heilige Familie von Andrea del Sarto, eine der Hauptzierden der Sammlung; man findet hier auch den erſten Entwurf zu Correggio's berühmter Nacht.

Der Saal selbst ist in drei Abtheilungen gesondert, die jede durch zwei Säulen aus Stuk von einander getrennt werden; er ist mit Geschmack verziert und al-fresco gemalt; in der Mitte steht ein mit allerlei Arten italienischen Marmor's ausgelegter Tisch, der mit einer Menge schöner oder schön gearbeiteter Vasen aus Alstein und Elfenbein besetzt ist; eine darunter, die man Guck für antik ausgab, war von Bergkrystall. Am Ende des Saals führt eine große, aus Stücken zusammengesetzte Spiegelthür in die Bibliothek, und das physische und Kunstkabinet; in der Mitte befindet sich ein großer Kamin für chemische Versuche, der auswendig mit ägyptischen und etrurischen Verzierungen versehen war.

Unter den Büchern trifft man verschiedene neue kostbare französische und englische Werke; überhaupt genommen ist die Bibliothek nur unbedeutend. Boerhave's Herbarium vivum verdient bemerkt zu werden, die Pflanzen sind wohlgetrocknet und zum Theil mit handschriftlichen Bemerkungen des ersten Besitzers begleitet; das Ganze besteht aus mehreren Theilen. Gegen sieht man einen schlafenden Herkules von Michael Angelo, der dieselbe Lage hat, als der Hermaphrodit, ein schönes, aber sehr zart gearbeitetes Stück. In den hintersten Schränken steht ein kleines Plateau aus einheimischen feinen Steinen, das jedoch mit dem Beloselskyschen gar nicht zu vergleichen ist; ferner einige Zierrathen der Wilden aus Westindien, ein großer physikalischer und chemischer Appa-

und s. w. In dem Schlafgemach des Grafen hängen noch viele kleine Gemälde, Portraits und Miniaturen. Uebrigens fand ich bei diesem kunstliebenden Edelmanne ausgemalte Zeichnungen zu einer projektirten *Voyage pittoresque de la Russie.* Sie sind entweder von Malern, die deswegen reisten, oder auch von, an Ort und Stelle wohnenden Künstlern verfertigt; Alles ist unter der Aufsicht des Besitzers gemacht, die Sammlung erstreckt sich aber nur noch auf das europäische Rußland und ist reich an Gegenden aus der Krimm; es befinden sich auch Charten, Listen von der Bevölkerung u. s. w. dabei. —

Was aus der kostbaren Bibliothek des Barons Strogonoff, eines Neffen des Grafen, geworden ist, weiß ich nicht; lange nach meiner Zurückkunft habe ich gehört, daß sie verlooset werden sollte; das Loos war nur zu 1 Rubel angeschlagen, allein es sollten 100,000 verkauft werden. Die Büchersammlung war wirklich sehenswerth, und der Baron hatte keine Kosten gespart, um sich in dieser Art des Luxus, denn etwas Anderes beabsichtigte er nicht, auszuzeichnen; es ist das gewöhnliche Schicksal solcher Sammlungen, daß sie wegen veränderten Geschmacks der Besitzer oder aus Noth bald zerstreut werden. Der Bücherschatz war in einem schönen Saal seines Hotels, der vorher, obgleich im zweiten Stockwerk, zur Orangerie gedient hatte und die Gestalt eines kurzen Winkelmaaßes zeigte, in sehr neuen Repositorien mit Glasthüren aufgestellt; die Kupferwerke standen unter Tischen; zum

Unglück kannte der Saal damals nicht geheizt werden. Eine nähere Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Bibliothek scheint um so viel überflüssiger, da sie vermuthlich nicht mehr beisammen ist.

Herr von Demidoff, aus einer Familie, die im vorigen Jahrhunderte durch ihre Theilnahme an den russischen Bergwerken ein großes Vermögen erworben hat, besitzt außer einer guten Bibliothek und Sammlung von Kupferstichen, auch ein Mineralienkabinet, das ein Paar Zimmer einnimmt; es ist gut geordnet und sehr reinlich gehalten; übrigens zeichnet es sich mehr durch Vollständigkeit, als schöne und in das Auge fallende Stücke aus. —

Der Juwelier Göbel, ebenfalls ein reicher Mann, besitzt eine Insektensammlung; in einer Reihe nett möblirter Zimmer sind seine ein- und auswärtigen Schmetterlinge in großen vergoldeten, mit Glas bedeckten Rahmen an der Mauer aufgehängt. Viele darunter gehören in der Krimm zu Hause und sind dem Besitzer von Pallas zugeschickt worden. Um dem Auge durch Symmetrie zu gefallen, hat man leider! alle Ordnung bei Seite gesetzt; Nacht- und Tagvögel sind sogar unter einander gemischt und viele doppelt vorhanden; in einem besondern Tisch mit Schiebladen wurden Käfer und andere Insekten aufbewahrt; auch von diesen ist ein großer Theil einheimisch und viele haben eine sehr fremde, und sonderbare Gestalt. Der Professor bei den Artillerie-Kadetten, Herr Benecke,

besitzt ein ähnliches Kabinet, das fast auf dieselbe Weise, wie das des Herrn Göbel, aufgestellt ist. Die russischen und sibirischen Insekten sind hier beinahe vollständig. Den größten Theil hat er auf einer Reise durch das Reich selbst gesammelt. Obgleich diese Bewohner kalter Gegenden nicht das glänzende Farbenspiel der ost- und westindischen Schmetterlinge aufzeigen können, so trifft man doch zugleich einige darunter, die wegen ihrer Zeichnung oder Seltenheit mit mehreren Dukaten bezahlt werden, und aus Mangel an Beschreibern noch unbekannt sind. Ueberdies besitzt der Eigenthümer dieser Sammlung auch einige Mappen mit einheimischen Pflanzen, die von ihm selbst sehr gut getrocknet und aufgeklebt sind; er hat jede Pflanze, wenn es nur möglich gewesen ist, in dem Zustand der Jugend, der Reife und des Verwelkens und mit allen Varietäten gesammelt.

Der Sommer-Aufenthalt des Herrn Blandow, zehn Werste von der Stadt, auf dem Wege nach Peterhoff, verdient wegen seines botanischen Gartens erwähnt zu werden. Das Wohnhaus ist nett und der Speisesaal stellt das Innere einer Ruine vor, und ist oben zum Theil mit Bretern bedeckt. An dem Tage, als ich mich daselbst befand, war die Täuschung, unter offenem Himmel zu speisen, nur zu stark, weil sich entweder gar kein Ofen in dem Gemache befand oder es auch nicht, was doch in diesem Klima nothwendig ist, den ganzen Winter geheizt war. Etwas von dem Hause entfernt sind die Treibhäuser aufgeführt. In

dem Hauptgebäude derselben wird man zuerst in einen Saal mit schlängelnden Gängen geführt, der ganz der Rebe und dem Feigenbaume gewidmet war; im März war er jedoch noch fast ganz kalt; der Besitzer wollte die Früchte nicht so früh zur Reife zwingen, um sie desto besser zu bekommen. Aus einem hierauf folgenden Kabinettchen gieng man in einen mäßig geheizten Saal, der mit den gewöhnlichen Blumen des ersten Lenzes und allerlei andern fremden Gewächsen angefüllt war; durch seine ausgebreitete Korrespondenz hatte der Besitzer Gelegenheit gehabt, große Seltenheiten der Art zusammen zu bringen. Der dritte Saal war durch die vereinigte Kraft der Sonne und des Feuers bis zu 90 Grad Fahrenheit erwärmt; hier stand, außer mehreren andern Pflanzen, die eine große Hitze erfordern, eine ganze Reihe Ananas, die jährlich Früchte trugen; auch der Brodfruchtbaum und das Zuckerrohr kamen hier fort. Verschiedene Oefen, alle von Ziegeln gebaut, die von außen geheizt werden, mit rundlaufenden viereckigten Kanälen längs der Mauer von gleichem Stoff, erwärmen diese Säle, die überdies die gefälligste Form haben, die für ein Treibhaus im Großen geeignet ist und durch Säulen getragen werden. Man trifft überdies noch einige kleine Treibkästen für Früchte, einen bloß für Ananas, einige für Pfirsichen, Aprikosen, Trauben u. s. w. Oben ist eine Galerie angebracht, von der man mit Bequemlichkeit die Laden herablassen kann, um die Pflanzen zu bedecken. Eine kupferne Spritze mit sehr feinen Löchern am Ende benäßt die Gewächse alle Abend auf eine glückliche Art

den Regen nach. Als ich nach einem Jahre diesen Ort noch einmal besuchte, fand ich ihn, doch nicht zu seinem Vortheil, verändert; die Pisangs waren zum Theil abgehackt und die englische Anlage in dem Vorsaal war in eine altmodische verwandelt.

Der Ritter Horta, ehemaliger portugiesischer Gesandte im Haag, damals in Petersburg, von wo er seitdem aber wieder nach seinem Vaterlande zurückgekehrt ist, hatte eine sehr große Sammlung von Münzen zusammengebracht und mit großer Sorgfalt nach den Metallen geordnet; da dies Kabinet sich nur zufällig in Petersburg befand, erwähne ich es bloß, weil der Eifer und die Einsichten eines solchen Kenners immer einige Spuren an seinem Aufenthaltsorte zurücklassen und nicht ohne allen Einfluß auf die Einwohner bleiben.

So viel auch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für die Künste gethan ist, so zweifle ich doch, ob man ihnen eine größere Blüte als den Wissenschaften zugestehen darf; ich werde auch hier getreu berichten, ohne den Lesern in ihrem Urtheil vorzugreifen.

Die Akademie der Künste hatte den durch seine Beschreibung von Griechenland berühmten Grafen Choiseul-Gouffier, der hernach von der Emigrantenliste ausgestrichen ward und nach seinem Vaterlande zurückkehrte, zum Präsidenten, bis ihn gerade den Tag nachher, als ich die Akademie besucht hatte, ein

Befehl des Kaisers nach Wilna verbannte. Das Gebäude dieser von Katharina gestifteten Akademie ist in der That sehenswerth. Es ist eins der größten und schönsten in Petersburg, obgleich es nicht mit so vielen Säulen versehen ist, als die Gewohnheit der spätern Zeiten verlangt; schon vorher nannte ich es die Zierde des Kais an der Newa nach der Seite von Wasili-Ostrow. Das Ganze bildet ein kühnes Viereck, inwendig mit einem zirkelrunden Platz. Eine schöne doppelte Treppe führt nach einem Vorsaal, der, so wie die Treppe selbst, mit Kopieen von Statuen, Vasen u. s. w. verziert ist, und dann in eine Rotunde mit einem Dom, den Mittelpunkt des ganzen Gebäudes. Hier stehen ringsumher Apollo, einige Musen, die Familie der Niobe und noch einige andere bekannte Statuen; rechts und links stoßen an diese Rotunde noch zwei Säle, die aber beinahe Galerien gleichen; auch hier erblickt man einige Musen, mit mehreren Bildsäulen, Vasen u. dgl. Der zur rechten Seite ist der Versammlungssaal der Mitglieder, wo man keinen kaiserlichen Thron erwarten sollte. Unter einer Menge Gemälde, die sich doch meistens nicht über das Mittelmäßige erheben, trifft man hier die Porträts einiger auswärtigen und einheimischen Mitglieder, Beschirmer u. s. w. Auf dem Tisch steht ein vortrefflich gearbeitetes Dintenfaß aus vergoldeter Bronze. Der Saal zur linken Seite enthält, außer den erwähnten Statuen, schlechten Kopieen der bekanntesten italienischen Meisterwerke, einen Abdruck der berühmten Florentinischen Thüren, voll der schönsten

Basreliefs. In einem kleinen Zimmer, das auf diese Galerie folgt, zeichnen sich zwei in Holz gearbeitete Stücke von Schwarz aus; das Vortrefflichste, was ich jemals in dieser Art gesehen habe; sie stellen Blumen, Netzarbeit, Schmetterlinge u. dgl. vor und sind auf das allerfeinste ausgeführt; in einem Oberzimmer hängt noch ein Stück von ihm, das mit Absicht unvollendet gelassen ist, um zu zeigen, daß keine Täuschung darunter verborgen ist. In einem andern kleinen Gemache saßen verschiedene junge Maler und kopierten; hier hiengen verschiedene ziemlich gute Gemälde, auch war die Statue der Kaiserin Katharine II. von Subow, die ich im vorigen Jahre im Taurischen Pallaste gesehen hatte, hier aufgestellt. Hernach wird man in die Reihe der Säle geführt, die für die Lehrlinge bestimmt sind.

Die Akademie ist zugleich eine vollkommene Kunstschule, wo so viele junge Leute, als Erlaubniß erhalten, 15 Jahre lang Wohnung, Nahrung, Kleidung, Unterricht und die zu ihrer Kunst erforderlichen Materialien umsonst bekommen; überdies werden auch alle andere, die es wünschen, in der Malerei und Baukunst unentgeldlich unterrichtet. Die Zahl der Pensionärs war zu 100 angegeben, sie werden bereits mit ihrem 6ten Jahre aufgenommen, lernen aber in den ersten 5 Jahren bloß Sprachen, Religion und Zeichnen, hernach wählen sie sich ein besonderes Fach, itzend einen Zweig der Malerei, die Architektur, Bildhauerei oder Kupferstecherkunst; jede Kunst hat einen

aber mehrere Professoren, die alle in dem Gebäude wohnen. Bei ihrem Abgange erhalten die Jünglinge kein Geld, doch können sie sich in den letzten Jahren durch ihre Arbeit leicht etwas verdienen. Des Abends wird nach dem Leben gezeichnet. Bei weitem die meisten Zöglinge legen sich auf die Baukunst, die hier ein sehr einträgliches Gewerbe ist. In der Kupferstecherkunst zeichneten sich Verschiedene aus, weniger in der Malerei.

Für jedes Fach ist ein besonderer Saal bestimmt; in dem hintersten sassen die Anfänger und zeichneten. Die Wände waren überall mit den Werken der Lehrlinge, Professoren und Akademiker von allerlei Art und ungleichem Werthe bedeckt, man trifft einige wenige gute Stücke, auch verschiedene Kopieen bekannter italienischer Gemälde darunter. In einem Zimmer verfertigten drei oder vier junge Bildhauer im Kleinen ziemlich gute Basreliefs nach gegebenen Mustern. Dann durchläuft man in dem weitläuftigen Pallast noch viele Gemächer und Galerien mit Modellen von italienischen Statuen, Basreliefs, Thieren, Theilen des menschlichen Körpers u. s. w. alles in Gyps; die neuern Arbeiten, die erst kurz vorher aus dem Vaterlande der Künste herüber geführt waren, schienen mir weit vorzüglicher als die ältern zu seyn; man findet hier auch einige Stücke in Marmor oder Alabaster und einige wenige Antiken, worunter ein sonderbarer, mit den Füßen zusammen gebundener Widder bemerkt zu werden verdient; ferner zeigt man ein Modell des ganzen Ge-

bäudes, ein anderes von dem Granitblock, der der Statue des Czaars Peter zum Fußgestell dient und der Art ihn fortzurollen; einen Abdruck von dem Kopfe des Pferdes und das Haupt des Kaisers von derselben Statue.

Ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich nicht bekennte hier und dort, selbst außerhalb dieses Gebäudes, Arbeiten von jungen Russen gesehen zu haben, die viel versprachen und der Akademie, wo sie sich gebildet hatten, Ehre machten. Doch sind fast alle, einigermaßen berühmte Künstler, die sich in der Hauptstadt aufhalten, Fremde.

Madame Lebrun, die nur zufällig als eine Emigrantin hier lebte, konnte, obgleich ihr Pinsel nicht ganz müssig war, nicht einmal zu den Fremdlingen, die hier ihre feste Wohnung haben, gezählt werden, und jetzt ist sie auch wieder in ihrem Vaterlande. Die Porträts der Königin von Frankreich, des Königs von Polen, der damals regierenden Kaiserin von Rußland, und noch vier andere von weniger bekannten Personen, alle Arbeiten ihres Pinsels, zierten ihre Werkstätte; unter andern machte das Bildniß einer polnischen Dame durch die Lebhaftigkeit des Kolorits und die weise Vertheilung des Lichts und Schattens, einen großen Effekt. Die Zeichnung dieser wahrhaft großen Künstlerin, die ich bereits in Italien kennen gelernt hatte, ist zwar nicht immer ganz rein, doch zeichnet sie sich durch Farbenmischung, Draperie

und Geschmack in den Verzierungen auf eine hervorstechende Art aus. Gewöhnlich ließ sie sich auch ein Gemälde mit 1000 Rubeln bezahlen; sie hatte eine Tochter bei sich, die ebenfalls eine gute Malerin zu werden versprach; der Kopf eines bärtigen Russen, den sie recht artig in Pastell gemalt hatte, bewies ihre frühen Talente.

Der Italiener Toni war wenige Jahre vorher mit dem Neffen des Königs von Polen zu Petersburg angekommen. Auch seine Sache ist besonders das Portraitiren; in Hinsicht des Kolorits möchte ich ihm der Lebrun zur Seite setzen, an Kräftigkeit steht sie hinter ihm zurück. Er hatte eben ein ausgezeichnetes Gemälde, das den verstorbenen Fürsten Bezborodko in Lebensgröße sitzend und einen Mops neben sich, darstellte, vollendet; es war in der That ein Meisterstück und überdies sprechend ähnlich.

Auch Herr Rith ist ein Mann von vieler Geschicklichkeit, besonders im Miniaturmalen, obgleich auch seine größeren Porträts den Werken berühmterer Künstler an die Seite gesetzt zu werden verdienten. — Lewitski ist, wenn ich nicht irre, ein Russe, und ich erwähne seiner bloß, weil er eine außerordentliche Menge von Leuten gemalt hat; das Talent zu treffen kann man ihm nicht absprechen, doch möchte ich seinen Namen den bereits erwähnten nicht gern zugesellen. Mehr Genie leuchtet aus den Arbeiten des Herrn Mettenleiter hervor. Theils um seiner Augen willen,

theils weil sie ihm gar keinen Unterhalt gewährte, hatte er die Geschichtsmalerei aufgegeben; er hatte jedoch noch einige Ueberbleibsel; auch sah ich einige Stücke seines Pinsels bei dem Baron Nikolai, die ihm wirklich Ehre machen. Seitdem hat er sich auf das Plafondmalen gelegt; er hatte bereits in Paulofski gearbeitet, und war, als ich ihn besuchte, mit Oelgemälden für den neuen Pallast Michael beschäftigt. Es ist schwer, Arbeiten der Art zu beurtheilen, wenn sie aufrecht stehen; die Lebhaftigkeit der Farben und das Liebliche einiger Figuren gefiel mir indessen besser, als das Allegorische in der Zusammensetzung. Der Schwede Paterson arbeitete noch an Ansichten von Petersburg, sowohl mit Oel- als Wasserfarben auf Papier; er verkaufte zugleich eine Suite von Ansichten der Newa, die er geätzt und illuminirt hatte. Ein russischer Methverkäufer auf dem Eise, ein ziemlich großes Stück, war das Beste, was ich bei ihm sah; er porträtirt auch, denn ohne diese Hülfe kann ein Maler hier schwerlich leben. Nach der Weise seines jetzigen Aufenthaltsorts waren seine Preise sehr ansehnlich; in Stockholm würde er dafür kein einziges Stück abgesetzt haben.

Zwei junge Teutsche, Kügelchen, kamen erst zur Zeit meines Dortseyns nach Petersburg; der eine malte Porträts, sowohl en migniature, als im Großen, der andre Landschaften. Sie hatten sich in Italien gebildet und waren nicht ohne Verdienste; doch hatte man ihnen schon vor oder bei ihrer An-

kunst eingeprägt, daß, wenn sie berühmt werden wollten, sie große Summen für ihre Arbeiten fordern müßten. Die Kupferstecher Walker, ein Engländer, und Klauber, ein Teutscher, beide in Diensten der Akademie, sind gar nicht ungeschickt und haben eine Menge älterer und neuerer Stücke gestochen. Der Stämpel- und Siegelschneider Lebrecht zeichnet sich ebenfalls in seinem Fache aus; er verfertigt die Stämpel zu allen Münzen des Reichs (unter denen einige, um nicht nachgemacht zu werden, die Buchstaben nach innen und außen zeigen) und zugleich zu allen Medaillen; einige derselben sind sehr schön; man kann, obgleich mit einiger Mühe, Abdrücke in Zinn erhalten. Er bossirt auch oft die Porträts seiner Freunde und Freundinnen aus Wachs in Medaillons von sechs Zoll im Durchmesser, die sehr gut ausfallen. Er hat der kaiserlichen Familie Unterricht im Steinschneiden gegeben, und ich sah bei ihm eine Medaille, worauf Paul dargestellt war, die seine Gemahlin geschnitten hatte.

Schubin, einer der beiden Bildhauer, die ich besucht habe, war damals ohne Arbeit und meißelte zu seinem Vergnügen eine Büste des Kaisers; die vorige Kaiserin hatte er meisterhaft mit schwarzer Kreide gezeichnet. Der andere, Herr Lebrun, der ebenfalls in seiner Kunst berühmt ist, arbeitete an einer kleinen Büste. Schwarz, der berühmte Bildner in Holz, war seines hohen Alters wegen nicht mehr fähig zu arbeiten; ich fand auch nichts mehr bei ihm, als die

Entwürfe zu einigen im Großen von ihm ausgeführten Stücken. Er hatte ein kleines Kabinet von Mineralien, Schmetterlingen, altem bemalten sächsischen Porzellan in der Gestalt kleiner Schildereien, Basreliefs in Bronze, Marmor und dergleichen Dingen gesammelt, womit einige Zimmer angefüllt waren.

Einen Architekten des Kaisers, der, wenn ich nicht irre, Guarengi hieß, und der unlängst wieder zu einer bedeutenden Veränderung in der Eremitage gebraucht ist, habe ich nicht vorgefunden. Der andre, ebenfalls ein Italiener, Herr Brenna, der den Michaelspallast baute, besitzt ein sehenswürdiges Kabinet. Seiner Abwesenheit wegen ist es mir nicht geglückt, seine Kameen zu beschauen; dagegen sind mehrere Zimmer mit verschiedenen antiken und neuen Statuen, Brustbildern, Urnen, Säulen, mit seltnen Steinen ausgelegten Tischen, Florentinischer Mosaik, und einer prächtigen Gemäldesammlung angefüllt. Unter den Statuen zeichnet sich ein Entwurf von Michael Angelo aus, der einen Menschen von halber Lebensgröße, in gebogner Stellung, mit den Füßen unter dem Körper darstellt. Obgleich die Gemälde ohne Nachtheil um ein Drittheil vermindert werden könnten, so findet man nur in wenigen Sammlungen zu Petersburg bessere Stücke. Ein Paar schöne Guido's, ein vortrefflicher Rembrand, Landschaften von Vernet und andern berühmten Meistern, besonders von Weinanz, eine schöne Ereusa, ein Stück von einem gewissen Fragonard in derselben Manier, einanderes von

Robert, halb eine Landschaft, halb eine perspektivische Darstellung von Gebäuden; noch mehrere Perspektivstücke, ferner Gemälde von Titian, Jordens und zwei Sibyllen von Hannibal Caracci, worunter besonders eine sich auszeichnete, haben mich so angezogen, daß ich, mir wider meine Gewohnheit eine, wenn auch höchst unvollständige, Aufzählung dieser Schätze erlaubt habe. Auf den Tischen und Stühlen des Herrn Brenna fand ich die Grundrisse und Zeichnungen der Fassade und des Innern des Pallastes Michael durch einander liegen. Außer dem Bau war ihm auch die Lieferung verschiedener Kostbarkeiten, die es verzieren sollten, aufgetragen.

Auf der Stelle dieses neuen Gebäudes stand ehemals der Sommerpallast, den man abzubrechen genöthigt war. Wenn es wahr ist, wie man allgemein erzählt, daß ein Soldat, der hier auf der Wache stand, sich zum Kaiser begeben und ihn versichert habe, der Erzengel Michael sey ihm erschienen und habe verlangt, daß ihm auf dieser Stelle ein prächtiger Pallast erbaut werde, so hat sich der Schutzengel des Reichs durch diesen Befehl nicht zugleich als den Beschirmer des Reichsoberhauptes bewiesen; wer nur mit einiger Aufmerksamkeit: Kotzebue's merkwürdigstes Jahr meines Lebens; gelesen hat, wird in der ausführlichen Beschreibung von dem Innern und der übertriebenen Pracht dieses Pallastes zugleich die erstaunlichen Mängel gefunden und bemerkt haben, daß gerade das Lokale des kaiserlichen Schlafgemachs die That.

die Pauls Leben ein Ende machte, begünstigte; und man sollte fast in Versuchung gerathen, dem Himmelsbewohner zu beschuldigen, daß er nichts weiter beabsichtigte, als daß der Kaiser sich selbst sein Mausoläum errichten sollte. Während meines Aufenthalts zu Petersburg war inwendig noch nichts fertig, und ich bin daher bloß im Stande, Etwas von den verschiedenen Fassaden zu sagen, die mir eben keine Meisterstücke der Baukunst zu seyn scheinen; obgleich ich die Ueberkleidung, womit es aufgeführt ist, und weswegen die Feuchtigkeit dergestalt überhand nahm, daß man es kurz nach des Kaisers Tode verlassen mußte, nicht dem Architekten, sondern lieber dem dringenden Verlangen Paul's, das Winterpalais zu verlassen, zuschreiben will; schon die Lage des letztern an der herrlichen Newa giebt ihm einen Vorzug vor diesem Pallast an der unbedeutenden Fontanka, um so mehr, da man den hinter dem letztern befindlichen Garten im Winter wenig oder gar nicht genießen kann; im Sommer hält sich der Hof anderswo auf. Von außen hat es eine ovale Gestalt mit zwei hervorspringenden Kuppeln an den beiden schmälern Enden. Der Binnenhof ist ein regelmäßiges einfaches Sechseck. Man hat das Ganze beinahe in einem Sommer unter Dach gebracht; die Menge des auf die Pfeiler und Säulen, die von jonischer Ordnung sind, verwandten Marmors ist unnennbar. Das von Mauersteinen aufgeführte Gebäude war zu meiner Zeit noch ungetüncht; das Fries mit Trophäen war jedoch bereits vollendet. Eine der beiden Kuppeln

deckt die Kapelle; für diese ward eine vergoldete Spitze verfertigt; von der andern wehte die kaiserliche Flagge. Der Hintergiebel war noch ganz mit Gerüsten bedeckt, der Vordergiebel aber schon beinahe frei. Gegen die Ordnung, obgleich sie eine große Wirkung hervorbringt, lassen sich doch bedeutende Einwendungen machen. Die Säulen am zweiten Stockwerk und zur Seite die beiden Obelisken, die sich vor zwei Stockwerken hinziehen, verrathen mehr Einbildungskraft, als reinen Geschmack. Das Fronton ist nur mit mittelmäßiger Bildhauerarbeit versehen; besser sind die Statuen ganz oben.

Sonderbar kam mir die Inschrift vor, die nach dieser Seite auf dem Fries mit großen goldnen russischen Buchstaben, die fast von dem einen Ende des Hauptgiebels bis zum andern gehen, angebracht ist: Heiligkeit ziere dein Haus, Herr, bis auf die Dauer der Tage! Zur Seite des Gebäudes läuft eine schöne Allee, erst mit ein Paar Pavillons von unregelmäßiger Gestalt und mit Säulen, dicht neben dem Pallast und hernach zwischen zwei langen Gebäuden, deren eins Wohnungen für Bediente enthalten sollte, das andere war zu einem ungeheuren Exerzierhause bestimmt, wozu sich bereits ein Gegenstück nahe bei dem Winterpallast befindet; es ist ein länglichtes Viereck von 26 Fenstern neben einander; in der Mitte springt ein halber Mond hervor; hier und an den beiden Enden, wo auch ein Paar Nischen angebracht sind, befinden sich die Thüren. Vor dem

Hauptgiebel wollte man die Reuterstatue Peters I. setzen, die unter Elisabeth verfertigt ist und ehemals dicht bei dem Taurischen Pallast stand; die dazu bestimmte Aufschrift lautet: Dem Urgroßvater der Urgroßsohn. Ob dieser Plan ausgeführt ist, weiß ich nicht, ich wünsche um der Zierde von Petersburg willen, daß man davon abgegangen seyn möge.

Das Wenige, was ich von dem Winterpallaste mitzutheilen habe, verspare ich bis auf die Beschreibung einiger Hoffeierlichkeiten; allein die mit demselben in drei Abtheilungen, wovon die eine das Theater bildet, verbundene Eremitage längs dem Kai der Newa, verdient eine nähere Schilderung. Wenn man die Haupttreppe hinauf gestiegen ist, zeigen sich drei Gänge, einer führt rechts, einer links und einer gerade aus; ich werde sie der größeren Deutlichkeit wegen jeden besonders mit den Lesern durchwandeln. Wenn man durch ein Billardzimmer den Winkel umgangen hat, kommt man links in eine Reihe von Sälen und Zimmern, die voller Gemälde hängen. In den ersten Gemächern trifft man nichts von der ersten Klasse. Der darauf folgende Saal hingegen enthält verschiedene Meisterstücke von Rembrand, Rubens, van Dyk und andern großen Künstlern. Dann tritt man in ein Paar Gemächer, von denen das eine ausschließend der niederländischen, das zweite der französischen Schule gewidmet ist. Die in dem letztern befindlichen Stücke sind, meist Claude de Lorraine aus-

genommen, kaum erträglich, wenn man sie mit den Werken aus den andern Schulen vergleicht. In dem italienischen Saal dagegen, der die Werke der vortrefflichsten Maler enthält, ruht das Auge mit dem größten Vergnügen fast auf jedem Stücke; so rein ist die Zeichnung, so harmonisch die Farbenmischung; hier sowohl, als in einigen andern Gemächern sieht man ungemein liebliche Stücke von Morillo in seiner Manier.

Aus dem Saal für die italienische Schule wird man in ein kleines Kabinet geführt, das auf den Vogen ausläuft, der das erste zur Eremitage gehörige Gebäude, vom Schloß angerechnet, mit dem zweiten, das alle diese Säle und Gemächer enthält, verbindet. Es war mit einigen Bildhauerarbeiten von Falconet verziert, und in einem andern kleinen Kabinet, zwischen welchem und dem vorigen der Tanzsaal, der mir nicht sehr gefiel, und noch ein zweiter Saal belegen sind, befand sich eine herrliche Sammlung von den Meisterstücken eines Douw, Mieris, van der Werve und anderer holländischer Meister, deren Miniaturarbeiten eben sowohl ihr großes Verdienst haben, als die kühnere Manier der Italiener.

Außer den Gemälden, die diese lange Reihe Zimmer von verschiedener Größe verzieren, findet man in dem ersten Saale das Kabinet geschnittener Steine, das die verstorbene Kaiserin theils aus der Orleansschen, theils aus mehreren andern, zum Theil ung-

ihren Sammlungen zusammengebracht hat. Die Zahl beträgt etwa 12,000; sie sind zwar systematisch geordnet, doch hat man zum Vergnügen der Besitzer und Beschauer, einige hundert, die den ausgezeichnetsten Theil des Kabinets bilden, besonders gelegt. Alle sind in Ringe gefaßt.

Man sieht ohne Zweifel sowohl unter den Kameen, als Intaglio's, Stücke von der ersten Klasse, selbst unter denen, die nicht ausgesucht sind. Unter den Kameen zeichneten sich vor den übrigen ein schöner, großer Ganymed, eine Isis, drei Köpfe über einander in verschiedenen Lagen von verschiedenen Farben, besonders aus. Bei weitem die meisten sind Sardonyxe, oben braun und unten weiß. Einige ägyptische, altpersische und ähnliche Steine sind ohne Zweifel mehr der Seltenheit, als der Schönheit wegen zu bemerken. Unter den neuern, wovon einige den alten gleichkommen, tagen besonders die von Pickler hervor. Man zeigt sogar einige von der Kaiserin Wittwe, meistens Bildnisse ihrer Schwiegermutter, Paul's und ihrer eignen Kinder. Mit einer ziemlichen Geschicklichkeit in dieser schweren Kunst, vereinigt diese vortreffliche Fürstin Neigung in der Zeichenkunst, Malerei und Stickerei; kürzlich durchwandelte sie die Eremitage und ließ sich durch Herrn Köhler bald diese, bald jene Lade zeigen. Außer dem Hauptkabinet standen in diesem Saale noch einige Kästen mit gewöhnlichern Steinen und verschiedenen ältern und neuern Münzen und Medaillen; ich konnte aber nur ein Paar flüchtig durchsehen.

In einigen Zimmern erblickt man ferner schöne Vasen, unter andern zwei elfenbeinerne, möglichst sauber von durchbrochener Arbeit, Tischblätter von römischer Mosaik, und allerlei Zierrathen. Einige Hinterzimmer enthielten das gefärbte Glas, worin geschnittene Steine nachgeahmt werden. Vieles war bereits benutzt und diese Pasten selbst machen eine große Sammlung aus; man wollte sie aber noch mehr vervollkommnen. In einem besondern Kabinetchen bewahrte man etwa 10 Schiebladen mit Abdrücken geschnittener Steine, auf Kartenblättern, die Katharina selbst in gelb Papier mit Gold eingefaßt hatte; überdies hatte sie bereits weit mehrere Ränder fertig. Hinter dem letzten Saale sieht man den bedeckten Wintergarten, der sehr viel Glas hat; er war etwas weniger geheizt, als die Zimmer. Englische Gänge führten durch Lorbeeren und allerlei andere Gewächse, die in der Erde gepflanzt waren, ohne daß man die Töpfe sehen konnte; rings umher flogen mehrere Arten Vögel.

Hinter diesem bedeckten Garten dehnt sich immer auf dem zweiten Geschoße, das wohl zweimal die Höhe alltäglicher Wohngebäude hat, der sehr weitläuftige offene Garten in einem länglichten Viereck aus; er war jedoch, als ich die Eremitage besuchte, tief unter Schnee begraben. Längs demselben läuft, wenn man alle vorhin beschriebene Gemächer zu Ende ist, und sich dann links wendet, eine sehr lange Gallerie, in drei Abtheilungen, die durch gewöhnliche Glasthüren

— die längs der Newa sind bis an den Boden von Spiegelglas — von einander getrennt werden. Auch hier hiengen eine Menge Gemälde, doch von sehr verschiedenem Werthe; einige große waren von Luca Giordano, einige andere von Pompejo Battoni und eins von Angelika Kaufmann. Am Ende der Gallerie ist noch ein Quergang mit schlechten Stücken und an denselben stoßen zuletzt die kaiserlichen Zimmer des Winterpallastes selbst und der in diesem Gebäude befindliche Saal des H. Georgs.

Bis jetzt habe ich Alles beschrieben, was sich links von dem Vorgemach befindet, durch das man die Eremitage zuerst betritt. Der große Saal, der mir gerade vor sich hat, ist zwar auch mit Gemälden behangen, doch sind sie nicht vom ersten Range; selbst die hier aufgestellten Hackertschen können nicht zu dieser Zahl gerechnet werden. Der Saal ist übrigens bloß als ein Durchgang zu dem Theater zu betrachten, welches das ganze dritte Gebäude der Eremitage einnimmt; die Bänke erheben sich stufenweise hinter einander, und die Gänge, mitten durch dieselben, führen unten nach dem Parterre, wo die kaiserliche Familie in der ersten Reihe neben einander sitzt. Der Saal ist halbrund, und nicht sehr groß; er hat zwei Reihen Logen über einander, die durch Säulen von künstlichem Marmor von einander abgesondert sind. Der Schauplatz scheint eine ansehnliche Vertiefung zu haben.

Rechts von dem bereits mehrmals erwähnten Vorzim-

mer wird man in die Gallerie mit den berühmten Logen Raphael's geführt. Die Kaiserin hat die Originale zu Rom selbst durch geschickte Künstler auf Leinwand kopiren lassen; nur etwas Weniges hat man auf der hölzernen Wand hinzufügen müssen. Die Stelle der Arkaden im Vatikan vertreten hier die Fenster; Alles zeigt sich hier, wie jeder von selbst begreifen wird, in frischeren Farben, da die römische Schilderei durch die Zeit und die offne Luft gebleicht worden ist. Die Wirkung des Ganzen ist eben so imposant, als die Idee selbst glücklich, eine so herrliche Arbeit früherer Kunst im Norden nachzuahmen. Vor den Fenstern liegen in Kästen die Pallas'schen Mineralien, die aus den schönsten in- und ausländischen Exemplaren bestehen. In der Mitte dieser Gallerie führt eine Thür in einen großen Saal von guter, aber einfacher Bauart; auch er hängt voller Schildereien, meistens Frucht- und Thierstücken, die sehr groß und nicht schlecht ausgeführt sind; ferner verzieren ihn einige Mobilien von Glas, steinerne Obelisken u. dergl. An jede Seite dieses Saals stößt noch ein anderer. Der zur Rechten ist mit einigen guten Gemälden geschmückt; und man findet auch hier eine Menge Mineralien, und unter denselben ausgesuchte, große und wichtige Steine; zwei andre Kasten in der Mitte des Zimmers enthalten Muscheln, Seegewächse, vielerlei Arten fremden und einheimischen Marmor und mehrere Steine. In dem Saale zur linken Seite verwahrte man jetzt den schönen Eichbaum von vergoldetem Kupfer, den ich gleich nachher

näher beschreiben werde; die Kästen rundumher enthielten einen sehr reichen Schatz von allerlei Früchten in Silber, besonders in Filigran, Gold und Edelsteinen und allerlei andere Dinge, die eigentlich in eine Kunstkammer gehören, und von Zeit zu Zeit dem kaiserlichen Hofe geschenkt worden sind, sowohl von asiatischer, als europäischer Arbeit; z. B. Schnupftabaksdosen, Uhren, Toiletten, Plateaus von Achat, Jaspis u. dergl. Steinen; allerlei Arbeiten aus Bernstein, Porzellan, die feinsten durchbrochnen chinesischen Sachen u. s. w. Um die Kostbarkeit jedes einzelnen Stücks besser zu betrachten, müßten sie weniger auf einander gepackt seyn. Ein stählernes Schachbret aus der Fabrik von Tula kann die Vergleichung mit den englischen Arbeiten in dieser Art aushalten. Mehr nach oben waren Ruinen aus Kork aufgestellt und an den Wänden hiengen einige mittelmäßige Gemälde. Ein antiker Becher aus Sardonix mit Basreliefs, merkwürdiger doch durch seine Gestalt und Jahre, als durch die darauf verwandte Kunst, war vermuthlich zur Vermehrung dieser Sammlung bestimmt; ich sah ihn noch in den Wohnzimmern des Herrn Köhlers, die ebenfalls in der Eremitage befindlich sind.

Im Ganzen hat wohl kein Hof in Europa eine so weitläuftige und mannichfaltige Sammlung von allerlei ausgezeichneten und seltnen Produkten der Natur und Kunst glücklicher aufzustellen gewußt, indem die Zimmer, wo sie liegen, beinahe als Wohnzimmer und die Seltenheiten selbst als Möbeln zu betrachten sind.

an drei Seiten Fenster hat, schon bei'm ersten Anblick äußerst imposant; und die Verwunderung steigt, wenn man den schönen italienischen und andern köstlichen Marmor, sogar Lapis-Lozuli, womit die Wände bekleidet sind, näher betrachtet; prüft man aber die Anordnung des Ganzen sorgfältiger, so fühlt man sich schwerlich befriedigt; die architektonischen Zierrathen verrathen keinen vorzüglichen Geschmack, und die gemalte Decke ist zu niedrig; der Boden ist, wie in mehreren folgenden Zimmern, aus schönem eingelegten Holz zusammen gesetzt. An der Wand sieht man ein Paar ziemliche Basreliefs aus der alten Geschichte. Die andern Prunkzimmer, deren Folge nach der Flußseite geht, sind meist von Stukkaturarbeit oder mit reichen Stoffen behangen; nur ein getäfelter Saal zeichnet sich darunter aus, auf dessen hölzerner Wand sechs, ebenfalls in Holz geschnittene, Basreliefs befindlich sind; ihre Farbe ist wenig von der des Uebrigen verschieden; sie sind das Werk eines Lüttichers und stellen die Schlachten Alexanders vor, doch sind die beiden kleinsten, vielleicht weil ihnen die letzte Hand fehlt, weniger vollkommen. Nachdem man noch durch eine Reihe Zimmer gegangen ist, von denen einige auf einen Binnenplatz ausgehen, der auch einen kleinen bedeckten, hangenden Garten enthält, und ein russisches Bad gesehen hat, tritt man endlich in fünf Gemächer mit Gemälden; viele darunter sind ohne Zweifel mittelmäßig und bei einer strengen Auswahl würden sie kaum zwei kleine Zimmer anfüllen; indessen verdienen doch einige große Aufmerksamkeit, theils wegen der

Arbeit selbst, theils wegen ihrer Wichtigkeit für die Geschichte; z. B. die Bildnisse einiger alten Czaars, unter denen eins ein wahres Meisterstück ist; ein Porträt Peters I. als Kind; ein wunderschönes Pastellgemälde, das eine russische 108jährige Bäuerin, von drei Söhnen und einer Tochter umgeben, darstellt; es ist auch in Kupfer gestochen. Die obern Zimmer sind für das Gefolge der Bewohner, aber weder bequem noch zierlich.

Der Kastellan, der mich umherführte, hatte Peter III. drei Jahre gedient und war von allen seinen Leuten bis zuletzt bei ihm im Gefängnisse geblieben; acht Täge vor des Kaisers Tode ward er jedoch von ihm genommen und selbst auf ein halb Jahr eingesperrt; unter Katharinen's ganzer Regierung hatte man ihn vergessen, aber als Paul zur Regierung kam, verhalf er dem Bedienten seines Vaters gleich wieder zu einer Stelle.

Den Taurischen Pallast, unfern von dem Fräuleinsstifte, hat eben die Kaiserin, ganz auf ihre Kosten, für Potemkin aufführen lassen. Sie kaufte ihn hernach von seiner Familie wieder an sich und bewohnte ihn einige Wochen in den letzten Jahren ihres Lebens. Die Bauart hat nichts Außerordentliches. Er besteht in einem breiten Corps de Logis mit vier Säulen und einem Fronton in der Mitte; das oben, etwas hinterwärts mit einem Dome versehen ist; die beiden, nach der Straße hervorspringenden Flügel

sind durch eine schöne Balustrade, durch die man hineingeht, mit einander verbunden. Das Ganze ist im Verhältniß der Größe etwas zu niedrig. Die Zimmer in den beiden Flügeln sind sehr zahlreich, alle nach Potemkin's Tode möblirt, obgleich eben nicht mit ausgezeichnetem Geschmack oder Kostbarkeit und mit Gemälden und Zeichnungen von verschiedener Art angefüllt; meistens mit Stücken, die für die Gemächer nicht gut genug schienen. Hier und da trifft man jedoch Bilder, wobei das Auge mit Vergnügen verweilt, wie einige allerliebste Fruchtstücke; andere wieder sind sogar von Wichtigkeit, z. B. zwei große Gemälde, die die Erstürmung Oczakows durch den Feldherrn, für den der Pallast gebaut ward, vorstellen; ein ganzes Kabinet voll lavirter ägyptischer und türkischer Aussichten, Ruinen von alten römischen Gebäuden in diesen Ländern und eine Vorstellung von der Kirche des H. Grabes zu Jerusalem, mit dem Oelberge im Hintergrunde; sie ist ohne Zweifel an Ort und Stelle gezeichnet und sehr deutlich; man erblickt auch hin und wieder einige ganz artige Ansichten von Petersburg und den Landhäusern in der Gegend; und zugleich eine Kopie von der Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesmé, die Hackert gemalt hat. Ein großer Saal ist mit drei vortrefflichen Tapeten von Haute-Lisse, welche die Geschichte der Esther vorstellen, geschmückt; man findet auch einige schöne Porzellanöfen, einige Arbeiten der Glasfabrik u. dgl.

Besonders sehenswürdig wird das Gebäude wegen vieler auf einander folgenden ungeheuern Säle, die das ganze Mittelstheil ausmachen. Gleich aus der Hauptthür führt ein hohes Vestibul und ein offener Portikus in den ersten und kleinsten, ein mit einem Dom versehenes Achteck, nach dem Vorbilde eines Saales im Klementinischen Museum; übrigens ist er nur an den Wänden mit etwas mittelmäßiger Bildhauerarbeit verziert. Ein zweiter offener Portikus, dem ersten gegenüber, führt in die Mitte des Tanzsaals, der an beiden Seiten durch eine doppelte Reihe von 18 sehr dicker und hoher jonischer Säulen getragen wird; an den Enden sind Halbzirkel ausgebaut; der eine ist für die Musik bei großen Festen bestimmt; in der Mitte desselben steht eine prächtige, in Italien verfertigte Vase aus weißem Marmor; der Halbkreis an der andern Seite enthält eine ähnliche Vase (beide sind Kopieen von zwei vortrefflichen Antiken und von Piranesi gemacht) und das englische Kunstwerk von Bronze, dessen ich vorher bei der Eremitage erwähnte; einen Eichbaum mit zwei belaubten Zweigen, die so genau als möglich nachgebildet sind; man sieht neben demselben auch einige Thiere, die aber von den Zweigen weit übertroffen werden. Gerade dem Haupteingange in diesen Saal, gegenüber, zeigt sich ohne irgend eine Absonderung ein zweiter, unendlich größerer Halbzirkel, den man als den dritten Saal betrachten kann; er enthielt eine Orangerie und ward täglich mit acht Oefen geheizt. Säulen, die wie Palmbäume geformt waren, trugen die Decke; zum Unglück waren sie nicht stark

genug gewesen, dem Einsturze derselben zuvor zu kommen; und man hatte sich gezwungen gesehen, unverkleidete hölzerne Pfähle und selbst Galgen hinzuzufügen.

Im Vorbeigehen muß ich bemerken, daß der ganze Pallast bereits sehr verfallen war, ein Loos, das auch viele andere Gebäude in dieser Stadt betroffen hatte; man muß es unter andern dem übereilten Mauern und dem zu frühen Bewohnen, was aus Ungeduld nach dem Genusse bisweilen sogar im ersten Jahre geschieht, zuschreiben. Der geräumige Platz war voller großer Töpfe mit Lorbeer-, Myrten und andern ähnlichen Bäumen. In der Mitte erhob sich eine kleine Rotunde, die frei und allein stand, mit der Marmorstatue der Kaiserin, sie war zu Petersburg verfertigt und ist seitdem nach der Akademie der Künste gebracht; die russische Inschrift auf dem braunen Fußgestell hieß: „Katharinen II., der Mutter des Vaterlandes, auch mir gnädig!" — Zwischen den Töpfen laufen Gänge, man wünscht aber, daß sie in der Erde verborgen seyn möchten; auch die hölzernen Pfähle machen einen häßlichen Eindruck. Bei allem dem ist das Ganze, seiner Größe und des Blicks wegen, den man bereits aus dem Vestibul durch alle Säle wirft, sehr imposant.

Das Fest, womit Potemkin seinen Pallast gleichsam einweihte, und wobei er ihn mit 60,000 Lampen erleuchtete, versetzte die Kaiserin selbst beim Eintreten in eine Art von Staunen; und alle Anwesenden sprechen noch jetzt mit Bewunderung davon.

Nach meiner Rückkehr aus Moskau hatte der Taurische Pallast jedoch, zu meinem Leidwesen, seine ganze Gestalt verändert. Als ich zufällig wieder hineintrat, sah ich die Arbeiter bereits eifrig beschäftigt, um ihn zu Kasernen für die Garden zu Pferde einzurichten; der große Saal sollte die Reitbahn werden und in der halbrunden Orangerie wurden eine Menge Zwischenwände aufgeführt. Ich bedauerte sowohl diese Umgestaltung selbst, als auch den Unternehmungsgeist, der sich zu gleicher Zeit in so vielen andern Dingen zeigte, und der doch keineswegs die Absicht erreichte, mit den Fehlern der Mutter zugleich ihre großen Eigenschaften vergessen zu lassen. Der große Garten hinter dem Taurischen Pallast war unverändert geblieben und ich durchwandelte ihn noch kurz vorher, eh' ihn der Schnee verhüllte. Er bildet ein weitläuftiges, länglichtes Viereck, ist im englischen Geschmack angelegt, mit einem Wasserstück, einigen Bächen und Brücken, Feld, Gebüsch und einem Gartengebäude. Das einzige Merkwürdige ist eigentlich die Brücke aus einem Bogen, die für die Newa bestimmt war und hier im Kleinen nachgeahmt ist. Sie liegt über einen Graben, der den Park von dem Gemüsegarten trennt; ihre Länge ist, obgleich sie nur bloß Modell ist, ziemlich bedeutend; an der Seite ist sie mit gerauteten Latten versehen und oben bedeckt. Ueber die ganze Brücke würde ein Mensch, so wie durch eine große Hundehütte, kriechen können, aber kein vierjähriges Kind kann darüber gehen.

Außer dem, was ich bereits an andern Stellen über schöne Privathäuser und die in ihnen befindlichen Kunstsammlungen gesagt habe, verdient hier noch der Pallast des Prinzen Jussupoff erwähnt zu werden; ein großes und schönes Gebäude, vorn nach der Fontanka mit einem Hofe, hinten mit einem ausgezeichneten und weitläuftigen Garten, der ganz gegen das Ende durch ein in's Auge fallendes Gitterwerk von einer breiten Straße abgeschnitten wird. Die besten Säle und Zimmer gehen auf diesen Garten aus. Einige Seitengemächer haben die Aussicht durch einen Theil desselben auf eine fensterlose Mauer, die man aber durch die schönsten Perspektivgemälde von Kolonnaden und Gebäuden zu maskiren gewußt hat; ich erinnere mich nicht, jemals etwas Täuschenderes in dieser Art gesehen zu haben, und wenn auch der Pallast nichts weiter, als diese Schilderei enthielt, verdiente er besucht zu werden; bei einer nähern Betrachtung entdeckte man leider Schornsteine, die nicht zu den Kunstgebäuden paßten und die man von dem benachbarten Hause nicht füglich abwenden konnte. Inwendig in dem Pallaste trifft man verschiedene schöne Säle, von denen einige jedoch etwas niedrig sind; auch laufen sie nicht alle ganz gut durch einander. Indessen sind sie meist sehr heiter und mit vortrefflichen Gemälden, guter, sowohl antiker als moderner Bildhauerarbeit und schönen Mobilien versehen. Zwar hätten auch hier eine Menge mittelmäßiger Schildereien durch bessere ersetzt werden können, andre darunter sind hingegen von großer Schönheit. In dem ersten Zimmer er-

sieht man ein Paar angenehme Stücke von Hackert und Angelika Kaufmann, nebst verschiedenen guten Kopieen. In dem Vorsaale vor dem Zimmer der Fürstin hängt ein Simeon mit dem Kinde, den man auch wegen des Ausdrucks nicht genug bewundern kann. Das Zimmer selbst, das mit Geschmack möblirt ist, enthält ein Paar Rembrandsche Porträts von sehr vieler Kraft; Schade, daß die Köpfe an uns für sich nicht bedeutender sind. Hier hängt auch ein äußerst gefälliges Stück von Greuse. In zwei zu diesem Apartement gehörigen Kabinetten hat die Prinzessin ihre eigne Arbeit aufbewahrt, und sie hat es im Zeichnen für die kurze Zeit, die sie sich damit gelegt hat, ohne Zweifel weit gebracht. Hierauf folgt ein langer Saal mit einem Divan, der ebenfalls voller Gemälde hängt und mit Statuen besetzt ist. An der andern Seite macht der Mittelsaal das höchste und kühnste Zimmer des Hauses aus; er ist gleichfalls mit großen Gemälden und vortrefflicher Bildhauerarbeit geschmückt, auf denselben folgt in der Quere die Bibliothek, auch ein großer Saal von guter Architektur, mit einer oben umherlaufenden Galerie; die Bücher stehen unten. Es schienen mir meistens gute und sogar prächtige neue Werke zu seyn; man war eben mit der Aufstellung beschäftigt. — Im Vorbeigehen erwähne ich noch zuletzt einige schöne Gemälde in dem Hause, das die Fürstin Gallitzin und Frau von Golowkin bewohnen; sie stammten aus der Schuwalowschen Sammlung; auch befanden sich hier allerlei Marmorsachen, Antiken und Bildhauerarbeit; doch sind diese Kunst-

schätze wohl ohne nähern Umgang mit den Besitzern nicht zugänglich. *)

Ich wende mich jetzt zur Schilderung des Kaisers und des Hofs. Was Paul I. gewesen seyn würde, wenn er unter gewöhnlichen Verhältnissen den Thron bestiegen hätte, ist vielleicht nicht leicht zu bestimmen; nur denen, die ihn als Jüngling gekannt haben, kann, wie es mir scheint, das Recht zugestanden werden, sich einige Vermuthungen hierüber zu erlauben. So hold ihn sein reiferes Alter fühlen ließ, wer er sey, mand auch das sonderbare Verhältniß zwischen Mutter und Sohn auf beiden Seiten ein fortdauernder Zustand des Zwangs. Daß Katharina alle Vorsicht und alle Mittel anwandte, um sich die Revolution von 1762 und besonders die nach Pauls Volljährig-

*) Was Hr. B. M. über den Zustand der Künste in Rußland sagt, muß um so willkommener seyn, wenn man die mit häufigen Nachrichten, die ein im Fache der Kunstgeschichte äußerst bewanderter Mann, Herr Fiorillo der Vater, in seinem Versuche einer Geschichte der bildenden Künste in Rußland, im zweiten Bande seiner kleinen Schriften artistischen Inhalts S. 1 ff. liefert, vergleicht; bei dieser Gelegenheit bemerkt der Uebers. daß sich noch schätzbare Beiträge zur neuern russischen Kunstgeschichte, unter andern ein Verzeichniß der Kaiserlichen Gemäldesammlung v. J. 1774 in J. Bernoulli's Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen u. s. w. Lpzig. 1780, im 4ten und 5ten Bde. findet, die Hr. F. nicht gekannt zu haben scheint.

D. Ueb.

seit fortgesetzte Regierung verzeihen zu lassen, werden wahrscheinlich die Wenigsten bejahen. Ungeachtet es dem Großfürsten gewiß nicht an natürlichem Verstande, selbst nicht an Geist fehlte, wie Alle, die ihn bis zuletzt umringt haben, einmüthig bezeugen, und man die Kaiserin nicht beschuldigen kann, seine Erziehung vernachlässigt zu haben, waren doch die beiden Charaktere zu sehr von einander verschieden, als daß irgend einige Vertraulichkeit zwischen ihnen hätte entstehen können. So wie auf der einen Seite Katharina und ihre Günstlinge nicht ohne Furcht waren, daß Paul einst früh oder spät sein Recht auf den Thron geltend machen und durch kräftige Mittel seinen Ansprüchen Nachdruck geben würde, so wuchsen auf der andern Seite mit dem Prinzen die Erinnerungen an einen beleidigten Vater auf und wurden heftiger durch die Wirkung, die dies auf seine eigne Lage hatte.

Wenn die Monarchin ihren Sohn von jeder Theilnahme an der Regierung ausschloß, wenn er keinen Schritt thun durfte, ohne von Spähern seiner Handlungen umringt zu werden; wenn ihre betitelten Günstlinge, und ein Subow, der letzte unter ihnen, noch mehr als verschiedene der vorigen, den äußersten Luxus zur Schau legten und mit einem Aufzug durch die Residenz fuhren, gegen den der des Thronfolgers fürchterlich abstach, so war dieser nicht immer im Stande, seine Gefühle hierüber zu verbergen. Indessen fehlte ihm entweder der Einfluß auf den Adel und das Militär, oder seine Grundsätze verboten ihm den mittern

lichen Beispiele zu folgen, und ihr vor der Zeit, die die Natur bestimmt hatte, den Thron zu rauben; er begnügte sich wenigstens, den Charakter Peters III., womit der seinige mehr, als mit dem seiner Mutter übereinstimmte, zum Muster zu nehmen und sich viele von seinen Neigungen und Grundsätzen, obgleich nicht alle seine Fehler, anzueignen. Ob der Tod die Kaiserin zuletzt überraschte, und sie verhinderte eine Aenderung der Succession zu treffen, will ich nicht untersuchen; genug Paul bestieg endlich, ohne den geringsten Widerstand, den lang gewünschten Thron und zeigte sogleich, wie er das Andenken seines Vaters auf Kosten seiner Mutter ehre!

Ein so langer Zustand von Zwang und, wenn dies Wort hier nicht zu hart ist, von Unterdrückung, hatte nicht allein eine gewisse Bitterkeit in sein Gemüth gegossen und über seinen ganzen Charakter, der ohnehin schon zum Jähzorne geneigt war, verbreitet, die ihn nie verließ, sondern es scheint auch, daß das stets verzögerte Verlangen, endlich einmal zur Regierung zu kommen, in ihm den Gedanken verlebendigte, für die lange Erwartung einen Ersatz durch die unumschränkteste Herrschaft zu suchen und den Worten Befehl und Gehorsam die ausgedehnteste Bedeutung zu geben; denn von einem angebornen Stolz und Gefühl seiner Würde wird ihn Keiner ganz freisprechen können. Hierzu kam die französische Revolution und die in Ludwig's Person beleidigte Majestät aller gekrönten Häupter Europa's; der allen Thronen von

dem Convent und seinen Nachfolgern öffentlich angekündigte Krieg; die Abgesandten des Freiheitssystems unter allen Masken in allen Ländern; Polen, das bereit war, bei dem ersten Zeichen sich von den drei vereinigten Mächten loszureißen und die Menschenrechte in benachbarten russischen Provinzen austheilen konnte; eine Anzahl französischer Ausgewanderten in seinem Reiche, die seiner Furcht und seinen Neigungen Nahrung gaben, doch nur zu bald gegen sich selbst in dem Monarchen ein großes Mißtrauen erregten; eine beständige Erinnerung an das Loos Peters III. die von einem Vorgefühle begleitet war, daß ihm einmal früh oder spät, entweder von den Anhängern seiner Mutter, oder von mißvergnügten Unterthanen, oder gar von jakobinischen Dolchen ein ähnliches Schicksal bevorstehe.

Dies Alles wirkte auf einen äußerst heftigen Charakter; er, der argwöhnisch geboren oder allmälich falsch geworden war, daß es ihm bisweilen zu den übertriebensten Maßregeln verleitete. Unzählige, von denen es Manche freilich ihrer eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben haben, wurden die Opfer derselben, plötzlich aus dem Reiche verbannt, nach Sibirien geschickt oder in Kerker eingeschlossen.

Als ich im November 1798 Rußland besuchte, ward beinahe kein Fremder mehr hineingelassen; nicht blos Reisende, sondern selbst Kaufleute und Andere, die Geschäfte und die wichtigsten Angelegenheiten haben

riefen, durften nur mit unmittelbarer kaiserlicher Vergünstigung, die schwer ertheilt ward, über die Gränzen gelassen werden. Auch hernach bediente man sich in Hinsicht auf die Anwesenden unzähliger Vorsichtsmaßregeln; und viele, die noch nicht einmal in der Hauptstadt angekommen waren, schickte man plötzlich, auf die bloße Vermuthung, man könne sich in ihren Personen geirrt haben, zurück. Man that auch alles Mögliche, um ihnen ihren Aufenthalt in Rußland zu verleiden; von Seiten des Hofes wiederfuhr den Fremden nicht die geringste Artigkeit, die Vergnügungen der Hauptstadt wurden vermindert, der russischen Gastfreiheit setzte man Schranken, und eine Menge Gegenstände der Aufmerksamkeit und verschiedene Seltenheiten wurden nicht gezeigt, wenigstens nicht ohne eine besondere Erlaubniß des Kaisers, um die Niemand gern anhielt. Die Russen, die in fremden Ländern reisten, selbst die Studenten, die sich auf auswärtigen Universitäten aufhielten, wurden zurück gerufen; und nur selten, und selbst dann, unter unangenehmen Bedingungen, ward es den Unterthanen erlaubt, das Reich zu verlassen.

Der Prinz von Condé, der anfänglich mit der mildesten Gastfreiheit und der ausgesuchtesten Artigkeit in Petersburg aufgenommen war, befand sich bereits mit seinem ganzen Korps, in der That wegen der Unziemlichkeiten, deren er sich schuldig gemacht hatte, in einer entfernten Provinz des Reichs. Viele der übrigen französischen Emigranten, unter denen verschiedene ohne

Zweifel, um sich mit dem damaligen Regenten ihres Vaterlandes auszusöhnen, ihre größten Wohlthäter verrathen haben würden, waren bereits verschwunden; auf die übrigen hatte man ein äußerst wachsames Auge, und die geringste Unvorsichtigkeit oder der kleinste Argwohn ward auch für sie verderblich. Ueber alle Einheimischen und Fremden wachte eine äußerst thätige Polizei; und schon während des ersten Winters, den ich in Petersburg verlebte, fanden einige Verbannungen Statt, die viel Aufsehen machten; es war aber nichts gegen die Ereignisse, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1799 und im Anfang von 1800 eintraten. Als ich aus Moskau zurückkam, fand ich Petersburg wie eine verlassene Stadt. Alles, was vorhin noch einigermaßen die Gestalt eines öffentlichen Hauses gehabt hatte, ward geschlossen; denn Jedermann war gleichsam befohlen, sich in den Kreis seiner Familie und gewöhnlichen Freunde einzuschränken. Sobald nur einige Wagen vor einem Hause hielten, kam ein Polizeibedienter und schrieb auf, wem sie gehörten. Kein Kinderball, selbst in Bürgerhäusern, durfte ohne ausdrückliche Erlaubniß gegeben werden und, wenn man einige etwas größere Gesellschaft als gewöhnlich hatte, wurden häufig die Hinterzimmer dazu gewählt, damit die Erleuchtung der Fenster die Zusammenkunft nicht verrathen möge. Ich erinnere mich nur eines einzigen Festes, das in diesem Winter mit kaiserlicher Einwilligung durch den Grafen Scheremetew gegeben ward. Bei Hofe war Alles gleich still; selbst das Theater der Eremitage wurde nicht mehr regelmäßig fortgesetzt; vielweniger fielen wichtige Präsentationen vor; und, obgleich des Sonntags

Morgen nach dem Gottesdienste das Lever auf dem Schlosse wie zuvor gehalten ward, und die fremden Minister dazu genöthigt wurden, erschien doch der Kaiser (wahrscheinlich bereits wegen der veränderten Politik) fast nie bei denselben, sondern begab sich aus der Kapelle durch einen Korridor nach seinen Wohnzimmern, so daß sowohl die Einländer als Fremden, die nothwendig vorgestellt werden mußten, häufig gezwungen waren, dreimal umsonst zu erscheinen; nach dem dritten Mal ward die Präsentation als wirklich geschehen betrachtet. Unterdessen vervielfältigten sich die Verbannungen außerordentlich und erstreckten sich bisweilen selbst auf fremde Gesandte: so mußte z. B. der baiersche Minister, wegen der Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und Kurfürsten über den Malteserorden, Petersburg verlassen; er hatte dabei den doppelten Schmerz, dadurch ein Kind einzubüßen; indem eben nämlich seiner Gemahlin, die gerade in Wochen lag und ihm hernach folgte, nicht erlauben wollte, die russische Amme ihres Säuglings mit aus dem Reiche zu führen. Diese Verbannungen waren selten mit angenehmen Umständen verbunden. Beständig erstellten Polizeibediente, es mochte Tag oder Nacht seyn, das Vorzimmer des Verbannten, erlaubten ihm bloß etwa eine Stunde, um die nothwendigsten Vorkehrungen zu treffen, sich Geld zu verschaffen u. dergl., doch durfte er selbst das Haus nicht mehr verlassen, und begleiteten ihn dann aus der Stadt. Waren die Befehle nicht streng, so mochte er hernach noch eine kurze Zeit in der Nähe verweilen, um fernere Anordnungen zu machen, ehe er sich dann nach Moskau oder den ihm angewiesenen Ort begab. Im entgegengesetz-

im Falle schleppte den Unglücklichen ein Beamter ohne alles Mitleid in einer offenen Kibitke, wenn es auch bis zum höchsten Grade frör, mit so viel oder so wenig Kleidern, als er in der Eile zusammenraffen konnte, und Nacht und Tag nach seinem Verbannungsorte, oder, wenn es ein Fremder war, nach der preußischen Gränze; eine Reise, die, wie Jeder weiß, keineswegs zu den kurzen gehört. Während meines ersten Aufenthalts zu Petersburg begegnete dies selbst einem jungen teutschen Gelehrten, gegen dessen Vater der Kaiser einige Beschwerden zu haben glaubte; in solchen Fällen geschahe die Ankündigung des Urtheils bloß durch eine höhere Person, z. B. den Gouverneur von Petersburg oder den Polizeiminister selbst. Bisweilen wurden mehrere in den Fall einer Person verwickelt, und es hat nicht an Beispielen gefehlt, daß man, um Jemand zu strafen, der noch einigermaßen geschont werden sollte, Andre fortschickte, mit denen er in näheren Verhältnissen stand. Nicht nur viele der bekanntesten Personen der Hauptstadt, selbst verschiedne, die ich bisweilen sah und in deren Häuser ich Zutritt erlangt hatte, wurden auf diese Art, Einer nach dem Andern, aus der Hauptstadt vertrieben, und hundertmal habe ich gefürchtet, auf dieselbe übereilte und höchst unangenehme Art zur Rückreise nach meinem Vaterlande gezwungen zu werden. Alles kam zusammen, um der Laune und dem Charakter des unglücklichen Monarchen eine Stimmung zu geben, die mit seinen guten Grundsätzen und seinem großen Edelmuthe sonst gar nicht übereinstimmte. Er hatte sein Vertrauen einem Günstling geschenkt, den er, aus dem Staube zu den ersten Würden erhoben,

bin hatte, und der dem russischen Adel ein Dorn im Auge war. Man hatte diesen Fremdling (denn Kutaisow war mehr ein Türke, als ein Inländer) im Verdacht, daß er den Kaiser zu vielen dieser harten Maßregeln anreize, und ihm Alles, was in der Stadt gesagt und nicht gesagt werde, überbringe; obgleich er seinerseits dies nicht nur auf's stärkste läugnete, sondern sogar versicherte, täglich die ersten Anfälle von dem Jähzorne des Kaisers aushalten zu müssen; daß sich der Monarch beim Ausbruche desselben, nicht immer auf Worte beschränke, war kein Geheimniß zu Petersburg, da die Parade und das ganze Publikum mehrmals erstaunte Zeugen davon gewesen waren. Der Parade beizuwohnen, war überdies nicht rathsam und in das Exercierhaus, wo der Kaiser seiner Neigung zu allen militärischen Details fröhnte, ward Keinem der Zutritt verstattet. Zu einer Zeit sogar, da es leer war und ich eben aus dem Wagen treten wollte, ward Jemand aus dem Schlosse heruntergesandt, um sich zu erkundigen, wem die Kutsche zugehöre. Hiermit vereinigte sich verschmähte Liebe. Vorher hatte sich Paul eine Freundin erwählt, die sich durch ihre Eigenschaften solche Achtung erworben hatte, daß, da sie in Ungnade fiel, die Kaiserin nichts mehr wünschte, als daß sie zurückgerufen werden möchte. Im ersten Winter meines Aufenthalts ward sie durch eine Gräfin Lapuchin verdrängt, die man erst kurz vorher nach Petersburg entboten hatte; sie hatte ihr Herz aber bereits einem Prinzen Gagarin geschenkt, und nur ihre Mutter strebte nach der, wahrlich nicht beneidenswürdigen Ehre, eine kaiserliche Mätresse zur Tochter zu haben. Obgleich sie

sich in dem Pallaste aufhielt, unter die Zahl der Hofdamen aufgenommen und auf allen Festen, wo sie erschien, als die erklärte Geliebte des Kaisers betrachtet, und verehrt ward, gab sie dem Monarchen doch die offenbarsten Beweise, daß sie den jungen Fürsten ihm vorziehe, und sich mit ihm zu verbinden wünsche; dies geschah auch endlich gegen die Mitte des folgenden Winters, und die Vermählung ward auf dem Schlosse vollzogen, doch durfte sie sich deswegen noch nicht vom Hofe entfernen. Ein solcher Widerstand gegen einen Fürsten, der nur das äußerste Entgegenkommen gewohnt war, und die mehr als orientalische Eifersucht, die er während der ganzen Zeit auf das deutlichste merken ließ, hatten auf seinen ganzen Charakter und alle seine Handlungen den stärksten Einfluß; und Hunderte haben vielleicht die Gleichgültigkeit der jungen Gräfin gegen den Kaiser unschuldiger Weise entgelten müssen. Endlich ward er über das Betragen seiner Verbündeten äußerst erbittert; seine erst in Italien siegreiche Armee unter Suwaroff und die Hülfstruppen, die er 1799 nach Holland sandte, betrachtete er als die Opfer derselben. Seine Unzufriedenheit gegen den englischen Minister und österreichischen Gesandten äußerte er zunächst sehr stark. Den ersten wollte er nicht sehen; und nahm sogar Maßregeln, von denen er wußte, daß sie ihm persönlich sehr unangenehm seyn mußten; den zweiten behandelte er mit noch wenigerer Schonung; keiner durfte ihn ungestraft in seiner Wohnung besuchen. Die ganze Hauptstadt war damals in einem Zustande der Gährung. Die Erscheinung des Generals Dumouriez im Jahr 1800 war äußerst unerwartet. Fast

Niemand als der Kaiser, nicht einmal der Gouverneur von Petersburg, wußte von seiner bevorstehenden Ankunft; obgleich sie nicht verborgen bleiben konnte, durfte doch in den ersten Wochen, während welcher er noch keine Audienz bei dem Monarchen bekommen konnte, sondern nur mit dem Staatsminister conferirte, sich kein Mensch ihm nahen. Einige Emigranten wußten, daß er über Mitau gekommen sey, und sich mit Ludwig XVIII. versöhnt habe; aus Ungeduld, von einem so bedeutenden Manne viel zu erfahren, giengen sie ihm entgegen, mußten ihre Neugierde aber mit der Verbannung bezahlen. Nach kurzer Zeit ward her General vorgestellt, und erschien darauf öffentlich in der großen Welt von Petersburg; allein da die Denkart des Hofs bereits anfangs verändert war, gefielen seine Vorschläge nicht, und er erhielt kurz darauf, ungefähr um dieselbe Zeit, als ich das Reich verließ, die, obgleich mit vieler Artigkeit begleitete, Weisung, das Reich zu verlassen. *)

*) um eben diese Zeit hielt sich auch der Abbé Edworth, der sich am Hofe zu Mitau befand, eine kurze Zeit in Petersburg auf; er ist es, der, mit dem Vertrauen Ludwigs XVI. beehrt, zugleich Muth genug besaß, ihm nach dem Schafott zu begleiten. Der Kaiser empfieng ihn mit vieler Auszeichnung und unterhielt sich auf die freundschaftlichste Weise eine halbe Stunde mit ihm allein in seinem Kabinette; der irländische Geistliche soll sich jedoch weniger über seinen königlichen Büsser geäußert haben, als man von ihm erwartete. In Hinsicht der berühmten Worte, die man ihm zuschreibt: Fils de St. Louis, monte-

Die zum Vortheil Frankreichs veränderte Gesinnung des Monarchen, die freilich durch die Umstände allmählich natürlich und durch das verständige Betragen des ersten Consuls gegen die russischen Kriegsgefangenen und wer weiß wie viele andre Mittel befördert worden war, mußte besonders dann äußerst auffallen, wenn man in der Nähe ein Zeuge seines vorigen Abscheues gegen die Revolution und alle ihre Folgen, und seiner hohen Ideen von den Rechten des Throns gewesen war. Die Strenge, womit jeder, er mochte Aus- oder Inländer seyn, der nur auf die entfernteste Weise als ein Freund des Freiheitssystems in Verdacht war, oder sich die kleinste Unvorsichtigkeit im Reden erlaubte, behandelt wurde, war mit einer Menge Verordnungen begleitet, die alle dahin abzielten, dem Haupte des russischen Reichs Ehrfurcht zu verschaffen; nicht bloß auf Ungehorsam, selbst auf die leiseste Geringschätzung gegen die Majestät wurden die härtesten Strafen gesetzt. Schon der Gang, mit dem er, von seinem Hofstaate begleitet, in den Audienzsaal zu treten pflegte, war charakteristisch, und erinnerte an die Theaterkönige, die, nachdem sie sich lange haben erwarten lassen, endlich, von ihren Großen

au ciel! (Sohn des heiligen Ludwig's, steige gen Himmel,) soll er erklärt haben, daß seine Bestürzung in den traurigen Augenblicken zu groß gewesen sey, als daß er sich genau errinnern könne, was er gesagt habe. Er ist ein Mann von ziemlicher Länge, mittlern Jahren, und einer sanften Miene. (Unlängst ist er bekanntlich gestorben.) D. Ueb.

umgeben, auftreten; und im jedem Tritt, jeder Wendung des Kopfes, den Herrscher ankündigen zu müssen glauben. Doch dies war Kleinigkeit gegen den zugleich geschärften Befehl, daß Jeder, der dem Kaiser, oder nur dem jüngsten Großfürsten auf der Straße begegnete, sogleich aus dem Wagen springen, den Hut abziehen und den Pelz abwerfen sollte. In der letzten Zeit meines Aufenthaltes wurden diese Ehrenbezeugungen auch auf den Gouverneur der Stadt und den Oberpolizeiminister ausgedehnt. Durch die unabsichtliche Uebertretung dieser Befehle — denn obgleich man die Annäherung eines Hoffuhrwerks stets an den Husaren und die Kutschen der beiden andern Herrn an einigen Kavalieristen unterscheiden konnte, war doch nichts leichter, als aus Mangel an Aufmerksamkeit oder in der Eile, sie zu übersehen und sich zu vergessen — hatten sich verschiedene Personen, nicht aus der untersten Classe, die härtesten körperlichen Strafen zugezogen. Wenn man die Eremitage auch ganz allein besah, oder im Sommergarten spazierte, ward es nicht erlaubt, den Hut aufzusetzen. Ich schließe diese Skizze über den traurigen Zustand der Gesellschaft in Petersburg, worin sie durch die Wendung, die des Kaisers Charakter genommen hatte, versetzt war, mit der Versicherung daß, so groß der Zwang und das Schrecken war, worunter die Einwohner seufzten, der bedauernswürdige Monarch durch die Last seiner Uebereilungen und das Mißtrauen, das er gegen seine treuesten Diener hegte, nicht weniger als alle die Uebrigen litt. Ueberdies darf man auch folgende Bemerkungen nicht außer Acht las-

sen; erstens, nicht das Reich im Allgemeinen fühlte die üblen Folgen seiner wunderbaren Laune; sie beschränkten sich größtentheils auf die beiden Hauptstädte, und die Oerter in den polnischen und teutschen Provinzen, die zunächst an das übrige Europa gränzten, und die am meisten der Gefahr ausgesetzt waren, von dem ausländischen Gift angesteckt zu werden. Die übrigen Einwohner des großen Gebiets merkten kaum das Drükkende seines Zepters. Es ist freilich wahr, daß Paul's Despotismus sich bisweilen wohl auf die Statthalter in den Provinzen erstreckte, aber auch sie, wie es in argwöhnischen Regierungen nicht anders seyn kann, waren von Spionen umgeben und mußten die größte Sorgfalt anwenden, um den Absichten ihres Herrn stets zu entsprechen. Zweitens ist Rußland gewiß kein Reich, das sanft regiert werden kann.

Katharina hatte, bei allen ihren großen Eigenschaften, besonders in den letzten Jahren ihrer Regierung, in Hinsicht auf die innere Verwaltung eine große Schlaffheit bewiesen, und aus Nachgiebigkeit gegen ihre bekannten Günstlinge, deren jeder wieder die Seinigen hatte, waren eine Menge Mißbräuche eingeschlichen, die Paul abschaffte; auch sie wußte, obgleich verdeckter, mit mehr Vorsicht und ohne öffentlich so viel Furcht als ihr Sohn, zu verrathen, diejenigen, die ihr nicht gefielen, aus dem Reiche und der Hauptstadt zu entfernen; und wer sich schwer gegen sie vergangen hatte, ward häuslichen, nicht immer gelinden Bestrafungen unterworfen. Die Ungerechtigkeiten ausgenommen, wozu

ihn seine Leidenschaften und sein höchst übertriebenes System von willkürlicher Gewalt verleiteten, war Paul gewiß ein Fürst, der Grundsätze des Rechts und der Billigkeit hatte, und dem auch religiöse Empfindungen nicht fremd waren. So wenig als er, um seinen Schatz zu bereichern, einen einzelnen Unterthanen des Seinen beraubt haben würde, so abgeneigt war er, sein Reich durch neue Eroberungen zu vergrößern, oder Traktaten zu verhöhnen; und wenn man die auswärtige Politik seiner Mütter aus dem Gesichtspunkte der Moral mit der seinigen vergleicht, so würde sich meiner Meinung nach die Schale größtentheils auf die Seite Paul's neigen. Ungerechtigkeiten, die sich seine Unterthanen gegen einander zu Schulden kommen ließen, bestrafte er, wenn sie ihm zu Ohren kamen, streng; und hätte es von ihm abgehangen, sein Reich mit unbestechlichen Richtern zu versehen, so würde er es gewiß nicht unterlassen haben. Er hat während seiner, etwas länger als vierjährigen Regierung viel gethan, um die Beamten, vom höchsten bis zum geringsten zur Pflichterfüllung und Thätigkeit zu gewöhnen. Dies ward sogar als der Grund angeführt, warum er die Assembleen, Schmäuße, und Feste so viel möglich abgeschafft wissen wollte; er verlangte weder viele reiche Müssiggänger noch Vergnügungen in der Hauptstadt, die spät in die Nacht währten, und die Mitglieder der Kollegien verhinderten, früh Morgens ihren Geschäften obzuliegen. So wie er auch im Winter bereits vor Tagesanbruch aufstand, und unterstützt durch einen starken Körper, in Thätigkeit war, auch häufig nur von wenigen Personen begleitet, ausritt, oder in einem

Schlitten ausfuhr, dagegen aber früh aß und zeitig zu Bette ging, (wenn man von gewöhnlichen Soupers zurückkam, war das Palais und auch die volkreichsten Viertel der Stadt beinahe wie ausgestorben) verlangte er von den Beamten, daß sie dieser Lebensweise so viel als möglich folgen sollten. Seine Mildthätigkeit überschritt die Schranken, worin sie sich billig hätte halten sollen, und da er stäts eine gewisse Größe zeigen wollte, belohnte er kaiserlich. Er hat während seiner kurzen Regierung weit mehr Bauern verschenkt als seine Mutter, die nichts weniger als sparsam war, in der ganzen Zeit ihrer Herrschaft; der Werth der, von letzteren verschenkten Bauern ward auf 30 Millionen Rubel geschätzt. Der romantische Schwung, den seine Denkungsart genommen hatte, erfüllte ihn zugleich mit einem Geiste des Edelmuths, wovon er die schönsten Beweise gegeben hat und deren sich Bonaparte besser, als die übrigen Mächte, zu bedienen wußte. Wenn er von der Ungerechtigkeit der Strafen, die er nach den ersten Eindrücken, von denen er jedoch fast unmöglich zurückgebracht werden konnte, an Unschuldigen hatte vollziehen lassen, überzeugt ward, gab er dem Beleidigten die offenbarste und glänzendste Genugthuung.

Der Geschichte kommt es zu, zu beurtheilen, ob seine Regierung die Blüte Rußlands vermehrt oder vermindert hat, aber gewiß ist, daß er das Wohl seines Vaterlandes wünschte, und nicht zu der Klasse der unbedeutenden Fürsten, gerechnet werden darf, die sich der Regirungsangelegenheiten gar nicht annehmen, oder sie

ihren Vergnügungen aufopfern. Er hatte auch seinen Unterthanen den Zugang zum Thron durch Bittschriften erleichtert und täglich stand eine Büchse auf der Treppe des Pallastes, worein jeder die Seinigen legte, und deren Inhalt ihm von 4 Sekretären vorgetragen ward. Ich weiß von sicherer Hand, daß er die verwickeltsten Gegenstände und unter denselben auch die Finanzen vollkommen kannte, und lange und gründliche Gespräche darüber zu führen im Stande war. Eine Physiognomie, wie die Seinige, hab' ich, beiläufig gesagt, öfters in Rußland gesehen; das Kolorit des Gesichts unrein und kupferroth, die Nase klein und aufgeworfen, und das Auge in gewissen Stunden äußerst fürchterlich; bisweilen entrunzelte sich seine Miene zur einnehmendsten Freundlichkeit, und in der That hatte er es völlig in seiner Macht, sowohl durch seinen Geist als sein Aeußeres zu gefallen. Persönlich hab' ich, während meines Aufenthalts in seinem Reiche, nicht die geringste Unannehmlichkeit von dem Monarchen erfahren, aber auch nie, obgleich ich ihm bei dem gewöhnlichen Lever vorgestellt war, ein Wort mit ihm gewechselt. —

Allgemein war die Trauer um Katharina, zahllose Thränen sah' ich fließen, wann von ihr gesprochen ward. Die Milde ihres Zepters, ihre einnehmende, sich nie verläugnende Freundlichkeit, die aber immer von der, ihrem Stande schuldigen Würde, die sie vor Geringschätzung bewahrt, begleitet war, die Sicherheit, die Zwangloßigkeit, die Zufriedenheit, der Luxus und das Vergnügen, die unter ihr in der Hauptstadt herrsch-

ten, dies Alles mit der damaligen Lage verglichen, erweckte noch in allen Gemüthern den lebhaftesten Enthusiasmus und gerne hätte man sie, wenn es möglich gewesen wäre, aus dem Grabe zurückgerufen. Manches ward ohne Zweifel vergessen, was im Gedächtniß geblieben seyn würde, wenn Alexander unmittelbar seiner Großmutter gefolgt wäre; und in der That hat nie ein Monarch unter günstigern Umständen einen Thron bestiegen, als Katharinen's herrlicher Enkel; schon damals ward die Güte seines Charakters allgemein gepriesen. Er, sein Bruder Constantin, und die vier ältesten Schwestern erschienen durchgängig in der Kapelle und den öffentlichen Cirkeln; die Gemahlinnen der beiden Großfürsten zeigten sich nur einmal auf einem Ball bei Hofe. Die drei übrigen waren Kinder. Von ihrer kaiserlichen Mutter, noch immer einer schönen Frau, die wirklich einem Throne zur Zierde gereichte, hab' ich schon Gelegenheit gehabt, manches zu erzählen. Ihre religiösen Grundsätze, ihr unbeflecktes Betragen, ihre wahrhaft christlichen Tugenden, ihre ungewöhnlichen Talente in verschiedenen bildenden Künsten, verbunden mit den trüben Tagen, die sie oft erlebte, und der schröcklichen Trennung von einem Gemahl, den sie unaufhörlich liebte, geben ihr das höchste Recht auf die Verehrung Aller, die stille Verdienste zu schätzen wissen.

Der kaiserliche Hof ist glänzend, doch ist die Zahl der Beamten nicht übermäßig groß. — Ein halb Duzzend Ritterorden, wovon einige in reichlichem Maße ausgetheilt sind, überdeckt die Kleider, besonders des er-

ſten Adels mit Statuen und umhängt ſie mit Bändern; auch die Feſttage — jeder Orden hat die Seinigen — werden dadurch vervielfältigt. — Eine königliche Doppel-Treppe, die man jedoch nur auf einer Seite heraufſteigen durfte, führte nach dem Saale, worin der Kaiſer die gewöhnlichen Cirkel hielt; er iſt zwar in einem guten Geſchmack verzieret, doch gebricht es der einen Seite an Licht: vier Säulen von gelbem Stuck, dienen zu ſeiner Verzierung, und ſondern ihn in drei Abtheilungen. Fremde, ſowohl Herren als Damen, wurden meiſtens des Sonntags nach der Kirche vorgeſtellt; Tags vorher ward die Liſte derſelben dem Kaiſer gezeigt, und von ihm gebilliget. Diejenigen, die nicht darauf geſetzt waren, übergieng er. Der Zug aus der Kapelle nach dieſem Saale, in dem die auswärtigen Miniſter, die aber nur erſchienen, wenn es ihnen angeſagt ward, und viele inländiſche Große, bereits verſammelt waren, war ſehr prächtig; einem langen Gefolge von Höflingen, in ihren verſchiedenen Trachten, folgte der Kaiſer und darauf die Kaiſerin. Der Monarch ſprach, länger oder kürzer, mit ſehr wenigen Leuten; hierauf wurden die Fremden, die an einer beſonders dazu beſtimmten Säule ſtanden, präſentirt. Gegen den Kaiſer machten fremde Herren bloß eine Verbeugung; die Damen pflegte er aber mit einer Umarmung zu beehren, ohne jedoch ein Wort zu reden. Der Kaiſerin küßte man die Hand, die Damen wurden ebenfalls von ihr umarmt. Die Ruſſen von beiden Geſchlechtern hingegen machten tiefe Verbeugungen, und pflegten, ſowohl bei dem Kaiſer als der Kaiſerin, bisweilen den Saum ihrer Kleider mit dem

Munde zu berühren; ich habe Damen gesehen, die vordentlich mit dem Monarchen kämpften, um, gleichsam als wären sie der kaiserlichen Umarmung unwerth, derselben zu entgehen oder sich wenigstens bis unter seine Hand zu verneigen. Es war genug, wenn die Herren bei diesen Vorstellungen im Kleide und mit dem Degen erschienen. Dagegen mußten die Frauen die russische Nationaltracht anlegen, die sich aber nur wenig von einer gewöhnlichen Kleidung unterscheidet; nur auf dem Rücken hängen einige Streifen herab, die wie ein Paar Leibbänder aussehen. An Gallatagen hatte man unter Paul, nach dem Beispiel des Berliner Hofs, ein Hofkleid aus schwarzem Sammet, mit einem reichen Rock, von beliebiger Farbe und Stoff, darunter eingeführt. Damen, die bei Hofe erschienen, mußten nothwendig geschmückt seyn. Männer, die einmal vorgestellt waren, konnten sich hernach, wenn sie wollten, bei allen sonntäglichen Levers und bei den übrigen Feierlichkeiten einfinden.

Den Großfürsten und Großfürstinnen ward man meistens in ihren besondern Zimmern präsentirt. Ein Fremder erhielt natürlicher Weise den Zutritt bei Hofe, und dadurch in die große Welt, (denn ohne dem Kaiser vorgestellt zu seyn, ward man auch nicht von dem Adel und dem diplomatischen Korps aufgenommen) nur durch den Minister seiner Nation. Bei dem damaligen Verhältniß unserer Republick zu dem russischen Hofe ward kein holländischer Minister anerkannt; allein der Baron Hoguer, der diese Stelle bis 1795 begleitet,

und sich hernach in dem Reiche niedergelassen hatte, übte in solchen Fällen noch ganz sein voriges Amt aus, und ich habe von ihm, während meines Aufenthalts in Rußland, alle Hülfe und Aufmerksamkeit genossen, die man durchgängig von den Gesandten der Nation, zu der man gehört, zu erwarten berechtigt ist.

Am fünften December, dem Katharinenfeste, wohnte ich auf dem Schlosse einer kleinen Procession der Ordensdamen und der kaiserlichen Familie bei. Der Saal war damals mit dem Adel, den Großen des Reichs, und den auswärtigen Ministern, die alle auf's prächtigste gekleidet waren, angefüllt. Als man aus der Kapelle zurückkehrte, um sich nach dem Speisesaal zu begeben, kam erst der Kaiser mit seinen Cavaliers allein, dann die Kaiserin mit den jungen Großfürstinnen und allen Damen in dem Hof- und Ordenskleide, das grün mit einem weißen Rock ist, und dem Ordenszeichen auf der linken Schulter; der Ceremonienmeister, die Chefs des Ordens und Andere giengen voraus. Die Leibkürassiers, die innerhab des Pallastes die Wache haben, in ihren massivsilbernen Harnischen und Helmen, standen in zwei Reihen und am Ende die Husaren.

Der zehnte Tag dieses Monats im J. 1798 war einer der merkwürdigsten Tage in Paul's Regierung, worauf er keinen geringen Werth legte; ihm ward an demselben die Großmeisterschaft des Maltheserordens mit der möglichsten Pracht übertragen. Man versam-

mette ſich gegen halb eilf Uhr des Morgens in dem Marmor- oder St. Georgsſaale, einem prächtigen, ſymmetriſchen, länglichten Viereck, um den oben eine auf ſchönen Pfeilern von röthlichem Marmor ruhende, Galerie umherläuft; erſt kürzlich waren an beiden Seiten der Thüre zwei gute Gruppen aus weiſſem Marmor aufgeſtellt; zuerſt gieng man in den geräumigen weißen Vorſaal, der mit den Wappen der Gouvernements behangen iſt. Der Thüre gerade gegenüber am andern Ende des Saals, erhob ſich auf einigen Stufen ein Thron. Als ich kam, war die Galerie bereits von Damen beſetzt; unten waren die Ritter der verſchiedenen Orden des Reichs in ihren Ordensmänteln, die Ritterinnen des Katharinenordens und die Hofdamen in einem reichen Gewande; ferner das diplomatiſche Korps, worunter Miniſter aus Perſien und andere Leute von Diſtinktion, ſowohl Fremde als Inländer verſammelt. Zuerſt ward die kaiſerliche Fahne hineingetragen und die Krone, das Zepter und der Reichsapfel auf einem Tiſchchen zur rechten Seite des Throns niedergelegt. Kurz darauf trät die Kaiſerin, im Katharinenordenskleide und mit vielen Juwelen bedeckt und hernach der Kaiſer im ſchwarzen, mit Hermelin beſetzten Maltheſermantel in den Saal; beide ſetzten ſich nach einander vorne auf der oberſten Treppe des Throngeſtells; darauf nahmen die beiden älteſten Großfürſten in Maltheſer- und einige Großfürſtinnen in Katharinentracht zur rechten und linken Seite ihrer Aeltern, Platz. Nach einem Verzug von einigen Minuten kamen die Maltheſerritter, die ſich damals in

der Hauptstadt befanden, in einem feierlichen Aufzuge herein; die Fahne ward von einem ihres Ordens getragen; vier andre Ritter trugen auf Küssen und goldnen Schüsseln die Installationsakte, den Hut des Großmeisters, sein Siegel und eine Art Dolch, alles von gleich prächtiger Arbeit. Der Graf Litra, Gesandter des Ordens bei'm Kaiser und das älteste Mitglied in Petersburg, trat vor und hielt eine kurze französische Anrede an den Kaiser, worin er versicherte, daß der Orden, der sich bereits seit Jahrhunderten durch Thaten der Tugend und Tapferkeit berühmt gemacht habe, jetzt zum zweitenmal aus seinen Besitzungen verstoßen, es für ein Glück halte, den Kaiser, der schon Beschirmer desselben sey, nun zum Großmeister ausrufen zu können; und sich vollkommen auf die von ihm ertheilten Versicherungen verlasse, daß er den Orden bei allen vorkommenden Fällen bei seinen Rechten und Besitzungen schützen und die Rechte anderer mit ihm in Freundschaft lebender Fürsten auf denselben ehren werde. Er verlas hierauf die Installationsakte, die eines ähnlichen Inhalts war.

Die Wahl war eigentlich durch die russische oder polnische Zunge geschehen, mit der sich verschiedene andere, die nicht unter der französischen Obermacht geheugt waren, vereinigten. Nun erschien der Vicekanzler ebenfalls auf dem Throngestell und las in russischer Sprache die Annahme der dem Kaiser übertragenen Würde vor; dieser zog darauf seinen Degen, schwang und küßte ihn zum Zeichen des Huldigungseides, wo-

bei sämmtliche Ritter die Hand empor hielten. Dann umarmten sich der Kaiser und die Kaiserin, die Großfürsten umarmten ihren Vater und küßten ihrer Mutter die Hand; dasselbe thaten die Großkreuze, die übrigen Ritter legten bloß ihr Haupt an die Brust des Kaisers, ohne ihn zu umarmen. Nachher wurden der österreichische Gesandte zum Großkreuz und verschiedene andere Personen zu Rittern geschlagen; am folgenden Tage sollte ein Ukas, die Stiftung einiger russischen weltlichen Komthureien, nur mit wenigen Abweichungen von der alten Einrichtung, betreffend, in den Senat gebracht werden. Jetzt sollte die Hauptabsicht des Ordens auf die Ausrottung aller Gesellschaftstörenden Grundsätze und ihrer Anhänger gerichtet werden. Es verstand sich von selbst, daß die Maltheserritter nun nicht mehr alle katholisch zu seyn brauchten und die ewige Feindschaft gegen die Türken, mit denen Paul in einer engen Verbindung stand, gehörte nicht länger zu den ersten Pflichten des Ordens. Auch konnte die Ehe, da der Großmeister selbst vermählt war und den Großen seines Reichs Komthureien zudachte, nicht mehr als ein Hinderniß angesehen werden, um, wenigstens in dieser neuen Zunge, in denselben aufgenommen zu werden; auch der Graf Litta hatte kurz vorher eine päpstliche Dispensation erhalten, sich mit der schönen Russin, die ihm ein jährliches Einkommen von einigen hunderttausend Rubeln zubrachte, verbinden zu dürfen.

Nachdem Alles vorüber war und die kaiserliche Fa-

milie sich in ein Nebenzimmer zurückgezogen hatte, fand ich Gelegenheit die Ordens- und Reichsinsignien in der Nähe zu betrachten. Die kaiserliche Krone war äußerst prächtig und geschmackvoll; der untere Theil bestand in einer rothen Sammtmütze, oben bildete sie zwei Halbkugeln, in deren Mitte ein halbrunder Bügel befindlich war; sie war mit größern und kleinern Brillanten und zwei Reihen Perlen besetzt. Für jeden Kaiser wird eine neue Krone verfertigt, und es werden von der ältern nur die Edelsteine dazu genommen: die Spitze dieser Krone verzierte ein außerordentlich großer rauher Rubin; er stammt, wie der bekannte Diamant von 180 Karat auf dem goldnen Zepter, von dem persischen Schach Nadir. Auf dem Reichsapfel bewundert man einen herrlichen Amethist. —

Am ersten Januar im J. 1799 fand ein zweites Ordensfest statt, es wurden einige Ritter installirt; die Pracht und die Zahl der Zuschauer waren weit geringer als das erste Mal; neben dem Throne standen die Pagen mit Schüsseln in den Händen, worauf die zu vertheilenden Bänder lagen; die Ritter der übrigen Orden waren diesmal nicht gegenwärtig. — Der Orden kam mit seiner Fahne herein; der Kaiser trug außer dem schwarzen Mantel jetzt auch den dazu gehörigen Hut. Nachdem zuerst die Kaiserin, dann der Monarch und darauf die Kinder, wie bei dem ersten Fest, ihre Stellen eingenommen hatten, verlas der Ordenskanzler ein paar lange Verordnungen; während dieses Akts nahten die Ritter und Ritterinnen, denn

auch auf das schöne Geschlecht erstreckt sich jetzt die heroische Stiftung von Jerusalem und Rhodus, Einer nach dem Andern, dem kaiserlichen Thron, und küßten die Hand des Kaisers, der sie dagegen umarmte, und die der Kaiserin. Bei dieser Gelegenheit wurden die jungen Großfürstinnen mit den Ordensdekorationen bekleidet; bei jeder Erhebung ward der Name des neuen Ritters ausgerufen und darauf erfolgten der Ritterschlag und die Verzierung mit den Ehrenzeichen. Die drei andern Ordensinsignien außer dem Hute, wurden wieder auf Kissen getragen. — Allein den ritterlichen Ideen, die der Kaiser hegte, muß man es zuschreiben, daß eine so nichtige, ihm überdies von mehreren Zungen bestrittene Souveränetät, so viel Eindruck auf ihn machte und ihm vielleicht mehr Vergnügen gewährte, als wenn er noch die Kronen verschiedener europäischer Reiche mit der seinigen vereinigt hätte. Bald, besonders als ich aus Moskau zurückkehrte, sah man die Ersten des Reichs nicht anders als in der rothen Uniform; und die hohen Titel des Ordens nannte bereits der Kalender für das Jahr 1799.

Verschiedene Damen von vorzüglichem Ansehen, z. B. Lapuchin, Litta, Serra Capriola, glänzten unter den Großkreuzen, und standen sogar sogleich neben der kaiserlichen Familie oben an. Auf diese folgte eine Dame mit dem kleinen Kreuz, dann die Großkommandeurs der russisch-katholischen Großpriorschaft, hierauf die der russischen Großpriorschaft,

die Familienkommandeurs, und die Justizritter von beiden Arten; endlich die Ehrenritter und die Beamten. Schon Katharina hatte, als sie sich Polens bemächtigte, die polnische Zunge des Ordens übernommen und diese dauerte unter dem Namen der russisch-katholischen Priorschaft, in 26 Komthureien vertheilt, fort. Auch Paul richtete sich hiebei nach den alten Gebräuchen des Ordens; er gründete aber überdies die russische oder griechische Priorschaft, die aus 160 Komthureien und noch einigen Familienstiftungen zusammengesetzt war, und begabte sie sehr reichlich. Um sie zu erlangen, ward nur ein 150jähriger Adel, und bloß von männlicher Seite erfordert; in Hinsicht der Fremden ward hievon dispensirt und man wird sich noch erinnern, daß Paul das Malteserkreuz mehrern Ausländern und einmal einem Engländer schenkte, der von seiner Regierung die Erlaubniß erhielt, es zu tragen, obgleich dasselbe Ministerium, als das sonderbare Verhältniß zwischen den beiden Reichen ganz seine Natur änderte, das Recht des Kaisers zu allen den Dingen, die er sich in Hinsicht des Ordens erlaubt hätte, in Anspruch nahm. —

Am 23. December, der zwischen die beiden Malteserfeste fiel, war der Geburtstag des dirigirenden Großherzogs. Das Lever, das bei dieser Gelegenheit Statt fand, zeichnete sich von den gewöhnlichen nur durch eine etwas zahlreichere Zusammenkunft und prächtigere Kleidung aus. Eine Kälte von 26 Grad unter dem Gefrierpunkte nach Reaumur verhinderte

den öffentlichen Ball, der bei Hofe gegeben werden sollte.

Der russische Neujahrstag ward mit vieler Pracht gefeiert. Man versammelte sich in dem gewöhnlichen Audienzsaale; Alle, die erschienen, waren in größter Galla. Gegen Mittag gieng der ganze Zug, der Kaiser mit der diamantnen Krone auf dem Haupte, und mit einem Mantel bekleidet, der von einigen Kavaliers getragen ward, die Kaiserin, die sechs ältesten Kinder und die Ritter aller Orden in Zeremonientracht nach der Kapelle, und kehrten nach geendigtem Gottesdienste nach dem Orte zurück, woher sie gekommen waren. Das diplomatische Korps, und viele andere Personen, giengen nach dem Marmorsaale, dessen Gallerie bereits mit Zuschauerinnen, in willkürlicher Kleidung, angefüllt war; Männer wurden nicht zugelassen, und gegen die Damen, die alle mit einem Billet versehen seyn mußten, bewiesen die Höflakeien viel Uebermuth und Parteilichkeit. Auf dem Throngestelle war eine Tafel für die acht Personen der kaiserlichen Familie gedeckt; am Fuße des Throns eine halbrunde Tafel für die Ritterinnen des St. Katharinenordens und für die Ritter vier andre Tafeln, die neben einander von einem Ende des Saals bis zum andern liefen. Sie waren sämmtlich mit schönem Tischgeschirre von Silber und Vermeil versehen, und mit verschiedenen kalten Speisen besetzt; nachdem sich gleich darauf der Hof und die übrigen Gäste niedergesetzt hatten, wurden warme Schüsseln aufgetragen. Während der Mahlzeit ward ein Vokal- und Instrumentalkonzert.

gegeben. Der Monarch behielt bei Tafel die Krone auf dem Haupte, und sein Lehnstuhl zeichnete sich vor dem seiner Gemahlin durch größere Pracht aus. Das diplomatische Korps und die vorgestellten Fremden standen auf der linken Seite des Throns, ihrem beständigen Platze, bis der Kaiser das erste Glas gefordert hatte, worauf sie den Saal verließen.

Endlich muß ich noch des Balls paré erwähnen, der im März 1799 bei Gelegenheit der Verlobung der beiden ältesten Prinzessinnen mit dem Erzherzog Palatin von Ungarn und dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin *) in dem Marmorsaale gegeben ward; das einzige von allen Festen, die damals gegeben wurden, wobei die auswärtigen Minister und andere Fremde mit ihren Gemahlinnen zugelassen wurden; die letztern waren indessen drei Stunden vor dem Anfange noch nicht gewiß, ob andre als russische Damen erscheinen dürften, und selbst der Ceremonienmeister wußte es noch nicht bestimmt; so wie im Allgemeinen wegen der übereilten Beschlüsse des Kaisers solche Einladungen bisweilen erst sehr spät angezeigt, oder urplötzlich wieder abgesagt wurden. Schon vorher sollte ein solcher Ball paré Statt finden, wohin sich viele Damen nach einer langen und lästigen Toilette begaben, aber erst an dem Thore des Schlosses erfuhren sie, daß ein Paar Stunden

*) Der Erzherzog Palatin führte nur den Namen Graf von Burgau; der Erbprinz von Mecklenburg hatte ihn mitgebracht, beide waren in russische Dienste getreten.

früher, ohne daß Jemand die Ursache wußte, ein Gegenbefehl gegeben sey. Dies Mal indessen gieng er vor sich, und der Zusammenfluß von Menschen war groß. Die Damen saßen erstlich in prächtigen Hofkleidern in dem Vorportal des Saals, kamen allmälich näher, und stellten sich an der linken Seite. Unter denselben befand sich eine Kirgisin, die mit ihrem Manne, einem Fürsten und einer Art Abgeordneten von seinen, den Russen halb unterworfenen, Landsleuten neulich in der Hauptstadt angekommen war. Ihr bunter, aber prächtiger Aufputz, der dem der griechischen Insulanerinnen einigermaßen ähnelte, und aus dem ein übertünchtes und mit allerlei Farben bemaltes Gesicht hervor sahe, fiel sehr in die Augen. Die Kleidung ihres Gemahls war weit einfacher. Dem diplomatischen Korps ward auf diesem Ball, wo Alles Etikette war, sein gewöhnlicher Standplatz angewiesen, und die übrigen Fremden fanden den ihrigen hinter demselben. Beim Hereintreten der Frau Lapuchin und ihrer Tochter ward auf allen Seiten Platz gemacht, als wenn die kaiserliche Familie selbst erschienen wäre. Diese trat nach langem Warten endlich etwas nach sieben Uhr in den Saal. Kurz darauf fieng man mit Menuetten an; dann wanderte man die Polonoise und endlich ward ein einziger Kontretanz aufgeführt. Wer nicht mittanzte, mußte unbeweglich auf seinem Platze stehen bleiben. Der Kaiser gieng rund durch den Saal, sprach aber mit keinem der fremden Minister; die Kaiserin that es eine kurze Zeit, und spielte darauf mit dem einzigen Ambassadeur, der gegenwärtig war, nämlich dem von Schweden. Die junge Gräfin Lapuchin,

oder wie sie bei den Russen genannt ward, Anna Petrowna, tanzte mit Keinem, als mit den Prinzen. Auf dem ganzen Ball, der höchstens anderthalb Stunden dauerte, ward nicht die geringste Erfrischung umhergereicht; und obgleich das Ganze wegen der Kleiderpracht und der Illumination einmal gesehen zu werden verdiente, war doch so wenig Vergnügen dabei, daß schwerlich Jemand einem solchen Feste zum zweiten Male beizuwohnen wünscht.

Zu Gatschina gab der Kaiser im November einige Zeit nach den Vermählungen ein Paar Male einen großen Maskenball; man sah es gerne, wenn alle dazu qualificirte Personen sich einfanden. Hier soll, wie man mir sagte, Ueberfluß an Allem gewesen seyn. Da ich aber eben erst von Moskau auf dem fürchterlichsten Wege zurückgekommen war, fühlte ich keine Lust, einem Balle zu Gefallen, auf's neue 90 Werste, die Hin- und Herreise zusammen berechnet, zum Theil auch auf einem verdorbenen Wege zu machen, und mich überdies allen Beschwerlichkeiten eines Orts auszusetzen, wo es an Logis fehlte; ich habe dadurch zugleich die einzige Gelegenheit eingebüßt, auch aus einem andern Grunde bei Hofe zu erscheinen, als bloß um Zeuge seines Glanzes zu seyn.

Ueber Rußlands Regierungsform, die so häufigen Veränderungen unterworfen ist, und die Statistik überhaupt, besitzen wir einen Reichthum guter Schriften; wem können die Arbeiten eines Georgi und

Gegenstand unbekannt seyn und wer würde einen Auszug aus denselben nicht für unnöthig erklären? Nur ein Paar Bemerkungen über einige Gegenstände, die nicht aus Büchern geschöpft, sondern auf Erfahrung gegründet sind, mögen hier eine Stelle finden.

Die großen Gutsbesitzer gebrauchen ihre Leibeigenen auf verschiedene Art; auch die Einkünfte, die sie ihnen einbringen, sind verschieden. Unter den Ackerbau treibenden Bauern hält man diejenigen für die vortheilhaftesten, denen ihre Herrn gegen einen bestimmten jährlichen Pacht das ihnen angewiesene Feld überlassen; es ist unbegreiflich, warum nicht alle Landeigenthümer, die im Durchschnitt nur zwischen 5 bis 10 Rubel von ihren Leibeigenen ziehen, denselben Weg betreten; doch können die Bauern, so oft als es dem Herrn gefällt und ganz willkürlich von dem Acker verstoßen werden, und auf jeden Fall besteht nur eine Art Kontrakt zwischen ihnen, der jährlich erneuert wird. Andere Gutsbesitzer brauchen den Bauer einige, höchstens drei Tage in der Woche, zur Bestellung seiner Felder und erlauben ihm die übrige Zeit für seine eigne Haushaltung zu sorgen, oder sie geben ihm etwas Geld oder Lebensmittel und benutzen seine Kräfte täglich für sich selbst. Des Winters läßt man sie dreschen, oder sie dreschen zu ihrem eignen Behuf, bessern die Dächer aus, gehen weit von den Dörfern, um Heu zu holen, Holz zu fällen u. s. w. Die Frauen und Mädchen weben und verfertigen andere weibliche Arbeiten für ihre Herrschaften.

Der Graf Scheremetew, der 100,000 Bauern reich ist, soll im Durchschnitt 7 oder 8 Rubel von jedem ziehen; man versichert, daß er, ohne sie zu drücken, wohl 10 und mehr von ihnen nehmen könne. Weit einträglicher ist aber eine dritte Benutzungsart der Leibeigenen, die man jedoch, um das Land nicht unbebaut liegen zu lassen, nur bei einem gewissen Theile in Anwendung bringen kann; ich meine den Paß oder, wie es in Rußland heißt, den Pobórok; sie erhalten für eine gewisse Geldsumme die Erlaubniß, sich auf ein Jahr nach einem beliebigen Orte zu begeben, und zu erlernen und anzufangen, was sie wollen.

Es ist leicht einzusehen, daß unter einer Verfassung wie die hiesige und in einem Reiche, wo man ohne Zeugnisse für seine Person keinen Schritt thun darf, die Desertion zu den seltenen Fällen gehören muß. Diese Verfahrungsart ist bei den Landeigenthümern, die ihre Güter nicht selbst verwalten, sehr gebräuchlich; und ganz Petersburg ist beinahe mit Leibeigenen bevölkert, die für eine Abgabe von fünf Rubeln an ihre Herrn die stäts verlängerte Erlaubniß bekommen, in der Hauptstadt, oder wo sie sonst wollen, von der Arbeit ihrer Hände oder den Früchten ihres Fleißes zu leben. Nach dem Maaße nun, wie das Vermögen eines solchen Leibeigenen zunimmt, zwingt ihn sein Herr, wenn das Jahr verstrichen ist, den folgenden Pobórok theurer zu bezahlen; maßt sich wohl gar allen Gewinn von den Kräften und Kenntnissen seines Unterthans selbst an; auf diese Art ist der

Vortheil des Herrn mit dem des Leibeigenen verknüpft, und wer anfänglich fünf Rubel erlegte, giebt hernach wohl 20 und mehr. Es fehlt nicht an Fällen, daß solche Bauern reiche Kaufleute geworden sind, und unter denen des oben erwähnten Grafen, der immer als ein Muster angeführt wird, wenn von großem Reichthume die Rede ist, zählt man Individuen, die Kapitale von 50 bis 100,000 Rubel besitzen; zu meiner Zeit war gar der Fall, daß einer seiner Unterthanen sich seine Freiheit für baare 100,000 Rubel kaufte und noch eine doppelt so große Summe an seinen Herrn im Handel bezahlte. Von dieser Seite betrachtet, würden die Russischen Bauern also gar keine unglücklichen Leute seyn, wenn es nur nicht immer von ihrem Gebieter abhienge, diese Vergünstigung nach dem Verkaufe eines Jahrs zurück zu nehmen, und wenn er sie drücken will, sie wieder zum Landbau zu nöthigen und überdies, der ganze Reichthum des Leibeigenen, die Sache im strengsten Sinne genommen, nicht seinem Herrn gehörte; denn nach dem Gesetze besitzt er nichts; es ist wahr, daß ihm selten und bloß durch schlechte Landwirthe oder Spieler sein Besitz entrissen wird; aber die Möglichkeit ist doch für einen Mann, der ein großes Vermögen erworben hat, sehr unangenehm und erklärt auch den hohen Preis, den der eben erwähnte Bauer für seine Freiheit bezahlte; doch bei der größten Anzahl derjenigen, die für ihre fünf Rubel irgend ein Handwerk oder einen kleinen Handel treiben, fällt diese Sorge weg. Die Bauern der Krongüter geben nur drei Rubel in die öffentliche Kasse, außer dem

Kopfgelde von 15 Rubel, (unter Katharinen nur einen Rubel), das sowohl die Kron- als andere Leibeigene ohne Ausnahme aufbringen müssen; in der That ist ihr Zustand aber nicht besser, als der der übrigen.

Wenn ein Landgut mit Bauern verschenkt wird, rechnet man den Werth eines Jeden durchgängig auf 300 Rubel; im Durchschnitt kann er aber wohl auf 300 geschätzt werden; die Männer sind bisweilen sogar 500 werth; die Weiber meistens 100, doch nur in den Städten, auf dem platten Lande nur 50; Mädchen werden sehr häufig für 25 Rubel verkauft. Die Leihbank nimmt bei allen verpfändeten Gütern die Bauern nur zu 40 Rubel an. Es fehlt noch an allgemeinen Gesetzen über die Behandlung der Leibeigenen. Die strengen und willkürlichen Bestrafungen sind jedoch verboten. Wenn Kronbauern durch Privatpersonen gemißhandelt werden, steht ihnen der Zugang zu den Gerichten frei, um sich zu beklagen. Uebelthäter unter ihnen werden durch einige Dorfrichter, die aus den ältesten Bauern bestehen, verurtheilt und der Mann, der das Urtheil gefällt hat, ist zugleich durchgängig der Vollstrecker desselben.

In Petersburg werden die Dienstboten wegen Trunkenheit oder anderer kleinen Vergehungen entweder im Hause gezüchtigt oder nach der Polizei geschickt, um dort Stockschläge zu erhalten. Im Ganzen werden die Leibeigenen weit milder als ehemals behandelt, und selten werden, wenn man Bauern verkauft, Fami-

lien von einander gerissen. In den polnischen Provinzen sind sie, wie vor Zeiten, an den Acker gebunden, und können also nicht von dem Gute und ihren Blutsverwandten abgesondert werden; in Rußland hingegen werden sie nicht nur von einem Gute auf das andere versetzt, sondern auch ohne das geringste Hinderniß verkauft. Wenn sie ihre Freiheit erworben haben, können sie zwar selbst Land besitzen, allein da Niemand als der Adel und die Militär- und Civilbedienten, denen der Rang eines Stabsoffiziers zukommt, Leibeigene halten können, würden sie doch immer um Arbeiter zur Bebauung verlegen seyn; und ich zweifle sogar, ob andere als Kronbauern auf ihren eigenen Namen Acker erwerben dürfen.

Eine der größten Lasten, die auf der Leibeigenschaft ruht und welche die Herrn nicht weniger als die Bauern drückt, ist die Rekrutirung, die sich immer auf 500 Seelen erstreckt; nämlich von 500 Personen von allen Altern und Geschlechtern werden nach Verhältniß der Umstände 1 bis 5 Soldaten verlangt; und da gerade die Waffenfähigen am meisten gelten, wenn sie verkauft werden, so rechnet man, wenn alle im Durchschnitt auf 200 Rubel geschätzt werden, jeden Rekruten mit Allem, was seine Ausrüstung erfordert, auf 5 bis 700 Rubel; wogegen die Krone seit 1786 nur 360 vergütet; bisweilen, wenn sich auf dem Dorfe kein taugliches Subjekt findet, muß man es kaufen und immer mit etwas Geld, einem Hemde und andern Nothwendigkeiten versehen, es bis zum Rekrutirungsplatz unterhalten, und alsdann ge-

wöhnlich noch ein Geschenk an den Offizier machen, damit er den Zugesandten nicht verwerfe; auch der Chirurgus, der ihn besichtigen muß, macht auf eine Belohnung Anspruch, wenn er keinen Fehler an ihm finden soll; überdies muß immer noch ein zweiter Rekrut, im Fall der erste abgewiesen werden sollte, zur Auswahl mitgeschickt werden. Eigentlich stellt der Herr den Soldaten, doch häufig verstattet er es seinen Bauern, einen Mann unter sich auszumitteln; doch auch diese wählen gemeiniglich das schlechteste Subjekt, und schließen es wohl gar einige Monate ein, um seiner gewiß zu seyn.

Mir ist durch Landeigenthümer selbst die traurigste Beschreibung von der im Reiche gebräuchlichen Enrollirungsart gegeben worden; obgleich ich gern glauben will, wenn sie auch ihre Farben nicht zu schwarz gemischt haben, daß die Sache nicht an allen Orten so schlimm seyn mag. Der Herr muß, wenn eine Rekrutirung Statt finden soll, mit der größten List und Vorsicht zu Werke gehen. Wenn er mit einem Aufseher überlegt hat, wen er dies Mal stellen will, so läßt er den Erwählten unerwartet, gleichsam als einen Verbrecher ergreifen; denn Alle, die sich vorher nur in der geringsten Gefahr glauben, ausgehoben zu werden, pflegen zu flüchten oder sich zu verbergen; und es fehlt selbst nicht an Beispielen, daß sie sich verstümmelt haben, um dem Dienste zu entgehen. Häufig muß der Rekrut gebunden nach dem Orte, wo der Offizier ihn an sich nimmt, geführt werden; und

wenn er frei kommt, so rächt er sich noch bisweilen an seinem Herrn. Denn ein so guter Soldat der russische Unterthan auch seyn mag, wenn er sich einmal an diesen Stand gewöhnt hat, so groß ist sein Widerwille gegen denselben als Landbebauer, weil er für sein ganzes Leben von allen den Seinigen getrennt, und zu einer Oekonomie, die ganz von seiner vorigen verschieden ist, und zu Beschwerlichkeiten von einer ganz andern Art gezwungen wird. Auch versichert man, daß ein Drittel dieser Rekruten im ersten Jahre aus Gram und wegen der veränderten Diät und Lebensweise umkommt. *) —

*) Natürlich muß in den vielen, zu verschiedenen Zeiten dem russischen Zepter unterworfenen Provinzen und unter den mancherlei Völkern in Rücksicht auf den Ursprung der Leibeigenschaft und die Behandlung der Leibeigenen ein großer Unterschied Statt finden. Eine gründliche historische Entwickelung ihrer Entstehung, Ausbildung und des Einflusses, den im Laufe der Zeiten das Beispiel der einen Landschaft auf die andere hierin gehabt hat, und eine wahre, aber kräftige Darstellung der Lage der Leibeigenen, ohne Haß, Uebertreibung und Parteilichkeit, wäre ein bedeutendes Verdienst um die russische Literatur und vielleicht ein noch wichtigeres für die Menschheit. Möge in Rußlands neuen Lehranstalten bald der Mann gebildet werden, der das schöne Thema auf eine würdige Art ausführt und dadurch Alexanders erhabenem Geist den Weg ebnet, Verhältnisse aufzuheben, die nothwendig zerstört werden müssen, wenn Sein weitläuftiges Reich aller der Segnungen theilhaftig werden soll, die Sein edles Herz darüber zu verbreiten wünscht.

D. Uebers.

Der Magistrat der Residenz hat einen Präsidenten an der Spitze, und besteht ferner aus Bürgermeistern und Rathsherrn, die alle drei Jahre durch die Bürgerschaft erwählt werden. Jeder hat dabei eine Stimme, der an städtischen Steuern, die nach eines jeden Reichthum bestimmt werden, über 50 Rubel aufbringt. Die Stadtältesten und Beisitzer des mündlichen Gerichts werden jährlich erkohren. Auch der Gouvernementsmagistrat und die Mitglieder des Gewissengerichts werden von der Bürgerschaft ernannt. Der Magistrat sowohl, als die bürgerlichen und kriminellen Gerichtsdepartemente versammeln sich auf dem Stadthause. Im Grunde kam, sowohl in Militär- als bürgerlichen Angelegenheiten, und in Hinsicht auf die Polizei, Alles auf den Gouverneur Grafen Pahlen an, unter dem wieder andre Officiere mit anderen Titeln standen; eben so schien es mir auch in andern Gouvernementsstädten bewandt zu seyn. Alle Stadteinwohner, die Eigenthum besitzen, sind in das Bürgerbuch eingeschrieben, und dürfen Nahrung treiben. Sie sind einer Steuer und der Rekrutenstellung unterworfen; sie sind entweder bloße Einwohner, oder Genossen von einer der drei Gilden, die man, nach dem Werthe ihrer Kapitalien klassifizirt hat und verschiedne Vorrechte genießen. Einheimische und auswärtige Fremde können sich unter dem Namen der Gäste aufschreiben lassen. Die Stadt hat wenigstens eine Einnahme von vier Millionen, die meistens aus Zöllen und einer Vermögenssteuer der Bürger, die auf ihr Gewissen bestimmt wird, aus Bußen u. s. w. fließt, doch könnte

diese Summe ohne große Beschwerde der Einwohner noch wohl um die Hälfte erhöht werden. Von den Häusern wird an die Krone eigentlich nichts bezahlt, außer in so weit sie zum Theil oder ganz verunlethet sind. Paul hatte aber die Häuser der Hauptstadt mit einer fürchterlichen Abgabe zum Bau der Kasernen für die Garde zu Pferde belegt; man hat mich versichert, daß verschiedene ansehnliche Hausbesitzer 4 bis 5000 Rubel dafür bezahlt haben, und einem Hause sogar 17,000 Rubel abgezwungen sind. Wer sich weigerte diese Steuer zu entrichten, erhielt drückende Einquartierung. Das mündliche Gericht ist ein Kollegium von Untertichtern, und muß höchstens innerhalb drei Tagen die Sachen beendigen; doch kann von ihrem Ausspruch appellirt werden. In jedem Stadttheil von St. Petersburg befindet sich ein solches Gericht. Die Gewissens- oder Billigkeitsgerichte, dergleichen in jedem Gouvernement errichtet sind, haben ihr Daseyn der Kaiserin Katharina zu verdanken. Ihre Absicht dabei war, die persönliche Sicherheit zu erhöhen, das Loos der Missethäter zu erleichtern, und die friedliche Beilegung bürgerlicher Streitigkeiten zu befördern. Jedes hat einen Präsidenten und sechs Mitglieder, worunter, weil es ein Gouvernementskollegium ist, sich auch Landleute befinden; doch wird jeder Stand bloß durch seines Gleichen gerichtet; sie haben indeß weniger Macht als Friedensrichter, um Streitigkeiten an sich zu ziehen; und ihr Ausspruch beruhet mehr auf der wechselseitigen Uebereinkunft der Parteien. Dies Gericht kann, große Missethäter jedoch ausgenommen, Gefangene, die binnen drei Tagen nach

ihrem Arrest nicht verhört sind, vor sich erscheinen lassen, und, nach Beschaffenheit der Sache, unter Bürgschaft frei lassen; ihr Prozeß hat alsdann zu seiner Zeit vor einem gesetzmäßigen Richterstuhl seinen Fortgang. Ein Kollegium von weit größerer Bedeutung in der Hauptstadt, ist die Polizei. Sie wird von einem Polizeimeister, *) zwei Aufsehern und zwei Rathsmitgliedern aus der Bürgerschaft gebildet; überdies hat noch jedes der 10 Stadttheile seinen besondern Aufseher, der eine Art Censor in seinem Distrikte ist. Für die Unterabtheilungen sind wieder Unteraufseher. Dies weitläuftige Werk kostete der Kaiserin bereits 50,000 Rubel, ohne die Brandwache, und nachher sind die Kosten wenigstens um das Doppelte höher geworden. In Allem hat die Polizei etwa 1100 Mann zu ihrem Dienst. Man zählt etwa 500 Nachtwächter; überdies reitet während der Nacht eine Patrouille von Kosaken oder Husaren herum. Des Morgens wird von allen Seiten dem Hauptpolizeikomtoir Bericht erstattet. Für die öffentliche Sicherheit ist diese ganze Einrichtung gewiß vortrefflich; und da nicht einmal ein Fußgänger aus Petersburg herausgehen darf, ohne sich in der Wache anzugeben, wird es beinahe unmöglich, daß Verbrecher entkommen können; doch ist es eine andre Frage, ob, um dies Gute zu bewirken, die Sicherheit von einer andern Seite nicht starke Beeinträchtigungen erleidet. Besonders ist das Polizeikollegium, außer wegen des scharfen Spionirens,

*) Ich weiß nicht, ob nicht auch zuletzt zwei Polizeimeister waren.

auf Privatleute, wegen seiner schnellen Executionen, furchtbar. Man hat mir unter andern den Fall erzählt, daß Jemand durch Stockschläge zum Bekenntniß einer Geldschuld gebracht ist; und solche summarische Bestrafungen sind sehr gewöhnlich.

Es ist den Krämern, die keine Fremde sind, nicht erlaubt, von Waaren, außer Lebensmittel, etwas in ihren Häusern zu verkaufen; in allen russischen Städten ist ein besonderes Budengebäude abgesondert. Das von Petersburg hat, wie man leicht denken kann, einen ungeheuern Umfang. Nach der Hauptfassade, die auf die Perspektive ausgeht, zeigt es zwei Stockwerke Logen in Arkaden zwischen dorischen Säulen, und ein kleines Peristylium von derselben Ordnung in der Mitte. Man wandelt im Viereck unter den Galerien dieses Gebäudes, das Bude an Bude enthält, umher; ihre Zahl macht 340 aus; sie sind von jeder Größe; einige sogar sehr klein; und dessen ungeachtet bezahlen die Kaufleute keinen geringen Preis, um sich darin etabliren zu dürfen. Man kann sich fast keine Art von Gütern denken, die hier nicht ausgeboten wird; manche Waaren sind in einer Menge Buden neben einander aufgestellt. Auf diesem beständigen Jahrmarkte sieht der Fremde, der zu Petersburg ankommt, gleich den Russen in seiner Nationaltracht und mit dem Bart, in seiner ganzen Thätigkeit, und mit der anlockenden Freundlichkeit, die ihm, wenn er seine Waaren an Mann bringen will, eigen ist. Mit den oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln kann man ohne Zweifel um einen

ziemlich mäßigen Preis kaufen. Das Gebäude hat, außer einigen Seitenflügeln oder besondern Reihen Buden, noch eine Obergalerie, die ebenfalls im Viereck umhergeht, und die man auf verschiedenen Treppen ersteigt; hier stehen fast alle Pelzhändler aus; doch fand ich mehrere Buden verschlossen. Ein hartes Gesetz, das man aber der allgemeinen Gefahr wegen für nothwendig gehalten hat, verbietet, in irgend einer Bude zu heizen. Die Krämer, die sich im Winter hier vom Morgen, bis sie am Abend nach ihren Wohnungen zurückkehren, aufhalten, müssen sich mit Pelzen und sonstigen Mitteln, die außer dem Feuer, die Kälte abwehren können, behelfen, und in ihrem Gewinn einen Ersatz für diese Unbequemlichkeit suchen. An Festtagen ist Alles verschlossen.

Einige Handwerker, doch lange nicht alle, bilden Innungen und die Gesetze derselben sind auf keine Weise streng oder ausschließend; wer ohne Gesellen arbeitet, ist nicht einmal verpflichtet, sich darunter aufschreiben zu lassen. Wer seines Handwerks kundig ist und Lust zu arbeiten hat, findet nicht die geringste Schwierigkeit, sich zu setzen; wodurch, verbunden mit einer guten Polizei, die Zahl der Bettler gering wird. Auf dem Lande beschäftigen sich die Bauern, vielleicht auf Kosten des Ackerbaues, zu sehr mit städtischen Arbeiten.

Unter den Manufakturen und Fabriken in Petersburg sind folgende die bedeutendsten. Eine englische Fabrik von gegossenem und geschmiedetem Eisen beschäftigt ungefähr 150 Personen und hat ihren meisten Erwerb durch Lieferungen an die Admiralität, die sie mit Kanonenkugeln u. dgl. versieht; doch können auch

Privatpersonen Bestellungen machen und man verfertigt englische Schornsteine und eine Menge kleinerer Eisenwaaren.

Kaum ist es der Mühe werth, die sogenannte kaiserliche Bronzefabrik, die auf Wasiliostrow angelegt ist, zu erwähnen. Ich fand nur einen Aufseher und vier oder fünf Arbeiter. Der große Ofen kann 600 Pud Metall aufnehmen; unten, wo man auch die Stücke, die vollgegossen werden sollen, aufstellt, wird geheizt. Einige Thonformen mit Reifen umbunden, waren fertig, und zu dieser Operation bestimmt. Es war beinahe nichts vorräthig, denn fast Alles war zur Möblirung des neuen Pallastes Michael abgeliefert worden. Einige durch andere Personen bestellte Sachen bedeuteten in Hinsicht der Schönheit nur wenig und waren überdies sehr theuer. Die Arbeit geschieht auf folgende Art: Das zu verfertigende Stück wird erstlich in Thon modellirt; hernach macht man gute Abdrücke davon in Gyps; diese werden darauf mit Wachs dergestalt begossen, daß daraus eine Kruste von gleicher Dicke als die Bronze entsteht, die die Stelle desselben einnehmen soll. Wenn alle Theile, die zu einer Figur gehören, auf diese Art vereinigt sind, gießt man sie inwendig mit einer andern, anfänglich weichen, hernach sich verhärtenden Komposition voll. Rund um den Gyps *), wenn er noch auswärtig mit

*) Rondóm het Pleister, sagt das Original, mich dünkt, es muß rundum das Wachs heißen.

D. Uebers.

einer Subſtanz beſtrichen iſt, die ihm mehr Feſtigkeit giebt, wird hierauf Thon geworfen und dieſer mit herum laufenden Eiſen befeſtigt; endlich wird das Ganze über das Feuer geſetzt, das Wachs ſchmilzt heraus und wird durch die zerlaſſene Bronze erſetzt.

Wichtiger ſind die kaiſerlichen Tapeten-, Spiegel-, Glas- und Porzellanfabriken. Auch in der Tapetenfabrik war beinahe gar nichts vorräthig und dies Wenige nicht einmal zum Verkauf; denn alle fertige Sachen waren theils für den erwähnten neuen Pallaſt, theils zur Ausſteuer der beiden vermählten Großfürſtinnen verbraucht worden; ich muß mich alſo begnügen, die Arbeiten der Fabrik nach den Stücken zu beurtheilen, womit man noch beſchäftigt war. (In dem Hotel, das der dermalige engliſche Geſandte bewohnte und nebſt den Mobilien gemiethet hatte, war ein Zimmer mit lauter gemalten Tapeten aus dieſer Fabrik behangen; ſie waren nach guten Meiſtern und nicht ſchlecht ausgeführt; doch ſtammten ſie noch aus der erſten Periode der Unternehmung). Zwei große Säle über einander enthielten etwa einige Dützend Staffeleien, ſowohl aufgerichtet als liegend, die meiſten jedoch aufgerichtet, woran hundert Arbeiter beſchäftigt waren. Sie werden hiezu bereits von ihrer Jugend an erzogen und es iſt keine geringe Zeit erforderlich, um ſie zur Vollendung künſtlicher Stücke geſchickt zu machen. Die beſten Arbeiter genießen jährlich, nebſt freier Wohnung und Feuerung, nur 120 Rubel.

Die Fabrik kann es ohne Zweifel mit der der Gobelins aufnehmen und es ist kaum möglich, schönere Tapeten hervorzubringen; die Farben sind von der größten Lebhaftigkeit, und die Stücke, die man kopirt, mit Geschmack gewählt. Verschiedene gute Maler beschäftigen sich sogar, die Fabrik mit Mustern, sowohl in historischen Sujets, als Blumen, Porträts u. dergl. zu versehen. Die Tapeten sind von äußerst verschiedener Größe. Das feine Wollengarn, das man dazu gebraucht, kommt meistens aus Moskau und wird in Petersburg bloß gefärbt; etwas gefärbtes Garn verschreibt man auch wohl aus dem Auslande. Ich sah Teppiche, 8 Ellen breit und 7 Ellen hoch, woran 5 Arbeiter 6 Jahre zu thun hatten, ehe sie ihre Vollendung erreichten. Man kann sich schon aus diesem einzigen Umstande einen Begriff von dem Werthe solcher Stücke machen; doch konnte man denselben nicht genau bestimmen. Porträts und andere kleinere Stücke erfordern 1 oder 2 Jahre; unter den erstern waren verschiedene äußerst ähnliche Bildnisse Pauls. Die Tapeten werden auf dreierlei Weise gewebt; nach der ersten, die am wenigsten gebräuchlich ist und nur auf einem Stuhl angewandt wurde, wird von vorn die Wolle oder das Garn durchschnitten, wie bei geschornem Sammt; gewöhnlicher ist die zweite Art von hinten, wobei die Fäden des Taus (draden touw), zwischen denen das Schiffchen mit den gefärbten Garnfäden hingetrieben wird, immer doppelt hinter einander herabfallen; drittens webt man auf liegenden Stühlen, wo die Fabrikanten das Gewebe wieder vor

sich haben und nicht auf der entgegengesetzten Seite arbeiten.

Die Glas- und Spiegel-, so wie die Porzellanfabrik, liegen in einiger Entfernung von der Stadt, außerhalb der Barrière beim Alexander Newskykloster. Sie sind durch Potemkin angelegt und sollen der Krone jährlich ungefähr 60,000 Rubel, besonders für Spiegel, einbringen. In der Mitte eines großen, mit Bäumen dünn bewachsenen Bezirks erheben sich zwei geräumige Glashütten; in einer derselben werden Spiegel, in der andern das gewöhnliche Glas gegossen. In einer jeden steht nicht weit von dem Ende ein Glasofen von gewöhnlicher Bauart. In der Spiegelgießerei sind längs der Mauer lauter Kühlöfen, einer neben dem andern, welche die Gestalt großer Columbarien, (der Aufbewahrungsplätze der Asche ihrer Todten bei den Alten) haben; in einigen derselben trocknet man auch das Holz, ehe es in den großen Glasofen gelegt wird. Ich sah hier zum ersten Mal Spiegel gießen. Zuerst ward Reisig auf der großen Metallplatte, worauf das geschmolzene Glas fließen soll, abgebrannt, um ihr die erforderliche Hitze zu geben; hernach wurde sie wieder gereinigt. Die glühende Materie hatte drei Täge hinter einander in einem irdenen Topfe gestanden; sie ward darauf in demselben nach der Platte geschoben, und nachdem man einige Tröge mit Schaum abgeschöpft hatte, durch eine Zugrolle über die Platte, deren Seiten gegen das Ueberströmen gesichert waren, gezogen, auf dieselbe ausge-

gossen und dann durch einen großen Cylinder eben gedrückt. An dem Ende der Platte strömte zuletzt der glühende Stoff wie eine Feuerkaskade herab und noch, ehe alles unten war, zeigte sich schon das dünne Glas; bald darauf schob man den gegossenen Spiegel in den Kühlofen, und nachdem noch ein zweiter gegossen und hineingeschoben war, ward der Kühlofen zugemauert. An eben dem Tage sollten noch vier andere Spiegel verfertigt werden. Der Direktor der Fabrik hatte lange in England gelebt und dort seine Kunst gelernt. Man macht hier, wie ich glaube, größere Spiegel, als an irgend einem andern Orte, bis 7 Arschinen lang. Der Preis der größten beläuft sich auf 11,000 Rubel; doch ist die Reinheit des Glases nicht ganz vollkommen.

Zu dieser Manufaktur gehören noch verschiedene andere steinerne und hölzerne Gebäude; in dem Magazin befand sich zugleich eine Menge gefärbter, für Tafeln u. s. w. bestimmter Glaswaaren, die eine schöne Wirkung machen. Im Kleinen sah ich hier die Verfertigung der Folie; das Schleifen war mir schon früher bekannt. In einem andern Glasmagazin fand ich vielerlei Sachen aus feinem Glase; selbst eine Menge Vasen und allerlei Zierrathen, die das Porzellan nachahmen; die meisten gemalt, einige schwer vergoldet. Die Maler sind hier eben so beschäftigt, wie in einer Porzellanfabrik; auch hier müssen die gemalten Artikel zum zweiten Male in den Ofen zurückkehren, damit die Farben eingebrannt werden. In der Glashütte

verfertigte man Schüsseln aus einem weißlichten Glase, das völlig den Glanz des weißen Porzellans hat und bloß des Abends etwas mehr durchsichtiger ist. In dieser Fabrik, in vielen Hinsichten der einzigen in ihrer Art, sind viele Hundert Arbeiter beschäftigt und man verbraucht monatlich etwa 130 Faden Holz. Wenn man ihren Eingang vorbeigefahren ist, kommt man durch eine lange, aus kleinen Häusern für die Arbeiter bestehende Straße, die mit Laternglocken von allerlei Farben verziert ist. Die Porzellanfabrik liegt einige Werste weiter, bei einem Dörfchen. Das Gebäude ist groß. Das Magazin nimmt an der rechten Seite zwei große Säle ein. Man trifft eine Menge Waaren zum täglichen Gebrauch, doch auch einige prächtige Vasen, Servicen, einzelne Tassen u. s. w. im besten Geschmack gemalt und reich mit Gold bedeckt; auch einige kleine Bilder aus Biskuit, die den sächsischen aber nicht gleich kommen. Ein geschickter Bildhauer hatte einige Marmorbüsten verfertigt, die hier ebenfalls, das Stück zu 100 Dukaten verkauft wurden; einige darunter verdienen alles Lob. An der gegenüber liegenden Seite sitzen in einigen großen Sälen die Maler, unter denen mehrere es ziemlich weit in ihrer Kunst gebracht haben. Die ganze Fabrik überhaupt beschäftigt ein Paar hundert Personen.

Zu Petersburg liegen stäts die drei Garderegimenter zu Fuß, die damals den Kaiser und seine beiden Söhne zu Chefs hatten, in Garnison; überdies noch ein Bataillon Artillerie, ein Bataillon von den Jägern der Garde; ferner ein Regiment Leibhu-

saren und Leibkosacken; 60 Chevaliers-Gardisten, die Kapitänsrang haben, nebst ihren Offiziers. Das Regiment Garde zu Pferde, das dem jüngsten Großfürsten Nicolaus gegeben war, ward statt seiner durch seinen Bruder Konstantin und unter demselben durch Fürst Borис Gallizin kommandirt. Es lag während meines Aufenthalts in Petersburg, ebenfalls eine Zeitlang in dieser Stadt, da es aber gewissermaßen bei dem Monarchen in Ungnade fiel, ward es nach Czarskoe Selo verlegt. Alle diese Korps der kaiserlichen Garde machen zusammen etwa 12,000 Mann aus; die Petersburgsche Garnison ward überdies noch häufig mit andern Regimentern vergrößert, so daß sie sich wohl auf 20,000 Mann belief. Es kann kaum einen größern Liebhaber der Parade und aller anderen militärischen Details geben, als Paul war. Er wohnte nicht nur den Uebungen im Exerzierhause und an andern Stellen bei, sondern versäumte nur selten um 9 Uhr des Morgens die Parade auf der Ebene vor dem Schlosse. Seine weitgehende Genauigkeit, bei einem Charakter, wie dem seinigen, und den Ereignissen, die nicht immer die angenehmsten Eindrücke auf ihn zurückließen, machte diese Stunde für die Offiziers zur schröcklichsten des Tags, und die Folgen waren für diejenigen, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen, öfters äußerst traurig; bisweilen wurden sogar bloße Zuschauer die Schlachtopfer seiner Unzufriedenheit, weswegen die Parade auch fast niemals von Leuten besucht ward, deren Geschäft sie nicht nothwendig dahin rief.

Das Landkadettenkorps und ihre Uebungsschule habe ich eben so wenig, als das Seekadettenkorps-Institut und das benachbarte Kronstadt besehen. Ohne eine ausdrückliche kaiserliche Erlaubniß waren alle diese Oerter unzugänglich, und Keiner wagte es, in der zweiten Hälfte meines Aufenthalts in der Hauptstadt, die Aufmerksamkeit des Monarchen unnöthigerweise auf sich zu ziehen. Ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß die Kosten des Landkadettenkorps jährlich auf 160,000 Rubel geschätzt werden, daß es aus einer sehr zahlreichen Schaar junger Leute besteht, das Seekadettenkorps aber um ein Drittheil schwächer ist; und gehe zur Beschreibung des Artilleriekorps über, das ich von den Einrichtungen dieser Art allein kennen gelernt habe. Es steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Böyer, dem das Wohl dieser Anstalt sehr am Herzen liegt. Das Gebäude ist ganz neu, nicht breit, aber sehr lang. Es enthält 13 verschiedene Lehrsäle mit Glasthüren, sowohl neben als über einander, die auf zwei lange Gänge ausgehen; die Schlaf- und Speisesäle der jungen Leute befinden sich hinten in besondern Gebäuden, wo zugleich die für die Oekonomie und sonst zu dem Institut erforderlichen Gebäude rund um einen großen Hof angelegt sind. An der Seite sieht man eine große, mit Staketen umgebene Ebene, die zu allerlei Uebungen bestimmt ist. Vierhundert adliche Jünglinge, ohne Rücksicht auf das Alter, meistens jedoch noch unerwachsen, werden theoretisch und praktisch in Allem, was zur Artillerie und dem Ingenieurwesen gehört, den Sprachen und allen

übrigen Gegenständen, die eine anständige Erziehung erfordert, unterrichtet. Wenn die Zöglinge fleißig sind, sind drei Jahre zur Vollendung des Kursus genug. Jede Klasse bleibt in ihrem Zimmer und nur die Lehrer gehen aus einem Saal in den andern. Da jedoch die mathematischen Wissenschaften mit den Sprachen und übrigen Studien abwechseln, so werden gewisse Lehrlinge bisweilen durch andere abgelöst, was von ihren größern oder geringern Fortschritten in diesem oder jenem Fache abhängt. Der Unterricht in der Mathematik und dem, was weiter dazu gehört, wird russisch, in den übrigen Dingen teutsch ertheilt. Außer den 400 Zöglingen sind noch 80 sogenannte überkomplette vorhanden. Die Lehrer sind sehr zahlreich. Mit dem adlichen Institut ist noch eins für Bürgerliche verbunden; es enthält, wenn ich nicht irre, 150 Jünglinge in vier Klassen vertheilt, die aber nur Unteroffiziers werden können. Sie erhalten eine geringere Kost, nämlich täglich 12 Kopeken, für die Adlichen ist dagegen mit dem Oekonomen ein Accord, die Person zu 20 Kopeken geschlossen; was aber nach dem damaligen Kours noch nicht 5½ (gegen Silber) betrug. Die Adlichen erhalten jährlich eine Uniform; doch müssen sie gewöhnlich noch mit einigen alten Kleidungsstücken versehen werden. In den Schlafsälen vertheilt man Aufseher und man giebt sehr streng auf Sitten und Betragen Achtung. Die kleinste Strafe ist, außer leichtern Züchtigungen in den Klassen, Einsperrung bei Wasser und Brod auf einen oder mehrere Tage, die zweite, die Ruthen in der Soldatenschule (so nennt man die

der Unglücklichen); die dritte, Versetzung aus der adlichen in die Soldatenschule; bei schweren Vergehungen (doch gehört dazu des Kaisers ausdrückliche Zustimmung) schreitet man wohl bisweilen zur gänzlichen Entfernung; dies war aber unter der gegenwärtigen Verwaltung noch kein einziges Mal der Fall gewesen. Ein Mal in der Woche, nämlich am Sonnabend, werden diese Strafen an den Verbrechern vollzogen. Wenn sie Bücher oder andere Dinge verdorben haben, sitzen sie so lange am Tische in der Soldatenschule, bis der Werth der beschädigten Sache ersetzt ist. Alle, soviel ich bemerkt habe, hatten ein sehr anständiges Ansehen. Täglich bildet sich aus ihrer Mitte eine kleine Wache; und des Abends übt man sich häufig in den Waffen; des Sommers vorzüglich mit Kanonen, der Aufwerfung kleiner Schanzen u. s. w. Es können, wie man mich versicherte, nicht so viel Jünglinge gebildet werden, als man gebraucht; und kaum ist die Erziehung eines Subjekts vollendet, als es sogleich angestellt wird. Der Kaiser läßt bisweilen durch die Eleven eine Menge Plane von Festungen nachzeichnen. Die 50 Lutheraner, die sich unter der Zahl dieser Jünglinge befinden, haben in dem Gebäude ihren besonderen Kapellan; die Uebrigen eine griechische Kirche in der Nähe *).

* * *

*) Manches, was hier nur angedeutet ist, werden die Leser in Storch's Gemälde von St. Petersburg, 1794, II. 3. näher entwickelt finden; dieses bekannten und interessanten Buchs wegen glaubte der Uebersetzer die Schilderung des Verfassers sehr abkürzen und hauptsächlich auf seine neuen und eigenthümlichen Bemerkungen einschränken zu können.

D. Ueb.

Als ich im März im J. 1799 von Petersburg nach Moskau reisete, war zu dieser und allen andern einheimischen Reisen bloß der Poderosch hinreichend; und wenn man denselben bei der Wache zeigte, ward man ohne Aufenthalt durchgelassen; allein in dem folgenden Jahre ward der alte Gebrauch in der Hauptstadt, nach welchem diejenigen, die das Reich verlassen wollen, ihre Namen in drei Stadtzeitungen setzen lassen müssen, um die Gläubiger vor den Betrügereien ihrer Schuldner zu sichern, *) auch auf Reisen von einer Provinz in die andere ausgedehnt; diese Sache hatte man so weitläuftig gemacht, daß man mir von Miethknechten erzählt hat, die ihre Herren nur bis an die Gränze begleiten sollten und sich nach neun verschiedenen Bureaux begeben mußten, ehe sie mit ihrem Paß in Richtigkeit kommen konnten; ich selbst mußte einmal, da ich einen schönen Tag benutzen wollte, um das benachbarte kaiserliche Schloß Petershof zu besehen, meinen Plan aufgeben, weil weder in dem Hause des Stadtkommandanten, noch auf seiner Kanzlei irgend ein Beamter anwesend war, der mir die Erlaubniß zu dieser kleinen Tour ertheilen konnte, und ohne dieselbe würde ich bei der Barrière des Städtchens, bei dem das Schloß liegt, abgewiesen worden seyn.

Bei meiner Abreise aus dem Reiche mußte ich erst den damaligen Vicekanzler Graf Panin um einen

*) Für jedes dieser Avertissements wird ein Rubel bezahlt.

Paß ersuchen, der ihn mir ohne ausdrückliche Zustimmung des Kaisers nicht bewilligen durfte. Dann folgte die Anzeige in den Zeitungen, die über eine Woche Zeit erforderte; bei mir war noch der schlimme Umstand, daß ich nicht gewiß wußte, ob einer meiner Bedienten mit mir ziehen würde oder nicht; ich hätte dadurch leicht in den Fall kommen können, eine andere Person statt seiner zu miethen und am Ende der Woche zum zweiten Mal den Weg durch die Zeitungen zu machen; fiel bei der schon weit vorgerückten Jahreszeit Thauwetter ein, so hätten mich die verdorbenen Wege vielleicht gezwungen, noch anderthalb Monate länger in Petersburg zu verweilen. Der Beweis, daß nach dreimaliger Aufforderung kein Gläubiger sich gemeldet hatte, mußte erst verschiedenen Unterdepartements und, dann auf der Kanzlei des Gouverneurs von Petersburg, Graf Palen vorgewiesen werden, und den letztern mußte ich darauf persönlich um den Poderosch ersuchen.

Petershof. Oranienbaum.

März 1800.

Diese beiden kaiserlichen Lustschlösser auf der Seite nach Riga und Czarskoe-Selo und Pawlowsky auf der nach Moskau, sind die einzigen Merkwürdig-

Seiten in der Nähe von Petersburg, die die Umstände mir erlaubten, zu besehen; die beiden erstern waren damals noch unter dem Schnee begraben.

Von dem Wege nach Petershof habe ich zum Theil bereits gesprochen. Man fährt ihn in zwei Stunden beständig über eine gute Chaussée, er ist meistens eben und an beiden Seiten, besonders auf der ersten Hälfte, mit Lustörtern besetzt, von denen verschiedene nur auf einen Sommer vermiethet werden; zum Theil sind sie pappenmäßig (popächtig) angelegt und bestehen häufig bloß aus hölzernen Häusern. Zwar machen sie alle einige Ansprüche auf Architektur; doch sind kaum ein Paar darunter, die wirklich imponiren und einen reinen Geschmack verrathen. Rechts sieht man ein Kloster und das verfallene Gebäude von Strelna *) liegen.

Das Städtchen Petershof besteht bloß aus einer einzigen breiten Reihe niedriger hölzerner Häuser von einem Stockwerk, die aber, wie man behauptete, im folgenden Sommer in höhere Häuser aus Backsteinen verändert werden sollten. Hier befindet sich eine der Krone gehörige Schleiferei feiner Steine, in der man zugleich Edelsteine von allerlei Farben in einer gläsernen Komposition nachahmt. Die Abwesen-

*) Ein von Peter I. angefangenes, aber unvollendetes, und seitdem ganz verfallenes, Lustschloß.

D. Ueb.

heit des Direktors, die, um Diebstähle zu verhüten, die Versiegelung des Magazins zur Folge gehabt hatte, verhinderte mich, es zu besuchen. Am Ende des Oertchens geht man rechts längs der Hintermauer des altmodischen Gartens hinter dem Schloß, der ein länglichtes Viereck ausmacht, höher als der übrige Theil des Gartens liegt und mit einer Mauer umgeben ist. In der Mitte sieht man ein Gitter vor einer breiten Allee, die gerade auf das Schloß zuläuft und allerlei Springbrunnen, Gruppen des Neptuns und der Nereiden mit mehreren Statuen zeigt. In dem Garten erheben sich Tannen- und andere Bäume, doch schienen mir die Linden ihrer Berühmtheit nicht zu entsprechen. Außerhalb desselben entdeckt man Tannenwaldung und in einer großen Entfernung ein ziemlich großes, durch Katharina aufgeführtes Palais, das, wie man mich versicherte, mit einem sehr wohl angelegten Garten begleitet ist; Paul hatte diesen Pallast jedoch, so wie verschiedene andere Gebäude seiner Mutter, in Kasernen umgeschaffen. An der gegenüber liegenden oder Nordseite läuft eine Terrasse vor dem Hauptschloß vorbei, die, wenn man halb um die Gartenmauer gefahren ist, durch den Weg von hier nach Oranienbaum fortgesetzt wird; es folgen alsdann noch verschiedene Häuser und die Stadtkirche, die inwendig wenig bedeutet. Ueber die übrigen Anlagen im Freien verbot mir der Schnee ein Urtheil zu fällen; der Park erstreckt sich bis an die See und soll noch verschiedene Gebäude enthalten; von denen man mich aber versicherte, daß sie unbedeutend wären und da

sich überdies nur wenig Zeit hatte, beschränkte ich mich bloß auf das große Schloß. Die Architektur desselben ist nicht vorzüglich angenehm und zeigt eine lange Folge von Zimmern neben einander mit zwei Flügeln in derselben Reihe; der eine derselben macht die Kapelle aus. Das Merkwürdigste schien mir das kaiserliche Schlafgemach, das die ganze Breite des Schlosses einnimmt; eine Art Alkove, worin das Bette steht, trennt es gewissermaßen in zwei Abtheilungen und vereinigt sie zugleich. Die Zimmer der Kaiserin sind nach der Süd-, die des Kaisers nach der Nordseite; das Ameublement ist sehr elegant und die Tapezierung im besten chinesischen Geschmack. Alle Einrichtungen stammen noch aus Katharina's Zeit. In Pauls Zimmer stand eine Art Behälter, um die Krone darauf zu setzen. Zur Seite ward man in ein Kabinet geführt, das Peter I. hatte täfeln lassen und von ihm selbst mit gutem Schnitzwerk verziert worden war. Vor und neben dem Doppelzimmer sind einige Gemächer auf chinesische Art schwarz lackirt. Auf einen einfachen, aber wohl geordneten Speisesaal folgt ein großer Tanzsaal. Paul hatte ihn aber in einen Thron- oder Audienzsaal verändert und den Thron der Kaiserin Elisabeth hieherbringen lassen. Dann folgen drei sehr wichtige Gemächer; das erste enthält 360 mit einander verbundene Gemälde, von einer Hand, doch nicht von gleicher Größe; es sind wirkliche oder imaginäre Porträts von Personen verschiedenen Geschlechts und aus allen Altern, in mancherlei Stellungen, einige sehr treffend; Meisterstücke sind es nicht, aber

auch nichts weniger, als schlecht. Die beiden andern Zimmer sind mit 16 Stücken behangen, die den Sieg der Russen über die türkische Flotte bei Tschesmé darstellen; es sind die Originale Philipp Hackerts; um ihm eine anschaulichere Idee von einer Seeschlacht zu geben, ließ man ein Schiff im Haven von Livorno vor seinen Augen in die Luft sprengen; man sieht in dieser Reihe historischer Gemälde alle Stellungen der Flotte vor, während und nach der Aktion abgebildet; auf einigen ist das Wasser, auf andern die Darstellung des Scheiterns vortrefflich gerathen; überhaupt ist die Ausführung dieser Stücke kühn und sie sind für die russische Geschichte von Wichtigkeit. Ein zweiter großer Tanzsaal, der der Kaufleute heißt, ist wahrscheinlich zu Maskeraden bestimmt und hat einen besonderen Zugang.

Eine bergige, waldige Gegend, rechts mit Anpflanzungen unterhalb des Berges, die sich bis an die See erstrecken, während links der Blick auf Anhöhen fällt, die ebenfalls mit Bäumen bewachsen und hier und da mit Gebäuden besetzt sind, führt in etwa einer Stunde nach Oranienbaum. Von Zeit zu Zeit zeigt sich die See selbst, die nur ungefähr sieben Werste entfernt ist und jenseits Kronstadt; in dieser Jahreszeit fährt man auch von hier zu Eise dahin; doch ohne Paß wurde man, von welcher Seite man auch kommen mochte, nie eingelassen.

Oranienbaum ist ein noch kleinerer Ort als

Petershof. Das Schloß hat keine vorzügliche Größe, und außer den Oekonomiezimmern nur ein Stockwerk; die Architektur ist unangenehm und in dem gebrochnen, den Alten unbekannten Geschmack. An der Seite laufen halbrunde Gallerien umher, worauf die Zimmer für das Gefolge ausgehen, oben mit Berceaus von Gitterwerk. Hernach vereinigen sie sich mit ähnlichen sehr langen Gallerien, die an beiden Seiten einen großen Vorhof begleiten; am Ende ist eine Mauer; und das Gitter dem Hauptgebäude gerade gegenüber. Zur obersten Zierde des Doms gereicht diesem und den übrigen kaiserlichen Schlössern eine große vergoldete Krone. Hinten hat das Gebäude eine Terrasse, unter welcher der Weg fortläuft; von derselben fällt der Blick unmittelbar auf Kronstadt; die Fassade ist aber auch auf dieser Seite unbedeutend. Die innere Einrichtung war kurz vorher, ehe ich das Schloß besuchte, für den ältesten Großfürsten, den jetzigen Kaiser, verändert, es war mit artigen Plafonds und guten seidenen Tapeten versehen worden. Ich zweifle aber, ob er das Schloß wirklich bezogen hat. Die Zimmer laufen ohne Unterschied gut und regelmäßig durch einander. Weiter westlich erhebt sich noch ein anderes Gebäude, das nicht gezeigt ward und, wie mich dünkt, Peter III. zum Urheber hat. Ein drittes verdankt der Kaiserin Katharina seinen Ursprung, und kann auf eine bessere Architektur Anspruch machen. Es ist beinahe rund, steigt einigermaßen wie ein Thurm in die Höhe und hat drei Zimmer über einander. Auf dem Dache genießt man einer vor-

trefflichen Aussicht; in der Tiefe entdeckt man ein Theater und die Treibkästen. Hinten fällt das Auge auf Gehölz mit ausgehauenen Alleen; die mit Mauern umgebene Anpflanzung scheint regelmäßig und altmodisch. An diesem Thurme ist ein Rutschberg angebracht; er bildet ein Parallelogram, an beiden Seiten mit Kolonnaden und am Ende mit einer Mauer und Thür; die Länge des Ganzen mag etwa dreiviertel Werst ausmachen. Von dem Dache laufen drei Rutschbahnen schief herunter; des Sommers eilt man mit kleinen Wagen, deren Spur zwischen Balken eingeschlossen ist, des Winters mit Schlitten hinab; die Abdachung der Bahnen ist verschieden; die mittelste erfordert die meiste Unerschrokkenheit oder vielmehr den stärksten Kopf; erst geht sie hastig nach unten, dann wieder, durch die Kraft der ersten Fahrt, über einen Hügel, darauf senkt sie sich auf's neue nach der Tiefe und so kommt man in einigen Minuten an's Ende. Die beiden Seitenbahnen laufen viel allmälicher herab, haben keine Anhöhen in der Mitte, führen aber auch nicht so weit, als die erstere. In der Mitte des Gartens trifft man noch ein Gebäude, das, wenn ich mich nicht irre, Katharina als Großfürstin bewohnt hat. Es ist voller chinesischer Möbeln, die beiden Flügel machen zwei Säle aus und hat ferner, wie das ältere Wohngebäude, eine Menge regelmäßiger, durch einander laufender Zimmer und Kabinette. — —

Czarskoe-Selo mit dem Städtchen Sofia und Pawlowsky.

November 1799.

Beinahe in den letzten Tagen der Jahreszeit, die den Besuch eines Landsitzes erlaubte, glückte es mir noch, diese beiden Lustschlösser zu sehen. Schon um die entlegene Moskauische Barrière zu erreichen, fährt man fast durch freies Feld; von hier bringt eine gerade Kunststraße von etwa 30 Werften nach Czarskoe-Selo; man sieht auf dem Wege nicht viel Merkwürdiges, außer ein Paar Landhäuser und links das Kastell Tschesmé. Ungefähr auf der Hälfte desselben erblickt man ein Thal und ein Dorf. Sonst ist Alles eben, und der Weg läuft zwischen Birken und schlechten Tannenwäldern, die aber bis zu einer gewissen Entfernung weggehauen sind. Die Chaussée ist nicht sehr breit, doch berechnet man die Kosten der Anlage auf 25,000 Rubel für jede Werst; ohne die Brücken, die marmornen Werstpfähle und andere Zierrathen.

In dem Städtchen Sofia (wenn es diesen Namen verdient) findet man in einem frei stehenden kaiserlichen Gebäude dicht neben dem Garten von Czarskoe-Selo einen ziemlichen, aber theuern Gasthof, er ward vor einigen Jahren von Katharinen angelegt, der Plan scheint aber verunglückt zu seyn; wenigstens

entdeckt man nur hier und da einige zerstreute Häuser und andere Gebäude weit aus einander, zum Theil in einem weitläuftigen Halbzirkel, ein angefangenes Budengebäude und eine isolirte, ziemlich große Kirche. Am interessantesten ist eine von den übrigen abgesonderte Straße mit zehn Häusern an jeder Seite; die nicht unglücklich in dem Geschmack der alten römischen Städte, wie man sie auf Basreliefs und in Gemälden abgebildet sieht, gebaut sind. Die Anlage gleicht fast einer Theaterdekoration, um so mehr, da sie vorn breit ist, nach hinten schmaler zuläuft und ein Thor dem Auge zum Ruhepunkt dient; die Häuser sind viereckt, weder breit noch tief, aber hoch; es gehört noch ein kleiner Tempel und ein runder Thurm zu dieser Gruppe. Sofia steht unter einem Gorodschik oder Burgvogt, zu dessen Bureau ich mich mehr als einmal der Postpferde wegen, verfügen mußte. Uebrigens liegt hinter dem kaiserlichen Pallast noch ein Dorf, das Czarskoe-Selo heißt.

Der Pallast dieses Namens besteht außer den Nebengebäuden für die Dienerschaft u. s. w. aus einem großen Korps de Logis, vorn mit einem Halbzirkel niedrigerer Flügel, und dann aus einem Seitenflügel, der hinterwärts nach dem Garten läuft. Das Hauptgebäude stammt aus den Zeiten Katharina's I.; die Architektur entspricht dem damals überall herrschenden Geschmack; sie ist nämlich in dem gebrochenen Styl, auswärts gefärbt und übertüncht; das Ganze ist einem Auge, das nur die geringste Uebung hat, unerträglich.

An dem Seitenflügel hingegen, der unter der verstorbenen Kaiserin aufgeführt ward, entdeckt man eine gute Ordnung; besonders zeichnet er sich durch die am Ende ausgebaute Galerie aus, von der ich gleich ausführlicher sprechen werde. Inwendig wird man zuerst in einige Unter- und Hinterzimmer geführt; einige derselben hat Paul als Großfürst mit seiner Gemahlin bewohnt; doch enthalten sie außer einem eleganten Ameublement nichts, das eine Beschreibung verdient. Dann tritt man in die Hofkapelle, die ebenfalls unter Katharina II. gebaut ist, und auf eine gute Bauart Anspruch machen kann. Sie ist mit Holz von einer dunkeln Farbe getäfelt, hin und wieder mit Vergoldung und verschiedenen ziemlich guten Gemälden versehen. Hierauf geht man durch eine lange Reihe von Zimmern voll altmodischer Pracht, nebst einem unermeßlichen Saal, der die ganze Breite des Gebäudes einnimmt, doch nach Verhältniß nicht hoch genug ist. Vieles ist weiß mit Gold, allzuoft aber mit Vergoldung und barokken Verzierungen überladen. Im einem Zimmer mit Gemälden ist eine kurländische herzogliche Familie, die Czaar Peter hat malen lassen, merkwürdig. Ein anderes Gemach besteht ganz aus Bernstein. Der große Saal und ein Nebenzimmer enthalten unzählige Pyramiden mit Porzellan und eine Menge Spiegel.

Der Flügel, der verstorbenen Kaiserin, worin sie meistens den Sommer zubrachte, besteht aus einigen Zimmern und Kabinetten von dem ausgezeichnetsten Geschmack, Pracht und Eleganz; obgleich seit ihrem Tode

viele Kostbarkeiten von hier nach Gatschina, Pauls Lieblingsaufenthalt, gebracht sind. Unter den größern Zimmern ist eins mit Lapis Lazuli ziemlich massiv bekleidet; der Boden und die Thüren sind mit Perlmutter ausgelegt; man sieht hier auch ein Spieltischchen von demselben glänzenden Stoff, und ein Paar artige chinesische Porzellanthürme. Ein andres Gemach ist schwarz lackirt, und noch ein andres mit Lyoner Tapeten behangen. Die Wände des Schlafzimmers und eines dazu gehörigen Kabinetts sind ganz mit viereckten Stücken weißen Glases belegt; und um dieser Wandbekleidung das Einförmige zu benehmen, blaue oder violette vergoldete Pfeiler, ebenfalls aus der Petersburger Glasfabrik, angebracht. Noch ein andres Kabinettchen ist ganz mit Spiegelglas bekleidet. Aus diesem Flügel kommt man, noch immer im zweiten Stock, in's Freie, und längs einem kleinen hangenden Garten trifft man zur linken Seite ein freistehendes Gebäude von guten Verhältnissen, das aus drei Abtheilungen zusammengesetzt ist; besonders prächtig sind die beiden Seitenzimmer, das eine ganz aus Jaspis, das andre aus Achat; die Verzierungen bestehen in Medaillons mit goldenen Köpfen. Man sieht ferner einige antike und moderne Büsten, etwas Mosaik u. s. w. Der Mittelsaal ist von Marmor; überhaupt ist in dem Pallast und Garten eine große Menge von dieser Steinart angewandt. Wenn man dies dreifache Gebäude verläßt, trifft man wieder links, und also in einer fortgesetzten Linie mit den Gemächern der Kaiserin, noch immer in derselben Höhe, die prächtige jonische Kolonnade, die ich kurz vorher er-

wähnte; die Balustrade derselben trägt vergoldete Brustbilder; den leeren Raum zwischen den Säulenreihen in der Länge füllt eine Gallerie mit Fenstern an beiden Seiten aus, die aber inwendig leer ist. Im Sommer benutzt man dies und das vorige Gebäude bisweilen zum Speisesaal. Am Ende dieses Altans steigt man auf einer schön geordneten Treppe in den Garten von Czarskoe-Selo hinab; an der Seite findet man noch eine andre, die man beinahe hinab reiten könnte. Dies ganze gemauerte Gebäude mit allen seinen Anlagen wird von mächtigen steinernen Arkaden getragen.

Ein Jahr vor Katharina's Tode ward in nicht sehr weiter Entfernung von diesem Schlosse ein andrer Pallast für den damaligen Großfürsten aufgeführt, den er auch im letzten Sommer ihres Lebens drei Monate hindurch und seitdem nicht wieder bewohnt hat. Es ist ein sehr großes, freistehendes Gebäude, auswendig noch unabgeputzt. Die Fassade des Vorgiebels, die eine doppelte Reihe von Pfeilern hat, wendet sich nach einem Richtsteige, die gegenüber liegende nach dem regelmäßigen Theil des Gartens von Czarskoe-Selo. Die Zimmer sind von einer vortrefflichen Symmetrie, alle hoch und fürstlich, die Mauern sowohl als Plafonds mit kühnen Arabesken im ausgesuchtesten Geschmack gemalt; einige Säle enthalten Pfeiler von künstlichem Marmor, Statuen und andere Bildhauerarbeit, eingelegte Tische, kleine Glaspfeiler aus der Fabrik der Hauptstadt. Längs der Gartenfassade sind drei Säle, deren mittelster halbrund ist, und die durch offne Portiken mit Säulen

mit einander verbunden sind, nebst noch zwei Zimmern, angelegt. Nach der Nordseite läuft eine lange Reihe großer Zimmer, voller Kupfer, Zeichnungen, Aussichten u. s. w., worunter verschiedene sehr schön sind. Guarenge hat das Schloß angelegt, und sich zur Ausführung der besten Ornamentmaler bedient. Eine große stählerne Toilette von Tula dient einem dieser Gemächer zur Zierde.

Den angenehmen, und prächtigen Garten, an den die beiden Palläste stoßen, betritt man von der gegen überstehenden Seite durch einen Marmorbogen von guter Zeichnung. Gleich zur Rechten trifft man einen dicken Thurm aus sehr großen Steinen; der, besonders dem Obertheil nach, eine Ruine darstellt; auf einem kühnen steinernen Bogen steht mit slavonischen Buchstaben, daß er zum Gedächtniß eines Siegs über die Türken errichtet ist. Wenn man durch den Bogen gegangen ist, ersteigt man den Thurm auf einem rundherum laufenden Gange ohne Treppen. Oben genießt man einer vortrefflichen Aussicht über den ganzen Garten, das Städtchen Sofia, und die umliegende Gegend. Von der halben Höhe des Thurmes läuft ein erhöhter Weg längs den Palisaden, die den Ort umringen, und vereinigt sich bald mit einem niedrigen, der nach einem herrlichen Wasserstück führt; in der Mitte desselben schwimmt ein Eiland, worauf ein Gebäude angelegt ist; an einer andern Stelle dieses unregelmäßig ausgegrabenen Sees erhebt sich eine Columna rostralis; die Ufer sind sehr malerisch, und mit Bänken, Bogen u. s. w. verziert. Dann trifft man drei gothische Gebäude, die inwendig bloße

Scheuern sind; links eine Marmorbrücke in Palladio's Manier, und dicht dabei eine steinerne Pyramide, eine verjüngte Kopie der, dem C. Sestius errichteten, zu Rom; sie soll etwa 25 Fuß hoch seyn; die vier Pfeilerchen an den vier Ecken hätte man vielleicht weglassen sollen. Hinten wird man durch drei weiße Marmorsärge für eben so viele Lieblingshunde der verstorbenen Kaiserin überrascht; auf einem derselben steht folgende geistreiche Inschrift, die, wenn ich mich nicht irre, den Grafen Segur, damaligen französischen Gesandten in Rußland, zum Verfasser hat:

Hier starb Zemire; ihren Sarg soll traurend
Mit Blumen schmücken der Charitten Hand;
An treuer Neigung, und an leichtem Laufe
Glich sie dem Ahnherrn Tom, der Mutter Lady;
Ein wenig Laune war ihr einz'ger Fehler,
Doch seine Quelle war ein schönes Herz;
Wer liebt, der fürchtet viel! Zemire liebte
So innig die, die gleich ihr Alle liebten;
Wer hundert Völker hat zu Nebenbuhlern
Glaubt ihr, daß der in Ruhe leben kann?
Die Göttet, Zeugen ihrer zarten Triebe
Sind ihrer Treue die Unsterblichkeit
Zu geben schuldig, daß sie ewig weile
Bei der unsterblichen Gebieterin! *)

*) Ici mourut Zemire et les Graces en deuil
Doivent jetter des fleurs sur son cercueil.
Constante dans ses goûts, à la course legère,
Comme Tom son Ayeul, comme Lady sa mère,

Am Ende des Wasserstücks erblickt man ein schönes weißes Gebäude, das inwendig drei Abtheilungen enthält; in der Mitte steht eine schöne Statue der Venus, in den beiden Seitenabtheilungen andre kleine Bildsäulen und Fußgestelle. Hinter demselben erhebt sich wieder in einem Baumgarten mit regelmäßigen Alleen ein zweiter großer Pavillon en Dôme, der kreuzweise mit vier Vorsprüngen ausgebaut ist, was aber, besonders von außen, keinen genügenden Eindruck macht. An dieser Seite entdeckt man noch ein Gewässer mit einer Kaskade. Es ist Schade, daß dieser übrigens so angenehme Garten, der völlig an die Englischen Landsitze erinnert, durch einen häßlichen ebenen Fahrweg, der gerade auf das Schloß und namentlich auf den hervorspringenden Seitenflügel der Kaiserin zuläuft, unterbrochen und gleichsam in zwei Theile gesondert wird. Zwischen demselben und dem hintern oder Richtwege ist noch eine unregelmäßige Partie mit einem Gartengebäude. Hinter dem Seitenflügel breitet sich ein schönes und großes Ra-

Son seul défaut était un peu d'humeur;
Mais ce défaut venait d'un très bon coeur.
Quand on aime, on craint tant! *Zemire* aimoit tant
celle,
Que tout le monde aime comme elle.
Croyez vous, qu'on aime en repos,
Ayant cent peuples pour rivaux!
Les Dieux, témoins de sa tendresse,
Devaient à sa fidelité
Le don de l'immortalité,
Pourqu'elle fut toujours auprès de sa maitresse.

fenstück aus; (auch den großen See umgiebt ein vortrefflich unterhaltener Rasen;) hier ist ein Obelisk zur Ehre eines zweiten Siegs über die Türken aufgerichtet; und dicht bei demselben zwischen Bäumen ein Altar mit Inschriften auf die Ehre, den Ruhm u. s. w. Hierauf folgen noch drei Architekturstücke, eins in chinesischem, aber grotesken Geschmack am Wasser, ein japanischer Saal und endlich ein nach einer guten Ordnung verzierter Sallon, mit marmornen Brustbildern in der Runde. In dieser Gegend sieht man ferner in einem Gewässer verschiedene kleine Inseln. Näher bei dem Bogen oder der Pforte, wodurch man zuerst hineintritt, ruht eine offne Rotunde auf 32 Säulen, ihr Dom ist aber viel zu niedrig. Auf der gegenüber liegenden Seite schlängelt sich eine Außen-Gallerie längs einem großen Stück Feldes. Alles was ich bis jetzt beschrieben habe, ist bis auf den Ort, den der Pallast einnimmt, im Viereck mit Palliſaden eingeschlossen; aber über den äußern Fahrweg, der sich jenseits Sofia längs dem Garten hinzieht, bilden ein Paar Thore, die zu Brücken dienen, den Uebergang in einen andern Garten. Eins dieser Thore hat oben einen kleinen Sallon. Dicht nebenan zeigt sich ein anderer Sallon mit vier hohen Treppen; er ruht auf zwei großen, einander durchkreuzenden Bogen. Der Garten selbst ist groß und regelmäßig, mit breiten Alleen und geraden Kanälen, worüber ein Paar chinesische Brücken führen. Hier befindet sich das Theater, ein sehr großes Gebäude mit gothischen Fenstern; inwendig ist es unbedeutend, der Saal ist klein, die Bühne aber hat eine gute Länge. An einer Stelle hat man auch einen Berg

aufgethürmt, der ganz bewachsen und unten mit Stacketen umringt ist; man ersteigt ihn auf einem spiralförmigen Wege, der so allmählich in die Höhe geht, daß man beinahe eine halbe Werste wandeln muß, ehe man die Spitze erreicht; man kann sich diese Mühe indessen leicht ersparen, da man oben weder durch eine weite Aussicht, noch sonst etwas Merkwürdiges entschädigt wird. In der Nähe der beiden Gärten ist nach der Hinterseite noch ein japanisches Dorf angelegt; es besteht aus zwei Reihen, jede von fünf ziemlich geräumigen Häusern, die außen nicht übel in dem Geschmack jenes asiatischen Reichs gemalt sind. Inwendig scheinen sie nette, modern möblirte Zimmer zu enthalten. Am Ende hat man noch einen japanischen Tempel oder ein ähnliches Gebäude aufführen wollen, das aber unvollendet geblieben ist.

Pawlowsky ist nur fünf Werste von Czarskoe-Selo entfernt; hier hatte die kaiserliche Familie in demselben Sommer drei Monate zugebracht, aber im Herbst sich nach dem etwas weiter entfernten Gatschina, Paul's Lieblingsaufenthalt, begeben; dadurch ward ich verhindert, das letztere, so sehenswürdig es auch sowohl in Hinsicht des Gartens, als des Schlosses ist, zu besuchen. Bei Pawlowsky, das gegenwärtig in der günstigen Jahreszeit durch die Kaiserin Wittwe bewohnt wird, liegt zugleich ein kleines Fort und ein kleiner Ort von gleichem Namen. Der Garten ist sehr weitläuftig, und wird noch beständig nach allen Seiten vergrößert. Der Boden ist bergig; auch das Schloß ist auf einer

Anhöhe aufgeführt, vorn mit einem Thal, wodurch ein Strom fließt, der sich an beiden Seiten des Pallastes hinschlängelt. Wenn man von dem Wege durch das Gitter hineintritt, trifft man erst eine gewöhnliche englische Partie und einen großen Rasenplatz; auf demselben erhebt sich eine ovale, zwei Pfeiler dicke, offne Kolonnade, in deren Mitte eine gute Büdsäule des Apollo von vergoldeter Bronze steht. Einige schattige Gänge bringen ferner nach einem Thal, das ebenfalls durch Wasser erheitert wird; hier ist ein runder weißer Tempel mit Säulen aufgerichtet, den man, ungeachtet er zu sehr in der Tiefe liegt, von dem Schlosse und von verschiedenen Seiten entdeckt; er ist indessen nur mittelmäßig ausgefallen. Nachdem ich an der andern Seite des Thals einen mit Tannen und Birken bewachsenen Berg erstiegen hatte, traf ich ein sehr schönes, großes und ovales Zelt, das dem Pallast gerade gegenüber aufgeführt und inwendig mit Trophäen und oben darüber mit vier Helmen bemalt war; wandert man noch etwas weiter auf dem Rücken dieses Berges, so entdeckt man auch ein schönes Grabmonument, das Pauls Gemahlin für eine ihrer Schwestern errichtet hat; ferner einen runden Platz mit Apoll und den Musen, hin und wieder verschiedene andere Statuen und gegen das Ende eine Aussicht in die Tiefe auf eine Kaskade und die angenehmen umliegenden Gegenden; die man aber alle in den Garten aufnehmen zu wollen scheint. Auch hier fehlt es nicht an Ruinen und andern Gebäuden zur Zierde. Nicht weit von dem Zelte hat man in einem Winkel auch ein Theater angebracht. Die Fassade

hat nichts, das ein solches Gebäude verräth. Neben dem Haupteingange zeigt sie zwei Nischen, mit zwei bekannten Marmorgruppen, jede von zwei Figuren; das Inwendige dieses Schauplatzes ist nicht groß. Endlich sieht man dicht bei dem Schlosse noch ein zierliches, niedriges Gebäude mit Vogelhäusern und hinter demselben einen Blumengarten.

Der Giebel des Pallastes nach der Gartenseite hat nichts Außerordentliches. Er bildet ein Corps de Logis mit zwei runden Flügeln. Die Vorderseite, die nach der Terrasse, und dem Thale, dessen ich oben erwähnte, sieht, ist gefälliger. Das Innere dieses Gebäudes verdient die größte Aufmerksamkeit; und enthält mannichfaltige Beweise von guter Architektur und Decoration, von Pracht und Geschmack. Die untern Zimmer sind einfach; aber in der zahlreichen Reihe der oberen Zimmer, trifft man eine erstaunliche Menge von alter und neuer Bildhauerarbeit, kostbare Möbeln, einen großen Tisch von Malachit, ein rundes Tischchen, das ganz aus Stücken von Lumachelli zusammengesetzt ist, die bekanntlich so glänzende Farben abstrahlen; Lyoner Tapeten, eine Toilette aus Porzellan, ein Geschenk Ludwig's XVI. von der ausgezeichnetsten Arbeit; auf einigen Stücken sind die Porträts des Königs und seiner Gemahlin; noch eine andere Toilette aus der Stahlfabrik von Tula, etwas kleiner als die, deren ich bei Czarskoe-Selo erwähnte; ferner viel Glas, Porzellan, Stutzuhren, Kommoden, auch ein ausgelegtes, hölzernes Tischchen,

dergleichen die Bauern in einigen Provinzen des Reichs mit vieler Geschicklichkeit zu verfertigen wissen. Von der damals regierenden Kaiserin sah man hier verschiedene vortreffliche Arbeiten; unter andern einige aus Elfenbein gedrechselte Tempel mit Säulen, einige Kameen oder modellirte Basreliefs, auch ein Paar große Miniaturgemälde in der Manier der Angelika Kaufmann. Ein Zimmer ist mit prächtigen Marmorpfeilern umgeben, die mit Arabesken, wenn ich nicht irre, in Italien bemalt sind; einen einzigen mußte man in Rußland hinzufügen lassen; allein der Unterschied läßt sich bald entdecken. Man findet in diesem Schlosse auch eine schöne Kapelle, einen runden Audienzsaal für den Kaiser, einen andern für die Kaiserin, die durch einen dritten langen Saal mit einander verbunden und alle schön verziert sind; ferner verdient ein herrlicher Sommerspeisesaal mit einer Kuppel, der allein durch ein Fenster von oben Licht erhält, erwähnt zu werden; man hat in denselben, so wie in dem ganzen Gebäude viel Marmor angebracht. Eine lange gebogene Gallerie, die einen der beiden Flügel ausmacht, hängt nebst einigen anderen Zimmern voller Gemälde, die einbrechende Dämmerung verhinderte mich, sie näher zu betrachten. Verschiedene trugen jedoch die Spuren einer Meisterhand; unter den neuern befand sich unter andern ein Stück von Mengs.

Reise

von Petersburg nach Novogorod und Rückreise.

Novogorod

März und November 1799.

Jetzt lade ich meine Leser ein, mich auf der größten und wichtigsten Reise, die ich in Rußland gemacht habe, von Petersburg nach Moskau und wieder zurück, zu begleiten. Die erste geschah im Nachwinter 1799, noch vor dem Thau und also über blosse Schneefelder, die andere spät im Herbste desselben Jahres, kurz vor dem Frost und ehe der Schnee wieder auf das Neue den Boden bedeckte; zwar stöberte er bisweilen herab, schmolz aber bald bei dem feuchten Wetter.

Beide Hauptstädte sind etwa 725 Werste oder 7 geographische Grade von einander entfernt; die Russen legen diesen Weg bei guter Schlittenbahn, und indem sie Tag und Nacht durch fahren, mit ihren Kibitken in weniger als dreimal 24 Stunden zurück; ja der verstorbene Großkanzler Bezborodko durchflog ihm sogar einst, als ich mich in dem Reiche befand, in zweimal 24 Stunden; selbst, wenn sie einige Stunden des Nachts ausruhen, brauchen sie selten mehr als 3

Tage dazu. Ich bin, wie man bald sehen wird, nicht so glücklich gewesen; allein theils hieng es von Umständen ab, die außer meiner Macht lagen, theils hat mir eine längere, obgleich häufig gezwungene Zögerung Gelegenheit gegeben, von den Gewohnheiten auf dem platten Lande mehr bemerken zu können, als eine schnellere Reise verstattet haben würde; übrigens ist die Art des Ehrgeizes, die man in Rußland auch auch in Schweden überall entdeckt, im Schnellfahren mit einander zu wetteifern, mir sehr gleichgültig.

Nach vielen Ueberlegungen bestimmte ich mich, auf der Hinreise mein Fuhrwerk nicht auf einen Schlitten zu setzen, obgleich ich bereits einen dazu hatte verfertigen lassen; sondern es mit den Rädern zu wagen. Wegen der Schwierigkeit, in der Nähe von Petersburg Postpferde zu bekommen, traf ich mit Fuhrleuten eine Uebereinkunft bis nach Novogorod, nach welcher sie unterwegs für die Vorspannung sorgen mußten; hiebei spürte ich jedoch bald einigen Betrug, indem die Postmeister der beiden letzten Stationen mich nöthigten, Postpferde zu nehmen, ungeachtet sie mit den Fuhrleuten einverstanden waren; was, wie man sich leicht einbilden kann, eben nicht zu meinem Vortheile ausfiel. Doch ward ich auf diesem Theil des Wegs im Ganzen vortrefflich gefahren. Sechs gute Stunden brachten mich ohne den geringsten Aufenthalt unterwegs nach Tosna. Wir entfernten uns, sobald wir Äschesmé erreicht hatten, von der Landstraße, ließen Czarskoe-Selo und Sofia rechts lie-

gen und nahmen einen etwas kürzern, obgleich so öden Weg, daß, ein neu angelegtes Dorf bei Pawlowsky, das eine Kirche mit Säulen zeigte, ausgenommen, bisweilen in den größten Entfernungen kein Haus zu entdecken war. Schon früh hatte ich Ursach mich zu freuen, daß ich mich auf keine Schlittenfahrt eingelassen hatte. Ueberall war in diesem Winter wenig Schnee gefallen, und gegen das Ende des Märzes lag er zwar noch an den Seiten des Weges, aber in der Mitte war keine Flocke mehr übrig. Dahingegen gab die Holzchaussée, wovon ich gleich ausführlicher sprechen werde, dem Wagen immer die unangenehmsten und sonderbarsten Stöße, nach allen Richtungen, je nachdem die Querbalken lagen; bisweilen waren sie sehr kurz, bisweilen verursachten sie eine Bewegung in der Kutsche, als die auf einem bald hart, bald wieder sanfter trabenden Pferde. Im Anfang der Nacht kam ich zu Tosna an; hier ruhte ich bloß einige Stunden in einer elenden Bauernstube, zu deren Möbeln unter andern ein Bette oben auf dem Ofen, ein Weihwassergefäß und einige slavonische Andachtsbücher gehörten; in der Höhe des Kopfes herrschte ein heißer, erstickender Dunstkreis, die Füße hingegen fielen beinahe vor Kälte ab. Sehr früh am Morgen verließ ich dies, für die folgende Reise, so wenig versprechende Nachtlager, und legte die fünf übrigen Stationen bis nach Novogorod gegen Abend zurück; doch hielten wir uns hier und da eine halbe oder ganze Stunde auf, um die Pferde zu wechseln oder ausruhen zu lassen. Nur im Anfang glich der Weg dem

des vorigen Tags, hernach war er mehr mit Schnee bedeckt, ziemlich gut und eben. Die Kälte war an den beiden Tagen, dem 26 und 27sten März, wieder so heftig geworden, als sie oft in der Mitte des bald nah verflossenen Winters nicht gewesen war; und die gefrornen Kutschenfenster entzogen uns fast den ganzen Tag die Ansicht der äussern Gegenstände, das Beste nehmste, was uns begegnete, waren an einigen Stellen lange Züge beladener Karren und Schlitten, die einander folgten.

Weit langsamer ging die Rückreise im Anfang des folgenden Novembers, nachdem anhaltende Regenschauer den morastigen Bahnenweg im höchsten Grade verdorben hatten; eine Strecke, die ich das erste Mal in 28 Stunden zurück legte, kostete mich damals, nach Abzug des Aufenthalts zu Sofia, 10 Tage; nicht wenig trug zu dieser Langsamkeit die Beschädigung eines Wagenrades bei, die leider zu spät bemerkt wurde, und weswegen ich in den drei ersten Tagen nur bis zur dritten Station kam. Bis dahin ist die Landstraße meistens ganz eben und man kommt über eine Art Steindamm, der aber so ungleich ist, daß man nur im Schritt fahren kann. An beiden Seiten waren alle Felder mit Winterkorn besäet und unterwegs zeigten sich verschiedene Höfe und Dörfer, deren Häuser aus- und inwendig mit allerlei Verzierungen versehen waren; auswendig mit gemalten Fensterladen, und ausgeschnitzten Gesimsen, inwendig mit Porcellan und dergleichen, in Russland nicht gewöhnlichen Möbeln. Die

Wohngebäude bestehen überall aus dicken Balken von mannigemaltem Holz mit kleinen Fenstern und einem viereckigten hervorstehenden Dach oder Fronton, dessen Seiten bisweilen, wie das Gesims, mit Schnitzwerk verziert sind; diese Häuser werden immer regelmäßig an beiden Seiten des Wegs oder der Dorfstraße gebaut; ein einzelnes, allein stehendes Gebäude außerhalb der Dörfer und größerer Höfe, gehört hier, so wie auf der ganzen Reise, zu den größten Seltenheiten. Man trifft in diesen Bauernhäusern, besonders unter den Weibern, sehr dienstfertige Personen. Man kann ihnen kein angenehmeres Geschenk, als mit Bändern machen, warum sie beständig betteln. Nach 8 Uhr des Abends dürfen die Einwohner kaum noch Feuer machen, um auf dem Heerde, der vor dem Einheizloche ihres Ofens angebracht ist, Wasser oder sonst eine Kleinigkeit zu kochen; der Staroste oder Aelteste, der die Runde durch das Dorf macht, nöthigt sie, es augenblicklich auszulöschen, aus Furcht vor einer Feuersbrunst; dies hindert sie aber nicht, mit einem brennenden Span, von dem die Funken nach allen Seiten fliegen, beständig durch das ganze Wohngebäude zu laufen. Bei allem dem hört man in Rußland und endlich seltner, als in Schweden, von ganz abgebrannten Dörfern. Die Männer findet man häufig auf der Straße vor ihren Häusern bei einander, und sie belustigen einen fürchterlichen Lärm machen; in ihren Reden sind sie eben so laut, als die Neapolitaner. Ist man mit ihnen über die Bezahlung uneins, so müssen sich unterdessen von der andern Seite viele Leute versammeln

ser werden. Ihren Vortheil verstehen sie meisterlich und es fehlt ihnen nicht leicht an allerlei Kniffen und Künsten, um den Reisenden so viele Rubel als möglich abzuzwacken. Ohne einen Akkord über das Nachtquartier gemacht zu haben, muß Niemand in ihre Wohnung treten. Daß man in diesen Bauernhäusern nicht mit Bettzeuch, dessen sich ein Reisender bedienen kann, versehen ist, brauche ich nach dem, was oben angeführt ist, nicht zu wiederholen. Eben so wenig findet man auf diesen Dörfern Glocken und Schlaguhren; auch fragt man vergebens nach Zeitungen, selbst denen der beiden Hauptstädte. —

Die vierte Station zwischen Nowogorod und der Hauptstadt, erforderte wieder, sowohl wegen der späten Ausreise, als des unseligen Wegs und des Umsturzes der Kibitke, worin meine Bedienten fuhren, zwei volle Tage; das Dorf, wo ich unterwegs eine Zuflucht suchte, gab der Landstraße an Schlechtigkeit nichts nach; allein die Station selbst, ein kleines, aber neues, heiteres, wohlgebautes Dörfchen, war mit einem ziemlichen Wirthshause versehen; worin ich zugleich mit einem tatarischen Gesandten und seinem Gefolge übernachtete; dies letztere machte etwa ein halb Dutzend Personen aus uns alle zusammen gebrauchten vier Kibitken. Ich reiste am folgenden Morgen ungefähr um dieselbe Zeit mit ihnen aus, allein die Reparationen an meinem Wagen, welche die heftigen Stöße mitunter nöthig machten, bewirkten, daß ich sie bald aus dem Auge verlohr; ich mußte aufs neue, ohne die Sta-

tion des Abends erreichen zu können, liegen bleiben und konnte erst am andern Tage zu Twer ankommen. Hier und da ein Stückchen schlechten Pflasters ausgenommen, war der Weg mehrere Werst hindurch der allerelendeste Knüppeldamm, den die lebhafteste Einbildungskraft sich nur vorstellen kann, obgleich auf einer Stelle noch schlimmer als auf der andern. Dieser Holzweg, der alle Jahre oder wenigstens alle zwei Jahre, der verfaulten Balken wegen, ganz erneuert werden muß, kostet so viel, daß man, wenn seit lange zwischen den beiden Hauptstädten eine steinerne Chaussée, wie die zwischen Petersburg und Czarskoe-Selo angelegt wäre, ohne Zweifel bereits viel gewonnen haben würde.

Zu einem Holzwege werden die Bäume der Länge nach gespalten, mit der flachen Seite nach oben quer neben einander gelegt, und an den beiden Seiten, an welchen in der Länge gelegten Balken, befestigt. In dem Morast zur Seite des Wegs werden von Abstand zu Abstand Furchen gegraben, um das Wasser von der Landstraße abzuleiten, allein die Balken in der Länge verhindern größtentheils den Abfluß; und auch ich fand sie ganz von Wasser überschwemmt. So lange die Balken neu sind, geht die Fahrt bis auf einige kurze Stöße noch ziemlich gut, aber so bald ein anhaltendes Regenwetter die Bäume von einander trennt und nach oben kehrt, erhält dieser Damm nicht nur fürchterliche Löcher, sondern die Bäume nehmen überdies allerlei Richtungen in der Länge und Quere an, ja sie

schieben sich über einander; fährt man grade auf der Ecke eines solchen Baums, so hebt er sich bisweilen gar hinter dem Wagen in die Höhe; die Postillons sehen sich daher öfters zu dem gefährlichen Auswege genöthigt, seitwärts vom Wege durch den Morast zu fahren. Die Löcher waren auf dieser Landstraße so häufig, daß die Kibitken und andere kleinere Fuhrwerke und Karren, die vorbei fuhren, häufig ihre Räder verloren; und alle Schmiede und Rademacher, die man unterwegs traf, hatten alle Hände voll mit Wiederherstellung der beschädigten Wagen zu thun. Wir konnten es in unserer Kutsche nicht anders aushalten, als daß wir mit der einen Hand einander und mit der andern einen Riemen festhielten; und wagten nur Augenblicke mit aufgezogenen Fenstern zu sitzen. An die Folgen eines Umsturzes, auf einem Wege, wo man nur in Wasser oder Morast treten konnte, mag ich gar nicht denken; wir hätten bei dem Mangel aller Wohnungen zwischen den Dörfern Stundenlang auf Hülfe warten können; überdies würde sie allem Vermuthen noch sehr langsam angekommen seyn, denn eine Menge Arbeitsleute am Wege, schlugen mir, als ich einmal im Moraste stecken blieb, allen Beistand völlig ab. Wahrscheinlich bewahrte mich die Größe meines Reisewagens; die Entfernung der Vorderräder von den Hinterrädern und sein breites Geleise vor diesem Unglück; während die Kibitken alle Augenblicke umwarfen. Die fürchterlichen Stöße und das Schwanken des Wagens auf diesen Erdwellen, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, ist durchaus unbeschreiblich; und kein Steuer-

Mann kann in der That mit mehr Vorsicht sein Fahrzeug durch die Wogen einer stürmischen See führen, als die Postillons anwenden mußten, um auf diesem Knüppeldamm einem Ruin des Wagens zuvor zu kommen. Das Vorderrad, das beständig reparirt werden mußte, gieng aus den Werkstätten so vieler Künstler endlich in einer Gestalt hervor, an die ich noch jetzt nicht ohne Lachen gedenken kann; jeder dieser Handwerker wußte vortrefflich, daß er der Einzige im Dorfe sey, den man, ohne liegen zu bleiben, nicht vorbei gehen könne und setzte den Preis seiner Arbeit so unverschämt, als ihn gut dünkte. Ungeachtet der schröcklichen Beschaffenheit dieser Landstraße, waren nur an wenigen Stellen Leute beschäftigt, sie etwas auszubessern, wahrscheinlich weil man täglich den Winter erwartete.

Von Novogoród nach Tósna und selbst bis nach Petersburg ist die Landstraße meistens äußerst gerade, häufig läuft sie zwischen Tannenwäldern, die über bis zu einer gewissen Entfernung ausgehauen sind. Tósna ist ein großes, lebhaftes, obgleich nicht sehr schön gebautes Dorf, das von einer Menge Fuhrleute bewohnt wird. Die Kirche ist ein geräumiges Gebäude, in der Mitte eines sehr weitläuftigen Kirchhofs; von außen stellt es sich ziemlich dar; will man aber die vortheilhafte Idee davon behalten, muß man nicht hinein treten. Während des Früh-Gottesdienstes an dem Sonntage, den ich hier war, sangen drei junge, nicht in Trauer gekleidete Frauenzimmer, auf dem Grabe ihres Vaters, der, wie es schien, kurz vor-

der zur Erde bestattet war, wenigstens eine halbe Stunde, mit einer monotonen, fast dem Hundegeheul gleichenden Stimme, die man von fern hören konnte. Sie neigten dabei den Kopf und rangen die Hände oder berührten mit denselben das Grab; die eine schien noch großen Gram zu empfinden, bei den beiden andern war es weniger sichtbar, obgleich auch sie die Augen nicht aufschlugen und äußerlich den heftigsten Schmerz zeigten, doch ohne Thränen zu vergießen. Die Messe ward von keiner großen Versammlung besucht. Verschiedene Weiber waren mit seidenen Kleidern, Tressen, Bändern u. s. w. sehr herausgeputzt.

Die erste der beiden Stationen, von hier bis nach Sofia ist sehr lang, und zeigt fast nichts als einen einförmigen Tannenwald mit einigen äußerst kleinen Höfen; der Weg ist jedoch etwas weniger schlecht als bisher; die letztere beträgt nur ein Paar Werste und führt meistens durch den Park von Czarskoe-Selo. Da ich mir vorgenommen hatte, zu Sofia einige Tage auszuruhen, so schmeichelte ich mir, das unglückliche Rad, das nun in den Händen so vieler unkundigen Aerzte gewesen war, einer Radikalkur zu unterwerfen, aber im ganzen sogenannten Städtchen war kein Schmidt oder Rademacher vorhanden; und ich mußte also, als ich von hier nach Petersburg reiste, selbst auf der guten Chaussee, Schritt vor Schritt fahren.

Novogorod hat jetzt nicht mehr als etwa 9000 Einwohner. Die Lage der Stadt ist gar nicht unangenehm. Sie wird von der Wolchow, einem ziemlich breiten Strom, der in den nicht weit entlegenen Ilmensee fällt, durchschnitten und eine hölzerne Brücke nebst einer kleineren Schiffbrücke neben derselben verbindet die beiden Theile. An der nördlichen oder Petersburgischen Seite ist jedoch eigentlich nur die Festung befindlich, die dicht an dem Fluß und der Brücke liegt; vor derselben dehnt sich ein großer Platz aus, der bisweilen zu einem Kornmarkt dient; hernach folgen eine Vorstadt mit einer langen breiten Straße, und noch außerhalb der Barrière, eine Segeltuchfabrik. Die eigentliche Stadt liegt an der Südseite des Flusses. Wenn man sich von der einen Hauptstadt nach der andern begiebt, fährt man allemal durch die Festung, die, wenn es nöthig ist, an beiden Seiten durch ein eisernes Gitter verschlossen wird. Sie ist mit einer alten dünnen Mauer aus Backsteinen umgeben. In der Mitte trifft man einen großen offnen Platz, wie es mir schien, mit einer weitläuftigen Kaserne an der rechten Seite, wenn man von Petersburg kommt, und der Kathedralkirche an der linken. Die letztere wird für die älteste Kirche in Rußland gehalten; ist aber klein und von außen unansehnlich; ihre Gestalt viereckigt, die Mauern weiß gefärbt; das grüne Dach ist oben mit fünf Kuppeln verziert, wovon die mittelste vergoldet, die vier andern versilbert sind; beides ist aber schon vor vielen Jahren geschehen. Das Innere der Kirche ist ungewöhnlich düster. Ein schmaler Mittelgang wird

an jeder Seite von zwei noch schmälern Parallelwegen begleitet und von zwei Quergängen durchkreuzt; die dazwischen befindlichen Pfeiler haben eine ungewöhnliche Dicke. Gerade vor dem Chor sieht man nach oben in die ziemlich hohe Mittelkuppel; die Decke zeigt Mosaikgemälde im Geschmack der St. Markuskirche zu Venedig und der sicilianischen Monreale. Man trifft in diesem Gebäude überdies eine Menge Malerarbeit; unter andern ein Paar Heiligenbilder vor dem Altar, vor welchen das Volk auch außer dem gewöhnlichen Gottesdienst sich setzt andächtig zu bekreuzen und zur Erde zu fallen pflegt; auch vortreffliche Bildnereien aus Kupfer verzieren diesen Tempel; er enthält überdieß die Grabmäler verschiedener Großfürsten und Bischöfe. In einer der Kapellen steigt man auf einer Treppe nach dem Begräbnißplatz eines — ich weiß nicht welches — Heiligen herab.

Wenn man sich aus der Festung über den Fluß in die südliche Stadt, die ziemlich weitläuftig angelegt ist, begiebt, geht man erst einem großen und schönen Hause vorbei, das dem Statthalter der Provinz zur Wohnung dient und kommt hernach an das Budengebäude, das allen russischen Städten eigen ist, und hier in verschiedene viereckigte Abtheilungen zerfällt, wo die Kaufleute jeder Art ihre Waaren feil bieten. Die Hauptstraße führt gerade auf die Moskauische Barrière; sie wird von einigen Queerstraßen durchschnitten, doch ist die Anlage der Stadt sonst nicht sehr regulär. Man trifft hier eine erstaunliche Menge, ob-

gleich nicht viel bedeutender Kirchen; und ihre zum Theil vergoldeten Kuppeln nehmen sich in der Entfernung gut aus, so wie z. B. eine auf einer kleinen Insel im Fluß, die des Sommers sehr angenehm seyn muß. Hier und da stehen gute steinerne Häuser, nebst einigen artigen Buden fremder Kaufleute, wie zu Petersburg; doch bei weitem der größte Theil der Wohnungen ist von Holz; und man erblickt überall Spuren des Verfalls. Sie ist ungepflastert, wodurch sie im Herbst äußerst schmutzig wird. Sonst hat die Promenade längs dem Flusse etwas sehr Gefälliges für das Auge. Es giebt zu Novogorod ein ziemlich gutes Wirthshaus.

Reise von Novogorod nach Twer und Rückkehr.

Wischney-Wolotschok, Twer.

März und April, October und November 1799.

Ungeachtet die Verschiedenheit des Wegs, den ich jetzt beschreiben werde, die beiden Male nicht so bedeutend als bei dem vorigen war, mußte ich im Herbste doch zehn Tage auf demselben zubringen, da ich ihn im Nachwinter in sechs zurücklegte. — Der Weg der drei auf Novogorod folgenden Stationen ist bei regnichtem Wetter fast eben so schlecht als der vorige; der

Damm von runden Bäumen, die hier nur eine Mittellinie von wenig Zollen haben, ist so schmal, daß man, wenn, was fast augenblicklich geschieht, Reihen von Lastwagen entgegenkommen, Gefahr läuft, in den Lehm oder Morast hinabzustürzen. In der Mitte des Winters fährt man die erste Station über einen See, wodurch der Weg viel kürzer wird; der Landweg führt zum Theil durch offne Gegenden, zum Theil zwischen Waldungen; man kommt durch verschiedene Dörfer und auf einigen langen Brücken über ein Paar Flüsse. Die erste Station führt nach Branitza, einem sehr weitläuftigen Dorfe mit verschiedenen Straßen und einem sogenannten Traiteur, bei dem man logiren kann, und der fast das einzige steinerne Haus des Orts bewohnt. An Bettlern fehlt es in dieser Gegend so wenig, als an Gefangenen mit Klötzen am Fuß. Die Kirche liegt außerhalb des Dorfs, nach der Maskauschen Seite, auf einer isolirten Anhöhe und derselben gerade gegenüber ein modernes Herrnhaus. Ein ähnliches trifft man auch auf der folgenden Station; der Reisende aber, der hier übernachten will, muß in irgend einer Bauernhütte ein Unterkommen suchen. Kreß hingegen, die dritte Station, ist wieder mit einem ziemlich guten Traiteur versehen. Der Ort gilt für eine kleine Stadt und hat an der Südseite eine schöne Kirche. Wenn man von Petersburg kommt, so ist der Eingang schmal, nachher erweitert sich der Ort, dem einige Krongebäude zur Zierde gereichen. Der Strich zwischen Branitza und Kreß besteht fast bloß aus Wald und Morast; in der Mitte trifft man ei-

nige, nicht sehr bedeutende Anhöhen. Die Dörfer unterwegs werden, je weiter man kommt, desto charakteristischer, obgleich todt und einförmig; die Straßen in ihnen enger; die Häuserreihen ungleich; hier und da steht das Wetterdach, das ein Fronton ohne Basis ausmacht, 6—8 Fuß hervor, und ist am Rande mit vielem Schnitzwerk versehen. —

Auf diesem Wege werden, wie schmal er auch hin und wieder seyn mag, bisweilen sechs Pferde neben einander gespannt; die vier folgenden Stationen laufen beinah beständig über die Waldaischen Gebirge, die in der That in bloßen Hügeln oder einem mit Tannengebüschen besetzten, unebenen Boden bestehen, den man herauf und herunter fährt; die Aussichten werden auch einigermaßen gefälliger, als auf dem ebenen und einförmigen Wege der vorigen Tage. Wo die Berge am höchsten sind, fand ich den Boden im Nachwinter schlecht und voll großer Löcher. Seine Härte machte ihn aber im Allgemeinen weniger gefährlich; im Herbst hatte der früh gefallene Schnee, besonders die erste dieser Stationen ziemlich verdorben. Zu dieser Zeit reiste auch Niemand diese Straße, als wer durchaus dazu genöthigt war; auf der Hinreise war der Weg aber mit auf Schlitten gesetzten Kibitken dicht besetzt. Sie gleichen fast großen Wiegen und da man von Petersburg nach Moskau in dreimal 24 Stunden Tag und Nacht durch fährt, so sind sie mit Kissen und Decken vollgepfropft, unter und auf denen man die ganze Zeit liegen bleibt und bloß

während des Pferdewechsels einige Augenblicke herauskriecht.

Tschina, die erste der vier Stationen, ist ein großes, gutes Dorf, voll neuer Häuser. Auf der zweiten räumte ein reicher Bauer uns ein Zimmer ein, das mehr einer Stadt- als Dorfwohnung glich, allein die entsetzliche Menge Ratzen, die sich hier, wie in vielen andern Dörfern auf diesem Wege, finden, machten fast alle Ruhe unmöglich. Die dritte ist eigentlich nur die Vorstadt des Städtchens Waldai, wonach die sogenannten Berge dieser Gegend benannt sind, und an dessen Seite man hinfährt. Der Ort selbst liegt auf einem sehr unebenen Boden an einem See, ist geräumig gebaut, und zugleich heiter und in die Augen fallend. Man fährt über einen großen steinen Platz mit zwei Kron- oder Gerichtsgebäuden und einer allerliebsten Kirche in der Mitte; sie ist eine Rotunde, wovon ein Peristylium mit Pfeilern, eine Nachahmung des Sibyllentempels zu Tivoli, etwa zwei Drittheile, und eine Mauer mit Pilastern das übrige Drittel des Umfangs ausmacht; eine ähnliche Kirche traf ich hernach zu Moskau. Man kommt übrigens auf diesem ganzen Wege durch eine Menge Dörfer. Noch zwei Stationen (und also von Nowgorod zusammen neun) führen bis nach dem merkwürdigen Städtchen Wischney-Wolotschok. Hier hören die Hügel auf und die alte Einförmigkeit kehrt zurück; dagegen werden die Häuser auf den Dörfern besser; besonders zeigt sich in den neuen Wohngebäu-

den ein größerer Luxus, bisweilen sind sie gar mit Malereien verziert; auch die Fenster werden etwas größer; denn anderwärts ist ein kleines Mittelfenster mit einigen Löchern zur Seite, woraus gerade ein Kopf mit seinem Bart hervorsehen kann, manchmal die einzige Oeffnung, wodurch das Licht in diese traurigen Hütten herein fällt.

Zu Chotilow, die Station vor Wischney, die, wenn ich mich nicht irre, auch ein Wirthshaus hat, gieng ich unter dem Morgengottesdienst am Sonntag in die Kirche. Er ward nur in dem Vorportal des ziemlich großen Gebäudes verrichtet; Männer und Weiber standen vermischt dicht an einander gedrängt, und waren mit nichts als mit Beugen und Kreuzen beschäftigt. Bei der Konsekration trug ein Pope die mit einem kleinen Teppich bedeckte Hostie auf seinem Haupte; ein andrer nahm sie herab und küßte dem ersten die Hand. Ich weiß nicht, ob dies eine allgemeine Ceremonie der griechischen Kirche ist.

Wischney-Wolotschok ist durch seinen Kanal berühmt, der die Wolga mit der Newa und also die Ostsee mit dem kaspischen Meere vereinigt. Der ganze Ort ist luftig, aus einander und zugleich sehr heiter gebaut; man sieht gar keine Straßen, sondern die Häuser liegen in einem großen Halbzirkel mit Arkaden und hernach in einer unregelmäßigen Linie am Wasser. Hier stehen einige gute Kronhäuser; ferner das Budengebäude und in der Mitte eines großen Platzes eine bedeckte Wage. Die Kirche, die man bereits

von fern erblickt, ist inwendig besser, als verschiedene zu Moskau und hat die Gestalt eines Kreuzes. Eine bemalte und bis an die Decke reichende Scheidewand sondert das Chor von dem übrigen Theil. Die vier kurzen Pfeiler derselben zeigen jeder vier in vergoldete Rahmen gefaßte Gemälde; überdies sieht man eine Menge andere Schildereien und in der Mitte eine schöne Krone. Das ganze Gebäude ist groß, hoch und wohlgeordnet. — Der Kanal kommt 10 Werste weit, auf der Seite von Twer, nach Wischney; so lange müssen die Schiffe gegen den Strom heraufgezogen werden; dann fahren sie durch ein geräumigeres Wasser, bis sie umwenden und unter einer Brücke in den Kanal kommen, der eine Werst lang ist und mit einer Schleuse endigt. Sie werden nicht gezogen, sondern fließen langsam nach der Schleuse hin; der Kanal ist 4—5 Ellen tief, das Gewässer, wohin er sie bringt, oft nur eine Elle. Man rechnet, daß jährlich 3000 Schiffe, mit Korn und andern Produkten beladen, aus den südlichen Gegenden, Klein-Rußland, Astrachan u. s. w. auf diesem Wege nach Petersburg, Riga und im ganzen Norden gehen. Die von Petersburg zurückkehrenden Fahrzeuge nehmen einen andern Weg; die meisten werden in der Hauptstadt verkauft. Einzelne Schiffe läßt man nicht durch die Schleuse, sondern man wartet im Sommer, bis 600 beisammen sind, weil das Wasser des Kanals sonst zu schnell verlaufen würde; die Schleuse ist gut gewauert; ihr zur Seite stehen ein Paar nette Häuserchen. — Zu Wischney ist ein ziemlich gutes Wirthshaus.

Nach Torschok, einem andern Städtchen, bringen von hier zwei Stationen. Auf der ersten zwangen mich bei der Rückkehr die einbrechende Dunkelheit und der durch den gefallenen Platzregen ganz verdorbene Weg, in einem Bauernhause auf einem Dorfe zu übernachten; ein Theil des Wegs war Sand, auf einem andern Theil fand ich den Knüppeldamm wieder. Das große Dorf, auf dem man zwischen den beiden Städten Pferde wechselt, heißt Wibrowpuskoy. Außerhalb desselben liegt auf einer Anhöhe ein kaiserliches Gebäude, dergleichen auf diesem Wege mehrere zur Aufnahme Elisabeth's und Katharina's angelegt sind. Die Kirche, ein wenig seitwärts von dem Dorfe, macht eine ziemliche Wirkung. Der Weg von hier nach Torschok läuft über einen unebenen Boden. Die Stadt, die von einem schlängelnden Flusse durchströmt wird, (auf dem man bei guter Schlittenbahn mehrere Werste hinter einander fährt) scheint ziemlich weitläuftig zu seyn; wenigstens habe ich in einiger Entfernung mehr als 20 Kirchen darin gezählt. Im Sommer muß die Lage von Torschok äußerst angenehm seyn; die Zahl der umliegenden Dörfer ist groß. Die Weiber tragen hier eine Art Ring auf dem Kopfe, der ungefähr eine Hand breit hoch ist. Noch zwei Stationen bringen von hier nach Twer. Die Gegend ist eine unübersehliche, ermüdende Sandfläche mit etwas Gehölz; im Nachwinter war der Weg voller Löcher und bisweilen so uneben, wie die Wellen der See. In der Nacht vom ersten auf den zweiten April erhielt der Schnee, worunter noch alle

Felder begraben lagen, einen starken Zuwachs; bloß einige Werste vor Twer unterbricht ein großes, aber schauriges Kloster, das mitten aus seinen Ringmauern hervorragt, das beständige Einerlei. Endlich zeigen sich die mannichfaltigen Kuppeln und Thürme von Twer; man fährt durch eine weitläuftige Vorstadt mit niedrigen Häusern, an der Ostseite der Wolga, die hier nur eine mäßige Breite hat, bis daß man zu einer hölzernen Brücke kommt, die des Winters weggenommen wird und in den westlichen oder Hauptttheil der Stadt führt, wo eins der besten Wirthshäuser auf dem ganzen Wege die Reisenden empfängt. Die Stadt hat ihren Namen von der Twerza, einem kleinen Flusse, der hier nebst noch einem andern kleinen Strom in die Wolga fließt. Sie ist geräumig und sehr regelmäßig angelegt; auch hier findet man, wie in den beiden Hauptstädten des Reichs, ganze Felder innerhalb der Barrièren; die Hinterstraßen zeigen nur gemeine Bauernhäuser, die besten Gassen hingegen sind mit modernen Gebäuden aus übertünchten Mauersteinen besetzt. Einige wenige haben sogar einen ziemlichen Umfang; ein achteckiger Platz fällt angenehm in die Augen; auch giebt es mehrere regelmäßige Märkte; doch sind die Spuren eines großen Verfalls überall merklich. Drei Kirchen haben fünf vergoldete Kuppeln. Bei der Kathedralkirche steht noch ein besonderer Thurm; hier trifft man auch das Gouvernementsgebäude und einen viereckigen Platz mit der Hauptwache. Inwendig konnte ich nur eine Kirche besehen, die gute Gemälde enthielt. Die Buden schie-

nen mir nicht viel zu bedeuten. Ein großes Seminarium gereicht der Stadt zur Zierde und zum Nutzen. Uebrigens ist Twer, eben so wie Nowgorod, ungepflastert; einige Straßen hat man jedoch mit Bäumen bepflanzt. Nach der Seite eines von den kleinen Flüssen fällt der Blick auf ein großes, mit Pflanzungen umgebenes Landhaus. Die Bevölkerung soll ungefähr 15,000 Seelen betragen. Es lag nur eine geringe Garnison in der Stadt. Die Weiber tragen hier einen besondern Hauptschmuck, dessen Oeffnung unten sehr schmal ist, oben zeigt er aber eine große halbrunde Platte. Er ist oft sehr glänzend und aus Goldstoff verfertigt.

Reise von Twer nach Moskau.

Rückreise von Klin nach Twer.

April und Oktober 1799.

Von Twer nach dem Städtchen Klin sind wieder drei Stationen. Der Weg ist eben so unangenehm und unwichtig, als diesseits des erstern Platzes; und auch er führt über eine sandige, mit Tannen bewachsene Fläche. Selbst die Dörfer werden im Gouvernement Twer seltner und die Bauerhäuser in denselben sind schlechter gebaut; verschiedene haben jedoch sogar einen Brunnen

von der Thür; die Straße ist durchgängig breiter, und hier und da trifft man mitten besonders liegende Wohnungen, wenigstens kleine Höfe an. Zu Gavidon, der zweiten dieser drei Stationen, ist ein vortreffliches, dem Kaiser gehöriges Wirthshaus gebauet. Klin, obgleich es den Namen eines Städtchens führt, kann nur für einen Flecken gelten. Es ist erstaunlich weit aus einander gebaut; die Häuser sind aus Balken ohne allen Putz aufgeführt, und das ganze Ort bedeutet nicht viel. Da ich bei meiner Rückkehr einen andern Weg nahm, habe ich die drei letzten Stationen nicht anders, als vom Schnee bedeckt gesehen. Dieser Strich, auch Klin liegt bereits gewissermaßen auf einer Höhe, ist größtentheils bergiger, als der übrige, obwohl die Berge nicht sehr hoch sind; übrigens offen und geräumig; Wald zeigt sich nur in weiter Ferne; man führt an drei Landgütern mit schönen Herrnhäusern vorbei, doch so weit man sehen konnte, ohne alle Gartenanlagen; ferner trifft man eine Menge kleiner Dörfer, wieder mit einer breiten Straße, doch haben die hölzernen Häuser weniger Schnitzwerk. Die Dunkelheit verhinderte mich, viel von den Gegenständen auf der letzten Station, die eben ist und etwa vor sechs Dörfern vorbeiführt, zu unterscheiden. Der Weg war durch die Löcher, welche die Karren nach und nach gebildet hatten, überall unbegreiflich verdorben; die Reisekutsche mußte fast mit den Wendungen eines Schiffs regiert werden, und die kleinen Schlitten versanken öfters darin; und so wie ich auf der Rückreise den Knüppeldamm auf der letzten Hälfte des Weges durch den Morast äußerst elend fand, so schlecht traf ich

ihn auf der Hälfte von Waldai an auf der andern Hälfte. — Auf der letzten Station begegneten wir ganzen Zügen von Schlitten, von denen die meisten mit einem Faß beladen waren, worin, wie man mich versicherte, Unschlitt seyn sollte. Kutschen sah ich auf dem ganzen Wege zwischen den beiden Hauptstädten nur in geringer Anzahl, Kibitken desto mehr, und außer den zahllosen, mit allerley Waaren beladenen Schlitten, auf der letzten Hälfte, auch einige Karren auf Rädern. Mit Postpferden wird man überall ziemlich gut bedient, obgleich man oft ihren Mangel vorgiebt, um die Reisenden das Doppelte bezahlen zu lassen, oder sie unter dem Vorwand der schlechten Wege zwingt, mehrere zu nehmen, als sie nöthig haben. In der Nähe von Moskau mußte ich Bauernpferde miethen, die weit theurer sind. Von den Wirthshäusern unterwegs habe ich im Vorbeigehen bereits genug gesagt. Im Ganzen fand ich sie besser und zahlreicher, als ich erwartete; zwar sind sie selten mit Betten versehen, aber ihre Stelle wird durchgängig durch ein bequemes Kanapee ersetzt, worauf man in einen Mantel gehüllt, und in seinen Unterkleidern vortrefflich schläft; erträgliche Nahrungsmittel trifft man in diesen Häusern ebenfalls ohne viele Mühe. Selbst in mehreren Bauernhäusern traf ich ein gutes geräumiges Zimmer, mit Fichtenholz getäfelt, und rund umher mit der oben beschriebenen hölzernen Sitzbank; andere hingegen waren klein, schmutzig und beklommen. Das Uebelste ist die Hitze; und nur mit der größten Mühe bewegt man die Eigenthümer, Fenster und Thüren zu öffnen; die ersten, die bisweilen bereits im Oktober

für den ganzen Winter zugenagelt sind, und die man also gleichsam mit Gewalt aufbrechen muß, lassen überdies wegen ihrer Kleinheit nur wenig frische Luft hinein. Das Fensteröffnen zwingt zugleich die Bewohner, die alle große Vorliebe für die Hitze haben, den Ofen am andern Tage auf's neue zu heizen, da sie sonst noch mehrere Tage mit dem alten Feuer hätten auskommen können. Aus diesen Gründen war es auch häufig schwer, ein Zimmer für uns allein zu erhalten; denn, wenn auch durch einige Rubel gewonnen, die Hausleute zufrieden waren, die Nacht in einem ungeheizten Zimmer zuzubringen, suchte man doch immer einigen Alten oder einem Schooskinde einen Platz in dem gemietheten Gemach auszumitteln. Hin und wieder schlief, wenn wir des Abends hereintraten, bereits ein halb Dutzend Kinder auf dem Ofen, die alsdann eins nach dem andern herabgenommen wurden. Neben dem Ofen ist auch noch eine steinerne Pritsche, die durch ein Kissen, oder etwas Aehnliches zu einer warmen Schlafstelle wird. Bisweilen war es in der That eine schwere Untersuchung, ob das Zimmer wohl ganz geleert sey; denn, außer einer zweiten Abtheilung an der Ofenseite, worin geheizt wird, liegen bisweilen noch Breter quer über Balken, die in einigem Abstand von der Decke von der einen Wand nach der andern laufen; und hier hörten wir einmal einen Greis schnarchen, nachdem wir bereits lange glaubten, die Einzigen in dem Zimmer zu seyn. Der Unterschied des Wohlstandes und der Armuth ist in diesen Bauerwohnungen sehr auffallend. Einige behelfen sich besonders in der Fastenzeit äußerst elend, und gebrauchen

fast nichts, als etwas Brod und schlechten Branntwein mit Wasser und Salz. In den langen Wintertagen werden die Aermern fast durchgängig ein wenig, um ihren Unterhalt zu gewinnen; und fast alle die zahlreichen Dörfer zwischen Petersburg und Moskau ziehen einen großen Theil ihres Unterhalts aus der unbegreiflichen Passage von Menschen, Pferden, Fahrzeugen und Gütern, zu deren Verführung und Beherbergung sie so bequem sind.

Um Mitternacht kam ich zu Moskau an, ich mußte mich, nachdem der Poderosch am Thor gezeigt war, gleich nach dem Hause des Kommendanten begeben, wo mir mein Paß abgefordert ward; und erst dann konnte ich die für mich gemiethete, und zum Theil mit meinen eignen Möbeln versehene Etage im sogenannten englischen Klub beziehen; Mad. Chenu, die einzige Gastgeberin in dem weitläuftigen Moskau, die ein Untergeschoß bewohnte und eine öffentliche Tafel hielt, versorgte mich mit Essen und andern Bedürfnissen, doch hatte ich einen beständigen Kampf mit ihrer Eigenmächtigkeit; mit den Details derselben brauche ich die Leser nicht aufzuhalten, sondern ich erwähne derselben bloß, um künftigen Reisenden in diesen Gegenden eine besondere Sorgfalt in Hinsicht ihrer zu empfehlen.

Moskau.

April bis Oktober. 1799.

Der Fluß, der diese Stadt in der Mitte durchschneidet, führt, wie sie selbst, den Namen Moskwa; er durchfließt sie in der starken Krümmung eines S von Westen nach Osten, und vereinigt sich hernach mit der Oka, die sich ihrerseits wieder in die Wolga ergießt. Im Sommer ist die Moskwa nur ein seichter Strom; und verschiedene Sandinseln ragen hin und wieder aus ihr hervor; dagegen ist ihr Lauf so schnell, daß sie bei meiner Ankunft, da das Eis noch Alles bedeckte, unter einem Bogen der steinernen Brücke völlig offen war; nach dem Thauwetter bildete sich hier auch noch deutlicher eine Art von Kaskade. Diese steinerne Brücke, von einer schönen Architektur, mit fünf Bogen, (man kann hieraus ungefähr die geringe Breite des Flusses berechnen) verbindet nebst drei oder vier hölzernen Brücken, die bei Eisgängen weggenommen werden, die beiden Ufer. Die unbedeutende Yaousa, aber noch schneller als die Moskwa, weswegen sie auch noch weniger friert, und überdies ein kleiner Bach fließen von verschiedenen Seiten durch den nördlichen Theil der Stadt in den größern Strom; auch sie haben ihre hölzernen oder steinernen Brücken.

Moskau ist überhaupt aus fünf Städten zusammengesetzt, der Kreml oder die Festung und die Kitaj

oder chinesische Stadt liegen im Norden des Flusses neben einander; sie werden von der weißen Stadt, der irdenen Stadt und den Vorstädten umgeben; die drei letztern sind an beiden Seiten des Wassers gebaut und schließen einander vollkommen ein.

Das Kreml ist der älteste Theil des Orts; es liegt auf einer ziemlichen Anhöhe, dicht am Flusse, hat die Gestalt eines Dreiecks und wird von seinen eigenen Mauern eingeschlossen. Ein kleines Thor führt auf einer steilen Treppe den grünen, zum Theil ummauerten Hügel hinab bis unten an die Ufer des Stroms, wo man kurz vorher längs der Festung, d. i. von der steinernen bis zu der ersten hölzernen Brücke, eine Esplanade mit Bäumen für Fuhrwerke und dicht am Wasser ein Parapet von flachen Steinen, das auswärts durch eine eiserne Balustrade gesichert ist, für Fußgänger angelegt hatte; das Ganze war noch nicht vollendet, und sollte noch weiter längs dem Strom fortgesetzt werden; das Mauerwerk aus Granit, das bis in den Fluß hinab geht, macht diese Anlage sehr kostbar. Fünf andre Thore verbinden das Kreml mit der Kitaj und weißen Stadt; das heilige Thor, durch welches man aus der Kitaj in die Festung tritt, hat seinen Namen von einem berühmten Marienbilde, und Jedermann muß daher mit entblößtem Haupte hindurch gehen. Das Kreml besteht fast bloß aus Kirchen und öffentlichen Gebäuden. Man zählt hier über 20 der erstern, aber nur ungefähr 12 derselben haben einiges äußeres Ansehen. Fast alle sind mit fünf und mehr vergoldeten oder versilberten Kuppeln versehen; an der

einen zählt man neun, an der andern eilf; doch sind diese Kuppeln oder Thürmchen, wie man sie nennen will, nur von geringer Höhe. Statt der Gassen hat das Kreml vier ansehnliche Plätze; das heilige Thor führt gleich nach dem ersten. Man trifft hier außer dem Erzbisthum keine Gebäude von einiger Wichtigkeit; allein die linke Seite, wo Alles offen ist, gewährt die herrlichste Aussicht auf den Fluß in die Tiefe, die ganze südliche Stadt und den umliegenden Landstrich. Auf einer Terrasse stehen unter einem, sonst von allen Seiten zugänglichen, Dache vier Stücke Geschütz, worunter eins besonders eine, in den Annalen des Kriegs vie eicht beispiellose, Dicke hat. Eben so kolossalisch in i rem Umfange ist etwas weiter auf diesem Platz die berühmte Glocke, die bei dem Brande unter der Kaiser n Anna (1737) herabstürzte. Wenn ich mich nicht irre, war sie erst kurz vorher auf eben diesem Platze, der unten ein Loch hatte, fertig geworden; wenigstens hatte man sie damals noch nicht gebraucht. Jetzt steigt man, um sie zu besehen, auf einer schlechten Treppe in die Tiefe herab. Sie ist etwa 20 Fuß hoch und ihr Umfang steht zu dieser Höhe in dem gehörigen Verhältniß. Durch den Fall hat sie eine Oeffnung erhalten, wodurch man, wie durch eine kleine Thür, in das Innere hineintreten kann. Ein enger Gang führt nach dem zweiten Platze des Kremls. Hier hat man, wenn man immer in derselben Stellung bleibt, zur Rechten die Kathedralkirche, zur Linken eine oder zwei andre Kirchen, vor sich die hohe Treppe, die nach dem kaiserlichen Pallast führt, und hinter sich ein großes Gebäude, das eine Kirche ein-

gen in andern Höfen, noch den Seltenheiten dieser Art, die die Petersburger Eremitage enthält, gleich; die Sachen haben nicht einmal das Verdienst des Alterthums, noch sind sie charakteristisch russisch, einige sehr alte Kleidungen ausgenommen.

In einer ziemlichen Entfernung von diesem Pallaste, durchläuft man einige große Zimmer, in einem besondern Gebäude, welches das alte Arsenal ist; man findet Gewehre, Rüstungen, Trophäen, prächtige Decken und andere Zierrathen für Pferde, bis auf Steigbügel herunter. Einige Stücke waren reich und mit Geschmack gearbeitet. Die einzige Rüstung, deren ursprünglichen Besitzer man kannte, war die Alexander Newskys.

Ehe ich den neuen Pallast beschreibe, muß ich die Leser mit einem Modell von einem den Hoheit der russischen Monarchen würdigen Schlosse bekannt machen, das jetzt in einem Oberzimmer auf der Festung aufgestellt ist, ohne daß an die Ausführung weiter gedacht wird. Man hat das schwierige Problem gelöst, einen Pallast anzugeben, der das ganze Kreml umfaßt, ohne doch eine einzige seiner zahlreichen und durch einander liegenden Kirchen zu verdecken. Ein erst wenige Tage vorher, als ich es besah, verstorbener Russe, hatte vor ungefähr 25 Jahren seine Talente darauf verwandt, viele wichtige Gebäude sind vollendet, als dies Modell, das 40,000 Rubel gekostet hat. Es hat eine so ansehnliche Größe, daß man darauf umher wandeln kann. Die Haupt-

fassade des Pallastes, die hier an 00 Fuß beträgt, sollte nach der Seite des Flusses gerichtet seyn; es zieht sich halbzirkelförmig nach hinten und nimmt hernach die dreieckigte Gestalt des Kremls selbst an; die Kirchen würden alsdann alle in Binnenhöfen eingeschlossen gewesen seyn. Von oben hat das Ganze natürlich eine sehr unregelmäßige Gestalt. Auch der erste Platz, auf den man durch das heilige Thor tritt, sollte mit Gebäuden überdeckt werden; hier ist auch der Haupteingang zwischen Arkaden angebracht, die hernach rechts ab, bis nach der Thür, die an der Hinterseite den Mittelpunkt des ganzen Gebäudes ausmachen sollte, führten. Von oben sieht man in verschiedene prächtige Säle mit Säulen, in ein Theater u. dergl. herab. Die ganze Arbeit ist ohne Zweifel ein Meisterstück des Genies; und ein solcher Pallast wäre allerdings ein Riesenwerk, gleich den Wundern des Alterthums, geworden; zugleich würde es aber thöricht gewesen seyn, in einer verlassenen Hauptstadt eine solche Anlage zu unternehmen; auf einem Platze, wo man sich durch zwanzig Kirchen, deren Abbrechung durch die Religion verboten wird, jeden Augenblick gehindert findet, und endlich dem Kreml das Eigenthümliche und Nationale zu entziehen, das ihm die Zusammenstellung seiner gegenwärtigen Gebäude in den Augen des Fremdlings giebt.

Der neue Pallast ist ein an den alten gleichsam angeklebtes einfaches, weißes modernes Gebäude ohne Pracht, doch macht es keinen unangenehmen Eindruck; die hohe Treppe, der ich bereits beiläufig erwähnt habe, führt

von außen auf eine Galerie, die es allem großen Theil nach umringt, und von welcher man eine vortreffliche Aussicht auf den Fluß, die südliche Stadt und ihre Gegend genießt; in der Mitte kommt man durch einen Saal, der mit Heiligenbildern in Lebensgröße bemalt ist. Der Krönungssaal, ein sehr geräumiges Viereck, ruht in der Mitte auf einem dicken Pfeiler. Er ist mit rothem Sammt behangen, worauf man die goldnen Namenszüge des Kaisers sieht. Er speiset hier an seinem Krönungstage auf einem Thron, der an einer Seite steht; das silberne Tafelgeschirr steht gegen den Pfeiler. Auf einem Tische liegt der schwere Mantel, den er bei dieser Gelegenheit trägt. Die übrigen Zimmer machen eine Folge in der Gestalt eines Winkelmaaßes aus; sie sind ziemlich groß und waren für Paul's Aufenthalt neu und modern möblirt; sonst enthalten sie nichts Merkwürdiges; die Aussicht ist eben so ausgezeichnet, als von der äußern Galerie. Die Zimmer der Großfürsten und der Großfürstinnen sind ganz gewöhnlich.

Ehe ich das Kreml verlasse, muß ich noch bemerken, daß man sich an der Aussicht auf jener Seite der Moskwa und besonders von der steinernen, ein wenig seitwärts liegenden Brücke nach seiner Höhe und allen seinen Gebäuden mit ihren Thürmen und schimmernden Kuppeln nicht sättigen kann; der Eindruck dieses Anblicks ist, da hier Alles so auf einander liegt, über alle Beschreibung imposant und ungewöhnlich; die mit der Camera obscura gemachten Zeichnungen geben nur einen sehr schwachen Begriff von der Wirklichkeit.

Die Kitai stößt an das Kreml, obgleich sie an allen übrigen Seiten von ihren eignen hohen und Mauern eingeschlossen wird; auf der vierten Seite geht man jedoch aus einer ihrer Gassen hinaus, ohne durch ein Thor zu treten. Man war, als ich mich hier befand, beschäftigt, sie auch nach der Außenseite zu befestigen; denn nach der gegenwärtigen Fortifikationsart ist das Kreml zu seiner Vertheidigung zu klein. Mit demselben bildet die Kitai ein weitläuftiges Dreieck, doch mit einer etwas runden Basis. Drei Hauptstraßen durchschneiden sie in der Länge; sie laufen parallel mit dem Flusse. In der Breite ist sie unregelmäßig angelegt, bis auf die Straße, die längs dem Kreml hinläuft. Aus der übrigen Stadt betritt man die Kitai durch zwei neben einander liegende Thore, zwischen denen ein Marienbild in einer Kapelle der Gegenstand feuriger Andacht ist. Kommt man auf diesem Wege in die Kitai, so sieht man rechts das Stadthaus, links das bürgerliche Versorgungsgebäude, zwei altmodische Gebäude. Es folgt ein länglicher viereckter Platz mit Arkaden, dessen rechte Seite schon einen Theil des Bürgergebäudes ausmacht und nichts als Kaufleute in ihren Buden zeigt. Selbst unwillkührlich fällt alsdann der Blick auf die sonderbarste Kirche, die vielleicht ganz Rußland enthält, deren Beschreibung ich aber bis weiter unten verspare. Endlich kommen wieder lauter Arkaden und Buden bis nach der hölzernen Brücke. Der heiligen Pforte des Kremls gerade gegenüber, entdeckt man eine Art von rundem steinernen Schafot, das ehemals wirklich ein Richtplatz war,

jetzt [illegible]ten aber, wie man mir berichtete, bisweilen Prozessionen hinauf und verrichten daselbst ihre Gebete. Die Mittelstraße der Kitai in der Länge ist äußerst lebendig; man sieht nur Bude an Bude; an beiden Seiten laufen laute Straßen oder Steige, die wieder von Quergassen durchkreuzt werden, einige oben bedeckt, andere offen. Besonders an der linken Seite bilden die mit Waaren angefüllten Kämmerchen gleichsam ein großes Damenbret, und man könnte diese Gegend eher eine Budenstadt als, wie zu Petersburg, ein Budengebäude nennen. Einige derselben sind unbegreiflich klein; doch gehören bisweilen wieder verschiedene einem Besitzer zu. Jede Art von Gütern ist auch hier meistens neben einander aufgestellt; und man kann sich kaum irgend eine Waare denken, die nicht zu erhalten seyn sollte; doch sieht man, Goldschmiedsarbeiten ausgenommen, wenig Bijouterie von Werth; diesen Handelszweig haben größtentheils Ausländer an sich gezogen, die in ihren Häusern verkaufen dürfen. In dieser Hauptstraße der Kitai trifft man noch einige große Gebäude, unten ebenfalls mit bedeckten Gängen, die auch zum Detailhandel eingerichtet sind. In der Mitte ist ein offener Platz; hier haben eine Menge Notarien ihre Komptoirs aufgeschlagen, die großentheils von Wechselprotestationen leben; einer, der Teutsch verstand, hat mich mehrere Male ansehnliche Summen für seinen Beistand zahlen lassen, aber als der Einzige seiner Art konnte er nach Gutdünken fordern. Es stehen überdies noch verschiedene öffentliche und Privat-

Gebäude in dieser Straße, die meisten sind von Stein, aber wenige zeichnen sich durch Schönheit aus.

Zwischen der Mauer dieser Stadt und dem Flusse läuft längs dem Ufer noch ein breiten Weg, der ein Parapet erwartet und es bei schlüpfrigem Wetter höchst nothwendig bedarf; an demselben liegen eine Menge kleiner Fahrzeuge mit Tauen befestigt. Wenn man vom Kreml kommend, hier die Moskwa verfolgt, stößt das Auge endlich auf das große Findelhaus, das aber bereits einen Theil der weißen Stadt ausmacht. Diese schließt an beiden Seiten des Flusses das Kreml und die Kitai ein; obgleich der südliche Theil nur ein schmales, wenig bedeutendes Eiland ist, mit einer Menge hölzerner Magazine. Der Theil hingegen, der im Norden des Stroms liegt, ist schön und ausgedehnt; sie wird nach allen Seiten von einer Anzahl Hauptstraßen durchschnitten; in diesen sind die Palläste der hiesigen Großen zusammen gedrängt; in den Nebenstraßen trifft man aber noch viele hölzerne Häuser an; ein kleiner Bach, der in einem schmalen Kanal gesammelt wird, neben dem man gehen kann, fließt auch durch die weiße Stadt; die steinerne Schmidtsbrücke, die über ihn führt, ist ein Punkt, worauf eine Menge Straßen auslaufen, und wo sich daher immer eine Menge von Wagen und Fußgängern begegnen. Auch diese Abtheilung Moskau's hat an Kirchen keinen Mangel, aber selbst unter den neuern bemerkt man im Ganzen mehr eine besondere, als reine und gute Bauart.

Gegenwärtig hat die weiße Stadt keine Mauern und Thore mehr, obgleich von ihrer ehemaligen Gestalt noch ein einzelnes freistehendes Thor übrig geblieben ist. An der Stelle der Mauern, die die weiße Stadt von der irdnen absonderten, trifft man jetzt eine geräumige Ebene, worauf junge Anpflanzungen angelegt sind; doch bestehen sie meistens nur in einigen Reihen Bäume längs abgesonderten Gängen für Fußwanderer; der vorzüglichste dieser Spaziergänge verliert sehr durch den Wind, dem man fast immer ausgesetzt ist, von seiner Annehmlichkeit, und die Bäume scheinen viel dadurch gelitten zu haben. Von der Krönung des Kaisers waren in dieser Gegend und noch auf einer andern Stelle der weißen Stadt zwei hölzerne Ehrenpforten stehen geblieben; sie waren zwar in einem großen und kühnen Styl gebaut, doch fieng das Segeltuch bereits an, in Lappen herunter zu hangen. Die weiße Stadt wird auf allen Seiten von der irdnen Stadt eingeschlossen, die meist mit einem Erdwalle umringt ist. Auch sie hat ihre drei Ehrenpforten bewahrt; die nach der teutschen Slobode war jedoch ganz verunglückt. Fast Alles, was südlich des Flusses liegt, wird zu der irdnen Stadt gerechnet. Ein großer Theil ihrer Häuser ist von Holz, doch sind sie zahlreich mit Kirchen untermischt; und an der gegenüber gesetzten Seite enthält sie eine zwar nicht breite, aber sehr ausgedehnte Gegend, mit einigen Pallästen, aber weit mehrern Bauernwohnungen.

Endlich kommt die Reihe an die Vorstädte; auch

sind mit einem Erdwalle von sehr unregelmäßiger Gestalt umgeben; sein Umfang und also der der ganzen Stadt, wird auf 40 Werste geschätzt. An der Westseite durchläuft er einen Theil des Winkels, den die Moskwa nach der Seite des grünen und weitläuftigen Jungfernfeldes bildet; es wird von Häusern und Gärten umringt und endigt mit einem am Ufer des Flusses selbst angelegten Nonnenkloster; von hier hat man alsdann die schönste Aussicht auf den Sperlingsberg und das ganze Amphitheater von Hügeln, das die Außenseite des Flusses umgiebt; Hügel, die bis nach oben bewachsen und mit Landhäusern und einem Kloster verziert sind. *) An der Ostseite, in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden von der Stadt, findet man die teutsche Slobode oder Vorstadt, mit dem Pallaste, den Paul kurz vorher von dem Fürsten Bezborodko gekauft hatte, und dem kaiserlichen Sommergarten dicht dabei; hinter demselben liegt das

*) Ein sehr angenehmer, aber langer Spaziergang, führt eine kurze Strecke, zum Theil außerhalb der Stadt, auf einem Fußpfade neben dem ganzen Binnenufer des Flusses, der einen Halbzirkel bildet, über Felder; bisweilen zeigt sich ein Haus, selten ein Gebüsch; die beständige Krümmung der Moskwa und die unaufhörlich abwechselnden Aussichten machen einen vortrefflichen Eindruck. Auch an der entgegengesetzten Seite sind längs dem Strome angenehme Spaziergänge; doch laufen die Kais nicht immer, besonders nicht an der Südseite der Stadt, neben der Moskwa fort, um mit einem Fuhrwerk ihrem Laufe folgen zu können.

prächtiges und schöne neue Militärhospital aus Ziegelsteinen mit weißen Säulen; hier ist endlich auch der Pallast Katharina's II. gelegen, mit seiner Mittelkolonnade von 16 Säulen, zwischen zwei Seitenkolonnaden, jede von 9 Halbpfeilern; ein entsetzliches, aber unvollendetes, vielweniger bewohntes Gebäude, (Katharina trat gemeiniglich zu Petrowsky in einer kleinen Entfernung außerhalb der Stadt oder auf dem Gouvernement ab), dessen Architektur, trotz allem diesem Säulenwerk dennoch nicht sehr gefällig ist und das ihr Sohn auch seitdem zu einer Kaserne für 8 bis 10,000 Mann umgeschaffen hat. Verschiedene Häuser haben nach dieser Seite — auch hier befindet sich unter sehr vielen hölzernen Wohnungen eine Anzahl der schönsten steinernen Gebäude — Gärten von großem Werthe. Ueberhaupt würde man sich sehr irren, wenn man sich einbildete, daß diese Strecke, die durch eine Linie von 40 Werstен umgeben wird, verhältnißmäßig bebaut wäre; außer den sehr breiten Straßen und mannichfaltigen Märkten und Plätzen *) werden, besonders nach der Außenseite, ganze Felder und Teiche, ja sogar Bäche und Dörfer von den Barrieren eingeschlossen; so ist z. B. am Ende der Straße Nikitska eine äußerst angenehme buschige und bergige Gegend, wo man ganz vergißt, daß man sich innerhalb der Gränzen ei-

*) Den Vogelmarkt, in der Nähe meiner Wohnung, habe ich oft mit Vergnügen besucht, und mich an der Verschiedenheit der Gestalt, Farbe und des Gesanges des Federviehes, das hier feil geboten ward, ergötzt.

der Stadt befindet; nach Nordosten liegt ebenfalls ein sehr reizendes Gehölz. Auch die Klöster, die alle in ihren eignen Mauern liegen, nehmen einen großen Raum ein. In dem Theil der Stadt, der durch die Yaousa und Moskwa eingeschlossen wird, trifft man außer andern sehr guten Gebäuden und vortrefflichen Aussichten dazwischen, eine ausnehmend schöne, obgleich noch nicht vollendete, Kirche von der allerreinsten Architektur; die Thürme sind ziemlich hoch und mit Säulen, von verschiedenen Ordnungen über einander, versehen. Das Gebäude selbst hat zwei Säulengänge mit dorischen Säulen und das Chor bildet ein Halbrund. Etwas weiter, in eben diesem Quartier, trifft man noch einen andern hohen und gut gebauten Thurm, der an Höhe dem großen Iwan vielleicht nichts nachgeben würde, wenn er an einem erhabenern Orte stände; er gehört, wenn ich nicht irre, zu einem Kloster.

Die Vorstadt nach der Tulaschen oder südlichen Seite, ist ebenfalls von einer fürchterlichen Ausdehnung und läuft sogar außerhalb der Barrieren fort. In dieser Gegend liegt das kleine, durch Paul errichtete Hospital, und wenn man ein wenig links abweicht, kommt man zu einem Kloster, das von seinen eignen Mauern umgeben wird; verschiedene andere entdeckt man sowohl auf dieser, als an den andern Seiten Moskau's in einer geringen Entfernung. Außerhalb der Barriere erhebt sich noch eine Anhöhe, von der sich die ganze gethürmte Stadt sehr zu ihrem Vortheil ausnimmt. Mit einem Worte, an welcher Seite man auch her-

ausgeht, man trifft nicht nur ganze noch unbebaute Gegenden und Quartiere der Stadt, sondern Weiden, Holzanpflanzungen und dergl. die alle Ideen an eine Stadt entfernen. Am Ende der Hauptstraßen, die sich durch die weiße und irdne Stadt und die Vorstädte meistens in gerader Linie hinziehen, und zu eben so vielen Landstraßen führen, (denn Moskau liegt als ein Mittelpunkt zwischen den vornehmsten Städten vieler benachbarten Provinzen,) naht man sich endlich den Barrieren, die fast alle auf eine und dieselbe Art angelegt sind; sie bestehen in einigen Obelisken, mit einem Schlagbaume; er wird, wenn man sich im Wachhause vorher legitimirt hat, halb in die Höhe gelassen, so daß der Wagen kaum hindurch kommen kann.

Uebrigens ist der Boden, worauf Moskau angelegt ist, sehr uneben und hügelig; auf einigen Stellen, die über andere hervorragen, genießt man daher selbst außerhalb des Kremls, eine vortreffliche Aussicht, worin natürlicher Weise auch verschiedene Häuser Theil nehmen. Die unnennbare Zahl von Kirchen und ihre Spitzen und Kuppeln, die über die ganze Oberfläche der Stadt zerstreut sind, machen sie, man mag sie mit einem Male übersehen oder die Gegenstände unter einzelne in's Auge fassen, einzig in ihrer Art. Schon das alte Sprichwort gab der Stadt 40 Mal 40 gottesdienstliche Gebäude; und da man nie eine Kirche abbricht, sondern im Gegentheil noch täglich neue baut, so muß sich diese Anzahl seitdem sehr vermehrt haben

Diese muß man aber nur als Kapellen betrachten, die unter einem Dache mit einander liegen, und einige Kirchen haben durch neue Bauten alle ihre Pfarrkinder verloren, ohne daß deswegen der Gottesdienst darin vermindert wird. Die wirkliche Anzahl der von außen sichtbaren Kirchen, soll zwischen 2 bis 300 betragen. Ihre gewöhnliche Gestalt, wovon jedoch verschiedene neuere abweichen, ist viereckig; die meisten sind mit fünf Kuppeln versehen; diese Kuppeln, die fast die Form einer mit der spitzigen Seite nach oben gewandten Birne haben, aber unten sehr dik sind, und denen, um mit einem Male eine spitzige Gestalt zu erhalten, eine starke Biegung gegeben ist, stehen häufig auf eben so vielen runden Thürmchen; diese sind oft weiß, die Kuppeln, die nicht vergoldet oder versilbert sind, grün. Das Zink oder das Pinchbeck, das man zu dieser Versilberung und Vergoldung gebraucht, ahmt den Glanz von wirklichem Golde und Silber aufs täuschendste nach und macht eine Wirkung, die man gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon zu bilden. Auf der Birne steht noch eine goldne Stange, ganz oben mit einem Querstabe, um ein Kreuz anzudeuten; auf einigen Spitzen entdeckt man auch noch einen goldnen halben Mond; es soll, wie die Fabel sagt, noch ein Ueberbleibsel von der Herrschaft der Tataren seyn, die den Russen den Bau christlicher Kirchen nur unter der Bedingung erlaubt haben, wenn sie Muhamedis Zeichen oben darüber setzten. Von der Spitze des Kreuzes hängen nach allen Seiten der Kuppel vergoldete Ketten herab, damit es nicht um-

geweiht werden. Die Kirchen selbst tragen viele Symmen von morgenländischer, persischer, indischer, tatarischer Architektur und sind bisweilen mit den buntesten Malereien und grotesken Verzierungen geschmückt. Alles zusammen genommen kann man die Thürme und Kuppeln von Moskau leicht auf tausend rechnen. Die Kirchen sind nur zur Zeit des Gottesdienstes offen.

Die Zahl der hölzernen Häuser ist noch sehr ansehnlich; und nicht, wie in Petersburg, nur in einigen Gegenden, sondern selbst mitten unter den größten und kühnsten Pallästen, wodurch der Kontrast desto größer wird. Sie werden fast alle auf die gewöhnliche russische Weise aus platt liegenden oder auch wohl bisweilen aus stehenden Balken zusammen gesetzt; verschiedene sind angemalt, einzelne übertüncht, aber weit die meisten ganz rauh. Viele haben ein doppeltes hölzernes Dach. Die steinernen Gebäude werden von Ziegeln aufgeführt, einige sind unten mit Quadersteinen bekleidet; die Backsteine waren durch das unsägliche Bauen seit einiger Zeit sehr im Preise gestiegen; zu meiner Zeit kostete, wenn ich nicht irre, das Tausend 14 Rubel, doch sind sie etwas größer, als die unsrigen. In ihrem natürlichen Zustande gewähren sie keinen guten Anblick, durchgängig werden die Gebäude mit Kalk beworfen und alsdann mit allerlei Farben angemalt; zum Dach der steinernen Häuser gebrauchen selbst Leute vom Mittelstande, viereckte eiserne Platten von zwei Fuß, von denen das Stück einen Rubel kostet.

Die Gebäude der russischen Großen, die aus frühern Zeiten stammen, zeichnen sich bloß durch ihre Weitläuftigkeit und einige durch ihre barocke Architektur aus; allein seit 20 Jahren hat man angefangen, die tatarische Bauart mit der italienischen zu vertauschen und es mit dem größten Eifer durchgesetzt; man folgt, und wirklich mit vielem Geschmacke, den verschiedenen griechischen Ordnungen. Fast alle in neueren Zeiten aufgeführte Wohnungen prangen mit Säulen oder Pilastern und mit Basreliefs aus Stukkaturarbeit. Über einigen Fenstern oder Balkons sieht man ächt vergoldete Balustraden, die, bei der hellen Farbe, die man gemeiniglich den Außenseiten der Häuser giebt, sehr ins Auge fallen. Hier und da hat man auf der Mitte des zweiten Stocks, die gemeiniglich bewohnt wird, oder wo wenigstens die besten Zimmer vereinigt sind, eine kleine Kuppel von der Gestalt des Sibyllentempels in Tivoli, die etwa drei Viertheile ihres Umfangs hervorsteht, angebaut. Ein großer Theil der Paläste ist vorn mit Höfen versehen, worauf schöne Pforten oder Bogen und ein nicht weniger prächtiges Gitter führen. Andere haben bloß Binnenhöfe und in diesem Falle bringt eine Auffahrt nach dem Haupteingange. Wenig neuere Häuser sind hoch, dagegen aber desto tiefer. Alle Moskauische Privatwohnungen übersteigt weit der Paschkowsche Pallast in der weißen Stadt; er zeigt sich bereits in der Entfernung wegen seiner erhabenen Lage; er soll hernach besonders beschrieben werden. Sein Hauptfehler ist, daß vorn kein freier Platz befindlich ist. — Übrigens sind lange nicht alle

Straßen in der Stadt gepflastert; die Ge
aber, selbst an Stellen, wo keine Häuser weiter
verdient alles mögliche Lob.

Wenig Städte können Gärten aufweisen,
nem vollkommnen Park so nahe kommen, als de
serliche Garten in Moskau; er ist überdies,
der Boden es verstattet hat, von der allerangen
Anlage. Eigentlich ist er zu dem unvollendeten
Katharina's bestimmt, und könnte auch den
ten, die daselbst einquartiert sind, zur Erholung
Leibesübung dienen, wenn für die letztere nicht
dies hinlänglich gesorgt würde: er ist aber auch zu
eine öffentliche Promenade, die jedoch ihrer Abgelegen
wegen nicht stark besucht wird. In den Sommermon
kommt der Adel, nach einer Verabredung, hier meist
Donnerstage zusammen; um sich gegenseitig zu tre
spaziert man aber nur in dem geraden Mittelgan
dem kleinsten Theil des ganzen Gartens. An der
genüber liegenden Seite des Haupteingangs schlän
sich mit einer langsamen Krümmung die Pavusa lä
dem Garten hin, und vermehrt nicht wenig die Anm
seiner mit Geschmack zerstreuten und üppig grünen
Bäume. Eine Zugbrücke über diesen Strom verbin
den Hof des von Bezborodko gekauften kaiserlich
Pallastes mit dem Park. Der Boden ist nicht übe
eben; weswegen man bisweilen Höhen, Thäler, ja sog
Treppen trifft. Bei vielen geraden Alleen und Pfaden
fehlt es auch nicht an sehr vielen Schlangenwegen zwi
schen Rasen, Blumen und allerlei Sträuchern und Ge

...en, im besten englischen Geschmack. Die Abwech-
... der Partieen wird durch viele Teiche und Ka-
... die durch die Niedrigkeit eines Theils des Bodens
...wendig geworden sind, vermehrt; mit einem Wort
... Düstre und Heitere, das Regelmäßige und Freie
...seln beständig mit einander ab.

Nicht weit entfernt ist der Demidofsche Garten
...en in der Stadt; er ist von ansehnlicher Größe, ob-
...h er mit dem kaiserlichen nicht im Geringsten ver-
...en werden kann, und gewissermaßen aus zusammen-
...tzten Stücken zu bestehen scheint; er ist sehr verfal-
... und flößt überdies melancholische Empfindungen ein.
... Anlage ist meistens regelmäßig; doch muß er in
...er Jugend und so lange er wohl unterhalten ward,
...ßen Eindruck gemacht haben, und gar nicht unange-
...n gewesen seyn; man findet einige große Wasserstücke
...ein. Bei dem Hause erblickt man eine Menge Treib-
...user, und in einem derselben eine Rebenlaube. Der
...allast scheint jetzt zur Kaserne zu dienen, und trägt
...swendig ebenfalls viele Spuren verfallner Pracht.

An einer ganz andern Seite der Stadt, dem Mag-
...lenenkloster dicht vorbei, liegt an den Ufern der Mosk-
...a ein äußerst einnehmender Platz, der der Familie
...ussin-Puschkin gehört. Er bildet ein länglichtes
...iereck, das ganz von niedrigen und offnen Wällen einge-
...schlossen wird; über die man aber an allen Stellen in den
Garten steigen kann. Auf diesen Wällen, die zugleich
zur Terrasse dienen, standen alte dickstämmige und hohe

Weiden, wie ich sie selten gesehen habe. Inwendig laufen die Gänge theils gerade, theils geschlängelt, aber die Gruppirung der oft hohen Bäume, bald dicht neben einander, bald auf einem größern Raum mit Gefilden zerstreut, war in der That entzückend. Als ich gegen das Ende des Augusts, drei Tage nach einem ununterbrochenen und langanhaltenden, von Sturm begleitetem Unwetter diese Lieblingspromenade wieder besuchen wollte, traf ich, zu meinem großen Leidwesen, statt der ehemals so reizenden Natur die traurigste Verwüstung. Nicht nur die bejahrten und zerbrechlichen Weiden, sondern auch viele von den übrigen Bäumen lagen umgeworfen auf dem Boden und in einer solchen Anzahl unter einander, daß man keinen Schritt gehen konnte; mehrere darunter waren nicht einmal abgebrochen, sondern nur tief umgebogen. Ein Sallon nach der Wasserseite ist das einzige herrschaftliche Gebäude an diesem Orte; doch sieht man das Haus eines Gärtners, der auf einem kleinen Platze Gemüse erzielt.

Endlich muß ich noch des Orlowschen Gartens erwähnen, der auf dem Abhange des Halbzirkels von Bergen liegt, die die Moskwa jenseits umringen. Schade, daß er nicht länger als eine öffentliche Promenade benutzt werden soll, und daher von der Seite des Wegs, der aus der südlichen Stadt nach dem Sperlingsberge führt, verschlossen wird, da er doch nach der Flußseite ganz offen ist; so daß man, wenn man durch nahe nach unten bringende Pfade das Ufer, längs welchem auch ein Fußsteig läuft, zu erreichen weiß, unge-

Anhöhe und ohne lange eine Befriedigung zu treffen hinabdringen kann. Man hat von der steilen Anhöhe, worauf der Garten liegt, den bestmöglichsten Vortheil gezogen, und die englische Manier sehr glücklich befolgt. Die Aussicht vorn und seitwärts auf die Stadt ist unbeschreiblich schön; besonders genießt man sie in einem ziemlich hoch gelegenen Sallon aus zwei oder drei Gemächern, in ihrem ganzen Umfange. Das weitläuftige Wohngebäude hat man vor einiger Zeit nebst einem daran stoßenden Stücke Landes von dem Garten abgesondert, zu dem jetzt bloß die losen Hinterflügel gehören. Außer dem erwähnten Sallon wird dieser Park noch durch ein Paar Kunstgebäude verziert, deren eins gothisch, das andre mit Birkenrinde bedeckt ist. Schatten findet man genug, man mag seine Schritte wenden, wohin man will; aber man trifft fast keine anderen Bäume als Birken.

Das Klima ist im Allgemeinen gesunder und angenehmer, als zu Petersburg, und während des schönen Sommers, den ich in Moskau verlebte, ist das Wetter an jenem Orte fast beständig schlecht gewesen. Die Strenge der Kälte ist in beiden Städten wenig verschieden; wenigstens stand das Reaumursche Thermometer in dem strengen Winter von 1798 bis 1799 sowohl in Moskau, als Petersburg einige Tage auf etwa 30 Grad unter dem Gefrierpunkt; doch nimmt das Thauwetter in der ersten Stadt gewöhnlich früher seinen Anfang, damals aber erst im April. Am ersten Mai konnte ich indessen bereits aufhören einzuheizen;

während der warmen Monate stieg das so eben erwähnte Thermometer täglich auf ungefähr 20 Grad Hitze; ob es während meiner Krankheit, da es sehr warm war, höher gestanden hat, kann ich nicht bestimmen. Des Abends wird es bei Sonnenuntergang gemeiniglich mit einem Male ziemlich kühl; was, wenn man nicht mit der Kleidung vorsichtig ist, bisweilen Krankheiten zur Folge hat. Gegen Ende des Sommers erlebte ich heftige und zahlreiche Ungewitter; die beiden Herbstmonate, September und Oktober, waren regnicht. Die Felder um die Stadt sind mit einem unbegreiflichen Reichthum an Blumen geschmückt, und ich habe viele, mir völlig fremde Pflanzen darunter bemerkt; die Kraft der Vegetation zeigt sich in jeder Hinsicht stark. Die Gemüse, die der Boden hervorbringt, sind so mannichfaltig als vortrefflich; dazu gehören die kleinen Gurken, die man in großer Menge feil bietet, und die das gemeine Volk sogar roh genießt. Verschiedene Obstarten kommen jedoch wegen der langen Winter nicht zur Reife; der Kirschbaum muß während der Frostmonate bedeckt werden, wiewohl mit bloßem Holz, wenn man Früchte ärndten will; während meines Aufenthalts waren sie schlecht und theuer. Auch die Birnen sind nicht von vorzüglicher Güte; ein Apfel hingegen, den man den durchscheinenden nennt, und der nur von mäßiger Größe ist, übertrifft alle Arten dieses Obstes, die ich jemals gegessen habe, an Geruch und Geschmack. Er hat einige Flecken auf seiner äußern Oberfläche, die fast einen Grad der Verdorbenheit zu verrathen scheinen; sie gehen inwendig durch, und so weit sich ihre Wirkung

erstreckt, verbreitet sich das Weingartige und Schmackhafte; das Uebrige hat etwas Mehliges. Ferner werden alle unsre gewöhnlichen Früchte entweder im Freien oder durch die Kunst erzielt, und durchgängig um einen mäßigen Preis verkauft; dies ist besonders bei den Wassermelonen und Weintrauben zu bewundern, die aus einer erschrecklichen Entfernung von Astrachan in kleinen Fuhrwerken hieher gebracht werden. Die erstern erzieht man, so wie andre Melonen, hier auch in Mistbeeten; die Astrachanschen sind aber weit häufiger. Man sieht ganze Berge von dieser Frucht auf dem Markte aufgehäuft; aufgeschnitten fällt ihre hellrothe Farbe mit den schwarzen Kernen nach allen Seiten und Richtungen schön in's Auge; aber der Geschmack ist meistens schon matt, und es ist noch schwieriger, als bei andern Melonen, eine zu treffen, die einen vorzüglichen Geruch hat. Die Trauben kamen bereits im August an und so lange ich mich seitdem in Moskau aufhielt, habe ich sie beständig auf dem Markte liegen gesehen; den ganzen September durch kostete das Pfund der weißen, die den Geschmack und die Größe unserer besten Perltrauben hatten, nur acht Stüber; und die rothen, die kleiner sind, halb so viel.

Die Einwohnerzahl Moskau's wird im Winter auf 300,000 Seelen geschätzt; im Sommer, wenn der Adel mit allen seinen Leibeigenen und überdies noch so viele andere Personen die Stadt verlassen, auf 200,000. Man sieht, daß diese Bevölkerung mit dem großen Umfange, den Moskau einnimmt, in keinem Verhältnisse

steht; auch sind eine Menge Straßen wie ausgestorben und des Abends erstirbt, wenn nicht eine Feierlichkeit ein größeres Leben bewirkt, die ganze Stadt bereits früh. Schon beim ersten Anblick zeigt sich in Hinsicht der Bewohner ein sehr bedeutender Unterschied zwischen den beiden Hauptstädten; Petersburg wimmelt von Leuten, denen der Pobetok erlaubt, ihre Aecker auf einige Zeit zu verlassen; in Moskau hingegen leben fast bloß Freie.

Was ich von der Tracht und Gestalt der Russen im Allgemeinen gesagt habe, gilt auch hier; nur läßt sich selbst eine etwas höhere Volksklasse noch den Bart wachsen und kleidet sich in der Nationaltracht; auch habe ich hier Kaufleute von einem angenehmen Ernst und einem sprechenden Gesichte gesehen. Unter den Weibern des geringern Mittelstandes zeichnen sich viele durch Schönheit aus; aber eine unglückliche Gewohnheit, die besonders bei diesen herrschend ist, sich mit allen möglichen Farben zu bemalen oder vielmehr zu übertünchen, macht es nicht nur unmöglich, über ihre Züge ein gerechtes Urtheil zu fällen, sondern giebt ihnen auch, aus Furcht, bei der mindesten Bewegung und besonders dem kleinsten Lächeln, die Maske zu verderben, eine kalte und steife Haltung. Die niedrigsten haben bloß das russische Schnupftuch auf dem Kopfe; die etwas mehr sind, werfen die Fatma um, eine Art Schleier, der an einer runden und gleichmäßig herauf gehenden Mütze befestigt ist und hinten in der ganzen Breite des Rückens bis auf die

Röcke hinabfällt. Schon wenn sie bloß aus Lamirtuch hin und wieder mit Goldfäden durchwebten Seidenzeuch besteht, macht sie eine größere Würdung, als gewöhnlich die Bürgerkleidung in andern Ländern; ist sie aber, wie die reichen Kaufmannsfrauen sie tragen, aus Nessetuch mit goldenen gestickten Blumen, von Silbergaze mit bunten Blumen oder gar von Goldgaze und sind auch zugleich die Röcke aus einem reichen Stoff, so kann man sich keine Idee von dem Glanze dieses Gewandes machen; auch noch zuletzt konnte ich mein Auge, so oft ich einen so aufgeputzten Frau mit ihrem immer einfach, aber reinlich gekleideten Mann entweder zu Fuß oder in einer Drofchki begegnete, nicht von diesem Anblick losreißen. Daß sich die Männer auf Pracht ihrer Frauen, die überdies noch mit andern goldnen Zierrathen, und bisweilen sogar mit Perlen und Edelsteinen geschmückt sind, etwas zu Gute thun, ist deutlich aus ihrer Miene zu spüren.

Ueber das Aeußere und die Kleidung der vornehmsten Klassen, das Ameublement in ihren geräumigen Pallästen, ihre zahlreichen und kostbaren Mahlzeiten läßt sich nichts weiter anführen, als was bereits bei Petersburg gesagt ist. Die Zahl der Häuser, zu denen man, wenn die Eigenthümer nicht selbst engagirt sind, alle Abende Zutritt findet, schien mir nicht viel größer als dort zu seyn; und Fremde wenigstens finden ihn mehr bei einigen deutschen und englischen Kaufleuten, als bei dem russischen Adel. Bei dem Gouverneur Grafen Soltikow konnte man jedoch, nach-

dem man ihm und seiner Gemahlin einmal vorgestellt war, einige Abende in der Woche, wenn man wollte, seine Aufwartung machen und zum Souper bleiben. Ich war mit zwei Empfehlungs-Briefen an die Gräfin versehen und gieng, ein Paar Tage nach meiner Ankunft, zu ihm, ihm einen Besuch zu machen; er fragte mich, ehe ich noch Zeit hatte, die Briefe zum Vorschein zu bringen, wer ich sey? und da er meinen Namen hörte, erwiederte er: *Cela ne me suffit pas*; die Briefe klärten jedoch Alles auf; ich führe dies bloß als einen neuen Beweis der Vorsicht an, von der man damals alle Augenblicke in Rußland Zeuge war; denn außer daß er bereits vorher von meiner Ankunft unterrichtet seyn mußte, wußte er hinreichend, daß keine Fremde in das Reich gelassen wurden, vielweniger es durchreisen durften, als mit ausdrücklicher kaiserlicher Vergünstigung, und daß alle Erdichtung des Standes oder Namens unmöglich war. Ich habe ihn seitdem immer als einen Mann kennen gelernt, der seinem Range und Posten Ehre machte; auch war er allgemein geachtet.

Am ersten Oktober, dem Geburtstage des Kaisers, wohnte ich in seinem Hause einem Mittagsessen von etwa 100 Couverts bei, die Gäste waren lauter Herren, außer der Gräfin und ihren drei Töchtern. Die Tafel war in einem großen, weißen Saale mit Säulen, in Gestalt eines Hufeisens gedeckt. Der Gouverneur selbst saß oben an, unter einem Porträt seines Kaisers in Lebensgröße; den Platz zu seiner Rechten nahm ein Ar-

Archimandrit ein, der am Vormittage den Gottesdienst in der Kathedralkirche verrichtet hatte; außer dem vornehmsten russischen Adel, der sich damals in der Stadt befand, war hier auch der Graf Dietrichstein, den der römische Kaiser an Paul geschickt hatte, um ihm über die Geburt einer Großtochter Glück zu wünschen und der auf seiner Rückreise die alte Hauptstadt besuchte. In zwei Zimmern neben dem Saale ward musicirt; und in dem Saale selbst standen auf einer Galerie Trompeter, die während der Mahlzeit zweimal eine Minute lang ihren Tusch bliesen, als die Gesundheit des Kaisers und der Kaiserin getrunken wurde; sämmtliche Gäste standen von der Tafel auf, doch ward kein besserer Wein dazu gegeben; weder in den Speisen noch in dem Geschirre bemerkte ich besondern Luxus. Das Musiciren während des Essens auf großen Mittagsmahlzeiten ist auch bei andern ohne feierliche Veranlassung, gebräuchlich. Graf Ostermann z. B., der lange Zeit Gesandter in Schweden, hernach Staatskanzler des russischen Reichs gewesen war, und seitdem zu Moskau die Ruhe, die sein Alter erfordert, genießt, *) hatte kurz

*) Als ein Andenken von Gustav III. besaß er die Sammlung der schwedischen Medaillen in Gold in einem schön eingelegten hölzernen Kästchen, oben mit einer Vase aus Porphyr; der hochselige König hatte dies Geschenk für ihn verfertigen lassen; er hatte es aber erst vom Herzog Regenten erhalten. In seinen andern Zimmern hiengen ferner einige Porträte von Katharina II. in Lebensgröße und noch einige frühere Regenten.

vorher einen ausgezeichnet schönen Speisesaal ausbauen lassen, wo sich, als ich einmal da war, ebenfalls eine Gesellschaft Tonkünstler, meistens auf der Violine hören ließ.

Der Ueberfluß an Lebensmitteln von allerley Art ist in dieser Stadt ansehnlich. Der langen Fasten wegen ist das Fleisch jedoch im Verhältniß nicht so häufig, auch an frischen Fischen herrscht einiger Mangel; und die man hat, sind nicht von der besten Beschaffenheit; gesalzene Fische findet man aber in desto größerer Menge. Die Straßen sind voller Eßwaaren, und die gewöhnlichen russischen Getränke, eine Art Thee oder Limonade, werden, wie zu Petersburg überall feil geboten; auch laufen des Morgens unzählige Jungen mit Piroghen oder kleinen Pasteten und anderem Backwerk für den gemeinen Mann herum; sie bieten zugleich Früchte ganz oder in Scheiben und Stücken aus. Von dem Ueberfluß an Obst und Gemüse auf der Straße und in den Gewölben habe ich bereits gesprochen; allenthalben sieht man eine unendliche Zahl von Buden mit allerley Backwerk, Kuchen, Brod und trocknen Waaren.

In Fuhrwerken, Geschirr und Pferden schien mir zu Moskau ein höherer Luxus, als zu Petersburg zu herrschen. Schon die Droschki's, die, wenn sie gut sind, 3 bis 400 Rubel kosten und denen man vielerley Gestalten zu geben weiß, fallen mit dem zierlichen Kupferbeschlag, sowohl an dem offenen Wagen selbst, der eine Sitzbank in der Länge hat, als an dem Geschirr, ange-

nehm ins Auge; einige haben überdies zwar kleine, aber hübsche, weiße, scheckigte oder andere Pferde vorgespannt; wenn ich mich recht erinnere, werden diese Wagen, obgleich sie auf vier niedrigen Rädern laufen, von einem Pferde gezogen. Miethkutschen auf einen Monat oder länger kosten hier ungefähr dasselbe, als in Petersburg und sind ebenfalls uns aus noch dringenderem Grunde mit Vieren bespannt; wer sie nicht Monathweise miethen will, muß seine Zuflucht zu den Droschkis nehmen, die beständig ungespannt auf den Straßen halten. Die Equipagen des Adels mit vier oder sechs stattlichen Rossen von allerlei Farbe und ihrem zahlreichen Livreebedienten sind äußerst schön. Sie fahren meist mit russischen Kutschern oder Iswotschiks, die auch durchgängig in der Nationaltracht gekleidet waren. Ich hatte diese bei Livreen in Petersburg noch nicht bemerkt; die unter der Taille gefaltete Jacke, der runde Hut und die bunte Schärpe, die alle mit Gold, Silber und Schnüren ausstaffirt und oft von ganz anderer Farbe als die Livree des hinten aufstehenden Dieners sind, machen eine vortreffliche Wirkung.

Unter den Dingen, die einen Ausländer in Moskau nothwendig befremden müssen, verdienen auch die Lustreisen gerechnet zu werden, die man zu Wagen an gewissen Sommertagen, so zu sagen, mit der ganzen Stadt, zusammen zu machen pflegt. Die am 1sten (13ten) Mai übertrifft alle übrige an Glanz. Aus der teutschen Slobode schlägt man links eine Straße ein, die nach einer, bloß aus Zimmerplätzen bestehenden Vor-

stadt führt, wo kleine hölzerne Häuser oder Schoppen gebaut, zusammengesetzt, dann ganz fertig verkauft, und an dem Platze, wo man wohnen will, aufgestellt werden. Darauf folgt ein Feld, das bloß durch einige schöne Aussichten wichtig wird; und dann befindet man sich bereits in dem langen Zuge der Karossen. Endlich kommt man an die Barriere und gleich außerhalb derselben in einen Tannenwald von unabsehbaren Moden, der nicht überall gleich dicht bewachsen ist; in der Mitte zeigen sich sogar einige offene Striche und an der andern Seite kommt man wieder zu einem freien Felde. In diesem Gehölze und zum Theil selbst über dies Feld, rollten die Wagen, in zwei einander begegnenden Reihen, mitten durch das Gewühl der Fußgänger, zwischen allerlei Spielen, Zelten, Buden mit Eßwaaren u. s. w. hin. Man hat mich versichert, daß an diesem Tage 2,000 Wagen durch die Barriere gefahren sind; und nur das regnichte Wetter verhinderte, daß sich nicht eine weit größere Anzahl einfand; auch waren deswegen die Equipagen und Livreen minder reich, als gewöhnlich, und weniger Fußgänger und Reiter vorhanden.

Für mich, der dies erst drei Mal, aber in einem weit geringeren Grade in der Stadt gesehen hatte, nämlich Sonnabends vor dem Palmsonntag in der Nähe der Kirai und durch dieselbe, hernach auf dem Jungfernfelde am Freitage in der Osterwoche und endlich am Sonntage, der auf die Osterwoche folgt, vor den Schanzen zwischen der weißen und rothen Stadt, wovon ich her-

auch will erwähnen will, und den übrigen Spielen vorbei, wo sich bei günstigem Wetter viele Kutschen, Fußgänger und Reiter einfinden und überdies eine Menge Zuschauer aus dem Fenster liegen;) für mich war bereits jenes kleinere Schauspiel über alle Beschreibung imposant. Man denke sich diese fürchterliche Menge von Fuhrwerken — die Droschki's und einige Kabriolets mit eingerechnet, die größte Menge besteht aber in Karossen mit Vieren oder Sechsen — in aller Buntscheckigkeit ihres Kolorits, ihres innern Aufputzes und des Kostüms der Bedienten zwischen den zahlreichen Fußgängern und Reitern, bald auf einem gesenkten, bald auf einem sich erhebenden Boden und ohne gezwungene Regelmäßigkeit im Fahren; (denn bisweilen schießt der Zug nicht ganz an einander oder eine oder die andere Kutsche nimmt einen Seitenweg); man denke sich hierzu ganze Gruppen von den reichen Kaufmannsfrauen mit dem Schleier von Goldgaze, den ich eben beschrieben habe, und die Heiterkeit und Theilnahme, die der erste Tag des Monats, den die Natur erneuert, selbst mit sich bringt, und man wird dies Schauspiel, womit man die letzten Stunden des Nachmittags zubringt, gewiß für keine der unbedeutendsten Merkwürdigkeiten dieser Stadt halten; auch habe ich während des übrigen Sommers selten solche Touren, obgleich sie mit dieser in keine Vergleichung kamen, unbesucht gelassen; und immer ward das Auge angenehm dadurch unterhalten. So fährt man z. B. am 23. Junius Petrowski vorbei, nach einem Dorfe, wo man in einem großen und sehr schattigen Garten hinter einem alten, langen Gebäude spaziert, während andere

Equipagen weiter fahren; auch hier war ein Tannenhölzchen in der Nähe mit Zelten, Buden und vielen Fußgängern. Am St. Johannistage (in Rußland der 7te Julius) fährt man gleich außerhalb der Nikitskischen Barriere links, wo man von der Höhe eine schöne Aussicht genießt und dann in ein kleines Thal hinab kommt. Der Ort, wo die Buden und Zelte aufgeschlagen sind, heißt die drei Gorods. In einer Art von hölzernem Fort, nicht weit von der nahbelegenen Twerschen Barriere, ward am Abend dieses Festtags ein Feuerwerk abgebrannt, dessen Raketen und Feuerkugeln sich hoch über die Mauern erhoben. Am 8. August fand wieder eine Fahrt auf dem Jungfernfelde Statt, die sehr glänzend war, und wo ich die vergoldeten und geschminkten Schönen des Bürgerstandes sogar in Karossen aufziehen sah. Ueberdies erinnere ich mich noch einer solchen Tour nach der Seite des Donskischen Klosters, ich kam aber zu spät, um ganz darüber urtheilen zu können.

Der Moskausche Adel bildet eine Societät oder einen *Club noble*, zu dem allen andern Ständen der Zutritt versagt ist; die Mitglieder machen beinahe 2000 Personen aus; jeder Herr bezahlt einen jährlichen Beitrag von 20, jede Dame von 10 Rubeln und dafür besitzt die Gesellschaft eines der schönsten Gebäude der Stadt. Schon von außen kündigt es sich als groß und prächtig an; hinten schien noch daran gebaut zu werden. Verschiedene Säle und Zimmer umgeben auf drei Seiten einen prächtigen, symmetrischen und an den Versammlungsabenden wohlerleuchteten ganz weißen Saal, der

zehn korinthische Säulen in der Länge und sechs in der Breite hat, wenn man die vier Eckſäulen doppelt rechnet; unten mit Galerien, die rundumher laufen, und oben mit Logen und Orcheſtern verſehen iſt. Die Bildhauerarbeit am Fries iſt vortrefflich; auch die andern Zimmer ſind mit Stukkatur verziert. Im Winter wird hier wöchentlich getanzt, in den Faſten aber muſizirt, Karten geſpielt und auf und abgegangen, auch in den Seitenzimmern ſtehen häufig Spieltiſche. Das erſte Mal, als ich mich in der Faſtenzeit hier befand, mochten etwa 300 Perſonen verſammelt ſeyn und man blieb ungefähr von 7 bis 11 Uhr. Die Aufwartung war vortrefflich; man kann für beſondere Bezahlung allerlei Erfriſchungen bekommen und zu Abend eſſen. Am Jahrstage der Kaiſerkrönung ward ein Konzert gegeben, das 1,100 Menſchen herbeizog; die Spieltiſche in dem großen Saale hatten daher Bänken Platz gemacht und bloß die beiden großen Seitenzimmer waren zum Spiel beſtimmt. Ein Ball am Dienſtag Abend in der Oſterwoche ward von 1,200 Perſonen beſucht.

Von dem Theater weiß ich wenig zu ſagen; man giebt bloß ruſſiſche Stücke, und die mimiſchen Talente der Schauſpieler waren nicht ausgezeichnet genug, um mich öfter, als ein Paar Male gleichſam im Vorbeigehen, nach einem Orte zu locken, wo ich bloß fremde Töne hörte. Die Geſellſchaft iſt in der That ein Gemiſch von allerlei Art Menſchen; ihre Deklamation kommt der, die ich bei den ruſſiſchen Akteurs in Petersburg bereits wahrgenommen hatte, völlig gleich, und hat, obgleich

se die Manier des teutschen Theaters von weitem nachahmt, doch etwas Eigenthümliches, was man auch durchgängig in andern Ländern bemerken wird. Auch auf der Bühne schien mir die Landessprache gar nicht schmeichelhaft für das Ohr. Die meisten Sänger und Tänzer dieses stark besetzten Theaters sind ursprünglich Bauern und Bäuerinnen; und wenn man dies bedenkt, so ist es in der That nicht genug zu bewundern, wie man sie so weit hat bringen können. Das Gebäude ist groß und mehr in die Länge, als in der Tiefe ausgedehnt; und hat weder in seiner Bauart noch in seinen Verzierungen etwas unangenehmes. Es enthält fünf Reihen Logen über einander, die untern sind auf eine andere Art, als die obern abgetheilt. Im Parterre sitzt die Hälfte der Zuschauer, die Hälfte steht. Die meisten Dekorationen waren nur mittelmäßig. Im Sommer wenigstens schien das Theater nicht stark besucht zu werden. Zwei Säle, die mit der Bühne verbunden sind, dienen zu Maskeraden, die, so wie das Theater Herrn Mendor, einen Schott- oder Irländer zum Direktor haben. *) Der

*) In seinem Hause findet man ein mechanisches, von ihm selbst verfertigtes Kunstwerk, das gewiß alle Aufmerksamkeit verdient, wozu ich ihm jedoch nicht so leicht einen Käufer verspreche, als er zu verlangen scheint. Es besteht meistens aus Bronze, die zum Theil vergoldet ist. Die Absicht desselben scheint eine Allegorie zum Lobe der verstorbenen Kaiserin gewesen zu seyn. Man findet eine Uhr mit einem Glockenspiel, hört einige Trompeterstückchen, sieht Figuren, die sich bewegen u. s. w. Wenn Alles in gutem Stande ist, spielt die Maschine drei Stunden. Die

kleine Saal, worin die Gesellschaft sich erst versammelt, ist ein länglichtes Viereck, der größere eine Rotunde, die, wenn man die Galerie, die sie umringt, mitzählt, eine Mittellinie von 91 Ellen oder Arschinen hat; das Dach ruht ganz auf der Mauer und die inwendigen Säulen dienen bloß zur Zierde, ohne zu tragen. Die Decke ist ziemlich niedrig und am Tage fällt durchaus kein Licht in den Saal; so daß am Sonntage, der das russische Karneval beschließt und an dem man sich bereits des Morgens maskirt an solchen Oertern einfindet, die Kronleuchter angesteckt werden müssen; deren Zahl ungefähr 60 ausmacht. Im Allgemeinen ist die Bauart groß und gefällig. Ich habe im Anfange des Mai's einige Augenblicke daselbst zugebracht, aber nur wenig Leute, die meisten in schwarzen Domino's bemerkt, die auf- und abgiengen — nur Einzelne spielten und tanzten — und sich bereits früh wieder nach Hause begaben. Während des Karnevals versicherte man mich, daß sich wohl einige Tausend Personen versammelten, allein von weit gemischterem Blut, als auf dem Club noble. An Geburtstage des Kaisers und bei andern Gelegenheiten ähnlicher Art, wenn den das Theater und die Maskeraden bisweilen frei gegeben.

meiste Wirkung macht ein Wasserfall, den man erst entdeckt, wenn während der Musik ein Paar Thüren von selbst aufspringen; zuletzt fallen sie auch von selbst wieder zu; oben strahlt eine Sonne; die Sonne und der Wasserfall sind von gebrochenen Stücken Krystall; ungefähr in dem Geschmack des Coreschen Kunstmuseums, das vor etwa 30 Jahren in England verlooft ward.

Die ganze Osterwoche wird mit Schmausereien und allerlei Jubel durchgebracht. Wenn der Nacht- oder Frühgottesdienst des ersten Tags vorüber ist und man sich nach dem Wachen und Beten durch den Schlaf gestärkt hat, kommt Alles auf die Beine. Man besucht, wie bei uns am Neujahrsmorgen, seine Freunde, obgleich viele Leute nicht darauf warten; die Männer umarmen einander, wenn sie sich begegnen, die Frauen ebenfalls; den letztern küssen die Männer nach der russischen Gewohnheit die Hand und erhalten von ihnen zu gleicher Zeit einen Kuß auf die Lippen oder die Wange. Bei jedem, dem man aufs neue Glück wünscht, wird die Formel wiederholt: Jesus Christus ist auferstanden, und der andere erwiedert: ja, wahrlich auferstanden. Am Vormittag ißt man mit seinen vertrautesten Freunden das Osterei; wenn ich mich nicht sehr irre, habe ich die Gunst eines angesehenen Mannes, an den ich empfohlen war, verloren, weil ich eine Einladung dazu unrecht verstand. Er bat mich, da ich acht Tage vorher bei ihm zu Mittag speiste, am folgenden Sonntag das Osterei bei ihm zu essen; ich verstand dies wieder vom Mittagsessen und fand mich um die gewöhnliche Stunde ein. Der Thürsteher war verlegen, weigerte sich, mich herein zu lassen und versicherte, daß sein Herr bereits lange bei Tische und im Begriff sey aufzustehen. Ich machte in derselben Woche noch einen Besuch, und ward, wahrscheinlich aus Ueberraschung, angenommen; man war ziemlich gefaßt und ließ sich nichts merken; doch bin ich seitdem nie wieder eingeladen worden. An-

dere haben mir gesagt, daß mein Ausbleiben vermuthlich für eine Verschmähung aufgenommen worden ist, die er nicht verzeihen zu können geglaubt hat. Am Nachmittag war ein Glückwunsch in Galla bei dem Gouverneur und seiner Gemahlin, wo eine unsägliche Menge Menschen aus- und einlief.

Außer den Gasthöfen und Wirthshäusern machen dann auch, sowohl als die ganze Woche, in welcher eben so wenig als an andern Festen gearbeitet wird und alle Buden geschlossen bleiben, die vertikalen Schaukeln ein wahres Nationalvergnügen aus. Sie stehen auf vier, wenn nicht auf mehreren Plätzen der Stadt, bis zu sieben, neun, zwölf, ja auf der Gränze zwischen der weißen und irdenen Stadt, sogar bis zu achtzehn neben einander; in den vier Stühlen, die jeden Augenblick durch das Umdrehen dann nach oben, dann nach unten fliegen, können zwei oder drei Menschen sitzen; der Mechanismus dabei ist höchst einfach und ein Paar Personen bringen die ganze Schaukel unbemerkt in Bewegung; der Zufluß von Zuschauern und thätigen Theilnehmern ist erstaunend groß, und am ersten Ostertage fand ich bereits gegen zehn Uhr des Morgens die Räder stark im Gange.

An keinem Orte, an dem ich gewesen bin, habe ich das Laster der Völlerei in einem so hohen Grade bemerkt, als zu Moskau, besonders an Sonn- und Festtagen. Es läßt sich nicht nur das Geschrei in den Wirthshäusern, die man vorbeigeht, von allen Seiten

hören; meine Bedienten haben mich versichert, daß sie hier, vorzüglich in der Osterwoche, auch verschiedene russische Kaufmannsfrauen in Gold- und Silberstoff sitzen und manches Glas Branntwein niederstürzen gesehen haben; sondern man kann selbst bereits des Morgens keinen Gang auf der Straße machen, ohne Taumelnden, die von andern geleitet werden, und mehr oder weniger Betrunkenen zu begegnen. — Unter den Großen herrscht das Spiel weit allgemeiner als zu Petersburg. Der Schlaf und die Gemächlichkeit, der sie sich überlassen und die durch die Menge Leibeigner von beiderlei Geschlecht sehr befördert wird, helfen sehr dazu bei, sie unthätig zu machen. Es ist natürlich, daß unter einem so ansehnlichen Körper als hier der Adel bildet, und wovon viele entweder auswärtige Reisen gemacht oder wichtige Stellen bekleidet haben, oder noch bekleiden, Leute von Kenntnissen angetroffen werden; allein im Ganzen herrscht kein Forschungsgeist unter ihm und die Lektüre erstreckt sich, wo man sie liebt, auf dieselbe Art von Schriften, als in Petersburg.

Obgleich einige in Ungnade gefallene Große hier wider ihren Willen leben müssen, so zieht doch eine Menge anderer die Unabhängigkeit einer Stadt ohne Hof vor, wo sie überdies eine Pracht zeigen können, die zu Petersburg durch die des Monarchen und seiner Familie verdunkelt werden würde. Einige Leser erinnern sich vielleicht aus der Reise zweier Franzosen eines Club physique, soviel ich habe erfahren können, ist

nicht Alles, was sie erzählen, Dichtung; doch will ich zur Ehre des Moskauschen Adels hoffen, daß die Wahrheit der Schriftsteller die Farben schwärzer gemischt habe, als sie nöthig gehabt hätten; da er indessen längst aufgelöst ist, will ich diesen Gegenstand nicht weiter berühren.

Hier und da wird unter den Großen zwar Französisch gesprochen, doch ist die Landessprache weit allgemeiner als zu Petersburg und viele Personen aus allen Ständen kennen keine andere. Der Accent, mit dem man das Russische ausspricht, ist von dem Petersburger nicht sehr verschieden; doch scheint man dem O mehr den Laut eines A zu geben, und daher klingt Potemkim häufig wie Patjemkin.

Ich habe hier einzelne Leute von Geburt gefunden, die über das Christenthum gedacht und gelesen hatten und denen die Bibel, oder die vier Evangelisten, (die man wenigstens überall vollständig bekommen kann) nebst einigen Kirchenvätern nicht unbekannt waren. Weit größer aber war die Zahl derjenigen — derer, die zu Petersburg oder im Auslande einen völligen Unglauben eingesogen hatten, zu geschweigen — die ihren ganzen Gottesdienst auf äußerliche Gebräuche beschränken und sich übrigens Alles erlauben. Zu dem Heer von Kirchen und Kapellen kommt noch eine Menge kleiner Heiligenbilder auf vielen Straßenecken, die des Abends mit Laternen erleuchtet werden. Kein andächtiger Russe, er mag gehen oder fahren, allein oder

in Gesellschaft seyn, schreitet oder fährt an einem solchen Heiligthum, wenn er es auch nur aus der Entfernung entdeckt, vorbei, ohne sich zu beugen und zu bekreuzen. Dies Bekreuzen findet auch, wenn man in ein Haus hineingeht oder herauskommt und bei vielen andern Gelegenheiten Statt; es kommt aber in gar keine Vergleichung mit dem, was bei dem Hausgottesdienst, besonders an heiligen Abenden oder in der letzten Fastenwoche geschieht. Vor den Heiligenbildern, die man von jeder Art in den Buden kaufen kann *) und denen gewöhnlich ein Zimmer in jedem Hause gewidmet ist, werden dann Kerzen angesteckt; in diesem erleuchteten Zimmer, — da man nicht überall Fensterladen oder Vorhänge hatte, bin ich oft von außen Zeuge gewesen — steht der Betende und beugt mit großer Schnelligkeit zwei bis drei Stunden nach einander den Kopf und Obertheil des Körpers vorn über, bis daß er mit dem Untertheil einen rechten Winkel bildet; hat er loses Haar, so fliegt es ihm zugleich über die Augen und das Gesicht; hernach hebt er sich mit derselben Geschwindig-

*) Viele darunter sind von Zinn, mit Oeffnungen, wodurch das gemalte Haupt und die Hände gesehen werden. Man kauft bei den Goldschmieden auch prächtig eingebundene Evangelienbücher in Folio, die mit Silber oder vergoldetem Silber beschlagen, und mehrere 100 Rubel werth sind. Doch ist nur die obere Seite auf diese Art geschmückt, und enthält überdies noch die Bilder der vier Evangelisten in emaillirten Fächern und in der Mitte die Auferstehung Christi; die untere Seite ist durchgängig bloß ein violettes Sammthand.

keit wieder gerade in die Höhe und wiederholt diese beschwerliche Uebung, bis die dazu bestimmte Zeit vorüber ist, oder die Ermüdung ihn zum Aufhören zwingt. Ein Mann von Geburt und hohen Jahren war dafür bekannt, es hierin weit gebracht zu haben, aber man fürchtete beständig, daß ihn einmal ein Schlag mitten unter seinen Beugungen, die zuletzt alles Blut nothwendig nach dem Kopf jagen, hinraffen würde. In der Charwoche lassen die Großen die Popen bisweilen nach ihren Häusern kommen, um Weihungen zu verrichten und mit den Bedienten lange Gebete und Vorlesungen in slavonischer Sprache zu halten. Am Freytag und Sonnabend vor dem Palmsonntag werden statt wirklicher Palmzweige hier und da auf der Straße große Zweige oder häufiger Bouquets aus verzierten Blumen, Früchten, Blättern u. s. w. verkauft; an dem darauf folgenden Sonntag habe ich nichts von der Art weiter gesehen. In der heiligen Woche macht man einander auch wenig Besuche, hält sich aber in der folgenden reichlich dafür schadlos. Des Sonntags Nachmittags sind die kleinen Buden mit Eßwaaren allgemein geöffnet; sonst kann man an Sonn- und Festtagen nichts von Handwerkern bekommen, doch nicht sowohl aus Andacht, als aus Faulheit und Sucht zum Vergnügen.

Die Kathedralkirche habe ich zuerst an dem Tage gesehen, als Paul's Krönung darin gefeiert ward. Aeußerst viele Karossen mit dem besten Geschirr und Livreen fuhren dahin; einige hatten Bediente zu Pfer-

de vorauf, andere wurden von Husaren oder andern Militär begleitet; die Wache des Kremls war unter den Waffen, und alle Glocken der hier unzähligen, geräumigen Kirchen tönten. Die Kathedrale hat außen sieben fünf goldne Kuppeln von außen sieht in die Augen fallendes; auch ist ihre Größe, für eine der ersten Kirchen des Reichs, nicht bedeutend. Sie bildet ein hohes Viereck, das auf vier runden Pfeilern ruht, die ein, in neun hohle Felder getheiltes Gewölbe tragen; drei derselben zeigen die Kuppeln auch inwendig. Das Innere hat etwas Düsteres; ihre Säulen, Wände und Kuppeln sind außer den historischen Gemälden mit großen und kleinen Figuren geschmückt, bei denen meistens nur Kopf und Hände gemalt, die übrigen Theile aber aus Silber gebildet, zum Theil vergoldet und mit Steinen besetzt sind. Einige Mannsbilder haben eine Klappe vor dem Kopf, die nur bei gewissen Gelegenheiten geöffnet wird. Zwei Kuppeln zeigen die kolossalen Angesichter Gottes des Vaters und Jesu Christi. In der Mitte hängt eine silberne Krone von fürchterlicher Größe, ein Geschenk Potemkins. Gegen die Mauer, welche die Kirche und das Chor trennt, trifft man einige moderne Silberarbeiten mit Kameen und Edelsteinen, die erst vor drei Jahren geschenkt sind. Dieser Tempel enthält überhaupt einen großen Reichthum sowohl an goldnen und silbernen Arbeiten, als an Steinen; man findet auch verschiedene Gräber, die aber höchst einfach sind. Vor den beiden Pfeilern zunächst neben dem Chor stehen die mit Sammet bekleideten Stühl des Kaisers und der

Kaiserin. Das Chor ist klein, hat einige Prälatenstühle und einen vergoldeten Altar; zur Seite des Chors läuft noch ein Gang, wo die Reliquien verehrt werden. — Der Gottesdienst hatte bereits angefangen. Der Adel war nur wenig von den übrigen Anwesenden abgesondert. Die geringe Anzahl Frauen, die sich unter die Männer gestellt hatte, bildete einen dichten Halbzirkel, mit dem Gesicht nach dem Chor gekehrt; zur Seite befanden sich Musikanten und Chorknaben, die eine angenehme Vokal-Musik machten. Nachdem mehrere Geistliche an verschiedenen Stellen einige Gebete und Vorlesungen gehalten hatten, nahm die Procession ihren Anfang, worin die zur Konsekration erforderlichen Stücke durch die ganze Kirche bis nach dem Altar in der Mitte des Chors gebracht wurden. Nicht nur das Ciborium, die Schüsseln, ein Löffel, ein Messerchen u. d. g., sondern selbst die Bischofsmütze und der Bischofsstab wurden, jedes Stück von einem besondern Geistlichen in einer sehr reichen goldstoffenen Kleidung getragen.

Der Suffragan des Erzbischofs von Moskau, der mit verschiedenen Ordenszeichen behangen war, verrichtete die Haupthandlung; während des Gottesdienstes war außer den gewöhnlichen Bekreuzungen, Verbeugungen und dem Ausruf Gospodi Pomilui — Herr erbarme dich — eben keine besondere Ehrerbietung zu bemerken. Nach der Messe ward ein ganz bekleidetes Pult auf die oberste Treppe des Chors gesetzt; ein Mönch mit dem Rosenkranz in der Hand stellte sich davor, und

hielt auf eine sehr anständige Weise eine kurze russische Rede oder Vermahnung von ungefähr einer Viertelstunde. Hierauf kamen — wenn ich recht gezählt habe — 46 Geistliche, von jedem Rang, in allerlei — doch ohne Ausnahme höchst prächtigen — Kleidungen, und mit allerlei Arten von Bärten aus dem Chor in die Kirche; auch Klosteräbte mischten sich darunter; sie bildeten zusammen eine doppelte und gegen einander über stehende Reihe in der Länge der Kirche. Nun wurde wieder gelesen, gebetet, u. s. w. zuletzt kniete unter einem kurzen Gebet die ganze Gemeine nieder. Der Segen ward nur mit dem Kreuz gegeben, und hernach allen Anwesenden erlaubt, es zu küssen. Nachdem alles vorbei war, erbauten sich auch einige andächtige Seelen damit, hier und da die Grabmäler und Reliquien zu küssen.

Am Donnerstage in der stillen Woche war der Gottesdienst weniger prächtig, als das erste Mal, obgleich ihn der Stellvertreter des Erzbischofs in einer kostbaren Mitra verrichtete; unter den zur Konsekration gehörigen Stücken wurden auch etwa 20 silberne Vasen, jede durch zwei Priester nach dem Altar getragen; in denselben war das Oel für alle Taufen des ganzen Jahres befindlich, das an diesem Tage geweiht werden muß. Am folgenden Freitage ward weder in dieser, noch in den andern Kirchen Messe gelesen; das Reliquienküssen ward jedoch, wie am vorigen Tage mit warmer Andacht fortgesetzt.

Die Osternacht wird in allen griechischen Kirchen

an deren Thürmen alsdann einige Laternen hangen, gefeiert, aber nirgends feierlicher als in der Kathedrale. Ich begab mich um halb zwölf Uhr dahin; fand aber nur noch wenig Licht, und bloß einige geringe Leute, die in Erwartung des Gottesdienstes, auf dem Boden in einem Haufen nebeneinander lagen und schliefen; Allmählich fieng man an, die Kirche zu erleuchten, doch nicht durch Anzündung aller der Kerzen, womit der große silberne Kronleuchter in der Mitte, und die übrigen versehen waren; sondern durch die vielen dünnen gelben Wachslichter, die einige in der Hand hielten, andere auf Leuchtern, in deren Mitte eine größere Kerze brannte, befestigten. Gegen Mitternacht ward stark geläutet. Eine halbe Stunde hernach begannen einige Priester, mitten in der Kirche zu singen; darauf fand eine Procession Statt, wobei dem, der an der Stelle des Erzbischofs ministrirte, eine Menge höherer und niedrigerer Priester und Mönche folgte. Erst giengen sie mit Kerzen, Kreuzen, Bildern u. d. gl. in den Händen, in dem Chor rund um den Altar. Der Vikarius des Erzbischofs, und zwei oder drei andere Bischöfe hatten prächtige Mützen auf dem Kopf; alle trugen goldstoffene Chorgewänder, nach dem Range, den jeder bekleidete, eingerichtet. Nachdem sie auswendig um den Tempel herumgegangen waren, stellten sie sich, wie das vorige Mal, mitten in der Kirche mit dem Gesicht nach dem Chor in zwei Reihen, der ministrirende Geistliche allein an.

Man kann sich schwerlich eine ermüdendere und

langweiligere Ceremonie denken als die, der ich jetzt beizuwohnen gezwungen war. Alle diese Priester sangen bald ein kurzes Gebet ab, bald giengen sie mit Kreuzen und Weihrauchfässern nach dem Vikarius, dann durch die Kirche, nun vor einem Pult vorbei, worauf ein kleines Gemälde lag u. s. w. Endlich nachdem diese lästige Pantomime mit Gesang drittehalb Stunden gedauert hatte, begaben sie sich wieder nach dem Chor. Darauf kam der Vikarius allein zum Vorschein und stellte sich, ein Kreuz in der Hand haltend, mit dem Rücken nach dem Heiligthum. Die Gemeine nahte hierauf Mann für Mann, küßte das Kreuz und die Hand des Geistlichen, und jeder ward von ihm auf's Gesicht geküßt; was verschiedene Gemeinglieder, die einander kannten, gegenseitig wiederholten. Wenn dieser nächtliche Gottesdienst vorüber ist, besuchen die Russen durchgängig noch die Morgenmessen und hernach nach einigen Stunden Schlafs suchen sie sich auf den Schaukeln und in den Wirthshäusern weiter über das große Ereigniß zu ergötzen, das sie bis dahin in den Tempeln gefeiert haben.

Die Michaels- und die Marienverkündigungs-Kirche im Kreml sind beide düster und haben ebenfalls bemalte Wände, Kuppeln, Pfeiler und eine Menge goldner und silberner, mit Steinen besetzter Basreliefs; in der ersten befinden sich überdies zahlreiche, aber einfache Grabmäler, selbst von der kaiserlichen Familie. An dem Tage der Krönungsfeier ward hier ebenfalls ministrirt. In der stillen Woche hielten die Andächti-

gen von allen Ständen in dieser und verschiedenen andern Kirchen ihren Umgang, und küssten mit der größten Herzlichkeit die mannichfaltigen Reliquien, die der Verehrung der Gläubigen dargeboten wurden. Eine bejahrte Frau, die nicht satt werden konnte, die feuchten Wände zu küssen, war so komisch, daß selbst die Aufseher darüber lachten.

Die Johanneskirche, die vierte, die ich in Kremel besucht habe, ist klein und auch ganz bemalt, aber heiterer, als die übrigen. Um hinein zu kommen, muß man, da sie ganz in der Höhe liegt, einen Theil des Thurms ersteigen. Im Ganzen sind die Malereien in allen diesen Kirchen, sowohl die historischen Stücke, als die Figuren, die meistens in Fächer eingeschlossen sind, nur selten angenehm fürs Auge, und auch dann ohne Kunst. Die Hauptheiligenbilder waren meist immer eben so häßlich gemalt, als sie bei den Katholiken von den Bildhauern ausgearbeitet zu seyn pflegen. Die Dyptichen und übrigen Zierrathen erinnern beständig an die Alterthümer der frühsten griechischen Kirche, die man in andern Ländern nur in Kabinetten findet.

Die Basilika von Pokrofskoi und St. Basilius ist die in ihren eignen Mauern eingeschlossene, äußerst sonderbar gebaute Kirche, deren eben bereits erwähnt ist; von außen stößt sie gegen das Kreml an. Iwan Wasiljewitsch hat sie im 16ten Jahrhunderte durch italienische Baumeister aufführen lassen; sie hat nun den Anstrich, ein Gebäude, einzig an Sonderbarkeit

hervor zu bringen, ohne von der tatarischen Bauart abzuweichen. Es ist ihnen in der That auch außerordentlich geglückt. Das Gebäude selbst ist nicht sehr hoch; es theilt sich in eine Winter- und Sommerkirche. Die letzte, die das zweite Stockwerk ausmacht, und längs welcher auswärts eine bedeckte, übrigens aber offne Galerie hinläuft, die man an der einen Seite, ebenfalls von außen, auf einer Treppe ersteigt, hab' ich niemals offen gefunden; die andere Kirche enthält nichts Merkwürdiges. Das Aeußere ist mit allerhand Farben und Blumen bemalt; in der Mitte ragt ein hoher Thurm hervor, den 10 andere, alle an Stellung, Höhe und Gestalt verschieden, umringen; überdies entdeckt man noch 3 Thürme von einer andern Art, die einander ebenfalls ungleich sind, und die Form eines spitzzulaufenden sechs oder achteckigten Dachs haben. Die Kuppeln dieser Thürme sind nicht vergoldet, sondern mit Streifen oder Rauten von allerhand Farben verziert. Das Kirchspiel Woskrosensk in der weißen Stadt ist seiner Sänger wegen berühmt; ich habe sie einmal in der stillen Woche, unter einem großen Zusammenlauf von Menschen, mit großem Vergnügen gehört.

Einige Klöster verdienen noch beschrieben zu werden. Ich fange mit dem Ikonopaskischen an, weil es als eine der vier theologischen Akademieen des Reichs besonders merkwürdig ist; die drei andern sind zu Petersburg, Kiew und Kasan angelegt; es befinden sich zwar an mehreren Stellen Seminarien zur Bildung junger Geistlichen, doch werden hier meistens

diejenigen unterrichtet, die sich dem Priesteramte auf dem platten Lande widmen; auf den vier Akademieen aber diejenigen, die Popen in den Städten werden wollen. Auf der Universität werden keine theologischen Vorlesungen gehalten; bloß wird denen, die es noch nöthig haben, der Katechismus erklärt. In dem Kloster, wovon ich rede, einem alten Gebäude, das weder durch seine Größe, noch durch seine Bauart in's Auge fällt, wohnten etwa 20 Mönche mit einem Archimandriten. Zwölf derselben, die den Unterricht besorgen, werden für Gelehrte gehalten; die übrigen sind Layen; der Archimandrit hält selbst Vorlesungen und zwar besonders in der Gottesgelahrtheit; auch unterweisen eine Menge Maitres. Außer der Theologie, für die ein dreijähriger Kursus bestimmt ist, werden auch die Philosophie, die mathematischen Wissenschaften, die Geschichte und Erdkunde getrieben; von alten Sprachen das Hebräische, Griechische und Lateinische, von neuern das Teutsche und Französische. Alle Collegia, ohne Unterschied, werden lateinisch gelesen; und in zwei verschiedenen schlechten Hörsälen; jeder Lehrer lies't mehr oder weniger Stunden, wie es nothwendig ist. Die Zahl der Zuhörer beträgt über 1000; aber nur 200 wohnten in dem Gebäude und noch einem benachbarten Kloster; sie werden auf Kosten der Akademie, die dazu einen vom Kaiser angewiesenen Fonds von 6 bis 8000 Rubeln verwendet, gekleidet und gespeiset. Einige jedoch, die ich im Hofe herum laufen sah, trugen nur einen Schaafpelz, wie die Bauern; und die beiden freien Flügel, worin sie wohnen, versprachen, obgleich

ich sie nur von Aussen sah, keinen glänzenden Aufenthalt. Der ganze Unterricht dauert acht Jahre, wiewohl Alles von den Fortschritten abhängt und auch kein Alter festgesetzt ist, um Priester werden zu können. Ehe man sie in den gewählten Stand treten läßt, werden sie geprüft. Der Mönch, der mich umher führte, war noch ein junger Mann, der die Philosophie lehrte. Er hatte zwei oder drei kleine, aber ziemlich gute Zimmer; ich traf bei ihm verschiedene bekannte Schriften, deren er sich bei seinen Studien bediente. Kant war ihm nicht ganz fremd und er dachte daran, den Niewentyd in's Russische zu übersetzen. Ueberhaupt hatte er einige Kenntnisse von der auswärtigen, besonders teutschen Literatur. Er stellte mich dem Archimandriten vor, der noch bessere Zimmer als er bewohnte, bei dem ich aber nur einige Augenblicke verweilte; darauf führte er mich in die Bibliothek, die etwa 8000 Bände enthielt und einen jährlichen Vermehrungsfond von 300 Rubeln besitzt; ich fand verschiedene Bibeln, orientalische Werke, einige russische und teutsche theologische Schriften, aber wenig Bücher in der Philosophie, Physik und andern Wissenschaften; hin und wieder erblickte man ein neueres Produkt.

Ueberall in dem Kloster hiengen die Portraits der beiden Erzbischöfe von Moskau und Petersburg, Gabriel und Platon in Lebensgröße. Vor seinem dreißigsten Jahre darf Niemand in Rußland das Mönchsgelübde ablegen; doch brauchen diejenigen, die als Gelehrte in das Kloster aufgenommen werden, und

35 Jahre alt zu seyn. Sie tragen Alle — es giebt nur einen Mönchsorden von der Regel des H. Basilius in der russischen Kirche — einen aufstehenden schwarzen Hut, mit einem hinten herabhängenden Streifen Tuch und einen schwarzen Mantel; die meisten haben einen Bart oder Knebelbart. Früh des Morgens halten sie ihre Metten, hernach die Litanei und Messe und des Abends Vesper; die Gelehrten sind, außer an Sonn- und Festtagen, jedoch hievon frei. Fleisch dürfen die griechischen Mönche niemals essen, und überdies fasten sie mit ihren übrigen Glaubensgenossen. In der Kirche, die sonst eben nichts Merkwürdiges enthält und gleich vielen Andern ganz bemalt ist, wird alle Sonntage russisch gepredigt.

Das Donskische Kloster, in der südlichen Vorstadt, aber weit nach Westen und beinahe von andern Wohnungen abgesondert, ist in früheren Zeiten durch Anwohner des Dons erbaut worden und wird eigentlich für das vornehmste Mannskloster in Moskau gehalten; und ehe Katharina die Geistlichkeit ihres Landeigenthums und ihrer Bauern beraubte, besaß es große Schätze. Jetzt haben die Mönche nur so viel übrig behalten, um nach ihrer Bequemlichkeit leben zu können. Das Kloster ist, wie die meisten in Rußland, mit Mauern umgeben und ein grob gemauertes Viereck; rund umher ist eine Menge Bäume gepflanzt; in der Mitte liegt die Kirche, nebst noch einigen schlechten Gebäuden für die Mönche, und einem gewöhnlichen Hause für den Archimandriten; an bei-

den Seiten der Kirche erblickt man viele Grabmähler von bunt gemalten Steinen; hier und da steht auch eine Statue, Inschrift, Kapelle, u. dergl. Ein Sarg hatte zum Symbol bloß einen verdorrten Baumstamm mit einigen blätterlosen Zweigen; er war aber so unglücklich gemeißelt, daß man ihn eben so leicht für ein Hirschgeweih hätte halten können, was die Wittwe des Verstorbenen ohne Zweifel damit nicht hat bezeichnen wollen. Die reichsten Familien wählen ihren Begräbnißplatz überhaupt gern in dem Umfange eines Klosters. Die Kirche ist besonders sehenswerth. Inwendig läuft rings um dieselbe ein bedeckter Gang, der mit sehr mittelmäßigen historischen Gemälden verziert ist. Das Gebäude ist hoch, luftig und mit drei Kuppeln versehen. Auch diese Kirche ist ganz mit biblischen Geschichten bemalt, die man zwar nicht in der Nähe betrachten muß, die aber doch einige Wirkung machen. Am meisten gefallen die Säulen, die mit Ranken und Figuren geschmückt sind. Gegen das Chorgitter trifft man prächtige Heiligenbilder in Gold, Silber, Edelsteine u. s. w. eingefaßt, lauter Geschenke. —

Das Pokrofsche Kloster, an einem andern Ende der Stadt, gehört zu den größten von Moskau; da es aber nichts Bedeutendes enthielt, habe ich auch nur einmal im Vorbeigehen hinein gesehen; es zeigte sich wieder eine fürchterliche Menge bunter Särge und Grabmähler von allerlei Art. In einiger Entfernung außerhalb der Barrièren erblickt man noch ein Paar ähnliche Stiftungen. — Ich füge nur noch die Beschrei-

dung des Nonnenkloſters hinzu, deſſen Lage bereits oben erwähnt iſt. Auf dem von vier Mauern eingeſchloſſenen Hofe, auf den ein groſſes Thor führt, prangen zwei Kirchen. Die vornehmſte hat fünf goldne Kuppeln; ihr Inneres enthält, außer den gewöhnlichen Gemälden, Basreliefs, Steinen und Reliquien, auch die ſehr einfachen Grabmähler verſchiedener Großfürſtinnen, unter andern das der berühmten Prinzeſſin Sophia, die ihre Tage in dieſem Kloſter beſchloß. An einem Heiligentage — ich weiß nicht welchem — da auf dem Jungfernfelde eine Spazierfahrt geweſen war, war am Abend dieſe Kirche voller Menſchen und ſtark erleuchtet. Der Gottesdienſt ſchien eben vorbei zu ſeyn; doch ſahe ich die Nonnen, die in der griechiſchen Kirche weit mehr Freiheit, als in der lateiniſchen genießen und bisweilen ihre Verwandten beſuchen dürfen, theils zerſtreut an den Thüren, theils in einigen Verſchlägen bei zwei Pfeilern vor dem Chore zuſammen ſtehen. Ihre ſchwarze Kleidung iſt von einem unangenehmen, verunzierenden Schnitt; gröſtentheils waren ſie alt und häßlich; und ihre Geſichter verriethen eben ſo wenig Frauen von Erziehung, als die der männlichen Geiſtlichen. Kein junges Mädchen geht jemals in Rußland in's Kloſter. Am Morgen hatten dieſe Damen eine Prozeſſion durch die Stadt gehalten; ſie wurden durch einen oder zwei Popen begleitet und trugen ſingend ein groſſes Bret, worauf ein Heiligenbild gemalt war; ſie hatten eine Kranke aus ihrer Mitte dem Himmel zu empfehlen. Sonſt erinnere ich mich nicht, öffentlichen Prozeſſionen in Rußland beige-

wohnt zu haben. Die zweite Klosterkirche habe ich nicht gesehen. Außer der wenig versprechenden Wohnung der Nonnen, ragt aus diesen Mauern noch ein hoher Thurm hervor; und rund um die beiden Kirchen entdeckt man wieder unzählige Särge mit allerlei bunten, geschmacklosen Verzierungen.

Die Menge der Glocken in Moskau übersteigt alle Vorstellung und ihr beständiger Schall bei Tage und bei Nacht, besonders an Sonn- und Festtagen, ist äußerst lästig. Häufig hangen verschiedene neben einander in einem niedrigen Glockenhause bei der Kirche; andere sind oben in den Thürmen befestigt; bloß der Klöppel wird vermöge eines Taus in Bewegung gesetzt; und es muß also jede Glocke oder höchstens zwei zu gleicher Zeit besonders gezogen werden; wo mehrere bei einander hängen, sieht man häufig verschiedene Jungen und Männer dabei beschäftigt, die bisweilen eine an und für sich nicht ganz unangenehme Harmonie oder eine Art Glockenspiel, das doch immer eintönig bleibt, hervorzubringen suchen.

Die beiden lutherischen und die reformirte Kirche stehen in der teutschen Slobode fast neben einander. In den beiden ersten wird fast ohne Ausnahme Teutsch gepredigt; die Gebäude sind ziemlich gut und die Gemeine ist zahlreich; ein Paar junge Prediger helfen in den beiden Kirchen den ältern Pfarrern; Einer von ihnen, dem es nicht an äußerem Anstande fehlte, predigte ganz im philosophischen Modegeschmack, der mir

zyausstehlich ist. Der Prediger bei der reformirten Kirche, ein Schweizer von gesetzten Jahren, hatte eine ganz andere Denkungsart und zeigte, daß ihm das Christenthum und seine Gemeine mehr am Herzen liege. Die kleine und alte Kirche, worin er den Gottesdienst verrichtet, heißt die holländische; aber seit dem Jahre 1740, da von der ehemaligen, bereits lange vor Czaar Peter hier befindlichen, holländischen Gemeine, die sich zwischen Moskau und Petersburg theilte, fast Niemand mehr übrig ist, wird Teutsch und einige Male im Winter von demselben Geistlichen Französisch gepredigt. Bei einigen feierlichen Gelegenheiten fand ich zwar ziemlich viele Leute; aber gewöhnlich besteht die Versammlung, außer einigen Schulknaben auf der Orgel, aus kaum 12 Personen und bisweilen finden sich nur zwei oder drei ein; in welchen Fällen der Gottesdienst ausgesetzt wird. Der Prediger und die Kirche werden von der Gemeine unterhalten; in Moskau wohnen 120 reformirte Familien und überdies halten sich daselbst 100 bis 200 Fremde, z. B. Offiziers, Hofmeister u. s. w. von dieser Konfession auf; eine Zahl, die man in der That bei den leeren Kirchen nicht vermuthen sollte. Allein die lutherischen und reformirten Teutschen, die ehemals alle in der nach ihnen benannten Slobode bei einander wohnten, haben sich seitdem mehr über die Stadt verbreitet und sind so entfernt von ihren Kirchen, daß ein weit größerer Eifer, als gegenwärtig unter ihnen herrscht, nöthig seyn würde, um sich jeden Sonntag, besonders zu Fuß dahin zu begeben.

Während meines Aufenthalts in Moskau, da die russischen Waffen in Italien Siege über Siege davon trugen, wurden sowohl den griechischen, als protestantischen Geistlichen ausführliche Berichte darüber zugestellt, um sie bei dem Gottesdienste abzulesen, Te Deum's darüber anzustimmen und das Volk zur Dankbarkeit zu ermahnen. Ein Mal habe ich sogar ein solches Te Deum über einen Sieg mitgesungen, der niemals erfochten war, und, wie die Folge zeigte, ein falsches Gerücht zum Grunde hatte. — Die Katholiken besitzen, wenn ich mich nicht irre, zwei Kirchen; eine derselben schien für die französischen Emigranten abgesondert zu seyn; wenigstens hörte ich am stillen Freitag eine französische Passions-Predigt von einem Abbé, worin er die Verfolgungen, die sie in ihrem Geburtslande erduldet hatten, anbrachte; der Gottesdienst, der mit der Vesper angefangen hatte, endigte mit einer Prozession durch die Kirche.

Unter den nützlichen und frommen Stiftungen verdient das Findelhaus gewiß die meiste Aufmerksamkeit; eine Einrichtung, die, wenn sie auch nicht ganz ohne Fehler ist, es doch unbedenklich mit allen ähnlichen Instituten, die ich in andern Ländern besucht habe, aufnehmen kann. Das Gebäude ist von einem ungeheueren Umfang und ungeachtet seiner niedrigen Lage das hervorstechendste in ganz Moskau. Indessen ist diese Lage der Hauptfehler der Anstalt, da sie keinen geringen Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner zu haben scheint; wenigstens ist es eine ganz allgemeine

Bemerkung, daß die Mädchen, so sehr man auch auf Alles, was zur Reinlichkeit und Lustigkeit gehört, Rücksicht nimmt, nichts desto weniger schon in der Blüte des Lebens ihre Schönheit verlieren; auch herrschen viele Augenkrankheiten, was dem Staube von den rothen Steinen zugeschrieben wird. Die Architektur des Ganzen ist übrigens einfach. Die Stiftung stammt aus Katharinas erster Regierungszeit; seitdem ist sie aber sehr verändert worden und nur wenige Wochen vor meinem Besuch hatte sie eine solche Umschaffung erfahren. Man führte mich zuerst in die für sich selbst bestehende Kommerzschule, die durch einen Demidoff gestiftet ist. Hier werden 100 Lehrlinge, in fünf Klassen oder Alter vertheilt (in deren Jeder der Jünglinge drei Jahre bleibt), gekleidet, ernährt und unter der Aufsicht einiger Inspektoren, durch eine hinreichende Anzahl Lehrer in Allem unterrichtet, was zu dem Stande eines geschickten und redlichen Negozianten gehört. Die Klassen befinden sich neben einander; denselben gegenüber liegen die Schlafsäle, jede Klasse hat einen eigenen, an denselben stößt das Zimmer des Aufsehers über die Abtheilung, der er vorgesetzt ist. Die Schrift und die Zeichnungen der jungen Leute, die alles Lob verdienten, wurden mir gezeigt. Die Zöglinge werden im Russischen, Teutschen, Französischen, Englischen, der Arithmetik, Mathematik, Erdbeschreibung, Geschichte, Religion und einigen Leibesübungen unterwiesen. Die Lehrer wohnen nicht in dem Gebäude. Die Tracht der Knaben besteht in Wämsern von verschiedener Farbe; am Sonntage tragen sie ihre

eignen Kleider. Es schien eine gute Ordnung zu herrschen und ich bemerkte sogar verschiedene Spuren von guter Erziehung. Die Kommerzschule hat 18,000 Rubel Einkünfte. Man hatte schon damals die Absicht, sie nach Petersburg zu verlegen, was seitdem wirklich geschehen ist. Das Findelhaus, von dem diese Schule ganz abgesondert war, kostet jährlich nicht weniger als 300,000 Rubel; man zählte über 1000 Kinder darin. Ehemals nahm man die Findlinge, nachdem sie auf dem platten Lande ihre erste Nahrung und Erziehung genossen hatten, wieder in das Haus zurück, und die Kinder, die sich zu meiner Zeit in demselben befanden, waren theils solche, theils Waisenkinder; für die Folge war aber beschlossen, die Kinder, die man einmal den Bauern anvertraut habe, bis zu ihren erwachsenen Jahren gegen ein hinreichendes Kostgeld bei denselben zu lassen; außer wenn man ungewöhnliche Talente bei ihnen entdecken würde. Das Haus sollte alsdann für 600 Waisen bestimmt werden, die man mit dem fünften Jahre aufzunehmen und die Knaben bis zum 21sten, die Mädchen bis zum 18ten Jahr zu behalten gedachte. Ehemals wurden sie auf einem ziemlich vornehmen Fuß erzogen und sogar in Sprachen und allerlei Exercitien unterrichtet, aber auch hierin hat man heilsame Veränderungen vorgenommen. Jeder Knabe lernt jetzt ein Handwerk und man ließ mich die Arbeitssäle der künftigen Schneider, Zimmerleute, Weber u. s. w. durchlaufen; die Mädchen werden im Spinnen, Strumpfwirken, Sticken, Spitzenmachen und mehreren anderen Handarbeiten geübt; und

einige lieferten, selbst in den beiden letztern Arten, bereits vortreffliche Arbeiten. Ein Theil des Tags ist freilich zum Unterricht bestimmt, aber nur in den Hauptwissen, die den Bürgern unentbehrlich sind; Teutsch lernen, wie ich glaube, die Knaben allein. Auch über diese menschenfreundliche Anstalt führte die Kaiserin die Oberaufsicht, und sie ermunterte auf's stärkste die verschiedenen Arten von Arbeit, besonders die weiblichen, die durch sehr geschickte Frauenzimmer gelehrt werden.

Die Aufseher, deren eine große Menge im Hause ist, schienen im Ganzen für das Beste der Zöglinge sehr besorgt zu seyn. Die letztern hatten fast alle ein gutes Aussehen, eine ordentliche Haltung und anständige Manieren; doch sah ich wenig schöne Gesichter und viele hatten sehr grobe Züge. Die Kleidung war von verschiedenen Farben, aber auch hierin sollte eine bessere Einrichtung getroffen werden. Es macht einen eigenen Eindruck, diese Schaar speisen zu sehen. Der Eßsaal war niedrig und kellermäßig; die Arbeitszimmer hingegen im zweiten Stocke sind heiter und luftig, doch führen dunkle und unangenehme Gänge zu denselben. Das Essen schien mir von schlechterer Beschaffenheit, als in der Kommerzschule. Quaß ist das gewöhnliche Getränk. Die Betten sind äußerst hart und bloße Strohsäcke; die Zöglinge der Kommerzschule schlafen auf Matratzen. Nach dem Essen spielen sie auf einem offenen Platz; man wollte überdies noch einen Garten neben dem Hause anlegen. Ganz oben tritt man in

die Krankenzimmer, die damals nicht stark besetzt waren. Die mit Erbkrankheiten oder dem Grinde behafteten Kinder lagen in abgesonderten Zimmern. In dem Zimmer der Neugebornen sah ich nur etwa zehn bei den Ammen, man läßt sie hier nur eine so kurze Zeit als möglich. Eine Mißgeburt von einigen Monaten machte eine Ausnahme; an derselben waren keine Geschlechtstheile zu unterscheiden; an der Stelle derselben war Alles in einem unordentlichen Zustande und in der Mitte zeigte sich ein häßlicher blutiger Fleck; der Urin sickerte fast beständig aus einer Oeffnung heraus. Neben diesem Zimmer ist das Gemach des Pförtners, der die Findlinge annimmt, ihre Zahl wird jährlich auf ein Paar Tausend geschätzt. Daß die Sterblichkeit unter ihnen in der ersten Jugend noch beträchtlich größer ist, als in ähnlichen Stiftungen in andern Städten, Petersburg ausgenommen, ist eine bekannte Bemerkung; aber vielleicht rechnet man zu den Gestorbenen auch diejenigen, die fortkommen; denn man beschuldigt eine Menge Edelleute, daß sie die Kinder, wenn sie Gelegenheit finden, stehlen und als Leibeigne aufziehen. Die Bauern, bei denen sie zur Pflege waren, geben sie dann für gestorben aus, um nicht für ein Verbrechen, woran sie bisweilen mitschuldig sind, bestraft zu werden. Es kommt auf denjenigen, der ein Kind aussetzt, an, ob er von den Umständen desselben Etwas sagen will. Jedes Kind trägt ein Zeichen, worauf seine Nummer und die Jahrszahl steht.

In dieser Stiftung gehört auch ein Entbindungs-

hauts, daß, wie das Petersburger, ganz unsichtbar; es wird den Bewohnerinnen sogar erlaubt, ihr Gesicht mit Masken zu verbergen, wenn sich Fremde einfinden sollten, denen man nicht immer den Zugang versagen kann und in einigen Fällen, um nicht von ihren eignen Aeltern entdeckt zu werden. Verschiedene Aerzte und Wundärzte sind bei dem Findelhause angestellt. Die Kapelle ist eine der nettesten und modernsten russischen Kirchen, die ich gesehen habe. Sie hat eine reine Bauart und zugleich viele Vergoldung, ohne damit überladen zu seyn. Zuletzt werden dem Fremden, der das Haus besucht, ein kleines Naturalien- und Kunstkabinet, das meist aus ausgestopften Vögeln und andern Gegenständen in Spiritus, die Demidoff aus Holland mitgebracht hat, einigen schönen Mosaikgemälden, religiösen Alterthümern der griechischen Kirche u. dgl. besteht, gezeigt.

Das Katharinen-Hospital ist aus einer Menge hölzerner Gebäude zusammen gesetzt, unter denen allein das mittelste sich durch eine angenehme Form, obgleich nicht durch eine prächtige Architektur auszeichnet. In verschiedenen Zimmern von ungleicher Größe zählt man zusammen ungefähr 200 Betten, von denen damals noch in Gebrauch waren. Die Männer waren zahlreicher, als die Frauen. Die Gemächer waren reinlich, in einigen herrschte eine üble Luft, und ich fand es durchgängig zu warm. Kaum ein Zehntel der Patienten hütete das Bette. Sie gingen alle in der Hausmacht, einer Art von blauem Kittel. Die Frauen waren

alle ganz müssig; sie hätten auch stehend oder halbliegend arbeiten müssen, denn nirgends war ein Stuhl sichtbar. In dem Gebäude wohnen vier Aerzte; ob die Chirurgen mit darunter gerechnet sind, weiß ich nicht. In einem besondern Flügel für Wahnsinnige waren nur drei Männer; jeder in einem eignen Kämmerchen; die Zahl der Weiber war weit größer und mehrere zusammen bewohnten ein Zimmer, doch herrschte eine Ruhe unter ihnen, die man selten in solchen Stiftungen trifft. Die Venerischen und Steinpatienten haben ebenfalls einen eignen Flügel. Bei jedem Bette hieng auch hier ein Täfelchen, das den Namen des Kranken, seine Nummer, die ihm vorgeschriebenen Arzneimittel und Diät enthielt.

Das neue Militärhospital war, als ich die Einrichtung besuchte, noch nicht bewohnt; die Kranken befanden sich noch in einem weit niedrigern steinernen Hause, das lange zu diesem Zweck bestimmt gewesen war, und verschiedenen anderen Gebäuden in der Nähe; auch die Küche und andere erforderliche Einrichtungen hatten ihre besondern Häuser. Ueberhaupt waren die Kranken in 14 Säle, so viel möglich nach den Krankheiten, vertheilt. Die chirurgischen sowohl, als die venerischen Patienten liegen in ganz von den übrigen abgesonderten Flügeln. In jedem Saale, den ich durchlief, fand ich vier Reihen Betten, deren Leinwand wenigstens ein Mal in der Woche gewechselt wird; bei ihrer Größe genossen diese Säle eine gute frische Luft und überall zeigte sich Reinlichkeit. Damals belief sich die

Krankenzahl auf 900; oft ist sie aber weit größer; jährlich werden etwa 20,000 aufgenommen, die Zahl der Todten schätzte der Chirurg, der mich herum führte, nur auf 500, eine Angabe, die er verantworten mag. Viele litten an Kopf- und Augenkrankheiten. Einer derselben hatte sich, um dem Dienste zu entgehen, kleine Stücken Topfscherbe in die Augen gestreut. Ähnliche Kniffe üben die Bauern aus Haß gegen den Soldatenstand oft aus. Ein Oberwundarzt führt die Hauptverwaltung und unter ihm besorgen, wenn ich nicht irre, acht Aerzte und Chirurgen die Geschäfte. Weiber werden nicht aufgenommen, aber wohl bisweilen Soldatenkinder. In einem besondern Zimmer stand eine Elektrisirmaschine und oben befand sich ein anatomisches Theater, es enthielt aber fast Nichts als allerlei schreckliche Mißgeburten; hier werden auch häufig chirurgische Operationen verrichtet. Eigentlich ist es zum Hörsaal für das, mit dem Hospital verbundene, medicinisch-chirurgische Kollegium bestimmt. Sechs Professoren, die aber nicht in dem Gebäude wohnen, besorgen den Unterricht. Die Studierenden, die die Krone unterhält, machen etwa 100 aus und bewohnen einen besondern Flügel. Außer freier Wohnung genießen sie eine bestimmte Summe, wofür sie sich selbst beköstigen müssen. Man hatte die Absicht, nicht weit von hier noch ein zweites, mehr theoretisches medicinisches Institut zu errichten, wo die Jünglinge auf den praktischen Unterricht vorbereitet werden sollten. Die Universität hatte zwar auch eine medicinische Fakultät, die Doktoren kreirt, allein in diesem Fache zeichnete sie sich nicht

aus; auch legt man sich so wenig auf die Chirurgie, daß nicht einmal Regimentswundärzte gehörig gebildet werden können; was die Hauptabsicht des medizinisch-chirurgischen Hospitals ist. —

Die Zahl der Aerzte in Moskau ist bei weitem so groß nicht, als man bei der Größe der Stadt und der Einträglichkeit des Geschäfts vermuthen sollte; kaum ein Dutzend, und darunter, außer sehr wenig Russen, mit Griechen, einige Franzosen, Engländer und Teutsche Aerzte diese nützliche Kunst; einige waren bloße Wundärzte und es fehlte nicht viel, so hätte einer der letztern es mir unmöglich gemacht, von der Brüderschaft zu sprechen. Hernach fiel ich in die Hände eines andern, sehr geschickten Teutschen. Ein Dukaten für jeden Besuch ist das Geringste, was man einem berühmten Arzte anbieten kann; aber sie sind auch genöthigt, mit vier Pferden durch die Stadt zu fahren und diese wenigstens ein Mal des Tages zu wechseln. Die kleine Zahl der Aerzte, verbunden mit der Weitläuftigkeit Moskaus, macht es äußerst schwer, sie zu bekommen; und in Fällen, die schnelle Hülfe erfordern, hat dies bereits manchem Einwohner das Leben gekostet. Diese Schwierigkeiten vermehren sich noch während des Sommers, weil sie alsdann häufig nach den Gütern des Adels geholt werden, die bisweilen weit von der Stadt entfernt sind. Mein Arzt war auf mehreren Gütern angenommen, und mußte einige Male in der Woche hinaus reisen, um die Familie mit dem ganzen Heer von Leibeigenen zu besorgen; von einem

dieser Edelleute erhielt er dafür eine bestimmte Summe von 1000 Rubeln. —

Endlich verdient hier noch von dem prächtigen Gebäude gesprochen zu werden, das der Oberkammerherr, Prinz Gallizin, im südlichen Theile der Stadt, doch weit nach Westen, gestiftet hat, das damals aber noch nicht ganz vollendet war. Es ist ein wirklicher Pallast, mit zwei Flügeln und oben mit einem Dom, den jedoch zwei neben einander gemauerte Glockenthürmchen, wo was niedriger als die Kuppel selbst, gewaltig entstellen. Nach dem Aeußern sollte man glauben, ein solches Gebäude sey wenigstens für 500 Kranke bestimmt; es sollten aber, wie man mich versichert hat, nur 40 Betten eingerichtet werden, die jedoch, wenn die Erben des Stifters von gleicher Menschenliebe beseelt sind, immer vermehrt werden können. Vermuthlich — denn ich habe das Innere nicht besehen — ist ein Theil des Gebäudes zu einer Kirche oder Kapelle bestimmt, wie die Glockenthürme schließen lassen.

Die Wissenschaften geben auch hier keinen Stoff zu ausführlichen Berichten. Sechs oder sieben teutsche und französische Buchhändler hatten Verzeichnisse von ihren vorräthigen Artikeln, doch waren wenig Werke von Werth darunter. Allgemein war die Klage über die strenge Untersuchung an den Gränzen und oft wurden die nach den Zollhäusern gebrachten Bücher gestohlen. Den Aufenthalt von einem Jahre, ehe der Censor ein verschriebenes Buch gelesen hatte, ließ man sich noch

am leichtesten gefallen, lieber wenigstens, als die Zerstückelung eines aus vielen Theilen bestehenden Werks; Jedermann ward daher abgeschröckt, bedeutende literarische Produkte kommen zu lassen. Kein französisches Buch, der Inhalt mochte so unschuldig seyn, als er wollte, durfte eingeführt werden, wenn z. B. l'an VII. auf dem Titel stand und man ließ ihn daher in solchen Fällen zu Hamburg umdrucken, und die gewöhnliche Zeitrechnung hinzufügen. Die wenigen Bibliotheken der Großen sind meistens bloße Paradesammlungen; und wissenschaftliche Werke finden einen sehr geringen Absatz. Unter der so zahlreichen Garnison war bloß ein einziger Offizier, der in einem Buchladen, der mit Schriften der Art gut versehen war, taktische Werke kaufte. In der Gegend, wo alle Musen bei einander sind, trifft man auch einige russische Buchläden. Nur eine einzige Buchdruckerei in der ungeheuern Stadt, konnte mit fremden Typen arbeiten; auch die Zahl der übrigen war nicht sehr groß.

Das akademische Gebäude, worin bloß die Professoren wohnen, die in dem damit verbundenen Gymnasium Unterricht geben, steht in der weißen Stadt und ist sehr groß und geräumig; es hat eine einfache, aber gute Fassade, und zwei hervorspringende Flügel. In dem Gymnasium wurden auf Kosten der Krone 150 junge Leute frei unterhalten und unterrichtet; ihre graue Uniform war eben nicht besonders schön. Sie schlafen in verschiedenen Zimmern; über jedes derselben führt ein Student die Aufsicht. Das Leinenzeug war ziemlich

schmutzig und in einigen Gemächern schien auch die Luft sehr verdorben zu seyn. Den Unterricht benutzen auch 5 bis 600 andere Jünglinge aus der Stadt. Eine ganze Reihe Professoren und Maitres lehren die Anfangsgründe der Theologie, Philosophie, Sittenlehre, das Griechische, Lateinische und was weiter zu den humanistischen Studien gehört, das Russische, Slawonische, Teutsche, Französische, Englische, Geographie, Geschichte, Mathematik und endlich Zeichnen, Musik, Fechten und Tanzen. Der Unterricht in den Sprachen war sehr methodisch und langsam.

Die Universität hatte drei Fakultäten. Das Verzeichniß der Vorlesungen enthielt 17 Professoren, von denen zwei in zwei verschiedenen Fakultäten Kollegia lasen, drei Juristen, sechs Aerzte und zehn Philosophen. Die vaterländische Geschichte, die Statistik und das Staatsrecht Rußlands und andrer Reiche, suchte man vergebens in dem Lektionskatalog. Der Kursus dauerte ein Jahr. Alle nicht ganz wissenschaftliche Kollegia wurden Russisch gelesen. Die Einkünfte der Universität und des Gymnasiums zusammen, betrugen nur gefähr 70,000 Rubel, doch fast die Hälfte gieng mit der Besoldung der Kuratoren auf. Der Ruf der Akademie war damals sehr geringe; sie ward für ein Land von solchem Umfange nur wenig besucht und bildete fast gar keine geschickten Leute. Unter den Professoren befanden sich nur zwei oder drei Teutsche, einer derselben, Herr Heym, führte mich in der Anstalt herum. Die Akademie und das Gymnasium haben dieselben Hörsäle. Das

große Auditorium in der Mitte, das einen Halbzirkel von Säulen ausmacht, ist ganz weiß, sehr imposant, giebt aber einen zu lauten Schall. An der einen Seite desselben läuft eine lange, ebenfalls weiße, zur Bibliothek bestimmte Galerie umher, die damals 7 bis 8000 Bände enthielt, aber auf nichts weniger als Vollständigkeit Anspruch machen konnte, doch war von Allem etwas vorhanden; erst kurz vorher waren jährlich 400 Rubel zur Vermehrung ausgesetzt. Die Bücher ständen in zwei Vertiefungen über einander, und die untersten in verschlossenen Repositorien. In einem gleich langen Saale an der andern Seite waren einige unbedeutende Mineralien, und einige Schlangen und andere Thiere in Spiritus aufbewahrt, die der Graf Strogonow geschenkt hatte.

Von der Universität hängt auch noch eine Ritterschule ab, wiewohl in einem besondern Gebäude, wovon noch gebaut ward. Hier befanden sich ungefähr 160 Söhne von Edelleuten, in ganzer oder halber Pension. Im ersten Fall wurden 225, im letzten 150 Rubel bezahlt, doch mußte jeder sich die Kleidung, ohne an eine bestimmte Haustracht gebunden zu seyn, selbst anschaffen. Alles sah sehr ordentlich aus. Die Betten standen in verschiedenen Gemächern und in jedem Zimmer schlief zugleich ein Aufseher. In Rücksicht des Unterrichts wurden sie nach ihren größern oder geringern Fortschritten in vier Klassen getheilt. Nur ein kleiner Theil der Lehrer wohnte mit den Zöglingen in einem Hause, und diese waren zugleich besondere Stubenaufs-

seher und Repetitoren; auch einige Professoren von der Universität gaben in dieser Anstalt Unterricht. Nach einem Lectionsverzeichniß bestand das ganze Lehrerperso-nale aus 46 Personen. Sie unterrichten in allen Ge-genständen, die zu einer vollendeten Erziehung, sowohl für den Civil- als Militärstand gehören; jährlich wer-den auch militärische Uebungen angestellt. Es werden dieselben neuern Sprachen wie im Gymnasium, die Logik, Moral, Oratorie, Poesie, russische praktische Rechtskunde, Naturgeschichte, Physik, allgemeine Ge-schichte, Geographie, die verschiedenen Zweige der Ma-thematik und Militär- und bürgerliche Baukunst ge-lehrt. Auch die Leibesübungen sind dieselben, wie im ersten Institut, auch hier ist das Reiten davon ausge-nommen, aber besonders ermuntert man die jungen Rit-ter, sich auf eine gute Deklamation zu legen. Sie blei-ben vom achten bis zum 16ten Jahr. Es werden, so wie sonst in Rußland, Tabellen von dem Betragen und den Fortschritten eines Jeden gehalten und den Kuratoren der Universität, denen zugleich die Verwaltung der Rit-terakademie anvertraut ist, übergeben; auch stellt man öffentliche und besondere Prüfungen an. Die Lehrlinge haben ohne die Repetitionen, täglich acht Stunden Un-terricht. Des Morgens, vor und nach dem Essen wird gebetet; hier so wie in den übrigen Stiftungen dieser Art wird auf die Religion die gehörige Rücksicht genommen. Die Vergnügungen bestehen in Konzerten, Bällen u. dgl., zuweilen werden von den Zöglingen kleine Schauspiele aufgeführt. Die Lehrsäle sind geräumig, und werden reinlich gehalten; der Speisesaal ist heiter,

das Essen gut; zum Mittag z. B. bekommen sie sechs Schüsseln und ihr Getränk besteht in einer Art Bier. Sie setzen sich nach ihren vier Klassen zu Tische, jede Klasse mit ihrem Aufseher. Während der Fasten saßen etwa 12 junge Protestanten mit zwei Lehrern von ihrer Konfession an einem besondern Tischchen, und genossen Fleischspeisen. Einige unter den Schülern bekleideten bereits wirkliche Militärstellen und trugen auch die Uniform. Sie müssen zu allen Jahreszeiten um fünf Uhr des Morgens aufstehn; doch gehen sie auch bereits um 10 Uhr wieder zu Bette. Zu öffentlichen Handlungen ist ein großer Saal in diesem Gebäude bestimmt; und man fügte noch eine Rotunde zu Konzerten u. s. w. hinzu. Auch hier sieht man ein kleines Mineralienkabinet. Man erlaubt zwar einem jeden Lehrling, sich einen eignen Diener zu halten, doch darf er nur eine Stunde des Morgens und Abends zu seinem Herrn kommen, um ihn zu frisiren, seine Kleider zu reinigen u. s. w.

Außer den im Vorbeigehen bereits erwähnten Bibliotheken *) wird in einigen Oberzimmern des Archivs noch die Müllersche aufbewahrt, die die Verstorbene Kaiserin seinen Erben abgekauft hat; sie bestehet größtentheils aus Werken, die die Geschichte des Reichs betref-

*) Die Büchersammlung der H. Synode im Kreml neben der Kathedralkirche, hab' ich nicht besucht; ich weis nicht mehr, ob aus Mangel an Gelegenheit, oder weil man mich versicherte, sie enthalte meist geistliche Handschriften, noch dazu aus neuern Zeiten.

sen; ihr vornehmster Werth bestehet aber in Handschriften. *) Das eigentliche Archiv befindet sich in den untern Gemächern dieses ganz frei stehenden Gebäudes; sie sind ganz gewölbt und durch viel Eisen gegen das Feuer gesichert. Der bekannte Stritter war mit vielen Unterbeamten beschäftigt, die hier befindlichen Staatsurkunden zu ordnen, und die Arbeit war bereits ziemlich fortgerückt. Die alten Diplome habe ich wegen Abwesenheit des Beamten, der den Schlüssel hatte, nicht gesehen. Unter den ausländischen Briefen waren verschiedene von Elisabeth von England, Heinrich IV. von Frankreich und verschiedene andre. Ueber verschiedenen Schränken war der Name des Landes und der Stadt, worauf sich die darin enthaltenen Papiere bezogen, geschrieben; die meisten Stücke waren aus dem 17 ten Jahrhundert, wenigstens giengen sie nicht weiter als bis zum Jahr 1740; die neueren Sachen befinden sich zu Petersburg. Die alten Stücke waren nach der Zeitordnung zusammengebunden, mehrere Jahre füllten einen Band; die neueren bestehen in einzelnen Blättern, die mit Bindfaden umwunden sind, jedes Jahr liegt besonders. In den Arbeitszimmern oben beschäftigte man sich, eine Menge zusammengerollter Membranen zu ordnen; man suchte zugleich die zwei zu einander gehörende Felle durch die halben Buchstaben, die auf ein-

*) Teutsche Leser kennen den Werth dieser Schätze unter andern aus Schlözers öffentlichem und Privatleben, erstem Fragment. D. Ueb.

ander passen müssen, der ursprünglichen Bestimmung gemäß, auf's neue zu verbinden.

Der Graf Buturlin besitzt meines Wissens die größte Sammlung von Büchern, physikalischen Instrumenten und fremden Gewächsen in ganz Moskau; er hat auch einige Gemälde; letztere befinden sich theils in dem Gesellschaftssaal, theils in einem andern, in den man auf Treppen hinabsteigt, und der zugleich den physischen Apparat enthält; sie sind nicht zahlreich, aber ausgesucht, man findet darunter einen Teniers von der ersten Größe, eine heilige Familie von Vasari, einen Rembrant und einige Landschaften. Aus diesem untern Saal begiebt man sich nach den auf einander folgenden Treibhäusern, die mit Fruchtbäumen und schönen botanischen Seltenheiten angefüllt sind; die Oefen werden nach verschiedenen Graden geheizt. Die Fruchtbäume, die man nicht in den Treibhäusern aufbewahrt, und die man doch im Winter der strengen Luft nicht aussetzen will, werden in ein großes Magazin hinter den Treibhäusern gesetzt, bei 8 Grad Kälte nach dem Reaumurschen Thermometer. An der andern Seite des Wohngebäudes steht die Bibliothek des Grafen in drei Sälen und noch einigen zum Studieren bestimmten Zimmern; er schätzt sie auf 12,000 Bände. Er ist ein gelehrter Bibliograph, und besitzt nicht nur eine Menge Drucke aus dem 15ten Jahrhundert, und andere Seltenheiten, sondern auch viele nützliche Bücher und verschiedene neuere Prachtwerke. Er glaubte fast alle Bodoni's, mit wenigen Ausnahmen, zu besitzen, nebst vielen Didotschen und ähnlichen Ausgaben.

Das kleine, aber äußerst auserlesene und kostbare Kabinet des Grafen Golofkin enthält Mineralien, Konchylien, Gemälde, Bücher und Handschriften. Nur Schade, daß es trotz seines geringen Umfangs nicht vollkommen geordnet ist und der Besitzer bereits manche Stücke von großem Werthe, die er vorhin besaß, veräußert hat. Von Mineralien und Steinen hatte er nur noch Sachen vom ersten Rang übrig; unter den Muscheln verschiedene Seltenheiten, die ich mich nicht erinnere jemals gesehen zu haben; z. B. den ungewundenen Schinken, *) und das Hundsohr; unter den Gemälden ragten besonders ein Greuse und ein Potter hervor; er hatte auch allerlei Alterthümer, unter denen besonders die seltenen Urnen von Glas bemerkt zu werden verdienten, gesammelt; allein den größten Werth gaben seinem Kabinet die alten Drucke, Prachtausgaben, Handschriften, Miniaturgemälde u. s. w. Das Verzeichniß dieser auserlesenen, obgleich an Nümern nur sehr geringen, Büchersammlnng ist gedruckt. Ich erwähne bloß einer Anzahl Meßbücher mit herrlichen Malereien und darunter prières durant la messe, die der Kardinal Fleury der verstorbenen Königin von Frankreich geschenkt hatte; dreier schwarzer Zeichnungen vom allerersten Range in einer Art d'aimer; eins hat die Unterschrift: choisir l'objet, das zweite l'enflammer und das dritte en jour; eines vortrefflich illuminirten Telemachs in vier Theilen; vieler na-

*) Omgekulden ham, Pinna?

Der Uebers.

turhistorischen Werke mit den schönsten Farben illuminirt; eines handschriftlichen Commines und anderer seltner Manuscripte zur französischen Geschichte.

Die Sammlung des Professors Bause, der zugleich eine große teutsche Apotheke hat, besteht aus einheimischen Münzen und Handschriften und verdient besehen zu werden. Er hätte es nicht der Mühe werth gehalten, die Medaillen des Reichs zu sammeln, da man sie zu Petersburg, wie er versicherte, auf der Münze kaufen kann; dagegen aber alle Rubel, Theile von Rubeln und Kopeken, die seit den ältesten Zeiten in Rußland geschlagen sind und Ehrenmedaillen zusammen zu bringen gesucht. Unter seinen slavonischen Handschriften waren sehr alte und schöne; die älteste war ein im Jahr 1229 zu Novogorod geschriebener Foliant. Seine meisten Manuscripte bestanden in Evangelien und Kirchenvätern; und es befand sich nur ein einziges historisches Werk darunter. Der Besitzer versicherte mich, daß vor Peter I. nur ein weltliches Buch im Reiche gedruckt sey. Noch gehören zu seiner Sammlung verschiedene von russischen Bauern verfertigte Instrumente und kleine Antiquitäten.

Prinz Urusoff, hat sein ganzes Leben auf die Sammlung eines eben so schönen, als kostbaren Mineralienkabinets verwandt; seine Malachiten waren zahlreich, aber nicht von der ersten Größe. Er besaß auch eine Menge Mosaiken theils von der alten, theils von der florentinischen und römischen

Art; auch einige russische Münzen und Medaillen. Vor Czaar Péter kannte man die letzteren kaum und ich glaube, der Prinz besitzt nur eine einzige, die aus einem frühern Zeitraum stammt. Ein Stück, worauf dieser Monarch, sein Bruder und seine Schwester abgebildet sind, gleicht mehr einer Münze aus dem 13ten, als dem Ende des 17ten Jahrhunderts. Ueber das Alter der Münzen konnte ich mich nur mit vieler Schwierigkeit unterrichten, da der Fürst krank zu Bette lag und äußerst taub war. Vor seinem Bette zeigte er mir jedoch noch ein sehr kostbares doppeltes Schmuckkästchen, das mit verschiedenen Edelsteinen von ausnehmender Schönheit und Größe angefüllt war; unter andern waren ein Opal von vielem Glanz und ein schöner Türkis darunter; ein Hydrophan schloß eine Menge Wasser in sich, der Prinz versicherte mich, es müsse, wenn er nicht austrocknen sollte, von Zeit zu Zeit in Wasser gelegt werden, um sich aufs neue anzufüllen.

Das hinterlassene Kabinet des Prinzen Scherbatow, das jetzt wahrscheinlich unter seine Kinder vertheilt ist, gehörte zu den Mineraliensammlungen vom ersten Range. Besonders hatte er eine Menge Krystallisationen, Malachiten von der seltensten Mischung, herrliche Gold- Silber- und andere Erzstufen zusammen gebracht, doch war Alles schlecht geordnet und untereinander geworfen.

Ein alter Prinz Gallizin (ein anderer, als der

oben erwähnte Stifter des Hospitals) besaß auch eine reiche und auserlesene Sammlung von Mineralien und Mosaiken, die alle ein Zimmer ausfüllten; sein Mineralienkabinet, so schöne Stücke sich auch darin befinden, wird für kleiner als das des Prinzen Urussoff gehalten, an Mosaiken übertrifft sein Kabinet aber vielleicht die Sammlungen aller Privatpersonen in Europa; ihre Zahl macht zwischen 4 bis 500 aus, alle Wände des Zimmers hängen voll und man findet auch hier die alte nebst den beiden neuern Arten bei einander. Unter den frühern ist ein St. Hieronymus besonders merkwürdig. Auch unter seinen Skajolaarbeiten trifft man schöne Sachen.

Es fehlte auch zu Moskau nicht an Gelegenheit, sich um einem erträglichen Preis Mineralien anzuschaffen; nicht nur bei Herrn Heuland, den sein Oheim Forster zu Petersburg mit einem Theil der nicht zu dem großen Kabinet, das er zusammen verkaufen wollte, gehörigen Stücke, einigen wenigen antiken und modernen Kameen, feinen Steinen, Basreliefs, Derbyshireschen Vasen u. s. w. hierher geschickt hatte, sondern auch in verschiedenen Buden und bei einigen Trödlern konnte man bisweilen gute Mineralien erhalten, die man anderswo oft vergebens gesucht haben würde. Zu diesen Trödlern kann auch getrost ein gewisser Fürst Trubetzkoi gezählt werden. Mineralien, Mosaiken, Bücher, Kupferstiche und allerlei Seltenheiten, freilich von sehr verschiedener Beschaffenheit, aber doch auch verschiedene gute Sachen, liegen in den

Zimmern, die er bewohnte durch einander und man bekommt durch Tausch entweder für andere Liebhabereien oder wenn man ihm dergleichen nicht bieten kann, für Geld, alles von seinen Sachen, was man verlangt.

Moskau enthält noch manche Kunstmerkwürdigkeiten; doch habe ich von keinen großen Künstlern gehört. Der einzige, den ich kennen lernte, war der Architekt Campanesi, ein sehr geschickter Italiener. Ein Schweizer, Herr Walser, beschäftigte sich mit einer Reihe von Moskauschen Aussichten; mich dünkt, er erzählte mir, daß sie in seinem Vaterlande gestochen werden sollten; er hatte nur erst ein Gemälde fertig, hernach ist die Zahl der Stücke bis auf 16 gestiegen; er verkaufte jedes Blatt mit Farben ausgefüllt und in einen vergoldeten Rahmen gefaßt, für 100 Rubel. Betrachtet man sie aus einiger Entfernung, so machen sie keine größere Wirkung als die meisten gewöhnlichen Städteaussichten, allein in der Nähe entdeckt man ihr Verdienst; sie sind mit Genauigkeit dargestellt, die Farben gut vertheilt und die Nebenfiguren zeigen mit vieler Wahrheit den Charakter und das Kostume der Nation, die Fuhrwerke u. d. g.

Der kaiserliche Pallast in der teutschen Slobode verdient gewiß in Hinsicht auf die Kunst eine besondere Beschreibung. Katharina ließ ihn für den Oberkanzler Prinz Bezborodko bauen; und nachdem er ihn acht Jahre besessen und während dieser Zeit vollkommen möblirt hatte, kaufte Paul ihn mit allem

was er enthielt, für 600,000 Rubel. Das Gebäude ist nur ein Geschoß hoch, aber ziemlich lang; die Architektur ist nicht vorzüglich und man hat sogar ein Paar Flügel angebaut. Vorn nähert man sich über einen großen, halbrunden Platz, den einige zu dem Palais gehörige Gebäude umgeben; hinten stößt ein englischer Garten an die Yaousa, worüber, wie bereits erwähnt ist, eine Zugbrücke nach dem kaiserlichen Sommergarten führt. Das Innere zeigt überall orientalischen Luxus, mit vielem Geschmack verbunden. Die erste Reihe von Zimmern, worein man geführt wird und die zur Zeit der Krönung von den jungen Großfürstinnen bewohnt wurde, ist einfach; einige kleine Gemälde mit herkulanischen Figuren und verschiedene, übrigens wohl ausgesuchte, englische bunte Landschaften dienen zu ihrer Verzierung. Dann tritt man in einen großen ausgemalten Saal, in dessen Mitte sich der Eingang in die Kapelle befindet. Diese ist zuletzt fertig geworden, groß und äußerst gefällig geordnet; in der Mitte erhebt sich eine Kuppel; rund umher an der Wand erblickt man einige gute Gemälde von heiligen Gegenständen. Für den Kaiser und die Kaiserin ist ein prächtiger Baldachin bestimmt; auch die Kanzel ist von keiner unangenehmen Form. In der Sakristei trifft man ein äußerst prächtiges großes Evangelienbuch; wenn ich mich recht erinnere, eine Handschrift in einem goldnen Bande, mit den fünf gewöhnlichen blau und weiß emaillirten Figuren und mit Smaragden und Amethisten verziert, aber nur bloß auf der obern Seite. Forster bewunderte an einem mit Gold

und Edelsteinen besetzten Kelch und eine Anzahl reicher Chorkleider. Auf den Vorsaal, aus dem man in die Kapelle kommt, folgen zwei Zimmer mit Gemälden, worunter einige sehr schön sind; z. B. ein vortrefflicher Teniers, ein Wasserfall von Hackert, ein Paar sprechende Köpfe von Greuze u. m. A. Dann tritt man in ein äußerst kostbares Gemach, das mit Tapeten von den lebhaftesten Farben aus der Petersburger Fabrik behangen ist, die Vertäfelungen sind halb gemalt, halb von erhabener Arbeit; eine unendliche Menge großer und schöner Sachen von Porzellan, Bronzen, stark vergoldeter Möbeln u. s. w. zeugen von dem Reichthum des Fürsten, der diese Kostbarkeiten gesammelt hat. Der gewöhnliche Speisesaal ist von nachgemachtem Marmor mit Basreliefs. Alle übrige Zimmer haben ausgezeichnete Umhänge und Stuhlüberzüge, die theils in den Gobelins, theils in der Stadt und einer, 30 Werste von Moskau entfernten, Fabrik verfertigt sind; ein Gemach hat Neapolitanische Tapeten. Hier und da sind die Decken gemalt; eine, die den Apoll und die Horen im Großen darstellt, hat 6000 Rubel gekostet; sonst sind die Malereien und die Spiegel das Unbedeutendste; die Thüren und Fußboden hingegen schön. Außer dem Porzellan und den Sachen von Bronze das überall vorkommt, bewundert man auch einige Wiener Tische und Stühle; einen unvergleichlichen runden Tisch aus Malachit, der ein Paar Fuß im Durchmesser hat; noch zwei größere Tische von derselben Steinart, aber aus vier Stücken; die schönsten Wandleuchter, ein in der Türkei gesticktes Ka-

nappe mit Goldstickern und zahllose andere Kostbarkeiten. Die Erfindung in der Zusammenstellung kann auf den größten Beifall Anspruch machen. Noch verdient unter diesen Zimmern ein sehr großer Tanzsaal erwähnt zu werden. Die Gemächer des Großfürsten im zweiten Stock prangten mit den Logen Raphaels, einem schönen Divan, einer Kommode von ausgelegtem Holze, die ein Leibeigner des Grafen Scheremetow verfertigt hatte und mehrerern andern Herrlichkeiten. Unten gehörte noch eine Reitbahn zu diesem Gebäude, die zu einem Exerzierhause diente, das damals bei keinem Kaiserlichen Schlosse fehlen durfte.

Das Paschkowsche Haus zeichnet sich, wie bereits vorher gesagt ist, vor allen Moskauschen Privatpalästen aus. Es liegt auf einer ansehnlichen Höhe und erhebt sich überdies ziemlich in die Luft. Von aussen ist es ganz weiß; zwei Flügel, die durch ein Paar niedrigere Korridors verbunden sind, haben eine schöne Fassade; in der Mitte ragt ganz oben eine runde Kuppel mit Säulen hervor, die durch eine Galerie umgeben wird, von welcher man eine vortreffliche Aussicht über die Stadt und ihre Gegend genießt; unglücklicherweise liegt der Kremlberg dicht dabei und bedeckt auf der einen Seite alle Gegenstände. Der Eindruck dieses so sehr in die Augen fallenden Gebäudes wird noch durch den Garten vermehrt. Er ist zwar nicht breiter, als der Gipfel des Bergs, worauf er angelegt ist, dehnt sich aber längs der ganzen Fassade und sogar noch weiter aus, so daß er in seiner ganzen Länge

an dem Hügel hängt. Bloß eine schöne grüne Hecke trennt ihn von der Straße; die Gänge zwischen den niedrigen Bäumen sind entweder Terrassen oder laufen hinauf und hinab. Unten erblickt man große Teiche mit Springbrunnen. Das Ganze wird durch eine Menagerie verlebendigt; die Hecke ist daher immer mit Leuten besetzt, welche die Schwäne, Pfauen, fremden Enten u. s. w. betrachten; vorzüglich waren etwa 20 sonderbare Vögel vom Flamingogeschlecht merkwürdig, die man amerikanische Gänse nannte, die aber eigentlich an den Ufern der kaspischen See einheimisch sind. Man hatte das Paar mit 100 Rubeln bezahlt; ein Weibchen hatte hier drei Jungen ausgebrütet; eine gleiche Anzahl ward auch auf dem Landgute der Familie unterhalten. Der Paschkowsche Pallast hat hinten ebenfalls eine Reitbahn; dicht dabei befindet sich auch ein großes Wasserrad, das von Pferden umgedreht wird, um das Wasser aus der Tiefe in das Gebäude zu bringen und die Fontainen spielen zu lassen.

Der Oberkammerherr Prinz Gallizin, der Stifter des Hospitals, besitzt die schönste Gemäldesammlung in Moskau, die ich kenne. Den größten und besten Theil hat er von dem ehemaligen Russischen Gesandten in Wien, ich weiß nicht mehr ob es sein Bruder oder Neffe war, gehabt. Sie hängen meist alle in zwei Zimmern und einem Saal oder Galerie. Man findet vortreffliche Stücke von den besten italienischen und holländischen Meistern; von den letztern z. B. ver-

schiedene von der Mervs, Mieris, Teniers; von den erstern eine ausnehmend schöne heilige Familie von Guercino, eine Madonna von Sassoferrato, die großen Effekt macht, einen guten Tizian u. s. w.; auch ein Paar schöne Landschaften von Hackert. Die Sammlung würde übrigens, wie manche andere Galerie, nicht wenig gewinnen, wenn sie mehr gereinigt würde. Unter den übrigen hat man mich auf eine Seltenheit, deren Geschichte wenigstens ungewöhnlich ist, aufmerksam gemacht. Czaar Peter fand in einem holländischen Wirthshause sein eignes sehr ähnliches Porträt, schnitt das Gesicht unbemerkt heraus und nahm es mit sich. Katharina I. ließ es hernach vorsichtig mit anderer Leinwand umgehen und ausmalen. Die übrigen Mobilien dieser Zimmer bestehen in einigen Bronzen, florentinischen Mosaiken, und einigen antiken Statuen oder Büsten. Die Treppe des Hotels ist von einer guten Architektur und neu.

Der Prinz bewohnt des Sommers ein anderes Gebäude auf dem Jungfernfelde und also noch in der Stadt, doch auf einem Platze, der die Anlage eines geräumigen Gartens verstattete, der aber noch jung war und wenig bedeutete. Das Haus, obgleich nur von Holz, ist von keiner schlechten Bauart, mit zwei Flügeln und einigen anderen dazu gehörigen Gebäuden. Inwendig fand ich es mit Geschmack möblirt und eine lange Orangerie lief nach der Gartenseite längs allen Zimmern. Außer einer Menge Blumen sah ich hier im Anfange des Mais auch schöne Orangen- und andere

ähnliche Bäume, die des Sommers den Garten verzieren; einer derselben diente damals bei einem Mittagessen fast zum Dessert-plateau; man hatte ihn in dem Mittelpunkte der Tafel auf den Boden gesetzt und in den Tisch und das Tischtuch eine Oeffnung gemacht, durch die sich der Stamm empor hob, während das Laub mit Blüten und Früchten die Tafel beschattete.

Auch der Bruder des Prinzen, Michael Gallizin, besitzt in einem Zimmer seines schönen Wohngebäudes einige Gemälde, die der Aufmerksamkeit werth sind; so wie z. B. einige Titians, einen Paul Veronese, und besonders einen van Dyk von vielem Verdienst. Die Zimmer des Hotels sind groß und wohl möblirt. Ich fand unter andern auch einige Tische mit eisernen Platten, die so gut lakirt und bemalt waren, als wenn sie von Blech oder Papier maschè gewesen wären; ich glaube, daß sie auf den Gütern des Fürsten selbst verfertigt werden. Die Hauskapelle ist zum Theil im neuen gothischen Styl, zum Theil von einer reineren Bauart und überhaupt sehr elegant. Die Kaiserin Katharina hat diesen Pallast nach dem türkischen Frieden eine kurze Zeit bewohnt; Potemkin nahm damals die untern Zimmer ein, die durch eine heimliche Treppe mit den obern in Verbindung stehen. Jetzt gebrauchte sie der Fürst; er hatte eine kleine Bibliothek, Russische Medaillen und ein Mineralienkabinet gesammelt, das, obgleich sich eine Menge seiner sibirischen Steine, Marmorarten und einige Krystallisationen dar-

in befanden, doch nicht zu den ersten seiner Art gehörte.

Die Gemälde des Grafen Muschin-Puschkin, nahmen damals einige Zimmer seines Hauses ein, das auf dem Wege nach der teutschen Slobode stand, aber bald einem weit größeren, das in der Nähe aufgeführt ward, Platz machen sollte. Ein ungemein schöner Tobias mit seinem Sohne und dem Engel, ein Stück, das man einem niederländischen Maler, einem Schüler Rembrands zuschrieb, und einige heilige Familien zeichneten sich darunter vorzüglich aus. Auch in der Kapelle hiengen Gemälde; einige waren von einem alten Pinsel; es wurden daselbst ferner eine ziemliche Anzahl sehr gut geschriebener Evangelienbücher, vielleicht aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert; Basreliefs und andere Seltenheiten aufbewahrt. Der Graf zeigte mir bei dieser Gelegenheit auch noch mehrere russische Handschriften von sehr hohem Alter.

Daß auch in Moskau eine strenge Aufsicht auf alles, was vorfiel, Statt fand, kann man sich leicht von selbst vorstellen. Auf allen Straßenecken sah man Wachthäuserchen; die Garnison sollte 20,000 Mann stark seyn; allein die Größe der Stadt und ihr Aufenthalt in Kasernen bewirkten, daß man fast keinem Soldaten anders, als unter den Waffen begegnete. Die Kosten des Kasernenbaues wurden auf die Privathäuser vertheilt, und gereichten hier wie in Petersburg zu einer nicht geringen Beschwerde. Mit den Pässen und

Poderoschen war eine gleiche Weitläuftigkeit. Ich befand mich bereits verschiedene Wochen in der Stadt, als ich erst meinen Paß von der Polizei zurück erhalten konnte; und ich war genöthigt, mich zu diesem Ende selbst dahin zu begeben. Der Secretair des Oberpolizeimeisters sagte mir bei dieser Gelegenheit, daß er hier täglich, von 4 Uhr des Morgens, bis um Mitternacht gegenwärtig seyn müsse; die nöthige Ruhe müsse er in den weniger beschäftigten Stunden gleichsam zu stehlen suchen. Um eine kleine Reise in eine benachbarte Provinz unternehmen und hernach zur Hauptstadt zurückkehren zu können, war es abermals nöthig, sowohl den Gouverneur, als den Kommandanten um einen Poderosch zu ersuchen; es waren drei Gänge nach verschiedenen Stellen und eine Erklärung meiner Wirthin, daß ich ihr nichts schuldig sey, erforderlich, ehe ich ihn bekommen konnte. Der Poderosch war überdies nur auf ein- oder zweimal 24 Stunden gültig; und wurde man während dieser Zeit verhindert, die Reise anzutreten, mußte er mit vieler Weitläuftigkeit und Kosten erneuert werden; ich ward dadurch veranlaßt, weil ich die Erlaubniß bereits ein Mal hatte erneuern lassen, obgleich noch halb krank, eine Tour zu wagen, die ich gern noch einige Tage ausgesetzt hätte; und, wie man nachher sehen wird, mit keinem günstigen Erfolg. Auch bei meiner Rückkehr mußte ich, so sehr ich nach meinem Logis verlangte, bei einem Bureau vorfahren, um mich, wie bei meiner ersten Ankunft, zu legitimiren. —

Endlich, als mein Aufenthalt in Moskau zu Ende war, mußte ich auf dem Stadthause meinen russischen und hernach auch den dänischen Paß abholen, weil man ihn drei Tage später, als ich erfuhr, daß auch dieser daselbst aufbewahrt werde, meinem Bedienten nicht mitgeben wollte; dies hatte jedoch, wenn ich mich nur bloß den Zweck, durch meine persönliche Anwesenheit desto leichter einige kleine Geschenke, die hierbei rechts und links ausgetheilt werden müssen, zu erlangen. Mit der Justiz zu Moskau habe ich überdies noch ein Mal Gelegenheit gehabt, eine sehr langweilige Bekanntschaft zu machen. Ein Komptoir in Gothenburg, an das ich eine sehr bedeutende Forderung hatte, hatte seine Zahlungen eingestellt; es ward von mir verlangt, die Schuld vor dem Magistrat der Stadt, in der ich mich gerade aufhalten möchte, zu beschwören und den Beweis nach Schweden zu schicken. Es ist unmöglich, sich alle die Schwierigkeiten vorzustellen, die mir bei einer so einfachen Prozedur gemacht wurden; vom 2ten September bis zum 10ten Oktober ward ich fast täglich von einem Ende der Stadt nach dem andern, vom Pontius zum Pilatus geschickt, ohne, aller Bemühungen ungeachtet, meinen Zweck erreichen zu können. Zu spät erfuhr ich, daß ein Fünfundzwanzig-Rubelzettel, dem Exekutor oder Obersekretär des Stadtgerichts in die Hände gedrückt, die Sache sehr beschleunigt haben würde; aber, indem ich immer an die Gebräuche meines Vaterlandes gedachte, fiel es mir nicht ein, einen solchen Mann durch fünf Dukaten zur Beförderung einer unbedeutenden Sache vermögen zu können; als mir endlich

die Augen geöffnet wurden, war sie ihrem Abschluß nahe und ich wollte ihm nun für den vielen Verdruß, den er mir zugefügt hatte, nicht noch obenein belohnen. Hätte ich nur ahnen können, daß derselbe Eid vor dem schwedischen Gesandten zu Petersburg wiederholt werden müßte und das höchste Gericht in Stockholm vier Jahre hernach den größten Theil meiner Forderung dem Sohne des Debitors zusprechen würde, weil er wahnsinnig war, so würde ich mich gehütet haben, der Unkunde und lächerlichen Weitschweifigkeit des Moskauer Stadtmagistrats und vielleicht dem Eigennutze des Exekutors so viele Zeit, die ich besser gebrauchen konnte, aufzuopfern. *)

Umliegende Gegend von Moskau.

Zu den vielen Touren in der umliegenden Gegend, welche die Wiederherstellung meiner Gesundheit nothwendig machte, ließ ich mir natürlich die angenehmsten und sehenswürdigsten Stellen angeben. Hügel und Thäler, Feld und Wald wechseln im Allgemeinen mit einander ab, obgleich der Sperlingsberg im Westen die einzige wirkliche Anhöhe ist, die diesen Namen verdient. Ich habe ihn verschiedene Male besucht, man fährt gemeiniglich aus der südlichen Stadt heraus und dann allmä-

*) Dieser uninteressante Vorfall füllt 11 Seiten des Originals, die ich in so viel Zeilen zusammen zu pressen für meine Pflicht gehalten habe.

D. Ueb.

lich Berg an; oben genießt man einer herrlichen Aussicht über ganz Moskau. Es kann vielleicht kein glücklicherer Platz zu einem, eines russischen Kaisers würdigen, Sommerpallast erdacht werden; man findet auch wirklich die Fundamente eines unter Elisabeth, wenn ich nicht irre, angelegten Gebäudes, dem jedoch die Symmetrie zu mangeln scheint; hinten liegt ein schmaler Hain von schönen Birken, dann folgt eine Fläche; seitwärts liegt ein angenehmes Dorf, das einen breiteren und längeren Wald im Rücken hat. Da diesem Dorfe ein gutes Wirthshaus fehlt, so speisen bey schönem Wetter und an Festtagen ganze Gesellschaften, der schönen Aussicht wegen, auf dem Sperlingsberge. Auf dem Abhange des Berges nach der Flußseite, wo man eine starke Vegetation und eine Menge kunstloser Spaziergänge findet, ist die Aussicht zwar nicht so ausgedehnt, als ganz oben, allein in einigen Hinsichten wird sie durch die einzelnen Partieen, die sich eine nach der andern entfalten, desto malerischer, besonders da sie das ganze Halbrund des Flusses umfaßt. Mit Wagen kann man von dem Sperlingsberge auch auf der andern Seite herabfahren und so immer längs den Ufern der Moskwa über eine hölzerne Brücke nach der nördlichen Stadt zurückkehren; indessen ist der Weg zu schlecht, um ihn, trotz der reizenden Gegenden an der rechten Seite, oft wiederholen zu können.

Von dem barocken, halb gothischen und halb tatarischen Gebäude, das zugleich einen Pallast und eine alte Festung vorstellt, und Katharina II. unter

dem Namen Petrowsky nur vier Werste von Moskau am Petersburger Wege hat aufführen lassen, und wo sie bisweilen gewohnt hat, ist es unnöthig, Etwas zu sagen. Niemand wird, wie ich glaube, dem Architekten, wenn er noch leben sollte, ein Kompliment darüber machen; inwendig sind auch, wenn ich mich nicht irre, bereits die Möbeln weggeschafft. Hinter trifft man nach einer mit Bäumen bewachsnen Ebene ein der Natur überlassenes Gehölze; ganz am Ende wird ein Gemüsegarten oder ein zu andern Pflanzungen bestimmtes Feld von einer Mauer eingeschlossen.

Außerhalb der Nikitskischen Barrière liegt ein Kirchhof, der nach Verhältniß einen eben so ungeheuren Umfang hat, als die Stadt selbst; er war mit einem ganzen Heer von einfachen Kreuzen und den bunten Grabmählern versehen, die dem Geschmacke der Russen gefallen; ein einziges Monument war zierlicher. Für einen gewöhnlichen Begräbnißplatz schien er mir doch zu weit von der Stadt entlegen zu seyn. Einen ältern und, wie es schien, verlassenen Kirchhof, der hier und da mit verschiedenen steinernen Särgen besetzt war, habe ich in einem, nicht sehr dicken Gehölze, ich weiß nicht mehr, ob innerhalb oder außerhalb der Linien, getroffen.

An der östlichen oder nordöstlichen Seite kann man in keiner sehr großen Entfernung von der Stadt in dem sogenannten Annenholze spazieren oder nach dem Ismaelofschen Park fahren; er ist ganz mit hölzernen Palisaden umgeben, hat 30 Werste im Umfange

und ist mit schönen und hohen Bäumen von allerlei Art besetzt, von denen einige dicht und in Gruppen stehen, andere Alleen bilden; hier und da zeigen sich große Grasplätze und Wasserstücke; der Boden ist äußerst uneben; häufig begegnet man zahlreichen Heerden von Hirschen. Auch zu Wagen ist der Zutritt erlaubt. — Gleich außerhalb einer andern Barrière und nahe am Wege nach Troitza findet man eine große und neue, mit vieler Verschwendung angelegte Brücke für Fußgänger über ein Thal; sie scheint gewissermaßen unnöthig zu seyn, da der Fahrweg neben ihr läuft, es sey denn, daß ihn der Koth oder das Wasser in gewissen Jahreszeiten für Wanderer unbrauchbar machen.

Ich werde jetzt noch kürzlich etwa acht Landsitze beschreiben, die ich in der Nähe von Moskau besucht habe; und die so nahe bei der Stadt liegen, daß man sie in einem ganzen oder halben Tage mit Bequemlichkeit besehen kann. Ich mache mit zweien, die dem Kaiser gehören, den Anfang, Kolomenskoi und Zaritza.

Der erste ist viel weiter, als eine gute halbe Stunde von einer der südöstlichen Barrièren entlegen. Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, vor welcher sich eine angenehme Gegend ausdehnt und zu dessen Füßen sich die Moskwa schlängelt. Hier ist Czaar Peter geboren, aber das hölzerne Gebäude, das ihn damals umgab, ist nur noch in Zeichnungen und einem Modell vorhanden. Wenn man links von der Landstraße in ein Thor hinein

fährt, das weder neu noch regelmäßig ist, kömmt nun auf einen großen Hof, der an der Seite mit einigen alten Gebäuden und Kirchen besetzt ist; die eine scheint ein bloßer Thurm zu seyn und hat die Gestalt eines Kegels, aber nach allen Seiten mit vielen Auswüchsen. Ein zweites Thor führt zu dem jetzigen Hauptgebäude, das seitwärts liegt. Es ist ein modernes steinernes Schloß, aber nicht sehr groß und bereits wieder baufällig. Die Promenade hinter demselben, sowohl auf der Terrasse, als in der Tiefe, längs dem Flusse, ist sehr angenehm; sie erstreckt sich in ein weitläuftiges Gehölz, das die Rücken verschiedener Berge bedeckt, in deren Thälern liebliche Bäche rauschen. — Kolomenskoi lockt daher im Sommer durch seine gefällige Lage eine Menge Besucher her. Das Dorf, gleiches Namens, übertrifft an Schönheit die meisten russischen Dörfer.

Jaritza liegt mehr als einmal so weit auf der linken Seite. Die ganze Gegend dahin ist fruchtbar und angenehm. Außer dem Kornlande erblickt man eine Kohl- und Gurkenfelder; von diesem letzteren Gewächse sendet Kolomenskoi viele Tausend nach der Hauptstadt. Eine schwimmende Brücke führt unter Wegs über den Fluß; auch hier fährt man durch ein Dörfchen, das alle Spuren der Wohlhabenheit trägt und eine Art Kolonie zu seyn scheint, wo jedes Haus seinen Garten von gleicher Größe neben und hinter sich hat. In der Gegend zeigten sich viele Gemüsepflanzungen und regelmäßig angelegte junge Aepfelgärten. Schon von fern sieht man Jaritza sich erheben, ehe man dem Schlosse

und ist mit schönen und hohen Bäumen von
besetzt, von denen einige dicht und in
andere Alleen bilden; hier und da
Grasplätze und Wasserstücke; der
eben; häufig begegnet man zah
Hirschen. Auch zu Wagen ist
Reich außerhalb einer andern
Wege nach Troitza sind
mit vieler Verschwendung
ger über ein Thal
zu seyn, da der
denn, daß ihn
Jahreszeiten für
enthalten. Zuerst
Ich we
n und unregelmäßigen Was-
schreiben,
man nach Zaritza hinein fährt,
habe,
in der Mitte ein kleines Eiland enthält,
sie in
anlagen gemacht. Der untere Pfad erstreckt
sich noch weiter, als das Gewässer, und läuft hernach
an einem grasreichen Thale, das jenseits ein wildes
Holz hat; er endigt nur mit dem Gebüsch auf dem
Berge Zaritza, zu dessen Füßen man beständig fort-
wandelt; zur Seite hat man über ein kleines Gewässer
eine Brücke angelegt und einen Sallon an ein Bauern-
haus angebaut. Es laufen ferner durch den Wald, der
an den Seiten des Berges liegt, verschiedene schlän-
gelnde Gänge, einer oberhalb des andern. Auf einer
der entzückendsten Stellen dieser Höhe ist ein sehr weit-
läuftiges, aber gleichfalls nicht vollendetes Gebäude auf-
geführt, das Auge genießt hier einer schönen und aus

Aussicht auf das Wasser und weit nach der
während sich ein blumenreicher Rasen gleich
vete längs dem Abhange des Hügels
en hier in einem der vielen, thür-
r von dem, was wir aus Mos-
ein ländliches Mittagsmahl.
noch ein kleinerer Pavillon
iesen Anlagen und dem
nen Boden durch einen
mmte Alleen, theils
ußgänger gezogen; ein
durch die Höhe der regel-
aume, daß hier bereits lange vor
gewesen seyn muß. Wenn man diesen
Rücken hat, befindet man sich aufs neue in
äußerst angenehm angelegten englischen Pflanzung,
die hier und da sehr glücklich mit dem Gehölze zusam-
men läuft. Ich habe in Rußland wenig Oerter ge-
sehen, die mit Zaritza, wenn es mit einem wohnba-
ren und besser geordneten Schlosse versehen wäre, ver-
glichen werden könnten.

Ostankowa und Kuskowa gehören beide dem Grafen Scheremetew, und um sie zu besehen, ist die ausdrückliche Erlaubniß des Besitzers erforderlich, der sich jetzt mehr am Hofe zu Petersburg, als auf diesen kostbaren Landsitzen aufhält.

Ostankowa liegt nur eine halbe Stunde, außerhalb einer der entferntesten Barrièren von Moskau,

nahe, fährt man zwischen zwei Gewässern über einen Damm, der mich an mein Vaterland erinnerte. Der Ausgang nach dem Schlosse ist ziemlich steil und hoch und unter einem Thore, das oben zu einer Brücke über den Hohlweg dienen soll. Das Schloß mit den umliegenden Gebäuden zeigt dieselbe italienisch-gothische Bauart, wie Petrzemsky; es ist aber ganz unvollendet und es fehlen sogar noch die Fenster. Die verstorbene Kaiserin, die es anlegte, hat es daher eben so wenig bewohnt, als den großen Pallast, den sie in der Nähe der teutschen Slobode zu Moskau aufführen ließ. Es ist besonders wegen des Gartens und des hinten liegenden Gehölzes Schade, welche die schönsten Spaziergänge, die man sich denken kann, enthalten. Zuerst hat man, längs dem großen und unregelmäßigen Wasserstück, das, wenn man nach Zaritza hinein fährt, rechts liegt und in der Mitte ein kleines Eiland enthält, englische Anlagen gemacht. Der unterste Pfad erstreckt sich noch weiter, als das Gewässer, und läuft herauf neben einem grasreichen Thale, das jenseits ein wildes Holz hat; er endigt nur mit dem Gebüsch auf dem Berge Zaritza, zu dessen Füßen man beständig fortwandelt: zur Seite hat man über ein kleines Gewässer eine Brücke angelegt und einen Sallon an ein Bauernhaus angebaut. Es laufen ferner durch den Wald, der an den Seiten des Berges liegt, verschiedene schlängelnde Gänge, einer oberhalb des anderen. Auf einer der entzückendsten Stellen dieser Höhe ist ein sehr weitläuftiges, aber gleichfalls nicht vollendetes Gebäude aufgeführt: das Auge genießt hier einer schönen und aus

gedehnten Aussicht auf das Wasser und weit nach der anderen Seite, während sich ein blumenreicher Rasen gleich einer grünen Tapete längs dem Abhange des Hügels entfalte. Wir hielten hier in einem der vielen, thür- und fensterlosen Zimmer von dem, was wir aus Moskau mit gebracht hatten, ein ländliches Mittagsmahl. Nicht weit davon erhebt sich noch ein kleinerer Pavillon von derselben Art. Hinter diesen Anlagen und dem Hauptpallaste sind auf einem ebenen Boden durch einen hohen Birkenwald gerade und gekrümmte Alleen, theils zum Fahren, theils allein für Fußgänger gezogen; einige dieser Alleen beweisen durch die Höhe der regelmäßig gepflanzten Bäume, daß hier bereits lange vorher ein Park gewesen seyn muß. Wenn man diesen Wald im Rücken hat, befindet man sich auf's neue in einer äußerst angenehm angelegten englischen Pflanzung, die hier und da sehr glücklich mit dem Gehölze zusammen läuft. Ich habe in Rußland wenig Oerter gesehen, die mit Zaritza, wenn es mit einem wohnbaren und besser geordneten Schlosse versehen wäre, verglichen werden könnten.

Ostankowa und Kuskowa gehören beide dem Grafen Scheremetew, und um sie zu besehen, ist die ausdrückliche Erlaubniß des Besitzers erforderlich, der sich jetzt mehr am Hofe zu Petersburg, als auf diesen kostbaren Landsitzen aufhält.

Ostankowa liegt nur eine halbe Stunde, außerhalb einer der entferntesten Barrièren von Moskau,

nach der östlichen Seite. Gleich außerhalb den Gränzen der Stadt beginnt eine junge Allee, die dahin führt. Man fährt dicht bei dem Hause einem schlechten und eingehägten Dorfe vorbei und hält alsdann vor dem schönen Gitter still; eine Kirche nach gewöhnlicher russischer Art läßt man dicht an der linken Seite liegen. Das Wohngebäude ist nur von Holz, zeigt aber eine prächtige Façade mit einem Peristylium und 6 Säulen. Die Lage ist gar nicht unangenehm; vorn fällt die Aussicht auf einen unebenen Boden mit Feldern und Gebüsch, zum Theil auch auf die Stadt; die Hinterseite, die nach dem Garten sieht, ist ebenfalls sehr verziert und man hat, wie man es bei verschiedenen Gebäuden in italienischen Villen findet, Basreliefs an den Mauern angebracht. Inwendig sind die kostbarsten Möbeln und Verzierungen verschwendet, doch fehlt häufig der gute Geschmack. Das Gold verblendet fast überall das Auge; die Farben sind zu bunt; und auch hier, so wie bei dem Fürsten Bezborodko, glaubt man eher in einem Magazine von allerlei Kostbarkeiten, als in mit Beurtheilung und Eleganz möblirten Zimmern zu seyn. Unter den Gemälden und Kupferstichen sind ebenfalls eine Menge mittelmäßiger Sachen.

Der größte Fehler des Pallastes, worauf so große Summen verwandt sind, ist seine Unbewohnbarkeit. Der Graf bedient sich bei seinem hiesigen Aufenthalte eines Seitenflügels, der bloß aus einigen kleinen, nett möblirten Zimmern besteht. Alles Uebrige, sowohl unten als oben, ist einzig zu großen Festen eingerichtet. Unten

geht man durch verschiedene Säle und Galerien; in einem Saale unter andern herrscht eine unglaubliche Pracht, er hat vier Nischen, worin man allerlei Kostbarkeiten, einige alte und eine Menge guter neuer Statuen entdeckt. Eine Galerie ist ebenfalls mit Nischen versehen, worin Gemälde, meistens Kopien hangen; eins derselben, entweder von oder nach Guercino, das hen Oberleib eines Christus, der sein Kreuz trägt, darstellt, ist von ausgezeichnetem Werthe. Einige Zimmer sind mit Arabesken, doch viel zu bunt, bemalt. Oben wird man in eine Reihe von vier Zimmern geführt, unter denen eines mit Gobelins behangen ist. Ein schönes Gemälde des Kaisers, das ein Leibeigner des Grafen verfertigt hatte, mit einem herrlichen vergoldeten Rahmen zierte ein anderes Zimmer. In dem großen Kapellsaal in der Mitte waren, außer anderen Seltenheiten, verschiedene Tische aus Malachit von bedeutendem Umfange aufgestellt. Ein noch weit längerer Saal, der die ganze Breite des Pallastes seitwärts einnimmt, ist wiederum ganz mit Gemälden behangen, die zum Theil großes Verdienst haben. Das Haustheater, längs der Hinterfassade, ist klein, aber geschmackvoll gebaut. Am meisten, in dem ganzen Gebäude, gefiel mir der große Eßsaal im Untergeschoß, der auf vier Säulen von künstlichem Marmor ruht; oben erhebt sich ein Dom, und mitten unter demselben steht ein Weihrauchfaß, das zu der Größe des Saals paßt; der Tisch kann hier daher nie anders, als in der Gestalt eines Hufeisens gedeckt werden; über dem einen Eingange steht eine antike Gruppe, die Göttin der Gesundheit mit einem Terminus, die zu

Athen gefunden seyn soll. Der Garten ist zwar auf eine entfernte Art im englischen Geschmacke, doch ist die Anlage nicht sehr angenehm. Man trifft verschiedene Bäume — Cedern nannte man sie, sie gehörten aber zum Tannengeschlechte — von mannsdickem Umfange rund um einen dieser Bäume sind Tische und Bänke gesetzt, die von seinen ausgebreiteten Zweigen beschattet werden. Hinter dem Garten sind noch weitläuftige Gänge, die durch ein Gehölz geführt werden.

Ostankowa ist ganz ein Werk des jetzigen Besitzers. Kuskowa, das 7 Werste von Moskau entfernt ist, hat er von seinem Vater geerbt; man sieht es auch dem Schlosse und allen übrigen Anlagen an, daß sie ein Vierteljahrhundert alt sind. Die Gegend ist auf allen Seiten eben. Zuerst fährt man durch eine Art Ehrenpforte, die noch ziemlich weit von dem Hause entfernt ist; dann einen sehr weitläuftigen Wasserstück, worauf eine artige Jacht schwamm, einem Dorfe und einer Menge Gebäude vorbei, bis man, nachdem man einen geraumigen Halbzirkel beschrieben hat, zuletzt zu dem Schlosse kömmt, das dicht bei dem erwähnten Gewässer empor ragt und ebenfalls seine Kirche neben sich hat.

Es ist wirklich ein schönes Gebäude und die Zimmer laufen gut durch einander. Die Dekorationen und das Ameublement sind äußerst reich; doch trifft man, außer einigen Gemälden, Familienporträts und Büsten und einer Gewehrkammer im zweiten Stock, wo der Sattel gezeigt wird, dessen sich Karl XII. in der Schlacht

bei Pulkawa bedurfte, nichts, das besonders erwähnt zu werden verdient. Der Hauptsaal liegt nach der Gartenseite in der Mitte des Gebäudes. Die Gärten sind sehr weitläuftig und voller Pavillons und anderer Gebäude. Man kann sie in zwei Theile absondern, die durch die Landstraße von einander getrennt werden.

Der erste, dicht hinter dem Hause, ist größtentheils regelmäßig; er wird durch die Orangerie beschlossen, die man der Mitte des Wohngebäudes gerade gegenüber angelegt hat; dazwischen liegt ein freier Platz. Man zeigt in dieser Abtheilung das sogenannte italienische Haus und eine Grotte, doch Beides bedeutet nur wenig. In einem holländischen Hause erkennt man an Möbeln, Porzellangeschirren u. s. w. eine nicht üble Nachahmung des alten flandrischen Geschmacks. Hinter demselben entdeckt man wieder eine kleine chinesische Wohnung, dann eine achteckige Einsiedelei, wo der einzige Zugang zu dem oberen Saale, der den vornehmsten Theil des Gebäudes ausmacht, auf — einem Sopha gesucht werden muß; drei Personen werden zugleich aus dem Erdgeschosse in die Höhe gezogen; auch der runde Eßtisch wird durch eine Oeffnung hinauf- und herabgezogen; und selbst die Couverts für jeden Platz können herauf- und hinuntergelassen werden. Am Ende dieses ersten Gartens steht noch ein langes, hölzernes Gebäude, worin der gegenwärtige Besitzer bei seines Vaters Leben bisweilen zu logiren pflegte; es hat eine Reihe von Zimmern und einen geräumigen Speisesaal. Neben demselben erhebt sich ein kleiner Tempel, in der Mitte

mit einer vortrefflichen marmornen Bildsäule der verstorbenen Kaiserin. Längs dem Wege, der die beiden Gärten trennt, liegt das Theater, ein schönes großes, inwendig nach den reinsten Regeln dekorirtes Gebäude. Es soll ein Paar Tausend Menschen fassen können, das Hoftheater zu Ostankowa hingegen ist nur für einige Hundert bestimmt. Der vorige Graf hat es noch kurz vor seinem Tode vollendet und Katharina wohnte bei ihrer Rückkehr aus der Krimm einer Vorstellung in demselben bei, worin bloß Leibeigene des Besitzers die Schauspieler waren.

Den zweiten Garten bilden sehr weitläuftige Gänge, die sich durch einen großen Wald winden; auch er ist, wie die erste Abtheilung, mit Kunstgebäuden von allerlei Art angefüllt; einige verdienen jedoch kaum, daß man sie erwähnt; am sonderbarsten war in einem, zum Wohnen eingerichteten Hause ein Zimmer, worin drei Wachsfiguren in Lebensgröße, von denen besonders eine äußerst natürlich gemacht war, saßen und speis'ten; und ein Saal mit drei Abtheilungen, den die Porträts der meisten, damals noch lebenden Souveräns von Europa und der alten Beherrscher Rußlands nach der Zeitordnung, nebst denen verschiedener Magnaten des Reichs verzierten.

Petrowskaja, das dem Grafen Rasumowsky und Michalkowa, das dem Grafen Panin gehört, liegen nahe bei einander, einige Werste nördlich von Moskau. Der Birkenwald, der zu dem ersteren Platze

führt und dessen Boden im Sommer ein bloßer Blumenteppich ist, hat etwas Majestätisches. Hinter dem Hause, das sich auf keine vorzügliche Art darstellt, läuft zuerst ein weitläuftiger, länglich-viereckiger Garten, der ganz regelmäßig und, im älteren Geschmack, mit Hecken, Laubhütten, geschornem Taxus und vielen einander entsprechenden Alleen versehen ist; hinter demselben sind jedoch in späteren Zeiten englische Gänge angelegt, die allmälich durch ein luftiges und angenehm gruppirtes Birkenholz zu einem Wasserstücke von beträchtlichem Umfange und unregelmäßiger Gestalt herabführen; diese Gänge erstrecken sich überall längs der Gartenseite des Wassers; jenseits scheint wieder ein Gehölz zu seyn, das man der Natur überlassen hat. Die Pfade sind mit einer Menge von der Kunst gepflanzter Blumen besäumt.

Michalkowa liegt noch einige Werste weiter. Die Lage dieses Orts ist äußerst angenehm; an der einen Seite findet man Kornfelder, an der anderen abermals ein schönes Wasser von unregelmäßiger Gestalt, mit bergigen Wald- und Feldaussichten an dem gegenüber liegenden Ufer. Eine breite Straße führt gerade auf die Fassade des Schlosses zu; sie ist an beiden Seiten mit netten hölzernen Häusern besetzt, denen man durch Anmalen das Ansehen steinerner Gebäude gegeben hat; jede Wohnung steht für sich allein, ist der folgenden ganz gleich und von einem Garten umgeben; die mittelste hat ein Thürmchen, wie eine Kirche. Auf diese kleine Kolonie folgt ein schöner Birkwald, der den großen See halb umringt und eine Menge angenehmer Fahr-

und Fußwege enthält. Das Haus zu Michálkowa zeigt nichts besonders Merkwürdiges; der Garten hinter demselben hat keinen bedeutenden Umfang und ist, wie Pettowskája, ganz regelmäßig. In den beiden entferntesten Winkeln trifft man ein Paar Gebäude, von denen das eine bewohnt wird; das andere ist ein Saalen in der Gestalt einer Rotunde. Der Garten führt endlich ebenfalls zu einem schönen Birkenwald, der aber in einer ganz entgegengesetzten Richtung, als der vorige, liegt. Durch die Mitte desselben ist eine breite Allee gehauen, links laufen Pfade nach der Wasserseite und ferner feldwärts hin.

Archangelsk, das einem der Prinzen Gallizin gehört, und 18 Werste von der Stadt gegen Nordwesten liegt, verdient vor allen besehen zu werden. Der Weg dahin ist wenig bedeutend; man kommt zweimal über die Moskwa, zuerst über eine schwimmende Brücke, und hernach über eine Art von Schiffbrücke. Ein breiter gerader Weg, der durch einen Tannenwald gehauen ist, führt unmittelbar nach dem Orte. Nachdem man verschiedenen kleinern Gebäuden vorbeigegangen ist, entdeckt man das Haus; ein vortreffliches steinernes Gebäude, an drei Seiten mit Peristylien, die durch Säulen gebildet werden und hinten nach dem Garten mit einem gleich schönen Giebel. Man war noch beschäftigt eine Kolonnade anzumauern, die es vorn wieder mit ein Paar Flügeln verbinden sollte. Inwendig ist Alles unvollendet, und wird auch wahrscheinlich für's Erste noch nicht fertig werden. Unten war bloß ein ovaler Mittel-

stadt, von vortrefflicher Einrichtung, vollendet; oben darauf die Wände und Decken mit Arabesken bemalt; zu drei Stunden lagen eine Menge Gemälde, darunter verschiedene von guten Meistern, einige sogar von Hogarth, noch auf dem Boden. Aus diesen Obergimmern und von den Balkons derselben genießt man fast nach allen Seiten eine vortreffliche Aussicht; doch entdeckt man nichts von dem Flusse, der unterhalb des Klosters und der niedrigern Gebäude, von denen ich sogleich sprechen werde, fließt; dies scheint mir ein großer Fehler dieser Anlage zu seyn. An der Gartenseite läuft eine sehr breite Terrasse längs dem Gebäude hin, die durch eine mächtige steinerne Balustrade von dem weit niedrigern Garten getrennt wird; in der Mitte hat sie ein großes freies Fach, an dessen Ende man zu einer zweiten Terrasse kommt, die eine herrliche Aussicht nach unten auf die schlängelnde Moskwa und weit nach der andern Seite in eine Gegend von großer Abwechslung gewährt. An beiden Seiten sind Flügel, die die Familie mit ihrem Gesinde noch gegenwärtig bewohnt, und die schon allein für ein sehr ansehnliches Landhaus angelegt sind. An beiden Seiten sind Orangerien und Treibhäuser angelegt, vorn hatte man eine Menge Töpfe mit schönen Blumen gesetzt, gegen eine Terrasse wuchsen Ayrikosenbäume, es sollten, wie man mich versicherte, die einzigen in Rußland seyn, die Früchte gaben; längs dem Abhange des Berges ward noch an neuen Treibhäusern gearbeitet. An der linken Seite des Mittelfachs mit den drei Terrassen über einander, trifft man ein Paar de-

dekte Gänge nebst einer Menagerie, worin besonders ein halb Dutzend sogenannter Demoiselles, schöne und gefällige Vögel aus der Krimm, Aufmerksamkeit verdienen. Rechts schlängeln sich noch mehr Pfade durch einen hohen, aber luftigen Birkenwald; sie führen zu einem Gebäude unter dem Namen Caprice, mit drei verschiedenen Gieben, worin der Fürst vier und Gemälden und Kupferstichen behangene Zimmer hat; seitwärts baut man noch ein neues, für seine Bibliothek und Seltenheiten, bestimmtes Gebäude; es ist mit schöner Bildhauerei und Stukkaturarbeit und gemalten Arabesken verziert; die Malerei an den Decken bedeutet nicht viel, man bewahrt hier auch einige Antiken auf. Die Bildhauerarbeiten schienen mir im Ganzen besser zu seyn, als man sie gewöhnlich in Rußland antrifft; denn der Prinz hat Vieles von seiner italienischen Reise mitgebracht. Ein abgesonderter Garten, der die Bibliothek mit den gegenüber liegenden Wohnzimmern der Kapelle verbindet, ist mit den entzückendsten Blumen angefüllt. An den Seiten des Parks liegen auf einer Anhöhe noch einige Waldungen. Unten nach der Flußseite laufen noch Spaziergänge, die mit dem übrigen Platz Gemeinschaft haben.

Ferner habe ich noch das dem Fürsten Dolgorucki gehörige Landgut Gnamenskoi besucht, das 18 Werste nördlich oder nordöstlich von der Stadt entfernt ist. Der Weg dahin ist von keiner Bedeutung — nahe bei demselben läßt man rechts einen großen Wald liegen — und führt in einiger Entfernung beinahe um den ganzen

Berg herum, auf dem sich nebst vielem Gehölze ein groſses Gebäude des Fürsten Rasumowsky zeigt. Snamenskoi ist auf einer Anhöhe angelegt, und genieſst einer sehr weiten und angenehmen Aussicht. Ein langes Gitter breitet sich längs der breiten Landstraße aus; am Ende liegt das Dorf; dies Gitter wird jedoch von verschiedenen Gebäuden unterbrochen; in der Mitte derselben, doch mehr nach hinten, erhebt sich das Wohngebäude, dessen Giebel nicht ohne Architektur ist. Es ist von ziemlicher Größe und elegant möblirt; allein wegen der langen Abwesenheit der Eigenthümerin, die bald hernach auf ihre Güter verwiesen ward, war das Ganze nicht in der gehörigen Ordnung. Ein kleiner Divan in einer Wandnische, der ganz aus einer Aneinanderreihung von Spiegeln zusammengesetzt war, aus denen das eigne Bild 9 bis 11 Mal zurückstrahlte, machte keinen schlechten Effekt.

Der Park ist auf eine entfernte Art im englischen Geschmack, das Angenehmste ist ein Spaziergang durch einen Berg ab laufenden Wald. Jenseits der Landstraße war man beschäftigt, dicht vor einem andern Gehölze, das ebenfalls Spaziergänge enthielt, einen Tempel aufzuführen. Drei Seen von ungleicher Höhe mit einer weiten Aussicht auf's Feld, machen eine vortreffliche Wirkung.

Troitza, Pereslaw.

Mai, Junius 1799.

Ich hatte mir vorgenommen, einen Theil dieses Sommers zu Reisen nach den Gouvernementsstädten verschiedener benachbarter Provinzen, z. B. nach Jaroslaw, das durch seine Leinwand, Tula, das durch seine Stahlmanufakturen und Kaluga, das durch seine Fabriken von irdenen Geschirren berühmt ist, zu verwenden; ja, ich wünschte sie bis nach Kasan, Nischnei und Kiew auszudehnen. Allein die Krankheit, die es mir unmöglich machte, den ersten Abstecher zu vollenden, und worauf eine langwierige Unpäßlichkeit meiner geliebten Reisegefährtin folgte, zerstörte alle diese Entwürfe und nöthigte uns, unsere Ausflüge auf die Merkwürdigkeiten Moskaus und der zunächst belegnen Landsitze zu beschränken. Die erste Reise, worauf ich einige Wochen zuzubringen gedachte, war nach dem vier Tagereisen entfernten Jaroslaw bestimmt. Etwa 60 Werste nordöstlich von der Stadt liegt das Kloster Troitza. Ich legte den Weg mit denselben Pferden, das Füttern eingerechnet, in ungefähr 12 Stunden zurück, und kam also, da ich erst den Nachmittag abgereist war, in der frühesten Morgenstunde zu Troitza an; um diese Jahreszeit ist es hier kaum einige Stunden dunkel, und es zeigt sich alsdann bereits der erste Schimmer des zurückkehrenden Tages. Die Gegend zwischen Moskau und dem Kloster hat nichts Angenehmes;

sie ist meist eben, außer zuletzt; hier und da sogar ziemlich morastig; so daß des Abends ein Rauch wie von Feuer darüber wallte. Die Landstraße war überall außerordentlich breit, aber bereits die zweite Hälfte ungemein schlecht und ganz der Natur überlassen, außer an den Stellen, wo es durchaus nothwendig gewesen war, einige Querbalken zu legen, wenn die Fuhrwerke nicht versinken sollten; hin und wieder sind Brücken über die Moräste angelegt, worunter man bisweilen bei trockenem Wetter durchfährt. Man entdeckte an beiden Seiten nichts anders als Tannen und Birken und die letztern waren gegen das Ende des Mais noch lange nicht grün. Nicht sehr weit von Moskau fährt man einem prächtigen Landsitze vorbei, der aber etwas vom Wege entfernt ist; überdies zeigen sich doch nicht sehr häufig noch verschiedene andere Sommerwohnungen nebst einigen Klöstern. An Dörfern fehlt es unterwegs zwar nicht, doch haben die meisten ein armseliges Ansehen. Auf dem Wege, besonders je mehr wir uns Troitza näherten, begegneten wir verschiedenen Gruppen von Leuten, die nach dem Kloster wallfahrteten oder von daher zurückkehrten. Es waren meistens alte Weiber, häßlicher als die Furien, mit fürchterlich langen Röcken und überhaupt in einer sonderbaren Kleidung. Die Tracht der Bäuerinnen in dieser Gegend ist übrigens nicht unangenehm.

Troitza-Sergiefska-Monastir, oder das Kloster der H. Dreieinigkeit, zum Theil nach dem H. Sergius genannt, ist eins der vornehmsten Mönchs-

Klöster und Wallfahrtsplätze des Reichs; es wird durch eine hohe und dicke weiße Mauer von fürchterlichem Umfange eingeschlossen, worüber alle Thürme und Kuppeln desselben hervorragen. An der südwestlichen Seite, die unmittelbar daran stößt, ist die Gegend noch ziemlich hoch und angenehm; an der andern aber eben. In einem dicht dabei gelegenem Dorfe vermiethet man den Reisenden und andern Besuchern Zimmer.

Das öffentliche Hospitium, das hier auch befindlich ist, ist eigentlich bloß für Leute von Geburt bestimmt, die von griechischer Religion sind und sich in frommen Absichten hieher begeben. An der Spitze des Klosters stand der Erzbischof von Moskau, der berühmte Platon, doch wohnt er nicht innerhalb der Mauern desselben; zur Residenz diente ihm ein anderes, drei Werste von hier entferntes Kloster, vom dem ich sogleich sprechen werde. Ich war mit einem Briefe an ihn versehen, den ich ihm sogleich zustellen ließ; er befahl darauf dem Archimandriten, der unter ihm über etwa 100 Mönche zu Troitza die Aufsicht führt, mir alles Sehenswürdige zu zeigen; allein wegen einer wirklichen oder vorgeblichen Krankheit übertrug er dies Geschäft einem Studenten des Gymnasiums, der aber so schlecht Französisch sprach, daß ich von den Kenntnissen, die er vielleicht besitzen mochte, nicht den erwarteten Nutzen zog.

Wenn man in das große Thor tritt, wird selbst der, der das Kreml in Moskau gesehen hat, im-

nennt. Ein prächtiger modern gebauter Thurm, der ganz frei in der Mitte steht, verschiedene Kirchen, ein kaiserlicher Pallast, einige Klöster, ein Garten mit einem Teiche, machen in einem eingeschränkten Umfange bereits ein nicht unbedeutendes Ganzes; noch mehr zieht aber die äußern Verzierungen und die Malereien an der Außenseite der Gebäude die Aufmerksamkeit auf sich. Fast Alles ist im tatarischen Styl, der aber wie bei'm alten Pallast des Kreuls eine sehr gefällige Wirkung hervorbringt. Ich habe von den neun Kirchen, die Troitza alle mitgerechnet, enthält, die drei vornehmsten gesehen. In der Dreifaltigkeit sieht man eine Menge Andachtsgegenstände und die äußerste Pracht. In einem Winkel nach der Seite des Chors ruhen die Reliquien des H. Sergius in einer silbernen Kiste unter einem Baldachin. Das ganze Gitter vor dem Chor, ist nach der Gewohnheit der griechischen Kirche, mit reichen Geschenken, worun die Edelsteine nicht gespart sind, ausgeputzt; und das Chor selbst enthält einige herrlich gearbeitete Geräthschaften, die zur Messe, zum Abendmahl und andern Feierlichkeiten gehören. Das Innere des Gebäudes ist von oben bis unten ganz bemalt. Die Uspenskische Kirche ist eine vollkommene Nachbildung der Kathedrale in Moskau. Noch eine dritte, die über dem Grabe des H. Sergius gebaut ist, gefiel mir außerordentlich, indem sie von der gewöhnlichen Gestalt der griechischen Gotteshäuser abwich, und mehr einem großen, ehrwürdigen, länglich viereckten Saal, als einem Tempel gleich war. Dicht dabei befindet sich der Speise-

saal der Mönche. Die Wohnung des Metropoliten war mit einer Menge unbedeutender Gemälde und andern Kleinigkeiten verziert. Hinten sieht man von einer Terrasse auf einen ziemlich großen, aber verwahrlosten Garten. Zur Bibliothek, die nur aus 4000 Bänden besteht, fehlten an diesem Tage die Schlüssel, und nach dem, was man mir davon erzählt hat, geht es mir nicht nahe, sie nicht gesehen zu haben. Das Seminarium innerhalb der Mauern Troitza's wird von einigen hundert Zöglingen bewohnt; nur wenige Professoren und Lehrer ertheilen Unterricht in demselben.

Es scheint ganz nach dem Fuße des Moskauschen eingerichtet zu seyn. Alle Bedürfnisse der Jünglinge und der Mönche bis auf die Arzneimittel müssen aus Moskau geholt werden; denn weder das Kloster noch das nahe belegene Dorf sind mit dem Geringsten versehen. Auch um die erforderlichen Lebensmittel ist es in dieser Gegend schlecht bestellt. Außer dem schönen Thurme trifft man auf dem offnen Mittelplatze innerhalb der Klostermauern noch eine Art Denkmahl, worauf die Ereignisse dieser geistlichen Stiftung, die in dem Aufruhr der Strelitzen dem Hofe zum Zufluchts- und Rettungsort diente, verzeichnet sind. Die letzte Merkwürdigkeit, die man den Fremden zeigt, ist der kaiserliche Pallast, ein niedriges Gebäude, das aus einer langen Reihe von Zimmern zusammengesetzt ist. Die Zimmer wurden um diese Zeit, absichtlich nicht im modernsten Geschmack, erneuert; die gewölbten Decken der meisten würden es auch nicht verstattet ha-

den größtentheils waren sie mit Ansichten, historischen und andern Gegenständen al fresco ausgemalt. Ueber die geringe Pracht, die nur noch vor einem Jahrhundert in der Wohnung der russischen Czaaren herrschte, kann man sich nicht genug wundern. Einige Gemächer sind sogar für ihre Bestimmung nicht sehr groß; doch findet man gewiß in jedem einen Saal von unermeßlichem Umfange. Man zeigt hier auch den Saal, wo Peter Gericht hielt und seinen Stuhl [illegible]

Kurz darauf, nachdem ich dies größere Kloster verlassen hatte, begab ich mich nach dem kleineren, wo Platon sich aufhält. Die Gegend ist ausnehmend ländlich. Ehe man sich Bethanien naht, fährt man einem weitläuftigen Landsitze vorbei, der ihm auch gehört, er zieht jedoch bei seinen hohen Jahren das kleinere Gebäude, das ihn jetzt beherbergt, vor. Es ist in der That nur eine gute und nicht einmal sehr große Privatwohnung mit einer allerliebsten Hausapelle; die Zimmer sind mit einigen Zeichnungen von Campanesi verziert und aus ihnen genießt man einer schönen Aussicht, unter andern auch auf ein neues Seminarium, das der Kaiser gegründet hat und unmittelbar unter dem Auge des Erzbischofs verwaltet werden soll, ohne daß dadurch das von Troizza aufgehoben wird. Platon stand indessen während meines Aufenthalts in Moskau nicht mehr so sehr bei Paul in Gunst, als sonst; auch erschien er selten in der Stadt und an den großen Festtagen ward Alles

durch andere Geistliche in seinem Namen verrichtet. Man hält ihn für einen der gelehrtesten Geistlichen seiner Kirche, und er hat sich nicht nur durch seinen Katechismus, sondern auch durch verschiedene andere theologische Schriften berühmt gemacht. Für sein Alter war er noch ein heiterer, angenehmer Mann, der durch seinen langen Aufenthalt am Hofe zu Petersburg mehr Welt erlangt hat, als man bei griechischen Mönchen durchgängig findet, und sein von Natur schnellerer Geist hat sich dadurch noch mehr entwickelt. Die Kirche, das einzige was ich, von ihm in seinem violet seidenen Talar begleitet, in dem kleinen Bethanien gesehen habe, imponirte nur durch ihre artige Einrichtung.

Sobald man in das längliche viereckte Gebäude, das gegen die Gewohnheit der griechischen Kirchen mit einer Galerie umgeben ist, hineintritt, fällt der Blick gleich auf einen Berg, den man von zwei Seiten auf einer nachgeahmten rauhen Berg- oder Felsentreppe ersteigt und der den Berg Tabor vorstellt. Oben befindet sich der Altar, wo im Sommer der Gottesdienst verrichtet wird; die Winterkirche ist in der Tiefe unterhalb des Altars. Die ganze Dekoration ist, für sich allein betrachtet, sehr gefällig.

Drei Stationen brachten mich von hier durch eine im Ganzen weit angenehmere Gegend, als die bisherige, obgleich der Weg fortdauernd von sehr ungleicher Beschaffenheit war, nach Pereslaw, das in der Mitte

zwischen Moskau und Jaroslaw liegt. Ich kam des Nachts um zwölf Uhr an und fühlte mich bereits sehr unpäßlich; nur mit der größten Mühe konnte ich in dem Wirthshause, wo ich abgetreten war, einige Kopfkissen auf der bloßen hölzernen Pritsche, die mir angeboten wurde, zusammenbekleiben; die Polster meiner Reisekutsche dienten mir jetzt, wie öfters, zur Matratze. Sie in einem benachbarten großen Hause, wo Alles noch auf war, schlug man sie gänzlich ab. Des Morgens fragte ich nach einem Arzt oder wenigstens nach einer Apotheke, allein letztere gab es in dem Städtchen nicht, das nach Heyms geographischem Wörterbuche 1000 Kaufleute, wenn man auch die Krämer von dieser Benennung nicht ausschließt, enthalten soll; der einzige Arzt des Orts lag selbst in einem sehr armseligen Hause todt krank und hatte durchaus keine Arzneimittel. Ich ward dadurch zu dem Entschluß veranlaßt, nach Moskau zurück zu kehren; ich hätte zwar eben so schnell Jaroslaw erreichen können, aber es war ungewiß, ob ich hier, ungeachtet es eine Gouvernementsstadt ist, mehr Bequemlichkeiten und Hülfe als zu Pereslaw finden würde. Von der letztern Stadt kann ich nichts weiter sagen, als daß sie mir ziemlich weitläuftig und nach russischer Art sehr aus einander gebaut zu seyn schien, und daß es nicht an Kirchen und Klöstern fehlte. Die Lebensmittel waren weit wohlfeiler, als zu Moskau. Ich reiste den Nachmittag ab und mußte die Nacht durch fahren, denn weder auf den Stationen, noch in irgend einem Dorfe war an ein eignes Zimmer zu denken. Alle Bauernzimmer

waren mit starken Familien angefüllt und im Sommer sind diese Gemächer noch unerträglicher, als im Winter, weil durch die kleinen Fensteröffnungen durchaus keine Luft hineindringt. In der Morgenstunde schimmerten mir Troitza's goldene Thürme entgegen; und nachdem ich hier einen Tag ausgeruht hatte, erreichte ich am folgenden Tage noch ziemlich früh Moskau, wo ich eine vierzehntägige, oft mit Bewußtlosigkeit begleitete Krankheit zu überstehen hatte.

Neu-Jerusalem.

Rückreise nach Klin.

October 1799.

Auf der Rückreise nach Klin wählte ich einen andern Weg, um Neu-Jerusalem, das keinen großen Umweg nach Westen erfordert, im Vorbeifahren zu besuchen. Dies ansehnliche Kloster, das auch das Woskresenskische oder das der Auferstehung heißt und in sehr vielen Hinsichten nicht minder wichtig als Troitza ist, liegt ungefähr um die Hälfte näher bei Moskau. Snamenskoi, das ich vorhin beschrieben habe, liegt auf dem Wege, dessen übriger Theil, wie der vorige, meistens durch eine ebene Gegend führt. Man trifft unterwegs noch verschiedene andere Landsitze

und einzelne gute Häuser. Das Kloster ist auf einer wohlgewählten Höhe gebaut. Es nimmt, von seinen Mauern umringt, eine Anhöhe ein, die rings von einem Thale umgeben und zum Theil durch ein Flüßchen und ein anderes Gewässer bespült wird; jenseits ist die Gegend oder Ebene mit verschiedenen Gewässern, vielem dichten Birkengehölze, vielen Matt- und grünen Fluren, in der Mitte mit Spaziergängen (die unter allen die angenehmste Partie bilden) aber auch mit Hügeln belegt. Ein Schattengang läuft längs dem Thale rund um die ganze Mauer. Das große Thor des Klosters ist auf der Ostseite angebracht, und da führt ein allmälich abschüssiger Weg nach Moskau selbst, zu einem unregelmäßig gebauten Städtchen, das dicht dabei liegt und sein Aufkommen gewiß dem Kloster zu danken hat; es bedeutet nur wenig, erstreckt sich aber längs der Schlängelung des Flusses auf einer Anhöhe, an deren Fuß sowohl, als hinter dem Kloster die Spaziergänge weder äußerst angenehm sind. Man findet in dieser Gegend Wald, Wasser, Berge, Thäler, Kornfelder, Wiesen u. s. w. In der Tiefe entdeckt man noch ein besonderes Gebäude, das die Kennzeichen und Verzierungen einer Kirche hat; doch mag es auch ein Lustgebäude für die Klosters-Geistlichen sein.

Neu-Jerusalem stammt erst aus dem siebenzehnten Jahrhunderte und enthält innerhalb seinen Mauern nichts Merkwürdiges, als bloß die Kirche. Von außen zeigt auch diese eben keine besondere Schönheit; und man hat sie durch angebaute Theile verunziert, die

ihr eine unregelmäßige Gestalt geben; einen hohen Thurm z. B. bloß auf der einen Seite, ein Paar Kuppeln, die mit einander nicht übereinstimmen, und unten eine Kapelle, die nicht die Mitte ausmacht. Das Innere dieser Kirche ist aber schön und schendwerth. Sie soll genau nach dem Maßstabe und allen Verhältnissen der berühmten Kirche bei'm heiligen Grabe aufgeführt seyn, (wohin man in dieser Absicht eigene Reisen veranstaltet hat;) doch mit einigen kleinen Veränderungen; so ist z. B. das, was im alten Jerusalem aus Marmor besteht, hier aus blauem Stein, in andern Hinsichten hat aber auch das neue Gebäude Vorzüge vor seinem Original; alle Kapellen und andere Heiligthümer des letztern findet man jedoch wieder. Mit den Kapellen zählt man 30 Kirchen unter diesem einem Dache.

Ein Mönch führte mich von der linken Seite durch eine Kreuzthür nach dem mittlern Theile; dieser bildet ein länglichtes Viereck und stößt von einem andern Theile auf der rechten Seite, durch einen Verschlag, der bis an das Dach reicht, abgesondert; er ist nur mit einigen Malereien versehen und eigentlich für das Volk bestimmt. Die folgende Abtheilung bildet ein halbes Oval, mit Stufen, nach Art der alten Theater, die um der rundlaufenden Seite hinter einander aufwärts steigen. Dieser Platz wird für so heilig gehalten, daß ich kaum die Erlaubniß erhalten konnte, hinein zu gehen. Ich weiß nicht, ob ich, wegen der Schwierigkeit mit dem Mönche zu sprechen, was mißfens durch e-

und unwissenden Landsleuten gleichen, die Bedeutung desselben recht verstanden habe, ich glaube aber, daß er die Stelle des Jerusalemischen Tempels vorstellen sollte, wo Christus gepredigt hat. Mein Begleiter meinte ihn bloß den zweiten Tempel. Gegen den Vorschlag erheben sich drei Galerien, eine über die andere. Hinter den Stufen sah man durch Arkaden hin, so daß man, wenn man in den Umgang wandelte, das Auge abermals auf diesen geweihten Ort werfen konnte. Ungeachtet ich nirgends einen gewöhnlichen Altar entdecken konnte, wird doch in diesem Heiligthume das Heiligste verwahrt. Zur linken Seite des Eingangs trifft man endlich den dritten und schönsten Theil des Gebäudes, der durch seinen hohen, kegelförmigen Dom wirklich eine imposante Wirkung macht. Er ist, unten wenigstens, durch nichts von dem ersten Theil abgesondert; doch entdeckt man den Dom kaum, wenn man selbst unmittelbar darunter steht.

In Jerusalem muß er, nach den Kupfern und Zeichnungen, die ich davon gesehen habe, im Verhältnisse weit niedriger seyn; auch hat er vorn oben bloß eine fensterlose Oeffnung, durch welche das Licht hinabfällt. Hier, wo es der Frost und Schnee nicht gestatten, sind rund umher fünf Reihen Fenster übereinander, auf eine sehr gefällige Art angebracht; jede höhere Reihe bildet, wie sich von selbst versteht, einen kleineren Kreis, als die vorhergehende; vor jeder läuft eine besondere Galerie umher. Die unterste zeigt sich inwendig bloß mit ihren Arkaden, doch zwischen denselben

und den Fenstern läuft der Gang; an dieser Stelle befinden sich noch eine Menge einander ganz gleicher Kapellen die es nicht der Mühe verlohnte zu besehen. Gerade unter dem Dome und also mitten in diesem Theile der Kirche steht das heilige Grab, unter einem kleinen eignen Tempel, der in einem guten Geschmack gebaut und auswendig ganz vergoldet ist. Vorn geht man auf Treppen hinab, kriecht dann durch eine Zwischenmauer und sieht rechts das Grab, von der Länge eines Mannes, etwa 3 Fuß hoch und 2 Fuß breit, eben mit einem Sarge, worauf ein Christusbild gemalt war. Auch die Wände dieses Tempelchens sind bemalt; vorn hängt ein in Italien so häufiger Volto santo, oder der Abdruck des Christuskopfs auf einem Schweißtuche, die Arbeit eines nicht ungeschickten Pinsels. Hinter diesem Heiligthume befinden sich die meisten Kapellen, einige in der Höhe, und unter diesen die Kreuzigungskapelle, andere auf gleichem Boden oder noch tiefer, z. B. die St. Helenenkapelle, die ganz außerhalb der Kirche gebaut ist. Die der Kreuzigung ist ohne Zweifel die wichtigste.

Bei der Aufführung der altjerusalemschen Kirche war man noch in dem falschen Wahn, als wenn das Grab und die Kreuzigungsstätte des Erlösers so nahe bei einander gelegen hätten, daß ein Gebäude beide Plätze umfassen könne; dieser Irrthum, der auch bei der Kopie genau befolgt ward, hat die Schönheit des Tempels nicht wenig beeinträchtigt. Man zeigt in jener Kapelle die drei Oeffnungen, worin die Kreuze gepflanzt gewesen sind und den Spalt in dem Felsen

zwischen den Kreuzen, der durch das Erdbeben entstanden ist. Diese und die übrigen Kapellen hangen, wie viele andere griechische gottesdienstliche Gebäude, voller Malereien, die ohne eine Meisterhand zu verrathen, zum Theil doch nicht unangenehm für das Auge sind. Auch verschiedene andere Kapellen beziehen sich auf die Leidensgeschichte und man hat dabei den Johannes, die Maria und die übrigen Umstehenden nicht vergessen. Man zeigte auch eine Art von Stall, worin ein Christus in Lebensgröße, wie der Mönch sich ausdrückte, in Arrest saß, um, wenn alle Vorkehrungen getroffen sind, der strengen Strafe sich zu unterziehen.

In einer andern Kapelle bewahrte man den Hirnschädel Adams, nach dem Original, das zu Jerusalem befindlich ist, in Holz kopirt; es hat eine etwas mehr als gewöhnliche Größe und zeigt auf beiden Backen einen knöchernen Auswuchs, in der Gestalt eines Ringes; ich bin zu unkundig in der Gallschen Schädellehre, um bestimmen zu können, was dies für besondere Gemüthsneigungen oder Kunstfertigkeiten bei unserm ersten Vater andeuten mag; sicherer ist, daß dieser Kopf keine griechische Form zeigt.

Mein Begleiter versprach, mir auch den Schatz der Kirche zu zeigen, wenn ich etwas Geld in eine Armenbüchse geworfen haben würde; allein sobald es geschehen war, führte er mich aus der Kirche und gieng fort, was ich doch lieber einem Mißverstande, als einer Wortbrüchigkeit von seiner Seite zuschreiben will. Die Woh-

nung des Archimandriten war sonst die einzige, die noch einiges äußeres Ansehen hatte. Die Zahl der Mönche machte damals, wenn ich recht verstanden habe, nur drei und dreißig aus.

Des früh einfallenden Abends wegen und weil man es nicht für rathsam hielt, diesen Weg im Dunkeln zurück zu legen, konnte ich, nachdem ich zu Neujerusalem fertig war, nicht weiter als bis nach dem großen Dorfe Pétnatza oder Freitag, dem ein Markt, der hier an diesem Tage gehalten wird, den Namen gegeben hat, kommen, wo ich in einigen netten Bauernstuben noch ein ziemliches Nachtlager fand. Die Kirche, die ich am andern Tage, einem Sonntage, besuchte, war sehr heiter, in einem guten Geschmack verziert und zum Ersticken voll. Als nach der Konsekration die Thüren des Chors sich öffneten, drangen verschiedene Personen auf den Popen ein, um den Kelch zu küssen; hernach nahten sich etwa zehen Weiber mit jungen Kindern, denen er, wie es mir schien, in einem Löffelchen das Abendmahl reichte, wenn es nicht ein anderer, mir unbekannter Gebrauch war.

Der übrige Weg nach Klin ist, wie das ganze Gouvernement Moskau, bis man das dürre Twerische erreicht, fruchtbar, mit angenehmen Hügeln versehen, und an Verschiedenheit der Aussichten nicht arm.

Jamburg, Narwa.

April, 1800.

Ich wende mich jetzt zu der Beschreibung meiner Rückreise. Zum Glücke unternahm ich sie gegen das Ende des Winters, der auf meinen Aufenthalt in Moskau folgte, gerade vor dem Aufthauen, wodurch ich es überhohen ward, die sieben Stationen zwischen Petersburg und Narwa, die größtentheils, so wie die nach der Seite von Novgorod über Balken und durch Moräste führen, bei feuchtem Wetter zurück zu legen. Dessen ungeachtet war der Weg an einigen Stellen auch gefroren so schlecht, schmal und voller Löcher, daß ich einige Werste hinter einander eine größere Zahl Pferde vorspannen und das Fuhrwerk mit Stricken festbinden lassen mußte, die, um es vor dem Umfallen zu bewahren, von mehreren Menschen gehalten wurden. Aus Vorsicht hatte ich den Wagen auf den Schlitten, den ich im verflossenen Jahre zu der Reise nach Moskau hatte verfertigen lassen und dessen ich mich damals nicht bediente, setzen lassen. Es war eine schwere, plumpe Maschine; die Achsen der Kutsche ruhten auf den beiden Seitenbalken; die vier Rader waren davon abgenommen, und unter dem Kasten festgebunden. So glatt der Schnee auch war, so hatte ich doch zwei Pferde mehr nöthig; doch reiste ich auf diese Art unstreitig mit größerer Sicherheit. —

Zu Strelna entfernt man sich links von der Kunststraße, die nach Peterhoff führt. Die dritte Station Koskowo ist der einzige Ort zwischen Strelna und Jamborg, wo man zur Noth eine Nacht zubringen könnte. Die ganze, fünf Stationen lange, Strecke zwischen diesen Oertern ist offen und wenig bewohnt; auch trifft man nur selten ein unbedeutendes Dörfchen.

Jamborg heißt ein Städtchen; bloß ein sechseckter Platz mit zwei Straßen, die mit weiß gefärbten, aber zum Theil bereits sehr verfallenen Häusern besetzt sind, unterscheidet es von einem Dorfe; die andern Häuser sind alle von Holz und bloße Bauerhütten; der Ort liegt an einem kleinen Flusse; er besitzt aber eine vortreffliche Herberge, deren Wirthin zugleich einer ihr gehörigen Fabrik von wollenen Decken vorstand.

Die Station von hier nach Narwa ist nicht mehr so schlecht als die vorige, und läuft meistens durch Tannenholz. Diese Stadt zeigt sich dem Auge bereits in einer großen Entfernung. Wenn man näher kömmt, befindet man sich zuerst in einer ziemlich weitläuftigen Vorstadt, fährt hernach sehr in die Tiefe, um über ein Flüßchen zu setzen, das etwas breiter, als das bei Jamborg ist, und durch seinen Ausfluß in die Ostsee, Narwa zum Handelsorte macht. Die eigentliche Stadt liegt an dem andern Ufer; hier sieht man erst auf der Anhöhe ein verfallenes, obgleich noch nicht ganz unbrauchbares Kastell; ferner ein zweites, schloßähnliches

Gebäude; beide werden jetzt zu Kasernen gebraucht. Bei dem zweiten Schlosse läuft der Weg unter einer Brücke durch, die oben aus demselben in die Hauptstraße führt, die schmal und nicht ganz regelmäßig gerade ist; an beiden Seiten laufen ein Paar Parallelstraßen, die hernach von einigen Querstraßen durchkreuzt werden. Längs der Hauptstraße breitet sich ein Markt aus, worauf das Stadthaus gebaut ist. An der andern Seite trifft man die sogenannte Neustadt, die aus einigen, in spätern Zeiten aufgeführten Gebäuden besteht, unter denen eins sich sehr günstig vor den übrigen unterscheidet. Die Festungswerke nach dieser Seite sind in einem sehr guten Zustande; endlich fährt man wieder durch eine Vorstadt heraus. Narwa, besonders der ältere Theil, zeigt bereits eine ganz andere Bauart, als die übrigen russischen Städte, die ich gesehen habe und ist mehr im ältern teutschen Style. In der That trägt auch schon Alles einen teutschen Charakter und auf dem Rathhause bedient man sich beider Sprachen.

Reise
nach
Riga. Dorpat. Wolmar.
April, 1800.

Von Narwa nach Dorpat führen neun Stationen, von denen die fünf ersten zu Esthland, die vier letzten bereits zu Livland gehören. Der Strich in Esthland, ungeachtet er einen etwas bessern Weg gewährte, war in einem hohen Grade traurig und elend, und man entdeckte fast nirgends ein Haus oder ein Dorf; selbst die niedrigen, dürren und oben abgestorbenen Tannen zeugten hinreichend von der Armuth des Bodens; fast immer fährt man über eine todte Ebene. Erst auf der vierten Station wird es etwas bergichter und die Tannen nehmen eine schönere und höhere Bildung an; auch wechseln sie bereits hin und wieder mit Ellern oder Birken ab.

In Livland sind die Gegenden angenehmer und abwechselnder, als die in dem ersten und größten Theile von Esthland; indessen sind auch hier die Dörfer zu zählen und das Land ist sparsam bewohnt. Die Posteinrichtung pflegt hier ganz unter der Verwaltung des Adels zu stehen, der aber jetzt fast nichts als die Be-

zahlung davon übrig behalten hat; die Posthäuser sind alle nach einem Entwurfe gebaut, nämlich mit einigen guten Zimmern und ein Paar Nebenkabinetten. Von dem ersten Posthause an bemerkt man bereits, besonders an den Fenstern, die teutsche Bauart. Die Dielen und Thüren sind weit besser, als in den russischen Wohnungen; die Kanapees aber fehlen; das weiße Brod verschwindet, so wie ich dies auch auf der anderen Seite des Meerbusens, nach der schwedischen und finnländischen Seite, bemerkt habe, sobald man sich außerhalb dem eigentlichen Rußland befindet. Sahne und Butter hingegen sind vortrefflich. Die Postmeister sprechen sämmtlich Teutsch; die Landessprache aber ist, selbst noch lange in Livland, Esthnisch, ein Dialekt des Finnischen. Man braucht nur einen Blick auf die abscheulichen Gesichter und das fadenartige, struppige Haar der Bauern zu werfen, um die russischen Finnen in den Gegenden von Friedrichshamm und Wiborg wieder zu erkennen; die Gesichter der Weiber sind etwas weniger häßlich, als die der Männer.

Auf der letzten, 25 Werste langen Station bis nach Dorpat brachte ich einen ganzen Tag zu; und obgleich die Gegend auf derselben die angenehmste während dieser ganzen Reise war, so werde ich doch nicht leicht diese ermüdende langweilige Tour vergessen. Eben war starkes Thauwetter eingefallen; der Schlitten glitt nicht länger fort und rieb sich entweder auf dem feuchten Boden oder machte tiefe Einschnitte; schon hatte ich statt acht, zwölf Pferde vorspannen müssen; auch diese blieben öfters stek-

ken und der Wagen mußte durch Hülfe von Menschen und Hebeln in Bewegung gesetzt werden; nichts desto weniger würde ich dennoch zuletzt liegen geblieben seyn, wenn ich nicht Gelegenheit gefunden hätte, einige Werste von Dorpat, von einem Gutsbesitzer, der ein freistehendes Haus bewohnte, noch drei starke Pferde zu miethen; mit diesem Fünfzehngespann hielt ich bald darauf meinen Triumpheinzug in Dorpat.

Den größten Theil des Tages, den ich hier zubrachte, raubten mir allerlei Vorkehrungen zur Weiterreise; ich habe daher nur wenig von dieser Stadt zu sagen; sie ist ziemlich lang; auf der Petersburger Seite fährt man von einer Anhöhe herab; auf der Rigaschen hingegen, nachdem man in der Stadt wieder langsam Berg an gefahren ist, sieht man bloß Ebene. Ein Strom, über den eine schöne steinerne Brücke mit drei Bogen und einigen Thoren führt, trennt die Stadt von der Vorstadt; diese liegt mehr nach Süden und besteht hauptsächlich aus hölzernen Häusern, die an Gestalt von den russischen wenig verschieden sind.

Die Stadt hat einige schöne, moderne Gebäude, besonders rings um den Markt, auf welchem das Rathhaus der Brücke gerade gegenüber liegt. Man trifft auch eine Menge angestrichener Häuser von Holz. Ein Kai längs dem Flusse, ist mit verschiedenen Buden versehen; einige andere lange, aber unregelmäßige Straßen, die den Markt durchschneiden, laufen mit diesem Kai gewissermaßen parallel. Die russische und lutherische

Kirche liegen auf der östlichen Seite dicht bei einander. Die erste verspricht von außen mehr, als man beim Hrn eintreten findet. Die andere ist alt. Des Sonntags Morgen wird hier zuerst Teutsch gepredigt; ich fand, obgleich der Prediger eine größere Gemeine verdiente, nur ungefähr hundert Zuhörer, die aber fast ohne Ausnahme zu der vornehmern Klasse zu gehören schienen. Gegen Mittag nimmt der esthnische Gottesdienst seinen Anfang; und während desselben war die Kirche so voll, als sie vorher ledig gewesen war; schwerlich wird man in irgend einem Theile von Europa unter einer gleichen Zahl von Menschen, besonders von Männern, so viele von der Natur mißgestaltete Gesichter und so abscheuliche Haare erblicken. Die meisten Weiber trugen eine Art Reifrock; das Haar entstellte sie minder, weil sie es hinten in einen Zopf geflochten hatten; einige dieser esthnischen Schäferinnen hatten es mit rosenrothen Bändern durchflochten, andere hatten um den Kopf eine Binde von rothem Tuche gewunden.

Dorpat's Einwohnerzahl ward zu etwa 6000 Seelen angegeben; unter denselben befinden sich verschiedene adliche Familien, die noch freier, als zu Riga, mit einander umgehen, wo die Anwesenheit so vieler hoher Militär- und Civilbeamten dem geselligen Umgange doch immer einigen Zwang anlegt. Mit dem inländischen Handel beschäftigen sich viele Kaufleute. Fabriken giebt es nicht, doch werden die Gläser für eine benachbarte Spiegelfabrik mit einer Folie versehen. Der Ort wird von vielen Durchreisenden besucht, doch müssen

die Fremden die meisten Artikel theurer, als zu Petersburg, bezahlten. In der Gegend von Dorpat sind die Häuser bereits, entweder nach Teutscher Art, aus Fachwerk, oder auch, besonders unten, aus großen Steinen aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt.

Besonders zwischen Dorpat und Wolmar erfuhr ich die Ungemächlichkeiten, die in einem Lande, wo der Schnee gewöhnlich ein Paar Fuß hoch liegt, eine Reise beim Thauwetter mit sich führt. In den Gegenden, wo ich mich jetzt befand, fieng der Schnee bereits an zu schmelzen; in der Nähe von Petersburg glitt ich darüber hin, ohne nur eine Spur von Nässe entdecken zu können. Mehrere Felder waren schon ganz frei; an andern Stellen lag der Schnee noch dick gehäuft. Gleich auf der ersten Station, zwischen Dorpat und Wolmar, blieb mein Wagen abermals in einem Loche stekken, woraus er nur durch Hülfe von Menschen und Pferden gezogen werden konnte; zum Glücke begegneten uns ganz unerwartet drei Schlitten eines livländischen Edelmannes, die uns nach dem, 9 Werste entfernten Posthause führten; die Kibitke meiner Bedienten war an diesem Tage nicht weniger, als neun Mal umgeworfen. Hinter Dorpat sieht man in den Ebenen und Thälern fast gar keine Tannen mehr, sondern bloß Ellern und Birken; auf den Hügeln hingegen, die bisweilen vorkommen, standen sie häufig und in kräftigem Wuchse; überhaupt war die ganze Gegend, obgleich man nur selten ein Dorf oder ein Haus entdeckte, angenehm und abwechselnd.

Die dritte, weniger interessante Station führte mich über Felder, die von geschmolzenem Schnee überströmt wurden und zuletzt, auf der Hälfte des Weges nach Wolmar, durch einen Tannenwald von mehreren Werst; endlich kamen wir zu einem kleinen Flusse, der im Sommer schmal ist und über den man auf einer Fähre setzt, der jetzt aber so angeschwollen war, daß ich zwei Tage zu Teylitz warten mußte; mehrere andere Reisende hatten dasselbe Schicksal, und unter diesen der General Dumouriez, der mir die Langeweile eines solchen Verzugs durch seine Unterhaltung sehr erleichterte; gern bekenne ich, daß die Gefühle, die er manchmal 1793 in mir erregte, von den gegenwärtigen sehr verschieden waren. Als dieser Begebenheiten erwähnt ward, sagte er lachend: ah, vous vous seriez accoutumé à moi, je n'étois pas si méchant! Ich hörte manche wichtige Umstände aus dieser Periode von ihm, die ich jedoch für rathsamer halte, zu verschweigen; mit ziemlicher Gewißheit, obgleich nicht aus seinem Munde, kann ich versichern, daß seine Absicht nicht war, unsere Republik für Frankreich, sondern für sich selbst zu erobern. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch den eigenhändigen Brief gelesen, worin Ludwig XVIII. ihn kurz vorher wieder zu Gnaden angenommen hatte; so wie er auch jetzt zum zweiten Male, wenn ich mich nicht irre, nach Mitau reis'te, um ihm seine Aufwartung zu machen, ihn von seinen Begebenheiten in Petersburg und dem ungünstigen Ausgange seiner Vorstellungen zu unterrichten. Ueber sein Ministerium von 1792 und den darauf folgenden Feldzug hatte er sich durch die Behauptung ver-

theidigt, daß, nach den Aufschlüssen, die er durch sichere Korrespondenz erlangt hatte, die damals gegen Frankreich anrückenden preußischen und österreichischen Armeen die Rettung des Reichs bloß zum Vorwande gebrauchten, im Grunde aber nur einige Provinzen von demselben abreißen wollten; was er als ein getreuer Minister und patriotischer Franzose unmöglich zugeben konnte. Unter anderen Umständen würden das jetzige Haupt des Bourbons und sein Conseil mit dieser Apologie schwerlich zufrieden gewesen seyn; jetzt glaubte man aber den kenntnißreichen und verschlagenen Feldherrn, auf dessen Ergebenheit man rechnen zu können glaubte, nöthig zu haben, und prüfte seine Erklärungen daher vermuthlich nicht nach den Regeln der strengsten historischen Kritik.

Doch dem sey, wie ihm wolle, Dumouriez, den ich hernach noch ein Mal in Hamburg wiederfand, kam leichter über das angeschwollene Flüßchen in Livland, als ehemals über den Moerduk. Ein anderer Reisender, der an demselben Abend mit uns Allen zu Neylitz eintraf, war nicht so glücklich. Er zeigte bereits bei der ersten Nachricht, daß es nicht möglich sey, überzukommen, die sichtbarste Unruhe, mußte sich aber, wie wir, in sein Schicksal ergeben. Gegen Morgen hatte ihn eine von Petersburg abgeschickte Kibitke mit zwei Polizeibedienten ein, die ihn, nachdem sie den Postmeister von ihrem Auftrage unterrichtet hatten, in Verhaft nahmen; sein ganzer Wagen ward durchsucht, alle seine Papiere wurden an's Licht gezogen, geöffnet, durchwühlt, darauf versiegelt und mitgenommen; es

verliefen, während dieses Geschäftes noch verschiedene Stunden des folgenden Tages. Es war ein Kaufmann, der einen Paß erhalten, um vier Monate seiner Geschäfte wegen außer Landes zu reisen; er mußte sich aber, entweder weil er sich irgend eine Aeußerung erlaubt, oder man Verdacht gegen ihn gefaßt hatte, in Gefahr glauben. Jedermann im Posthause — er war Verschiedenen bekannt — nahm an seiner Lage Theil; die Vermittelung des Postmeisters, der für ihn einstand und sich verbindlich machte, ihn bis auf weiteren Befehl als seinen Arrestanten zu behalten, bewirkte, daß die Kibitke allein mit seinen Papieren zurückkehrte, obgleich ein Polizeibedienter zu seiner Bewachung zurück blieb. Zufälliger Weise habe ich hernach gehört, daß die Sache noch einen ziemlich guten Ausgang genommen hat.

Nach drei Tagen war der Fluß endlich so weit gefallen, daß ich ihn, obgleich nicht ohne viele Mühe, passiren konnte; der Wagen ward auf die gewöhnliche Fähre gesetzt, und am jenseitigen Ufer von Pferden und Menschen heraus geschleppt. Von hier sind noch drei Stationen bis Wolmar, die erste ist meistens eben mit Korn und etwas Weideland; unter Wegs kommt man vor dem Städtchen Walk vorbei, das wenig bedeutet, und nur eine unvollendete Kirche hat; der Gottesdienst ward in der Vorstadt in der Kirche eines Edelmannes gehalten; die andere Station führt immer durch Wald, eben so auch die dritte, obgleich sich häufiger offene Plätze zeigen; die bisherigen Tannen wechseln hier

sind sie mit Birken und Eichen ab; einige Striche sind auch weit bergichter als vorhin. Die umliegende Gegend um Wolmar ist angenehm und malerisch; in einiger Entfernung läßt man rechts das Landgut des Barons Löwenstern, Wolmarhoff, liegen, das für eins der ansehnlichsten in der Provinz gehalten wird, und mit einem großen, jedoch nur einem Geschoß hohen Wohngebäude versehen ist.

Wolmar selbst liegt an der Aa, einem flußchen, worüber eine Brücke führt; von derselben fährt man auf eine Anhöhe, die den Markt bildet; links läßt man die ziemlich gute Kirche, und neben derselben die Ruinen eines Schlosses liegen; der Weg führt darauf durch eine kurze Straße mit einigen netten Häusern von Stein oder gefärbtem Holze, endlich durch eine Vorstadt, in der jede Wohnung hinten einen Garten hat; das Posthaus liegt eine kleine Viertelstunde weiter. Das beste Gebäude in Wolmar ist die Schule auf dem Markte; sonst ist das Oertchen klein, und wenig größer, als ein holländisches Dorf; in der Gegend entdeckt man hier und da noch einige andere Landsitze, die aber ein minder stattliches Ansehn, als Wolmarhoff haben. Der Gottesdienst wird in teutscher und lettischer Sprache gehalten. Die Letten, die sich im westlichen Theile von Livland, durch ganz Kurland bis über die preußischen Gränzen ausbreiten, sind wirklich ein ganz anderer Menschenschlag, als die mißgestalteten Esthen oder Finnen; die Männer, obgleich sie nichts, auch nicht in der Kleidung, besonders auszeichnet, sehen wenig-

Haus nicht unangenehm aus; ihr Haar ist braun, und glatt. Die Weiber sind weniger schön, und verunzieren sich, vorzüglich des Sonntags, durch eine häßliche Kapuze ohne Ueberschlag und ein Paar Mäntel über einander; der unterste ist durchgängig gefärbt, der obere weiß oder grau und kürzer als der vorige. Man versicherte mich allgemein, daß mit den Letten mehr auszurichten sey, als mit den Esthen, daß sie sich weit besser zu Bedienten schicken, und das Teutsche oder andere Sprachen leichter lernen; der Esthe hingegen scheint im Aeußern sowohl, als an geistigen Kräften nur auf einer der untern Stufen der Menschheit zu stehen, obgleich ihr Charakter nicht schlechter, als der der Letten ist. *) Die Landleute sprechen auch hier, so wie jenseits des Flusses, bloß ihre Muttersprache, die mit der litthauischen verwandt ist; der teutsche Gottesdienst in Wolmar ward von wenigen, meistens geringen Personen besucht; dagegen war während des lettischen Gottesdienstes, den dieselben Prediger besorgen, die Kirche gedrängt voll.

Von Wolmar nach Riga sind noch sechs Stationen; die erste, obgleich nicht außerordentlich interessant, ist doch angenehm und fruchtbar; die zweite ist bergichter und zeigt kurz vor dem Ende einen Edel-

*) Unmöglich kann ich diesem Urtheil beistimmen; die Finnen und auch die Esthen haben große Naturanlagen, die leider! durch das unglückliche Verhängniß, das ein treffliches Volk zu Sklaven herabgewürdigt hat, nie gehörig entwickelt sind. D. Ueb.

hof mit einem artigen Garten und einem Dorfe; diese Gegenstände sind auf einer Reise durch Livland selten genug, um eine Anzeichnung zu verdienen; obgleich im Ganzen die Dörfer auf dieser Seite von Wolmar häufiger werden. Es war schwer, in den Posthäusern Pferde zu bekommen, theils der vielen Reisenden und theils der häufigen Kouriere wegen. Die Postmeister waren genöthigt von ihren 25 Pferden beständig 16 für Stafetten bereit zu halten; täglich konnten sie wenigstens auf zwei rechnen; hiezu kam noch, daß auch die Kouriere immer eine größere Zahl von Pferden verlangten. Die Folge war, daß man die andern Reisenden fast überall zwang, das Doppelte des gewöhnlichen Preises zu bezahlen. Die unglücklichen Thiere waren überdies bei der durch den Mißwachs des vorigen Jahres bewirkten Seltenheit und dem hohen Preise des Hafers so ausgehungert und kraftlos, daß ich anstatt sechs, die meinen Wagen sonst ziehen konnten, ihrer häufig zehn nöthig hatte. Die dritte Station ist noch immer bergicht, anfänglich voller Waldung, hernach wird die Gegend freier und mit Korngefilden besetzt. Auf der vierten nimmt ein sehr sandiger Landstrich seinen Anfang, der mit niedrigen Tannen bewachsen ist, und hernach völlig zu einem Sandhügel wird; unter Wegs muß man sich auf einer Fähre über die Aa setzen lassen. Neuermilen, der letzte Ort, wo man Pferde wechselt, liegt gleichfalls in einer sandigen Trift, die aber stark mit Tannen überwachsen ist; das hiesige Posthaus dient zugleich zu einem Wirthshaus, wo sich die Rigaer belustigen; was ihnen aber theuer zu stehen kommt,

wenn der Wirth sie eben so unverschämt, als mich behandelt.

Auf den höchsten Sandbergen sieht man die ganze Ebene von Riga vor sich. Die nur 11 Werste von hier entfernte Stadt stellt sich mit ihren drei spitzen Thürmen auf die vortheilhafteste Weise dar; gerade vor sich sieht man jedoch einige Moräste, durch die eine Art Damm führt; hernach kommt man aber zu einem bessern Gewässer, das sich mit der See vereinigt. Hinten hat man ebenfalls ein schönes Wasser, weiter hin aber eine niedrige, waldige Gegend. Der breite, ebene und meist mit Bäumen bepflanzte Weg nach der Stadt wird von einer Menge kleiner Lusthäuser, Gasthöfe u. s. w. bekränzt. Die Vorstadt, die aus niedrigen hölzernen Häusern besteht, die an den beiden Seiten einer geräumigen Straße angelegt und darunter einige übertüncht sind, nimmt schon auf der achten Werst ihren Anfang, und führt in eine zweite Vorstadt, innerhalb der Barrière. Die Straße ist hier zwar schmäler, doch werden die Häuser, obgleich noch immer von Holz, schon besser. Zuletzt war fast keine Spur von Schnee mehr sichtbar; die Düna, die einen oder zwei Tage früher aufgegangen war, fand ich aber noch mit Eisschollen bedeckt.

Riga.

April 1800.

An dem östlichen Ufer dieses Stroms, der ungefähr halb so breit, als die Newa ist, und etwa eine teutsche Meile von Dünamünde, einem Dorfe an der Ostsee, liegt die kleine Stadt, die ich jetzt beschreiben werde, in ihren doppelten Wällen und Gräben; an der Nordseite hat sie eine Citadelle, die ebenfalls durch den Fluß bespült wird. Man würde die Wälle in einer halben Stunde umgehen können, wenn sie nicht öfters unterbrochen wären und die Bastionen den Weg verlängerten; hier und da laufen nur schmale Steige darüber hin; und selbst längs dem Flusse, wo die Aussicht am angenehmsten ist, vergönnt man dem Fremden oder Einwohner kaum, sie zu betreten; während des Eisgangs machte man doch deswegen keine Schwierigkeiten.

Vier Thore, das eine fast neben dem andern, laufen auf die Düna zu, über die im Sommer eine schwimmende Brücke gelegt wird, die 8—900 Schritte lang, ziemlich breit und mit einigen Zugbrücken für die durchsegelnden Schiffe versehen ist; sie war aber noch nicht wieder hergestellt, als ich Riga verließ. Längs derselben reihen sich dann gewöhnlich an beiden Seiten die kleinern Schiffe; in der guten Jahrszeit

gewährt die Brücke eine der beliebtesten Abendpromenaden. Gleich neben dem Flusse führt einer dieser Ausgänge in ein Paar Bastionen, die mit dem Strom in Gemeinschaft stehen; hier hielt eine Anzahl Schiffe in zwei Bassins Winterlager. An der entgegengesetzten Seite geht man durch die Citadelle aus der Stadt. Das schwedische Wappen und Carls XII. Namenszug entdeckt man noch deutlich an ihren Thoren. Inwendig befinden sich eine große griechische Kirche, das Kommandantenhaus, ein zugleich zum Gefängniß, Hospital und Tollhaus dienendes Gebäude und verschiedene andere. Weiterhin führt längs dem Flusse ein kleiner Damm, der wenigstens 2 Werste lang ist, nach dem Orte, wo die größern Fahrzeuge liegen bleiben müssen; rechts liegt der kaiserliche Garten, ein einfaches, aber ziemlich weitläuftiges Viereck von Lindenbäumen, mit zwei Kreuzalleen und einem Weiher, der aber schlecht unterhalten ist. Peter hat diesen öffentlichen Spaziergang, zu dem noch ein Gebäude gehört, anlegen lassen.

Nach der Landseite gehen aus Riga gleichfalls drei oder vier andere Thore. Die Esplanade, welche die Stadt von den Vorstädten trennt, darf theils des Exercierens, theils der Gefahr, die in Kriegszeiten daraus entstehen könnte, wegen, nicht bepflanzt werden. Die Vorstadt ist sehr weitläuftig und hat verschiedene ziemlich breite, und meist gerade Straßen, die wieder von andern in rechten Winkeln durchschnitten werden. Steinerne Häuser hat sie hier so wenig, als in der

Stadt hölzerne aufgeführt werden; man hat diese Verordnung deswegen getroffen, weil Riga für eine Festung von Wichtigkeit gehalten wird. Einige der hier befindlichen hölzernen Häuser sind nicht unansehnlich und werden von Standespersonen bewohnt; einige sind mit Gärten versehen; auch befinden sich hier einige lutherische und griechische Kirchen. Der Umfang des Halbzirkels, den die Vorstadt um den Fluß bildet, beträgt ungefähr 13 Werste, doch ist lange nicht Alles bebaut und, wie in der ganzen Gegend, wühlt man auch in der Vorstadt bald im Sande, bald in Dünen; doch entdeckt man auch einzelne Gebäude und eine ganze Straße außerhalb der Linien. Selbst auf einigen Inseln im Flusse stehen einzelne Häuser zerstreut, die aber häufig durch das Wasser beschädigt werden. Jenseits der Düna, wo der Blick auf einen großen Tannenwald fällt, zeigt sich eine andere Vorstadt, die 7 Werste im Umfang haben soll und eine unirte griechische Kirche besitzt. Doch ich kehre zur Beschreibung des eigentlichen Riga zurück.

Diese düstere Stadt ist kaum mit einer einzigen geraden Straße versehen; sehr wenige und selbst diese nur an einzelnen Stellen, haben die gehörige Breite; der Markt, worauf das Rathhaus liegt, hat keine besondere Größe; das Gebäude selbst ist ziemlich gut; gegenüber liegt die äußerst gothische Façade von dem Gildenhause der sogenannten Schwarzenhäupter, das ich versäumt habe zu besuchen. Die auf dem Rathhause befindliche Börse ist klein und, dem Aeußern

nach, von keiner Bedeutung. Ein noch weit geräumigerer Platz als dieser Markt, obgleich von unregelmäßiger Gestalt, befindet sich vor dem alten Schlosse, das unmittelbar auf den Fluß sieht und von rauhen Steinen aufgeführt ist; nach der Stadtseite hat man es mit einem neuern weißen Giebel versehen; an dieser Seite ist auch ein dicker runder Thurm neu übertüncht. Das Schloß dient theils zur Kaserne, theils wird es von dem Militärgouverneur der Provinz bewohnt; der Kaiser logirte hier während seines Aufenthalts in Riga; sonst wird auch das Hotel des Civilgouverneurs das Palais genannt. Eben dieser geräumige Platz dient auch zum Eingang in die Citadelle, zum Paradeplatz und zum Aufenthalt der Hauptwache; an demselben liegt, außer verschiedenen guten Privathäusern, das Gymnasium. Die meisten Häuser sind von Ziegeln, die entweder weiß oder mit andern Farben übertüncht sind; einige ziemlich altmodisch, wenige groß und modern; im Ganzen bewirken der geringe Umfang und die große Bevölkerung des Orts, daß man nur eng wohnt; in einigen Häusern habe ich inwendig jedoch geräumige Zimmer getroffen. Unter den ältern Gebäuden kann das Bietinghoffsche für das schönste gelten. In demselben sind der Klub und das Theater, wofür 5000 Rubel jährlich bezahlt werden; der für das letztere bestimmte Saal bedeutete wenig, doch spielte hier gerade eine ziemlich gute teutsche Gesellschaft; der Klub hatte eine ganze Reihe von Zimmern, worunter zwei Billardstuben und ein Tanzsaal waren. Er zählte etwa 400 Mitglieder, die ihn sehr benutzen,

und hier die Zeitungen und periodischen Blätter finden, die in Rußland hineingelassen werden dürfen; zweimal in der Woche speisten die Herrn hier zu Mittag.

Unter den Kirchen verdient der Dom, ein großes, hohes, aber altes und düsteres Gebäude mit einem viereckigen Klostergange bloß deswegen genannt zu werden, weil man aus diesem Klostergange nach den drei Zimmern hinaufsteigt, die das kleine Museum der Stadt und die öffentliche Bibliothek enthalten. In dem ersten Zimmer sieht man einige alte, zur Topographie und Geschichte Riga's gehörige Malereien, nebst den Rippen eines, an der Pommerschen Küste gefangenen, Wallfisches. In dem zweiten und zum Theil auch in dem darauf folgenden Zimmer ist die Himschelsche Naturaliensammlung aufgestellt; sie enthält aus allen Natur-Reichen etwas; z. B. einige Mineralien, Muscheln, Insekten, Kunstsachen u. s. w.; das beste darunter sind die ausgestopften Vögel. Weit vorzüglicher ist aber das Mineralienkabinet des Herrn Berens, der eine Reise nach Sibirien gemacht, und schöne Sachen, besonders reiche Gold-, Silber- und Kupferstufen gesammelt hat. Das Herbarium enthielt theils Pflanzen von Tournefort, theils war es von dem eben erwähnten Reisenden angelegt; da er bis an die Gränzen China's gekommen war, hatte er auch verschiedene Kleidungsstücke und Geräthe der Chinesen, nebst verschiedenen Seltenheiten von andern Nationen mitgebracht. Die Krankheit eines Stadtpredigers, der die Schlüssel zum Münzkabinet hatte, ver-

hinderte mich, die einheimischen Münzen zu sehen. Das Museum gehört theils der Stadt, theils haben aber auch Privatpersonen hier ihre Schätze aufgestellt, die also von Fremden und Neugierigen, ohne alle Belästigung der Besitzer, besehen werden können. Dicht neben den Zimmern des Museums liegt der große und wohl angelegte, doch etwas dunkle Saal der Bibliothek, er hat oben eine Galerie, die auf Säulen ruht; die Repositorien enthalten 11—12,000 Bücher, meistens alte Werke, die nicht vermehrt werden. Man zeigt ein Paar Originalbriefe Luthers, ein gemaltes japanisches Werk mit Pflanzen u. dergl. m.

Die Peterskirche ist ebenfalls ein großes, hohes Gebäude; die Kanzel und der Altar sind von Marmor; die Architektur des letztern mißfällt wegen der gebrochenen Arbeit und der schlechten Bildhauerei; die runde Kanzel hingegen, die ganz in Italien verfertigt ist und erst vor acht Jahren hieher gebracht ward, machte einen sehr guten Eindruck; ein vortreffliches Basrelief, das den Apostel Peter darstellte, dient ihr zur Zierde. Der Thurm ist zwischen 4—500 Fuß hoch; ich erstieg ihn bis zum ersten Umgang, das neblichte Wetter verstattete mir keine weitere Aussicht, als ich unten gehabt hatte.

Die übrigen lutherischen Kirchen verdienen keiner besondern Erwähnung; die Letten haben eine in der Stadt und eine zweite in der Vorstadt; beide werden nur von geringen Leuten besucht. Die reformirte Kir-

che bedeutet an und für sich zwar nur wenig, ist aber nicht so klein, als sie in lutherischen Ländern gemeiniglich zu seyn pflegen; am Ostertage fand ich sie nicht nur voller Zuhörer; sondern auch die Zahl der Kommunikanten war verhältnißmäßig sehr groß. Die katholische Kirche zur Seite des Schlosses ist düster und schlecht; zu ihrem Bau haben auch die übrigen Gemeinden beigetragen. Außer dem griechischen Gotteshause in der Citadelle, lag noch ein anderes in der Stadt hinter meinem Logis, das aber wenig bedeutete und deren frühes Geläute, besonders in der Osterwoche, unerträglich war.

Die Hospitäler und Armenhäuser in Riga zeichnen sich durch nichts aus. Die Stadt ist erbärmlich erleuchtet und gepflastert. — Das Wasser wird aus der Düna durch Kanäle in alle Häuser der Stadt geleitet; eine Maschine wird von acht Pferden, die wie in einer Roßmühle rund herum gehen, in Bewegung gesetzt und pumpt das Wasser in ein Bassin. — Hier und da erinnern die vielen in den Mauern sitzenden Kugeln an die Belagerungen, die der Ort ausgestanden hat.

Riga's Einwohnerzahl mit den Vorstädten wird auf 27,000 Seelen geschätzt, wovon 22—23,000 vielleicht in der eigentlichen Stadt in 6—700 Häusern wohnen. Ein großer Theil des livländischen Adels wählt hier einige Monate des Jahrs hindurch seinen Aufenthalt; dieser sowohl als eine ansehnliche Zahl einheimischer und fremder, besonders englischer Kaufleute

machen nebst den Civil- und Militärbeamten das gesellige Leben sehr angenehm; und die russische Gastfreiheit verbindet sich auf eine glückliche Weise mit dem gebildeteren Geist der Teutschen. Nirgends erregte die strenge Censur, die damals in Rußland herrschte, so viel Mißvergnügen als hier; man war im eigentlichsten Sinne verhungert auf die literarischen Erzeugnisse anderer Länder. Die Klagen über die lächerliche Unwissenheit und die gränzenlose Tirannei einiger Censoren, die zu Riga ihren eisernen Zepter schwangen und die die Absicht des Kaisers weit überschritten, waren unaufhörlich und die Anekdoten von ihren Thaten unzählbar. Alle Bücher, welche die Censur nicht überstanden hatten, wurden in Beschlag genommen und es war nicht erlaubt, sie in's Ausland zurück zu schicken. Wegen der vielen Arbeit, die von so wenig Leuten bestritten werden sollte, dauerte es oft sehr lange, ehe das Urtheil über die Schriften gefällt werden konnte.

Es fehlt zu Riga nicht an Luxus in Möbeln, Mahlzeiten und allerlei Vergnügungen; dabei merkt man aber mit Vergnügen einen aufgeklärten religiösen Geist; die Kirchen werden an den Sonntagen von Personen aus allen Ständen fleißig besucht, eine in unserm Zeitalter sehr erfreuliche Erscheinung. —

Die Schaukeln, welche man hier am Osterfeste nach russischer Art in einer der Vorstädte aufgerichtet hatte, waren von einfacher Konstruktion und wurden gar nicht zahlreich besucht. Uebrigens hatten an diesem Tage alle

Schiffe die Flaggen aufgezogen. Im Jahre 1800 fiel die Krönungsfeier gerade auf den Montag desselben Festes. Zwei Bürgerkompagnieen zu Pferde machten nach dem Morgengottesdienste ihre jährlichen Uebungen; jede bestand aus ungefähr 40 Mann, die erste, aus unverheuratheten Männern zusammen gesetzt, trug grüne, die andere, aus verheuratheten, blaue Uniformen; die der Offiziere war sogar prächtig; alle hatten gute Pferde; und einige Anführer waren mit schönen Sätteln und Geschirr versehen. Die Equipirung geschieht auf eigne Kosten und es werden daher auch nur bemittelte Kaufleute in dies Korps aufgenommen. Sie ritten durch einige Straßen nach der Citadelle, wo sie sich in zwei Reihen aufstellten. Alles war hier bereits voll von andern Militär; das Fest hatte zugleich eine Menge Zuschauer hergelockt, worunter man viele Russen in ihrer Nationaltracht und ihre Weiber in den rautigten Faitma's bemerkte. Die Beamten, Generale und andere Offiziere, von welcher Religion sie auch seyn mochten, wohnten dem Te Deum in der griechischen Kirche bei. Der Militärgouverneur gab ein großes Diner und der Civilgouverneur des Abends einen Ball für ungefähr hundert Personen; die meisten Männer, außer den Kaufleuten, waren in bürgerlichen oder militärischen Uniformen; in einem großen Saale wurden Polonaisen und englische Tänze aufgeführt; in einigen Zimmern ward gespielt, und hernach in einem andern Saale an zwei Tafeln kalt gegessen. Um halb zwölf Uhr war Alles vorbei.

Auch Souwarow brachte dies Osterfest in Riga zu; sein kränklicher Zustand hielt ihn einige Tage hier auf, doch gieng er nicht aus. Da er allen kleinlichen religiösen Gebräuchen seiner Kirche ergeben war, oder sich derselben zur Befestigung seines Ansehens bei den russischen Soldaten bediente (kein General hat sich jemals einen größern Einfluß auf ihren Geist zu verschaffen und sie durch die Kenntniß ihrer Eigenschaften so leicht zu Allem was er verlangte, zu bringen gewußt), ließ er in seinem Logis nicht nur täglich Gottesdienst halten, sondern verstattete auch einer Menge seiner Glaubensgenossen den Zutritt, denen er Ostereier, Küsse, Heiligenbilder u. dergl. schenkte und sie zu Zeugen seiner feurigen Andacht machte. Seine Kost und sein Lager waren hier, wie während seines ganzen Feldzugs, äußerst spartanisch. Vielleicht nie sah man in einem Menschen eine seltsamere Mischung von den größten militärischen Talenten, von Verstand und Fassungskraft mit so vieler angenommener Narrheit und einer Art Harlekinerie oder wenigstens der auffallendsten Seltsamkeit im Betragen; von einem Selbstgefühl, das er mehr als ein Mal sogar dem Kaiser zeigte, mit der herablassendsten Vertraulichkeit gegen seine Soldaten, von abergläubischer Religiosität mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit gegen das menschliche Elend und, ganze Ströme von Blut, die oft ohne Noth vergossen wurden. Da ich ihn zu Petersburg verfehlt hatte, wollte ich hier die Gelegenheit nicht vorbei lassen, den berühmten Mann wenigstens in den Wagen steigen zu sehen. Zwei Adjudanten trugen ihn die Treppen mehr

hinab, als daß sie ihn unterstützten. Auf der Hälfte des Wegs nahm er von den beiden Gouverneurs der Provinz, die ihm zuletzt ihre Aufwartung machten, Abschied; unten im Vorhause küßte er einem Popen Hand und Gesicht; und da er im Vorübergehen noch eine artige junge Frau entdeckte, ließ er auch diese näher treten, um ihr noch ein Ueberbleibsel des Ostergrußes auf die Wange zu drücken; hierauf stieg er in seinen Reisewagen, ward mit einigen Kissen bedeckt, segnete das um die Kutsche zusammen gedrängte Volk mit dem Zeichen des Kreuzes und ließ die Postillons fortfahren. So wenig auch der kahle Kopf und das abgefallene Gesicht des Mannes an einen Souwarow denken ließen, so hatten seine Augen doch noch viel Feuer übrig behalten.

Rigas beträchtlicher Handel zieht eine ansehnliche Menge klingender Münze in die Stadt; man sieht hier auch kein Papier und nicht nur die russischen Bankzettel, sondern selbst die Silberrubel werden als Handelsgeld oder als Waare angesehen; der Albertsthaler, d. i. der holländische Reichsthaler, ist die gewöhnliche Münze. Als eine Folge dieses Geldüberflusses kann man auch die schreckliche Theuerung betrachten; der Preis der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse ist höher, als in der Hauptstadt des Reichs.

Der Stadtmagistrat besteht, wenn ich nicht irre, aus vier Bürgermeistern und vierzehn Rathsherrn, die nicht nur das Vertrauen ihrer Mitbürger genießen, son-

dern sich auch ein gewisses Ansehen bei dem russischen Gouvernement zu erwerben gewußt haben. Von den rechtlichen Aussprüchen desselben wird nur das Justizkollegium in Petersburg appellirt. In Kriminalsachen wird nach teutschen Gesetzen geurtheilt; die Todesstrafen werden jedoch, da sie in Rußland abgeschafft sind, in diese oder jene Leibesstrafe, Gefängniß, Verweisung nach Sibirien oder dergleichen verwandelt. Die Garnison betrug während meines Aufenthalts wohl 6000 Mann und die Einquartierung war drückend, ungeachtet die Bürger in der eigentlichen Stadt davon frei sind und Geld für die Kasernen zusammen gebracht hatten. Nur kurz vorher hatte der Stolz und der Uebermuth des Militärs äußerst unangenehme Auftritte veranlaßt; die erste Gelegenheit hatten Soldaten gegeben, die sogar in angesehene Häuser eingedrungen waren; sie gelangten zur Kenntniß des Kaisers, der sie wenigstens nicht ganz ungestraft hatte hingehen lassen.

Der Theil von Livland, den ich durchreist bin, hat eben nichts Angenehmes; doch sollen höher hinauf an der Düna und überhaupt im südlichen Theil bergichte und malerische Gegenden liegen sind, wie man hier sagte, schweizerische Aussichten gefunden werden. Uebrigens sieht man im Allgemeinen, außer den zahlreichen Waldungen und dem öden Boden, der sich noch an sehr vielen Stellen zeigt, mehr Korn- als Weideland und der Boden ist einem großen Theil nach sandig. An Wölfen fehlt es in der Provinz nicht; da wir des Abends durch einen Wald fuhren (doch weiß ich nicht,

ob nicht schon vor Livland) liefen zwei unserm Wagen vorbei und machten mich um unsere Bedienten, die in ziemlicher Entfernung in einer Kibitke nachkamen, nicht wenig besorgt. Der livländische Landbau verdient im Ganzen kein Lob. Die Dörfer liegen schröcklich weit aus einander; beim Durchfahren erblickt man in der Regel eine allein stehende Kirche, die Bauerhäuser stehn auf dem Gebiete eines jeden Besitzers angelegt; so vortheilhaft dies unter gewissen Bedingungen für die Kultur des Bodens seyn mag, so nachtheilig ist die zu weite Entfernung der einzelnen Höfe von einander für die intellektuelle und moralische Ausbildung.

Mit der Aenderung, die Paul in der Gouvernementsverfassung gemacht hatte, war man sehr unzufrieden, man glaubte, daß die Provinz durch diese Neuerungen nicht nur sehr bedrückt werde, sondern fürchtete auch für die Justizverwaltung, den Verkehr, die Bevölkerung u. s. w. nachtheilige Folgen.

Mitau.

April, Mai, 1800.

Von Riga nach Mitau sind nur 41 Werste. Da die Brücke nicht in Stand gesetzt war, mußte ich mich mit meinem Wagen und Gepäcke in einigen

großen Prahmen über den Fluß setzen lassen; ich sah nun von der andern Seite die ganze Stadt mit ihren Thürmen und rothen Dächern, dem Anscheine nach, in einem sehr engen Umfange vor mir liegen. Ein Damm zwischen zwei Teichen führet in die Vorstadt, die ich oben beschrieben habe. Lange geht der Weg durch einen schönen Tannenwald und über eine Menge Sand und Dünen, ohne sich (indem man den Fluß immer in einiger Entfernung an der linken Seite behält) weit von Riga zu entfernen; dann schlägt man endlich rechts die eigentliche Mitauische Landstraße ein. Sie ist gar nicht unangenehm; man fährt häufig zwischen Aeckern und Wiesen, durch drei Dörfer, etwas Holz und hier und da bei einigen Landsitzen vorüber, die jedoch nicht viel bedeuten. Die Gränze zwischen Kurland und Livland ist ungefähr auf der Hälfte des Wegs. Ein Paar Werste von Mitau wird man auf einem sonst elenden Floß, das kaum im Stande ist, ein einigermaßen beträchtliches Fuhrwerk zu tragen, über ein kleines Wasser gesetzt. Die Stadt entdeckt man nur, wenn man sich kurz vor derselben befindet; und nachdem man an der rechten Seite das große Schloß hat liegen lassen, fährt man im Sommer auf einer Schiffbrücke, die aber jetzt noch nicht wieder hergestellt war, und statt deren ich mich also einer geräumigen Fähre bedienen mußte, über die unbedeutende Aa nach Mitau hinein.

Mitau liegt in einer sehr flachen, morastigen Gegend, die hin und wieder Tannen- und Birkenwälder zeigt; auf einigen Feldern stand das Korn je-

doch nicht schlecht; ein niedriger, mit Weiden bepflanzter Weg, an beiden Seiten von Wassergräben und Wiesen eingeschlossen, der zum Haupt- oder einzigen Spaziergang der Einwohner dient, erinnert sogleich an Holland, obgleich nicht an die angenehmsten Gegenden. An einer andern Seite kann man auch den Lauf eines kleinen Flusses, der sich in den größern ergießt, verfolgen; aber hier so wenig als sonst in der Umgebung trifft man Schatten. Die Gegend wird für ungesund gehalten; man braucht nur wenige Fuß tief zu graben, um auf Wasser zu stoßen, das aber sehr schlecht ist. Man hat mich versichert, daß es in der Stadt nur wenige Personen von hohem Alter giebt. Mitau's Wälle sind sehr verfallen und zeigen nur Ueberbleibsel von dem, was sie gewesen sind. Statt der Thore hat die Stadt bloße Barrièren; und gegen die russische Gewohnheit, thut Dragonerwache an denselben — andere Garnison liegt hier nicht — keine Fragen an die Herein- und Herausfahrenden, und hält sie auf keine Weise auf. Die Stadt ist geräumig gebaut, und es liegen in derselben eine Menge Gärten. Verschiedene ziemlich gerade, breite und regelmäßige Straßen, von denen aber nur einige mit Steinen gepflastert sind, durchkreuzen einander. Von den sechs Kirchen, worunter sich eine lettisch-lutherische, eine katholische und griechische befinden, — ich bin ungewiß, ob auch eine reformirte vorhanden ist, — läßt sich nicht viel sagen. Die eine der beiden Hauptkirchen ist im Innern sehr heiter. Eine andere Straße wird durch ein gutes Gerichts- oder Gouvernementshaus verziert.

Es ist auch eine Art Budengebäude, mit 10 Nummern an jeder Seite aufgeführt, worin man jedoch, so wie auf dem Markte, vielerlei Waaren vergebens sucht. Unter den Privathäusern sind einige wirklich schön, von weiß übertünchten Backsteinen, andere sind aus Fachwerk, die meisten aber aus einfach angestrichenen Balken. Das Bernersche Hotel ist eins der besten in Mitau, inwendig gut abgetheilt und wohl möblirt. Auf einem Kirchhofe, gleich vor der Stadt, erhebt sich eine Pyramide aus überworfenen Backsteinen, mit einer Art von plattem dorischen Peristylium von zwei Pfeilern und zwei Pilastern, und oben mit einem Fronton; hinten ist ein halbrundes Fenster angebracht, um das Innere dieses Gebäudes zu erhellen. Das Ganze dient zum Familiengrabe eines kurländischen Edelmanns.

Das akademische Gebäude macht eine gute Wirkung, ob es gleich bereits sehr verfallen ist und keineswegs den Forderungen an eine reine Bauart entspricht. Es wird von einem Hofe umgeben und ist mit einem ziemlich hohen Thurme versehen, dessen man sich aber zu astronomischen Beobachtungen, wozu er ursprünglich bestimmt war, nicht hat bedienen können. Acht oder neun Professoren, nebst noch einigen Lektoren, halten Vorlesungen über die Wissenschaften, die auf höheren Lehranstalten gelehrt zu werden pflegen; die Zahl der Studierenden beträgt etwa 50. Das große Auditorium, das zum Konzertsaale dient, wird noch von einem anderen Hörsaale begleitet. Die Bibliothek, an der anderen

Seite des Gebäudes, besteht aus etwa 10,000 Bänden, die aber als Gefangene in Schränken verschlossen sind und überdies, in einem viel zu kleinen Raume zusammen gedrängt, bisweilen zwei und dreifach hinter einander stehen. Die Sammlung ist theils aus den Geschenken des Stifters, des letzten Herzogs von Kurland, theils aus den Büchern erwachsen, die Katharina aus der Bibliothek der aufgehobenen Freimaurerloge hinzugefügt hat. Der Herzog hatte einen jährlichen Fonds von 200 Reichsthalern zum Ankaufe neuer Bücher bestimmt, allein schon gegen das Ende seiner Regierung wurden sie nicht mehr bezahlt und es ist seitdem nichts weiter hinzugekommen. Man findet einige gute Werke darunter. Eine Marmorbüste Sulzer's, dessen sich der Herzog bei der Errichtung der Akademie, der Wahl der Professoren u. s. w. vornämlich bediente, verziert den Saal. Das Observatorium ist oben auf dem Boden des Gebäudes in einem Seitengemache angebracht, hat aber einige wesentliche Mängel. Der Horizont ist sehr beengt und der Quadrant ruht nicht einmal auf Steinen. Ein Paar Regulatoruhren und eben so viele ziemlich gute Teleskope sind fast die einzigen Instrumente, die man antrifft.

Mitau's Einwohner werden auf 9000 Seelen geschätzt. Man sieht hier bereits eine Menge polnischer Juden mit ihren großen schwarzen Mänteln, runden herabhängenden Hüten, schwarzen Bärten und ganz anderen Gesichtern, als man bei den teutschen Juden findet. Der Adel hält sich größtentheils auf seinen Gütern auf; doch bringen einige hier den Winter zu. Am

glänzendsten wird Mitau durch seine Gegenwart gegen Johannis, weil hier dann die meisten Zahlungen geschehen. Eigentlich dauert der Termin vierzehn Tage, gewöhnlich verweilt man aber einen Monat, denn es ist zugleich eine Art von Jahrmarkt, die Schauspielergesellschaft aus Riga kommt hieher und es häufen sich in diesem kurzen Zeitraume allerlei andere Lustbarkeiten. Im Allgemeinen herrscht zu Mitau die russische Gastfreiheit und ein sehr guter Ton. Einige Professoren tragen zur Verschönerung des geselligen Lebens nicht wenig bei. — Einen Buchladen gab es nicht, sondern bloß eine kleine Bude, worin Kupfer und Landcharten feil waren; es war aber verboten, irgend Etwas, das Rußland oder das russische Reich betraf, zu verkaufen. Die Hamburgschen oder andere Zeitungen, deren Einfuhr erlaubt war, mußten erst in Riga censirt seyn, ehe sie ausgetheilt werden durften.

Bei der Vereinigung Kurlands mit Rußland, einer natürlichen Folge der Theilung Polens, die durch die Uneinigkeiten zwischen dem letzten Herzoge und dem Adel noch beschleunigt ward, hat der letztere zwar viel von seinem Ansehen und seiner Macht verloren, aber fast Alles, was seine äußere Einrichtung betraf, behalten. Uebrigens waren auch hier in der Gouvernementsverfassung Veränderungen vorgenommen, über deren nachtheiligen Einfluß auf den Wohlstand des Ländchens ich jedoch keine Klagen hörte. Damals bekleidete der Herr von Driesen die Würde eines Gouverneurs; ich habe wenig so warme Verehrer Pauls getroffen;

er hatte ihm sein ganzes Glück zu danken und war daher von der herzlichsten Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter beseelt. Auf dem Wege nach Mitau hatte er ungefähr eine Werst von Mitau, ein kleines Denkzeichen, das halb eine Pyramide, halb einen Obelisk vorstellte, zur Aeußerung seiner Gefühle aufrichten lassen. Es bestand aus nachgeahmtem Marmor und war oben mit einem vergoldeten Knopfe versehen; nach der Seite des Wegs las man auf einer Inschrift, daß die Dankbarkeit der Drießenschen Familie dies Denkmal zur Ehre Paul Petrowitsch des Wohlthätigen errichtet habe; vielleicht hat Herr v. Kotzebue (dem ich auf einer der letzten Stationen in Kurland mit seiner Wache begegnete), als er, wenige Tage nach meinem Aufenthalte, gefangen durch Mitau geführt ward, gefunden, daß der Gouverneur, mit dem er viel zu thun hatte, die Tugend der Dankbarkeit in einem etwas zu hohen Grade ausübte.

Das Schloß zu Mitau, wovon der Kaiser damals einen Theil dem Haupte der Bourbons zur Wohnung angewiesen hatte, ist ein sehr weitläuftiges, frei stehendes und in seinem eignen Wällen eingeschlossenes Gebäude. Es ragt über alle Theile der Stadt hervor. Man fährt auf einer Zugbrücke über einen Graben in einen großen, viereckigen Binnenhof. Der Flügel an der Westseite fehlte noch und der nördliche, der abgebrannt war, ward wieder aufgebaut. Das ganze, durch Biron angelegte, Gebäude trägt alle Zeichen des schlechten Geschmacks seiner Zeit; die Gestalt ist überdies

unregelmäßig, einige Theile springen vor andern hervor und auch das Dach ist nicht überall von gleicher Höhe; zum Theil ist es mit häßlichen rothen Ziegeln belegt, die gegen die weiß angestrichenen Mauern auf keine angenehme Weise abstechen, zum Theil etwas tiefer mit viereckten Eisenplatten, die aber ebenfalls roth gefärbt sind. Die Hauptfassade sieht nach Osten, auf den Fluß und den Weg von Riga; eine lange Reihe geräumiger hoher Zimmer, die nur halb modern möblirt sind, genießen nach dieser Seite eine weite, nicht ganz unangenehme Aussicht; unten laufen an derselben Seite lange Korridors; aber sowohl in- als auswendig trägt Alles die unzweideutigsten Spuren von großem Verfall. Ein Theil des Schlosses ward noch zum Sitz einiger Landesbehörden und zum Gouvernements-Gefängniß gebraucht; auch befindet sich der Begräbnißplatz der vorigen Herzoge darin, deren Ueberbleibsel hier auf allerlei Art bewahrt wurden; die Gebeine einiger liegen ganz frei; ein anderer ruht in einer Art Kutsche, woraus er aus dem Lande, wo er starb, hieher geführt worden ist.

Ueber die Feuchtigkeit des Schlosses ward sehr geklagt. Selbst in Zimmern, die man den ganzen Winter durch heizte, beschimmelte Alles. In den beiden Jahren, die Ludwig's Hof sich darin aufhielt, waren bereits 15 Franzosen gestorben. Es wohnten damals ungefähr 20 Herren darin; und die ganze Zahl der Flüchtlinge in der Stadt und auf dem Lande, betrug zusammen einige hundert Personen. Der Kaiser

gab 200,000 Rubel zur jährlichen Unterhaltung seines durchlauchtigen Gastes; überdies besoldete er noch für ihn hundert Gardisten, lauter Veteranen des alten Dienstes und ehemalige Offiziers mit dem Ludwigskreuze. Sie trugen eine dunkelgrüne Uniform und einen Hut mit einer goldnen Tresse. Man hatte sie bei den Bürgern einquartiert, was für diese letztern keine geringe Last war; den Bürgern, denen ein Offizier eingelegt war und die ihn ausquartieren wollten, kostete er jährlich anderthalb hundert Rubel. Der Sold dieser Garde war jedoch dem untergeordneten Stande ihres Gebieters angemessen; doch kann ich nicht verhehlen, daß einige ein sehr ehrwürdiges Aeußeres hatten, man konnte sich bei ihrem Anblick mancher Erinnerungen nicht erwehren. Ueberdies war der Graf Kersen vom Kaiser angestellt, um für Alles, was zu den Bedürfnissen des Hofes erforderlich seyn oder etwas zu seinem Vergnügen beitragen möchte, zu sorgen; ich will indeß nicht untersuchen, ob der Graf, der in der Stadt seinen Aufenthalt hatte, nicht noch mit einer andern Instruktion versehen war. Natürlicher Weise forderte die Art seines Geschäfts seine häufige Gegenwart auf dem Schlosse; allein der Gouverneur und der kurische Adel vermieden es so sehr als möglich; der erstere speiste niemals bei Hofe, außer an einigen Festtagen; zum Vorwand gebrauchte er seine Gesundheit, die ihm nicht erlaube, bis zu der späten Stunde, die Ludwig dazu ausersehen hatte, mit dem Mittagsessen zu warten. Der Adel soll durch die Etikette und das stolze Betragen, das sich der Hof bei seiner Ankunft gegen ihn erlaubte, ab-

geschreckt worden seyn; ich habe aber Gründe zu glauben, daß ihm ein vertrauterer Umgang mit den Franzosen unter der Hand von der Regierung untersagt sey.

Zweimal in der Woche, des Sonntags und des Donnerstags, wurden Fremde zum Lever des Königs zugelassen oder ihm vorgestellt, und des Mittags durchgängig zur Tafel gezogen; die übrigen Tage beschränkte sich der Hof auf seinen eignen Kreis. Nachdem ich verschiedene zu demselben gehörende Personen, die mir aus Petersburg oder von Schweden her bekannt waren, in den ihnen angewiesenen Zimmern des Schlosses besucht hatte, mußte ich bei dem Herzog von Fleury, Premier Gentilhomme de la Chambre, eine Charte abgeben, um am folgenden Donnerstag präsentirt zu werden; dasselbe geschah auch bei der Ducheſſe de Serran, der ersten Dame der Herzogin von Angoulême. Gegen halb zwölf Uhr begab ich mich nach dem Schlosse. Vier geräumige Gemächer und ein Vorsaal dienten dem Könige zum Empfange der Fremden; die beiden mittelsten nur zum Durchgang oder als Vorzimmer; das linke zum Speisesaal, das Eckzimmer rechts nach Osten, das zugleich die beste Aussicht genießt, zum Sallon; hier hiengen ein Paar mittelmäßige Porträts von Ludwig XV. und dem Dauphin, seinem Sohne; an der einen Seite stand ein Billard. Der Herzog von Fleury führte mich ein; ich fand einen Cercle von den Herrn, die zu des Königs Gefolge gehörten, einigen wenigen Offizirs und einen einzigen Herren aus der Stadt; auch die Herzogin von Angoulême (ihr Gemahl und

die Gemahlin Ludwigs XVIII. befanden sich damals nicht zu Mitau) mit einigen Damen von ihrem Gefolge. Der König, der wie sein verstorbener Bruder einigen Ansatz zur Korpulenz hat, hatte dadurch im Gang sowohl, als auch im Stehen etwas Watschichtes; er geht während der halben Stunde, die das Lever gewöhnlich dauert, einige Male ohne alle Affektation in dem Kreise umher, spricht wiederholt bald mit dieser, bald mit jener Gruppe und bezeigt sich gegen Jedermann freundlich; alles, was er sagte, zeugte von gesunder Beurtheilung und mancherlei Kenntnissen. Er sowohl als seine Herrn trugen eine blaue Hofuniform mit goldenen Knopflöchern; ihn verzierten überdies die Orden seines Vaterlandes und die russischen, die ihm Paul geschenkt hatte. Daß man ihn, da ihn der Kaiser in seiner königlichen Würde erkannte, nicht anders als mit Sire und Votre Majesté anreden konnte, bedarf kaum einer Erinnerung. Diese Levers hatten auch an den Tagen, an denen der Hof für keine Fremde sichtbar war, für die Hofleute Statt; allemal ward vorher die Messe in einer einfachen Kapelle im Schlosse gehört; blos an gewissen Festtagen wohnte man dem Gottesdienst in der katholischen Kirche in der Stadt bei. Die Prozession aus der Kapelle nach den beschriebenen Zimmern, die ich den folgenden Sonntag sah, erinnerte mich augenblicklich, obgleich seit meiner Anwesenheit in Versailles 29 Jahre verflossen waren, an den ehemals dort gebräuchlichen Zug von gleicher Art. Nachdem das Lever beendigt war, gieng der König nach seinen gewöhnlichen Zimmern zurück, die mit diesen nur keine unmittelbare

Gemeinschaft hatten, und die Herzogin von Angoulême nach den ihrigen; um dahin zu kommen, mußte man wieder durch verschiedene Gemächer und einen großen Saal gehen, der in frühern Zeiten zum Tanzsaal diente, jetzt aber von innen beinahe halb abgebrochen war. In dem Vorzimmer vor den Gemächern dieser jungen Fürstin, das mit einem Porträt Ludwigs XVI. verziert ist, versammelten sich darauf die meisten Herren, die, so wie sie selbst, eine Minute vorher den König verlassen hatten, um nun auch ihrem Lever beizuwohnen. Dies dauerte nicht so lange, als das erste. Die Thüren öffneten sich bald; wir wurden alle in ihr kleines Schlafzimmer geführt; über den Alkoven in demselben hieng ein Gemälde ihrer Mutter, das von Madame Lebrun nach einem Originalporträt mit vieler Kraft gemalt war. Auch sie gieng durch den Kreis, der sich hier bildete, und sprach mit jedem ein Paar Worte. Man ward ihr durch ihre erste Hofdame vorgestellt. Es ist unmöglich, diese junge Fürstin ohne die größte Theilnahme zu sehen. Sie ist die Einzige von den fünf königlichen Personen, die die Scheußlichkeiten des Kerkers nicht mit dem Tode vertauscht hat, und die allein einen Bericht von den an einander gereihten Mißhandlungen und Erniedrigungen, die man sich gegen einen König erlaubte, der die Liebe seiner Nation so sehr verdiente, und den Empfindungen, die ihre Aeltern und eine achtungswürdige Tante dabei folterten, *) zu ge-

*) Cléry, der den Bericht von Ludwigs Gefangniß und Tod herausgegeben hat, befand sich damals nicht hier, sondern

dem im Stande ist, wenn sie sich darüber äußern wollte, auch bei geringerer Schönheit würde man sie daher nicht ohne mitleidige Erinnerungen ansehen können. Und dann kann man sich die Verwunderung erwecken, wie es möglich war, daß sie ohne zu erliegen oder ohne wenigstens für ihr ganzes übriges Leben in einen gewissen Trübsinn zu versinken, den Verlust aller der Ihrigen überleben und eine solche Reihe von Widerwärtigkeiten ertragen konnte. Das Aeußere der Herzogin von Angoulême schien mir jedoch eine geringere Melancholie anzudeuten, als meine Einbildung vielleicht forderte. Ein blühender Teint und ein Paar schöne und lebhafte Augen (sie erinnerte mich an viele Züge ihrer Mutter) waren nur schwache Zeugen einer tiefgefühlten innern Herzensqual; auch glaubte ich hernach in der Art, wie sie mit den Damen, die sie umgaben, umgieng, eine Heiterkeit zu entdecken, die seltner damit vereinigt ist. Sie vermeidet so viel als möglich, nicht

war mit Ludwigs XVIII. Gemalin nach Hartwell gereist. Doch fand ich einen Kammerdiener, der, lange nach dem Tode des Königs, der Königin und den beiden Prinzessinnen im Tempel aufgewartet hatte. Der Augenblick, worin ich mit ihm sprach, war zu einer ausführlichen Erzählung eben nicht günstig und einige wichtige Punkte blieben mir dunkel; doch erfuhr ich von ihm noch verschiedene Umstände von der abscheulichen Behandlung, die die erlauchten Personen erdulden mußten; er breitete sich indessen in der Eile ziemlich über die Kunstgriffe aus, die die Schwiegerinnen, von ihm unterstützt, anwandten, um Erkundigungen einzuziehen und des Tages ihren Wächter zu hintergehen.

nur bei Fremden, sondern, wie man mich versichert hat, auch in dem Kreise derjenigen, die beständig bei ihr sind, die Erinnerungen an ihre traurige Jugend. In ihren Zimmern ward ich durch einen Kammerherrn für den Mittag zur königlichen Tafel geladen; um vier Uhr begab ich mich also wieder nach dem Saale, wo zuerst die Herzogin und kurz darauf Ludwig selbst erschienen. Hier stand nach russischer Sitte ein Tischchen mit Liqueurs, Brot, Butter, Käse u. dgl. Im Eßsaal ward täglich für 20 Personen gedeckt. An Ludwig's linker Seite saß seine Nichte, und darauf ihre beiden Hofdamen, zu seiner Rechten aber die Ducheſſe de Serran; die übrigen Gäste waren meistens nur Herren seines Gefolgs und darunter der alte Kardinal von Montmorency. Die Speisen, die aufgetragen werden sollten, und die Art ihrer Zubereitung waren kein ganz gleichgültiger Gegenstand an einem Hofe, der durch wichtigere Dinge nicht sehr davon abgezogen wird, besonders bei dem Könige, der von Allem, wie man behauptet, vorher unterrichtet wird; er präsentirt von den vor ihm stehenden Schüsseln seinen Beisitzern, was auch die Herzogin und die übrigen Gäste thun. Für meinen Geschmack war Alles zu stark und nahrhaft; überdies erforderten die vorgelegten Portionen kolossale Mägen. Der Kaffee ward noch bei Tisch herumgegeben. Man gieng darauf nach dem Saale zurück, wo einige Herren Billard spielten; einige Zeit hernach machte die junge Herzogin, die auch bisweilen selbst die Billardsmasse in die Hände nimmt, eine Partie Triktrak mit dem Grafen St. Priest; Ludwig und einige andere Herren

sahen zu; noch war an einer andern Stelle ein Piquettisch.

Während dieser Zeit (denn die Damen werden nur nach dem Essen vorgestellt) ward meine Gattin präsentirt; auch machten verschiedene Frauen aus dem Schlosse Cour. Sie wurden alle auf die Fensterbänke gesetzt, wo auch die Herzogin sich niederließ, und sich mit einiger Handarbeit beschäftigte. Am folgenden Sonntage verfügte ich mich abermals nach dem gewöhnlichen Lever, um Abschied zu nehmen, und wir wurden nun beide zum Essen eingeladen; ich bemerke hiebei als etwas wirklich Auffallendes, daß die Gräfin von St. Priest, deren Gemahl täglich mit dem Könige speiste, bei dieser Gelegenheit, da eine fremde Dame von ihrer Bekanntschaft genöthigt war, in der ganzen Zeit, die sie hier zugebracht hatte, erst zum zweiten Male zur Tafel gezogen ward. Das erste Mal war, wenn ich nicht irre, am St. Ludwigstage gewesen. Die Etikette, der man in diesem kleinen Versailles streng folgt, verbietet, daß andere französische Frauen, als die eigentlich dienstverrichtenden Hofdamen, an der königlichen Tafel erscheinen dürfen.

Ludwig's Gemahlin führt, wenn sie anwesend ist, ein sehr einsames Leben, und bleibt meist in ihren Zimmern. Sonst soll sie, sogar auf Reisen, eine ausserordentliche Anhängerin des Ceremoniels seyn. Zu Abend speiste man nicht; vor dem Schlafengehen spielte der König aber immer noch eine Partie Whist im Saale.

Im Winter gieng er selten aus; des Sommers aber machte er meistens nach dem Lever noch eine Spazierfahrt außerhalb der Stadt, und stieg bei gutem Wetter aus. Paul hatte ihm auch den Gebrauch eines Lustschlosses vergönnt, das dem Herzoge von Kurland gehört hatte, und wo er sich die letzten Jahre seiner Regierung hindurch fast beständig aufhielt. Ludwig hatte hier aber noch nie logirt, und machte bisweilen blos eine Morgantour dahin. Einige Vormittage in der Woche waren zur Abmachung von Geschäften bestimmt, und es kam mir gewissermaßen sonderbar vor, als ich bei einem Besuche, den ich dem Grafen von St. Priest, der den Titel Minister der auswärtigen Angelegenheiten führte (gegen ein einheimisches Ministerium würde der Kaiser von Rußland vielleicht Einwendungen gemacht haben) ablegen wollte, zur Antwort erhielt: Mr. le Comte est chez le Roi au conseil.

In der That war der Zustand dieses Hofes äusserst traurig; ich meine nicht so sehr in Rücksicht auf die Einförmigkeit des täglichen Lebens, der bei einem geringern Prunke, einem regerern Geist, als der König besitzt, und der Verzichtleistung auf einige steife Etiketten, leicht hätte abgeholfen werden können, (denn, außer in den Stunden des Levers und Essens war der Hof für Niemand sichtbar, und jede Familie im Schlosse hielt sich fast ausschließend in ihrem eigenen Kreise auf) als auf die von Tage zu Tage mehr abnehmende Hoffnung der Wiederherstellung, und besonders das verän-

dette Verhältniß zu dem russischen Monarchen. Er hatte bereits seit lange nicht mehr die unbegränzte Neigung für die französischen Emigranten gefühlt, die ihn ehemals beseelte, und ihn zur Ausübung der aufrichtigsten Gastfreiheit gegen den erlauchten Flüchtling veranlaßte. Aber nun, da er sich selbst in seinen politischen Grundsätzen änderte, und gegen England gewannt ward, wurde die ganze Existenz der Bewohner des Mitauschen Schlosses je länger, desto zweifelhafter. Sie standen unter der strengsten Aufsicht. Ihre Briefe wurden angehalten und gelesen; die wenigen Zeitungen, die in Rußland eingeführt werden durften, erhielten sie zwar unmittelbar von den Gränzen, ohne daß sie erst zu Riga censirt wurden; allein kein im Reich verbotenes, und folglich kein einziges französisches Blatt, durfte, so wenig als französische Bücher, unter die Augen desjenigen kommen, den Paul noch als den wirklichen Monarchen von Frankreich betrachtete. Als ich mich zu Mitau aufhielt, war er keinen Augenblick sicher, ob er nicht — was einen Monat hernach auch in der That geschah — plötzlich den Befehl erhalten möchte, Mitau und zugleich das ganze russische Reich mit seinem ganzen Gefolge zu verlassen, ohne zu wissen, in welcher Gegend Europa's er einen Aufenthalt finden würde.

Reise nach den Preußischen Gränzen.

Erinnerungen.

Das Postgeld ist in Kurland bereits auf preußischem Fuß, das heißt, um die Hälfte theurer, als in Rußland; es ist nämlich die alte Verfassung geblieben, nach welcher die Postmeister Alles halten müssen; in Rußland werden sie hingegen merklich unterstützt.

Gleich außerhalb Mitau steht man längs dem Wege wieder ein Paar Grabmonumente. Das eine ist gar nicht unangenehm, und stellt eine Urne von weißem Marmor auf einem kleinen Rasenhügel dar, der von einem eisernen Gitter eingeschlossen wird. Die erste Station ist völlig flach, im Ganzen aber gut fruchtbar. Auf dem Dorfe, wo man Pferde wechselt, wird der Boden unebener, und man trifft die ehrwürdigen Ueberbleibsel eines herzoglichen Schlosses, das in den schwedischen Kriegen verwüstet ist; sie liegen auf einem kleinen Berge, an dessen Fuße ein unbeträchtlicher Strom fließt; es steht noch ein hohes Viereck und ein runder Thurm, der von einer ziemlich langen, niedrigen Mauer eingeschlossen ist.

Die drei folgenden Stationen zeigen im Ganzen eine sehr angenehme und abwechselnde Gegend; der Boden ist hügelig, die Gefilde in einem guten Zustande; die

derte Verhältniß zu dem russischen Mon[illegible]
hatte bereits seit lange nicht mehr [illegible]
Neigung für die französischen Emigra[illegible]
ihn ehemals beseelte, und ihn zur [illegible]
richtigsten Gastfreiheit gegen den [illegible]
veranlaßte. Aber nun, da er [illegible]
tischen Grundsätzen änderte, [illegible]
spannt ward, wurde die [illegible]
des Mitauschen Schlo[illegible]
ter. Sie standen un[illegible]
Briefe wurden ang[illegible]
Zeitungen, die i[illegible]
ten erhielten [illegible]
[illegible] daß sie [illegible] [illegible]enen, Flecken,
im Reich [illegible] [illegible]stunde von der Stadt
fisches Bl[illegible] [illegible]ieser ganze Theil von Kur-
unter [illegible] vortrefflich angebaut; und ich habe
als [illegible] [illegible]undert, daß man, da die Gegend überall
tete [illegible]eizendes hat, die Residenz auf einer so elenden
[illegible] angelegt hat. Die Stationen ausgenommen,
[illegible]rifft man auch in diesem Lande wenig Dörfer und
Kirchen; doch haben sie alle ein ordentliches Ansehen;
auch die Herrenhäuser, vor denen man von Zeit zu
Zeit vorbeifährt, sind von einem netten und anständi-
gen Aeußeren.

Libau ist eben kein großer, aber ein heiterer,
wohlhabender Seehandelsplatz. Sobald man in das
Thor gefahren ist, sieht man eine Brücke vor sich, die
über dem Hafen liegt, und hernach kommt man in

...auptstraße, die mit verschiedenen guten Lä...
...rn, und an der linken Seite mit einer
...; die letztere ist in einem weit besse...
...die meisten lutherischen Kirchen in
...ngelegt. Diese Straße führt
...äßigen, aber weitläuftigen
...che befindet; die Besatzung
...illon, das bei den Bür...
...en Straßen entdeckt
...haben im Ganzen
...gelmäßige Anlage;
...eren geht man auf dem
...das ganze Städtchen liegt.
...ten Kirche giebt es noch verschiedene
...häuser. Die Häuser sind meistens von einem
...erke, aber sehr lang, und mit einem hohen ro...
...en Dache versehen, worunter, nach den Fenstern zu
...schließen, auch noch Fenster angebracht sind. Verschie...
dene Wohngebäude sind von Stein, andere von Holz;
vor vielen derselben findet man, wie in den holländi...
schen Städten, geschorne und ungeschorne Linden.
Die Bevölkerung schätzt man auf 5000 Seelen. Ehe...
mals durften sich die Juden, um des Handels willen,
bloß drei Tage hier aufhalten; seit der russischen Herr...
schaft ist dies Verbot nicht nur aufgehoben, sondern sie ge...
nießen sogar alle Vorrechte der Christen, und können,
obgleich gegen doppelte Gebühren, in alle Gilden auf...
genommen werden. Sie strömten seitdem auch in
Menge aus Polen hierher, und standen auf dem
Punkte, Synagogen und Schulen zu erhalten. Außer

Tannen wechseln bisweilen mit Pappeln, Birken, Weiden und Ellern ab; alle diese Bäume zeigten sich mir bei dem schönsten Wetter in dem Schmucke ihres ersten Grüns, ein Anblick, der nach so vielen Winterlandschaften dem Auge auf die angenehmste Weise schmeichelte. Dicht vor Schrunde, der letzten von diesen vier Stationen, wird man auf einer Fähre über die Windau gesetzt, einen von den schmalen Flüssen, die sehr oft weit über ihr Ufer treten. Die beiden folgenden Stationen, wo, wie auf den vorigen, Sand und Letten, und die Tannen mit anderen Bäumen beständig abwechselten, führten vor einigen Bergen vorbei. Die letzte Station nach Libau ist völlig eben; man fährt durch einen langen, mit Barrièren versehenen, Flecken, Grobin, und ungefähr eine Stunde von der Stadt neben dem Strande. Dieser ganze Theil von Kurland ist überhaupt vortrefflich angebaut; und ich habe mich oft gewundert, daß man, da die Gegend überall so viel Reizendes hat, die Residenz auf einer so elenden Stelle angelegt hat. Die Stationen ausgenommen, trifft man auch in diesem Lande wenig Dörfer und Kirchen; doch haben sie alle ein ordentliches Ansehen; auch die Herrenhäuser, vor denen man von Zeit zu Zeit vorbeifährt, sind von einem netten und anständigen Aeußeren.

Libau ist eben kein großer, aber ein heiterer, wohlhabender Seehandelsplatz. Sobald man in das Thor gefahren ist, sieht man eine Brücke vor sich, die über dem Hafen liegt, und hernach kommt man in

die breite Hauptstraße, die mit verschiedenen guten Läden und Häusern, und an der linken Seite mit einer Kirche versehen ist; die letztere ist in einem weit besseren Geschmacke, als die meisten lutherischen Kirchen in Teutsch-Rußland angelegt. Diese Straße führt dann auf einen unregelmäßigen, aber weitläuftigen Markt, wo sich die Hauptwache befindet; die Besatzung besteht aus einem Infanteriebataillon, das bei den Bürgern einquartiert ist. Die übrigen Straßen entdeckt man auf verschiedenen Seiten; sie haben im Ganzen eine ziemliche Breite, aber keine regelmäßige Anlage; einige sind gepflastert, in anderen geht man auf dem reinen Sande, worauf das ganze Städtchen liegt. Außer der erwähnten Kirche giebt es noch verschiedene andere Gotteshäuser. Die Häuser sind meistens von einem Stockwerke, aber sehr lang, und mit einem hohen rothen Dache versehen, worunter, nach den Fenstern zu schließen, auch noch Fenster angebracht sind. Verschiedene Wohngebäude sind von Stein, andere von Holz; vor vielen derselben findet man, wie in den holländischen Städten, geschorne und ungeschorne Linden. Die Bevölkerung schätzt man auf 5000 Seelen. Ehemals durften sich die Juden, um des Handels willen, bloß drei Tage hier aufhalten; seit der russischen Herrschaft ist dies Verbot nicht nur aufgehoben, sondern sie genießen sogar alle Vorrechte der Christen, und können, obgleich gegen doppelte Gebühren, in alle Gilden aufgenommen werden. Sie strömten seitdem auch in Menge aus Polen hierher, und standen auf dem Punkte, Synagogen und Schulen zu erhalten. Außer

einigen kurländischen Edelleuten, die sich in der Stadt und der umliegenden Gegend aufhalten, bestehen fast alle begüterte Einwohner aus Kaufleuten.

Das Flüßchen, das den Haven bildet, nimmt nur einige Werste oberhalb der Stadt seinen Anfang, und ist im J. 1737 vom Herzoge Ernst Johann vertieft worden. Von der erwähnten Brücke läuft der Haven ungefähr 10 Minuten weit in einer geraden Linie seewärts; an der linken Seite erst neben Magazinen, und an der rechten neben Dünen, Gehölz, einem Kirchhofe u. s. w.; endlich ragt noch ein bedeutendes Vorgebirge am Ende des Strandes in der Ostsee hervor. Der Haven ist an den Seiten mit großen hölzernen Balken, die unten mit Eisen verbunden und mit Steinen in den Mittelfächern angefüllt sind, von unten bis oben ausgesetzt. Die Tiefe kann nach Maßgabe des höheren oder niedrigeren Wassers, auf acht und zwölf Fuß geschätzt werden. Der Eingang wird für ziemlich sicher gehalten, vorn ist aber keine andere Rhede, als die offenbare See. Die Schiffe — ich zählte ungefähr zwanzig von allen Nationen — lagen rechts an der Brücke.

Als Kurland unter seinen eigenen Herzogen stand, blühte der hiesige Handel sehr, da die geringeren Zölle dem Orte einen Vorzug vor den russischen Plätzen gaben. Jetzt, da die Abgaben dieselben sind, kann Libau es nicht mit Riga aufnehmen, das durch seine Lage an einem großen Flusse so sehr begünstigt wird; hier hingegen muß Alles auf der Achse herbeigeführt werden.

Weil Libau etwas von der Landstraße entfernt liegt, so mußte ich meine Zuflucht zu Fuhrmannspferden nehmen, um wieder auf dieselbe zurück zu kommen. Sie waren nicht nur schröcklich theuer, sondern Niemand besaß überdies eine hinreichende Anzahl für einen Wagen von einiger Größe; man war also gezwungen, Reit- und andere Pferde zusammen zu bringen. Der Mann, mit dem ich akkordirte, hatte ein halb Dutzend Judenpferde aufgetrieben, die viel Mühe hatten, mit den Christenpferden, die er sonst gemiethet hatte, ein Ganzes zu bilden; ein polnischer Jude diente zum Postillon. Bis auf eine halbe Stunde von dem sogenannten Papenseeschen Wirthshause geht der ermüdendste Weg auf dem Strande, und man entdeckt nur bisweilen auf den Dünen einige Tannen oder am Ufer selbst einige Fischerboote. Endlich fährt man, um an das Wirthshaus zu kommen, über eine sandige Fläche und dann durch ein Tannengehölz. Man findet ein ziemliches Wirthshaus, das nach Art dieses Landes eingerichtet ist, außerhalb der Poststraße. Es giebt einige erträgliche Zimmer für Herrschaften und Unterkommen genug für Fuhrleute und Pferde. Ein sandiger dürrer Strich, noch oft im Gesicht der See, führt hierauf nach Heiligen-Au, wo Kurland mit einem Stück von Litthauen, durch das man noch zwei Stunden fahren muß, zusammengränzt; es wird bald durch die Kruzifixe vor jedem Bauernhaus angekündigt; ein schmaler Fluß trennt die beiden Länder. Erstlich führt der Weg lange durch Tannenwaldungen, und dann eine beinahe eben so lange Zeit durch eine sehr blühende, mit

allerlei Bäumen versehene und wohlangebaute Gegend, die fast Wohnung an Wohnung zeigt. Endlich erscheint Polangen, das Gränzdorf auf dieser Seite des russischen Reichs; worin außer verschiedenen andern Gebäuden das Zollhaus ins Auge fällt. Hier ward mein Paß, d. h. die Erlaubniß, Pauls Gebiet verlassen zu dürfen, untersucht, und da kein Gegenbefehl seit meiner Abreise aus Petersburg angekommen war, was ich mir noch immer als möglich gedacht hatte, zu meiner großen Beruhigung; gut gefunden; meine Koffer wurden, so wie beim Eintritt in das Reich, nicht geöffnet. Ein Jüdischer Postmeister versah mich noch für die letzte Station von nur einer halben Meile bis an das erste preußische Dorf mit Pferden. Einige Minuten hinter Polangen folgen zwei Barrièren, beide mit Kosaken besetzt, dicht auf einander. Der preußische Boden, worauf ich mich mit einem Mal versetzt sah, schien mir das Land der Freiheit zu seyn; aufs neue glaubte ich mich als den Herrn meiner Handlungen betrachten zu können; besonders in einem Punkte, der das erste Bedürfniß eines Reisenden ist, der Freiheit, sich dahin zu begeben, wohin er will und zu der Zeit, worin er es gut findet, ohne nöthig zu haben, irgend Jemand Rechenschaft davon abzulegen, oder um Erlaubniß zu bitten.

Reise durch die Preußischen Staaten.

Memel. Reise nach Königsberg.

Mai 1800.

Beim Eintritt in die Staaten Friedrich Wilhelms III. ward ich bloß um der Form willen gefragt, ob ich Kontrebande bei mir habe? Bis nach Immerstatt, dem ersten preußischen Dorfe, sieht man wieder fast nichts als Heide und einige Tannen. Auch die Station, die dann nach Memel führt, und drei Meilen lang ist, schien mir, so weit ich sie in der Dunkelheit beurtheilen konnte, nicht sehr interessant zu seyn; fast durchgängig ist sie eben.

Memel wird von einem kleinen Flusse, der nicht weit von hier anfängt und zu einer Art Haven ausgegraben ist, in zwei Theile gesondert, von denen der auf der russischen Seite, obgleich hier auch einzelne gute und sogar ein schönes Gebäude gefunden werden, doch nichts anderes als Vorstadt ist; die meisten Häuser sind von Holz, die Straßen ungepflastert, einige derselben mit Bäumen besetzt, und an beiden Seiten mit Breterzäunen, hinter denen Gärten verborgen liegen; man sieht hier sogar eine Art von Landsitz; auch trifft man eine befriedigte Promenade; überhaupt fehlt es der Stadt nicht an schattigen Spaziergängen. Erst wenn man die Zugbrücke über den Haven zurückgelegt hat, befindet man sich in dem vornehmsten Theile von

Memel; eine nicht sehr breite, gerade Straße, die auf ein Thor ausgeht, wird durch eine viel breitere Gasse, die mit dem Haven parallel läuft, durchkreuzt. Hier befinden sich die lutherische oder Hauptkirche, die inwendig nicht häßlich ist und eine schöne Orgel hat, die Hauptwache, das Posthaus und die besten Kaufmannshäuser. An der linken Seite der eben erwähnten schmaleren Straße ist wenig Raum; an ihrer rechten Seite trifft man aber verschiedene andere Gassen und einen Markt. Der Haven wird auf der einen Seite ganz, auf der andern zum Theil von einem Kai oder Gange begleitet. Links vom Haven erhebt sich in ihren eignen hohen Wällen, die nicht überall bepflanzt sind, die verlassene Citadelle, die mit Gräben und sogar mit Ueberbleibseln von Außenwerken umringt ist. Aus derselben ragen ein alter runder Thurm und ein ziemlich modernes Kommandantenhaus hervor. In der Mitte liegt ein verfallenes Schloß. Die Aussicht von hier auf die Rhede mit ihren Schiffen, die Mündung des Kurischen Haffs und das jenseitige Sandriff, wovon ich gleich sprechen werde, ist nicht unangenehm. Die Bauart der Stadt hingegen macht keinen heitern Eindruck; die Häuser sind durchgängig halb weiß und halb bläulich übertüncht; viele derselben haben Vorplätze. Außer der Hauptkirche, einem reformirten und einem katholischen Gotteshause vor der Stadt ist auch eine Kirche für die Letten, oder wie man sie hier zu nennen pflegt, die Litthauer, vorhanden. Buden und Läden sieht man in Memel nicht so häufig, als in den russischen Städten. Ueberall erblickt man indessen Spuren von Wohl-

Hoheit und in den Gesichtern schien mir eine gewisse Gutmüthigkeit zu liegen.

Der kleine Haven der Stadt fällt in das Kurische Haff, einen Busen der Ostsee. Die Mündung dieser Bucht, die ziemlich geräumig ist, und den östlichen Strand von einem langen schmalen Sandstrich trennt, der im Norden des Busens sich westlich hinzieht, eröffnet sich Memel quer gegenüber; und die Schiffe, die Güter in die Stadt führen oder von dort abholen wollen, liegen innerhalb dieses Golfs, wie auf einer Rhede vor Anker; nur kleinere Fahrzeuge können bis an die Brücke im Haven kommen, der etwa fünf Minuten lang seyn soll; hinter der Brücke ist auch ein Werft für kleine Schiffe.

Memel ist von der Kurischen Nehrung (Nehrung) ungefähr eine halbe Meile entfernt. Einige Meilen westlicher fällt ein weit ansehnlicherer Fluß, der ebenfalls die Memel genannt wird, in diesen Meerbusen; er entspringt hoch in Polen und führt daher die Produkte dieser Gegenden, vornähmlich Holzwaaren, Korn, Hanf und Leinsamen nach der Stadt; sie werden größtentheils nach England abgesetzt; der Markt für die Retourladungen ist aber, seitdem fremde Güter nur gegen fürchterliche Zölle in Rußland und Russisch Polen eingeführt werden dürfen, ungemein beschränkt. Die hiesigen Kaufleute hatten 30—40 Schiffe, die aber auswärts gebaut waren. Während meines Aufenthalts lagen überhaupt etwa 20 Fahrzeu-

ge auf der Rhede. Westlich von der Stadt liegen eine Menge Sägemühlen an dem Meerbusen.

Wenn man von Memel nach Königsberg reisen will, hat man die Wahl zwischen drei Wegen; der eine läuft, nachdem man sich vorher über den Meerbusen hat setzen lassen, über die schmale fünfzehn Meilen lange Kurische Nehrung; aus Mangel an Pferden und der Tiefe des Sandes wegen ist diese Reise sehr beschwerlich; der zweite führt über Tilsit; aber außer einem Umwege von zehn Meilen, muß man sich auf schlechten Fähren über verschiedene Flüsse setzen lassen. Der dritte endlich ist die Wasserreise auf dem Meerbusen. Man läßt den Wagen einschiffen und kann bei gutem Winde Schaken ziemlich schnell erreichen. Ich wählte die letzte Route, allein mein gewöhnliches Unglück auf Wasserreisen begleitete mich auch jetzt. Nachdem wir links den Sägemühlen und den fruchtbaren Aeckern und auf der andern Seite den kahlen Dünen am Strande vorbeigesegelt waren, erweiterte sich allmälich der Kanal; die Schiffer hielten ihren Kours jedoch immer in gleicher Entfernung vom Strande; in drei Stunden waren wir auf der Höhe der ersten Station, wo die Reisenden zu Lande Pferde wechseln, eines kleinen Fischerdorfs mitten in einem großen Tannenwald, vorn mit einigen Weiden und andern Bäumen; hernach wird die Gegend wieder kahler. Plötzlich legte sich der Wind, der bisweilen ziemlich günstig gewesen war, erhob sich aber hernach wieder, doch ganz von der entgegengesetzten Seite. Ein großer Theil

der Nacht ward mit Laviren zugebracht, und wir waren vor Nidde, dem zweiten Posthaus, bereits vorbeigesegelt, als es für rathsamer gehalten ward, umzukehren und in diesem Dörfchen einen günstigern Wind abzuwarten; wir mußten aber weit über zweimal vier und zwanzig Stunden warten.

Ich glaubte einen großen Theil dieser Zeit nicht besser, als zu einer nähern Untersuchung dieser wirklich sonderbaren Gegend anwenden zu können und durchwanderte die Tannenwaldung, die auch Nidde umringt, und den Sand, der ganzen Breite nach, bis an die Ostsee. Die Kurische Nehrung ist bei einer Länge von fünfzehn Meilen kaum eine halbe Meile breit, und nichts anders als eine auf einander gehäufte Sandbank; nach der Seite der Ostsee ganz kahl, aber nach dem Kurischen Haff, wo man zusammen acht Dörfer und Höfe zählt, entdeckt man hier und da verschiedene Gruppen von Tannen und andern Bäumen, und dazwischen einen kleinen Acker oder Baumgarten. Ich glaube, es führen fünf Stationen darüber; doch können die Postmeister es kaum aushalten; die Reisenden brauchen immer noch einmal so viele Pferde, als an andern Stellen, um durch den losen Sand zu kommen; und zu jeder Station werden etwa zwölf Stunden erfordert, worauf die armen Thiere halbtodt wieder in ihre Ställe zurückkehren. Schwere Wagen fahren längs dem breitern Strande der Ostsee; leichtere Fuhrwerke zwischen den Dünen längs dem schmalern Strande des Golfes. Die Dörfer und Höfe bestehen

aus wenig Häusern und haben ein sehr armseliges Aeußeres. Auf der ersten Station befindet sich eine Kirche, worin in teutscher Sprache gepredigt wird; die Einwohner verstehen sie alle, doch bedienen sie sich unter einander noch eines lettischen Dialekts. Sie nähren sich meistens von der Fischerei; das Wasser des Meerbusens ist längs dem Strande sehr seicht; so daß unser Schiffchen in einer ziemlichen Entfernung von dem Dorfe vor Anker gehen mußte. Das Posthaus, wo ich diese zwei oder drittehalb Tage zubrachte, gehörte nicht zu den allerschlechtesten; der Tannenwald hinten, der zum Theil aus guten Bäumen auf einem sehr unebenen Boden bestand, war in der That äußerst angenehm; gleich hinter dem Walde erhoben sich wieder die höchsten Sanddünen, von deren Spitzen man beide Seen bequem übersehen konnte; die noch vorhandenen Ueberbleibsel zeigten deutlich, daß auch sie ehemals mit Holz bewachsen waren. Zuletzt kommt eine ziemlich breite ebene Strecke, die den eigentlichen Strand der Ostsee bildet, mit einem Saume von großen und kleinern Kieseln von allerlei Farbe und Gestalt besäumt ist, und vom Wasser bespült wird; die allerkleinsten liegen gleich Sandkörnern auf den Dünen. Endlich ward der Wind wieder günstig und nun brachte das Fahrzeug uns in sechs Stunden nach Schaken; erst noch etwa drei Meilen längs dem Strande, ohne daß man, wie auch zu Midde der Fall gewesen war, etwas von dem gegenüber liegenden Ufer (denn an den breitesten Stellen beträgt der Busen sieben Meilen) entdecken konnte. Man kommt wieder an einigen kleinen Höfen oder größern und geringern Tannengrup-

pen vorbei; die dritte Station liegt auf einer hervorspringenden Ebene, die ein Viereck bildet und mit einem Wall umringt ist; man sieht Weideland, eine Menge grüner Bäume, und verschiedene Häuser, unter andern die Wohnung eines Amtmanns. Der ganze Strand gehört eigentlich der Krone, die aber wenig Einkünfte davon zieht. Nachdem wir diese Strecke verlassen hatten, segelten wir mitten durch das Haff, das ganz aus süßem Wasser besteht, nach dem eben genannten ansehnlichen Dorfe. Außer einer Menge Fischerboote lagen hier auch neun Schuten, die, wie die meinige, nach und von Memel fahren; vier oder fünf derselben nehmen auch Pferde ein.

Schaken, das ein sehr wohlhabendes Aeußeres hat, liegt mitten in einer Ebene von Weideland, die den holländischen in vielen Hinsichten ähnlich ist; auch fährt man, ehe man zum Wirthshause kommt, durch einen Bach, der zugleich zum Haven für kleine Fahrzeuge dient; die großen bleiben auch hier in einiger Entfernung vom Ufer und die Wagen müssen, um an's Land zu kommen, erst in kleinere Boote geladen werden. Von hier nach Königsberg sind jetzt noch drei Meilen, die man mit Miethpferden zurücklegen muß, denn Schaken ist keine Station. Der Boden besteht abwechselnd aus Sand und Letten. Anfänglich sieht man nur eine offene und fruchtbare Ebene. Hernach wird die erste Hälfte des Wegs von größerer Verschiedenheit. Alleen, Tannen- und andere Waldungen und überall die Beweise eines äußerst fruchtbaren Bodens erheitern

das Auge; verschiedene Dörfer, vor denen man vorbeifährt, sind mit Hecken eingeschlossen. Die zweite Hälfte ist etwas kahler, sandiger und zugleich bergiger; besonders muß man einen ziemlichen Sandberg hinauffahren, ehe man die Stadt in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile erblickt und in ihre reiche Triften hinabkommt.

Königsberg.

Mai 1800.

Preußens weitläuftige Hauptstadt liegt auf einem unebenen Boden, dessen höchster Punkt mir das Schloß zu seyn schien; die Außenlinie schätzt man fast auf zwei teutsche Meilen. Der Pregel fließt mit zwei verschiedenen, aber nicht sehr breiten Armen hinein, die sich in Königsberg selbst vereinigen, und strömt hernach in einem breitern Flusse oder Haven wieder heraus und fällt eine Meile weiter unten in das sogenannte frische Haff, einen andern Busen der Ostsee. Sieben Brücken verbinden die verschiedenen Theile der Stadt. Sie zerfällt außer den Vorstädten, von denen verschiedene von nicht geringer Wichtigkeit sind und eine sogar innerhalb der Wälle liegt, in drei Haupttheile, nämlich die beiden Theile zur rechten und linken Seite des Flusses, und den, der von den beiden

Armen des Flusses umgeben wird; die beiden erstern und sogar ihre Unterabtheilungen haben wieder verschiedene Namen, z. B. Altstadt, Neustadt, Löbenicht u. s. w.; die Halbinsel in der Mitte heißt Kneiphoff, und ist, wie man mich versichert hat, ganz mit Pfählen ausgeschlagen, um die Last der Häuser zu tragen. Die Wälle dürften die Stadt schwerlich gegen einen feindlichen Anfall vertheidigen; sie bestehen nur der Form nach und da sie keine Außengräben haben, kann man sie mit wenig Mühe ersteigen, was jedoch verboten ist. Die Festung Friedrichsburg liegt am linken Ufer des Pregels gleich unterhalb der Stadt und enthält unter andern ein Arsenal. Das viele Wasser, das durch die Stadt strömt und an den Seiten meistens mit Kais und Steigen versehen ist, und worin man Schiffe und Schuten von jeder Größe erblickt (nur die allergrößten können, ohne erleichtert zu seyn, den Pregel nicht hinaufsegeln), giebt ihr nebst verschiedenen Gärten, Plätzen und Märkten kein unvortheilhaftes Ansehen. Ein sonderbarer Teich wird, wenn ich mich nicht irre, durch die Erweiterung des Stroms gebildet; er erstreckt sich bis an den Wall und läuft auch außerhalb desselben in gleicher Breite fort. Seine Gestalt ist erstlich ungefähr halbrund, mit Häusern umgeben; das Wasser bespült unmittelbar die Mauern der Gebäude, ohne irgend einen Kai zur Seite, wie in einigen Vierteln von Venedig; quer darüber hin führt jedoch eine schmale hölzerne Brücke für Fußgänger. Hierauf wird der Teich nach der Seite des Walls schmäler und fließt vor einer Menge

Gärten vorbei; in dem einen, der zum öffentlichen Lustort dient, versammelt sich häufig eine zahlreiche Gesellschaft. Auch fahren an den Sommerabenden oft kleine Jachten oder Ruderboote mit Musik und Flaggen auf diesem Wasser. Der Wall selbst, mit seiner Umgebung, ist auf dieser Seite sehr angenehm; man übersieht das Wasser zugleich innerhalb und außerhalb der Stadt und den abhängigen Boden voller Pflanzungen und Lusthäuser. Ein Ort in einem ganz andern Theile der Stadt führt zwar den Namen Königsgarten, es ist aber in der That nur ein großer, offener Raum, ungefähr mit einem halb Dutzend Bäumen, die auch häufig vor und neben den Häusern stehen. Die Straßen von Königsberg sind, im Ganzen betrachtet, noch ziemlich gerade und einzelne sogar breit; so wie diejenige, die mitten durch den Kneiphoff läuft. Die Häuser sind meistens sehr hoch und mit dunkeln Farben angestrichen; sie haben alle einen großen hohen Vorplatz, der in der Mitte mit einer Treppe und einem eisernen Geländer mit kupfernen Knöpfen an beiden Seiten versehen ist; diese Bauart nimmt bereits in Memel ihren Anfang, früher glaube ich nur in Narwa die Spuren davon entdeckt zu haben. Andere Straßen sind jedoch wieder sehr enge; und im Ganzen hat die Stadt keine schöne Architektur und nur wenig moderne Gebäude. Die Zahl der Packhäuser ist unzählig, und wenn die in ihnen aufgehäuften Güter auch die Wohlhabenheit der Einwohner beweisen, so tragen sie doch wahrlich nicht zur Verschönerung der Stadt bei. Es sind lauter hohe Gebäude aus Fachwerk, die Balken werden blau oder roth,

die Fächer weiß oder mit einer andern lichten Farbe angestrichen. Da die Schiffe so hoch in die Stadt kommen und sich durch verschiedene Arme oder Kanäle des Flusses vertheilen, so trifft man diese häßlichen Packhäuser überall an, wohin die Fahrzeuge kommen können.

Das Schloß ist ein großes, massives, altmodisches Gebäude, mit einem regelmäßigen viereckten Binnenhofe; die eine Seite wird ganz von der Kapelle eingenommen; nur eine Ecke des Gebäudes ist einigermaßen nach der Architektur unserer Zeiten umgeändert. Hier wohnt der Gouverneur und diese Seite hatte man vor zwei Jahren, als der König die Huldigung einnahm, für ihn eingerichtet. Die Feierlichkeit ward auf einem Gerüst in dem Hofe vollzogen. Verschiedene Landeskollegien haben ihren Sitz auf dem Schlosse; man bewahrt hier auch eine Büchersammlung, von der ich nachher mehr sagen werde. Von dem Thurme übersieht man ganz Königsberg mit seinen Umgebungen.

Die Kirchen, die zu 23 angegeben werden, zeichnen sich durch nichts besonders aus. Die teutsch-reformirte und die katholische fallen noch am besten in's Auge; das Aeußere der letzten kann sogar einige Ansprüche auf Architektur machen; sie scheint stärker als die erste besucht zu werden; die französisch-reformirte Kirche hat mit der teutschen keine Gemeinschaft und ich fand sie durchgehends leer. Ueberdies, giebt es hier eine polnisch-lutherische und reformirte Kirche nebst einer lettisch-lutherischen, einer mennonitischen für ungefähr 27 Familien und eine Synagoge für etwa 800 Juden.

Unter den lutherischen Kirchen werde ich bloß des Doms auf dem Kneiphoff gedenken. Auswendig bedeutet er eben so wenig, als die übrigen gottesdienstlichen Gebäude; beim Hereintreten findet man eine Kirche von ganz gewöhnlicher Größe, die es nicht einmal mit den beiden Hauptkirchen Riga's aufnehmen kann. Sie ist übrigens mit einer breiten Orgel und einigen Grabmälern und Trophäen verziert. Das Chor enthält drei Monumente von alter Pracht, zur Ehre eines Herzogs von Preußen, seiner Tochter und seines Schwiegersohns; ein anderes Denkmal ist zur Verewigung des Großmeisters bestimmt, der die Kirche gestiftet hat; sein Hirnschädel und seine Knochen liegen hier für Jedermann sichtbar. —

Im Vorbeigehen erwähne ich endlich noch eines königlichen Hospitals, worin bisweilen wohl 600 Kranke aufgenommen werden; ich habe es jedoch nicht gesehen.

Die Zahl der Einwohner wird auf ungefähr 60,000 Seelen geschätzt. An wenig Orten habe ich so viele wohlgebaute Menschen und schöne Frauen gefunden, als hier; die letzteren verstehen auch, sich mit vielem Geschmack zu kleiden, ohne das Natürliche und Einfache zu vernachlässigen. Viele verrathen, auch bei der ersten Zusammenkunft, eine gute Erziehung. Welchen Einfluß die Sitten Berlin's auch hier gehabt haben, mögen Andere beurtheilen; mein kurzer Aufenthalt erlaubt es mir nicht, über den Charakter und die Lebensweise der Ein-

wohner Bemerkungen zu machen. Obgleich ich mit Empfehlungsbriefen an Kaufleute versehen war, schien mir die hiesige Gastfreiheit doch gegen die russische sehr zurück zu stehen; Königsberg war übrigens nicht der einzige Ort in den preußischen Staaten, wo ich diese für Fremde so angenehme Eigenschaft der Nation, die ich eben verlassen hatte, vermißte.

Die Universität gehört nicht zu den berühmtesten teutschen Lehranstalten, ob sie gleich einige gelehrte Männer und damals den ersten Philosophen des Zeitalters unter ihren Professoren zählte. Die Zahl sämmtlicher Lehrer betrug in diesem Halbjahr 23, von denen einer Rector und einer Kanzler und Direktor ist. Die Studenten machen nicht viel über 200 aus. Die Professoren werden schlecht besoldet, weil der Fonds so gering ist; auch fehlen außer einer Bibliothek fast alle Hülfsmittel, z. B. ein botanischer Garten, hinlängliche physische Instrumente u. dergl.; selbst das Observatorium bedeutet nichts. Die große Menge von Beamten, die damals überall in den neuen Acquisitionen des Königs erfordert wurden, bewog die jungen Leute, möglichst mit ihrem akademischen Kursus zu eilen. Ueber ihr Betragen hörte ich keine Klagen und ihr Aeußeres war anständig. Zur Unterstützung der Dürftigen dienen verschiedene Stipendien und allerlei andere Stiftungen.

Das Universitätsgebäude hinter dem Kneiphofschen Dom ist höchst elend. Ein ziemlich langer, aber

niedriger, sehr altmodischer Saal, der mit den Bildnissen der letzten Könige und einiger Preußischen Herzoge verziert ist, bildet das große Auditorium. Die Bibliothek, die irgendwo in der Nähe dieses Gebäudes einige Zimmer und einen Verschlag einnimt, enthält noch keine 10,000 Bände, fast lauter alte Werke und viele von mathematischem Inhalt; sie wird wenig vermehrt. In einem Schranke verwahrt man noch einige physische und astronomische Werkzeuge, die zu ihrer Zeit nicht schlecht gewesen sind; ein Professor der Mathematik und Physik hat sie, wie einen Theil der Bibliothek, geschenkt. Ein Münzkabinet, das ebenfalls in diesen Zimmern aufbewahrt wird, besteht aus 4 bis 5000 Nummern, zur Hälfte Römischen. Unglücklicher Weise konnte man hier nur einige Kästen mit den kupfernen zeigen; weil die goldnen und silbernen, eines versuchten, aber verunglückten Diebstahls wegen, nach einer andern Stelle gebracht worden waren. Unter andern Seltenheiten zeigt man auch ein Messer von etwa sieben Zoll, das von einem Mädchen bei Elbingen niedergeschluckt, aber durch eine schwere chirurgische Operation wieder herausgeschnitten ward. Herr Reuß, Professor in der Naturgeschichte, der die Güte hatte, mich auf dieser Bibliothek herumzuführen, zeigte mir hernach in seiner Wohnung noch verschiedene ihm gehörige Instrumente, deren er sich zu seinen Vorlesungen bedient; doch war in diesem Sommer kein Kollegium über die Experimentalphysik zu Stande gekommen.

Königsberg hat noch verschiedene andere Biblio-

theken. Die der Stadt gehörige Sammlung, deren Bibliothekar der Rektor eines Stadtgymnasiums ist, befindet sich auf einem Boden des städtischen Justizkollegiums und nimmt einen langen breiten Saal ein. Der Magistrat — außer demselben macht fast Niemand Gebrauch davon — vermehrt sie von Zeit zu Zeit. Unter den 12,000 Bänden, woraus sie bestehen soll, findet man auch eine berühmte Bibelsammlung, die wohl 11 bis 1200 zum Theil sehr seltene Stücke, natürlicher Weise in allen Sprachen, enthält; es war auch ein sehr alter, handschriftlicher Codex des A. T. darunter. Eine nach den Fächern geordnete Sammlung in Kupfer gestochner Porträts von berühmten Leuten füllt 10 Portefeuilles an; man zeigt auch eine Menge Stammbücher mit den Handschriften merkwürdiger Männer. Neben dem Saale sind noch zwei Zimmer mit einer besondern Sammlung, die ein Privatmann der Stadt mit Einwilligung der Regierung vermacht hat. Dieser ehemalige Besitzer hatte viele Sonderbarkeiten, er ließ alle seine Bücher z. B. schwarz einbinden, bekleisterte alles mit Buchdruckerstöcken, beschriebenen Papierschnitzeln u. dgl. hob alles worauf er irgend Werth legte, bis auf seine Federn, Nägel, Haare u. s. w. auf; ließ die Gelegenheitsgedichte in eine Rolle von einigen Ellen aneinander heften, u. s. w. Die Bücher, die er bei allem diesem Wust gesammelt hat, zeugten indessen von Kentnissen und in einigen Hinsichten sogar von Geschmack. Unter den poetischen Werken trifft man selbst manche niederländische Dichter, obgleich er nicht im geringsten Verhältniß mit Holland stand.

Die Schloßbibliothek, ohne Zweifel die beste in Königsberg wird wöchentlich zweimal eine Stunde geöffnet, und steht unter der Aufsicht des Professors Reuß. Ein großer viereckter Saal und ein rundes Zimmer neben demselben enthalten den ganzen Vorrath, der aus etwa 16,000 Bänden besteht, und noch von Zeit zu Zeit mit guten Werken vermehrt wird, z. B. den Abhandlungen verschiedener Akademieen, Baillants illuminirten Vögeln, Martyns Insekten u. s. w. Auch befinden sich auf derselben verschiedene schöne Handschriften, unter andern ein alter Kodex vom N. T. wichtige Sachen für die preußische Geschichte, u. s. w. Ein besonderer Schrank besteht aus einer Menge prächtig eingebundner Handschriften, ungefähr in dem Geschmack der Evangelienbücher in der russischen Kirche, die ich oben beschrieben habe; meistens sind es Gebetbücher, Correspondenzen mit Luther, Regeln des Betragens, die preußische Herzoge und Herzoginnen zur Zeit der Reformation ihren Kindern vorgeschrieben haben, einige Briefe von Friedrich II. und mehrere andere. Hier und fast in allen königsbergschen Bibliotheken sind die philosophischen Werke besonders zahlreich. Auch auf der Schloßbibliothek findet man einige astronomische und mathematische Instrumente und ein heruntergeschlucktes, und durch eine Operation hervorgeholtes Messer. —

Die Wallenrodtsche Bibliothek endlich steht im Kneiphoffschen Dom in zwei Zimmern hinter der Orgel. Es ist eine sehr alte Stiftung, die wöchentlich einige Stunden geöffnet, aber nur wenig besucht wird;

sie hat einen kleinen Fonds zur Vermehrung und wird auf etwa 10,000 Bände geschätzt. Unter die Seltenheiten gehören der Originalpaß, den Kaiser Karl Luthern ertheilte, um nach Augsburg zu reisen, und verschiedene Handzeichnungen von berühmten Leuten. Unter den Manuskripten befindet sich ein altes Testament, das Kennikott für wichtig genug gehalten hat, zu vergleichen, obgleich er die Erlaubniß dazu nur mit großer Mühe erhalten konnte. Diese Bibliothek soll besonders für den preußischen Adel von großer Wichtigkeit seyn und ein vollkommnes Archiv von allen Familien desselben enthalten; man nimmt auch, wenn über die Stiftsfähigkeit dieses oder jenes Edelmanns Streitigkeiten entstehen, beständig seine Zuflucht zu der Wallenrodtschen Sammlung. Unter einer Menge ganz unbedeutender Natur- und Kunsterzeugnisse, verwahrt man auch eine, im Kurschen Haff gefangene Wasserschlange von 23 Fuß.

Außer der Universität hat Königsberg verschiedene Gymnasien und Schulen. Man zählt ferner verschiedene gute Buchläden, und dieser Handlungszweig scheint sehr blühend zu seyn. Ich kann diese literärischen Nachrichten von Preußens Hauptstadt nicht schließen, ohne meines kurzen Besuchs bei Kant zu gedenken; ich fand an ihm einen Greis, dessen physische und intellektuelle Kräfte bereits sehr abgenommen hatten, ob er gleich noch fortfuhr zu schreiben und man noch über alle Gegenstände mit ihm sprechen konnte. Damals schien besonders der Thermometer und die Politik seine Aufmerksamkeit

auf sich zu ziehen. Ueber den ersten Gegenstand konnte ich natürlich nur von ihm lernen; in Hinsicht des zweiten hatten seine Ideen vielleicht zu sehr die Richtung anderer teutschen Gelehrten genommen, um von mir, der ich mich besonders in diesem Fall lieber die Erfahrung als die reine Vernunft zur Leiterin erwähle, angenommen zu werden. Durch einen Fall auf dem Eise, den er kurz vorher gethan hatte, war seine Gesundheit sehr zurück gesetzt worden. Der Umgang mit zwei oder drei Freunden, die er abwechselnd täglich zu Tische bat, machte seine vornehmste Erholung aus. Nie habe ich das Geringste zum Nachtheil seiner Moralität gehört.

Als Hauptstadt des eigentlichen Preußens, hat Königsberg ein eignes Staatsministerium, das aber weder mit Militär-, noch Finanz- und Justizsachen etwas zu thun hat; doch verwaltet es die übrigen Regierungsgeschäfte unter Oberaufsicht des Berliner Kabinets. Auch von dem hohen Tribunal, das unter dem Namen der Regierung hier errichtet ist, wird nach der Hauptstadt, und von den Magistraten und Untergerichten erst an diese appellirt. Ueberdies befinden sich hier noch das Ostpreußische Kriminal- und ein Kommerz- und Admiralitätskollegium. Die königlichen Beamten sind dem städtischen Gericht nicht unterworfen. — Die Garnison besteht aus einem Infanterieregiment, Dragonern und Artillerie; jedes Korps hat nach preußischer Weise seinen eignen Paradeplatz.

Der Handel nimmt seit einigen Jahren mehr ab als zu; wozu das Ausfuhrverbot aus Russisch Polen

und kurz vorher der Befehl, kein Getraide (mit Ausnahme des Weizens, der nur ein Viertheil von der ganzen Exportation ausmacht) aus Preußen auszuführen, nicht wenig beitrugen. Der hiesige Handel beschäftigt im Durchschnitt 800 Schiffe, von denen eine Menge hier gebaut werden und Königsbergschen Kaufleuten gehören. Außer Getraide wird auch viel Holz, Hanf, Leinsaamen nebst andern Gütern ausgeführt. Die Retourwaaren werden nur in der Stadt und dem sie umgebenden Theil von Ostpreußen abgesetzt. Mit Memel und Danzig besteht eine inländische Kommunikation, doch nur durch Kanäle und auf großen Umwegen; größere Schiffe können sich derselben daher nicht bedienen. Wenn sie bei Pillau aus der Ostsee in's frische Haff eingelaufen sind, segeln sie den Fluß hinauf, bis tief in die Stadt. Er ist beständig mit großen Schiffen bedeckt; neben ihm, führt ein guter angenehmer Weg, bis zu seinem Ausfluß; gegen das Ende erblickt man einen ansehnlichen Landsitz mit einem Gehölz, der vordem dem Herzog von Holstein-Beck gehörte, hernach aber in andere Hände gekommen ist. Die Börse wird in Königsberg bei gutem Wetter in freier Luft auf einem von Bäumen beschatteten Platz gehalten; wenn es regnet oder im Winter begiebt man sich nach einem benachbarten Gildenhause. Es giebt hier Fabriken von allerlei Art, die ungefähr 4000 Menschen beschäftigen; und deren jährliche Produktion zwischen 6 bis 7 Millionen Thaler an Werth ausmacht.

Die Gegend ist sehr angenehm und man findet in größerm oder geringerm Abstande verschiedene rei-

zende Oerter, die man zu Fuß oder zu Wagen besuchen kann. Außerhalb dem einen Thor fängt gleich ein gepflasterter Weg mit einer schattigten Lindenallee an, der, vor einem weitläuftigen Kirchhof vorbei, schnell zur Freude der Lebendigen führt, nämlich zu einigen Wirthshäusern, die im Sommer, besonders an Sonn- und Festtagen stark besucht werden. Eine Menge anständiger Leute, hielten auf Tischen oder Bänken in freier Luft Kollationen, doch schien mir mehr das Bier, als der Saft der Traube diese kleinen Gelage zu beleben. Nach einer kleinen Krümmung bringt der Weg zu einem Dörfchen mit einem Hügel und einigen Gewässern; man kann alsdann eine Tour in die Runde machen, und durch eine Tannenallee in die Stadt zurückkehren. Sonst läuft noch ein andrer Weg Berg ab und auf, längs verschiedenen Gärten. Eine halbe Meile von der Stadt kommt man durch fruchtbare Aecker zu einem äußerst schönen Gehölz, das dem Grafen von Gräben gehört und worin unter andern sehr schöne Eichen wachsen. Auch dieser Wald macht an Festtagen eine Lieblingspromenade der Einwohner aus; an beiden Enden sind 2 Wirthshäuser angelegt mit Bänken und Tischen im Freien; das letzte Wirthshaus genießt eine vortreffliche Aussicht über eine Wiese, die durch einen Arm des Pregels in einer geraden Linie durchschnitten wird, und jenseits auf ein allerliebstes Dörfchen. Man wird bei einem Aufenthalt in Königsberg leicht noch andere natürlich schöne und wenig von der Kunst verbesserte Gegenden entdecken.

Reise nach Danzig. Elbingen.

Mai 1800.

Die Strecke die man zurücklegen muß, um nach der Elbingischen Seite aus Königsberg zu kommen, macht beinah allein eine Station aus. Am Ende der Kneiphoffer Hauptstraße führt abermals ein Binnenthor in eine lange, breite Gasse, die, obgleich sie noch innerhalb der Wälle liegt, doch schon Vorstadt genannt wird; außerhalb der Wälle zeigt sich eine zweite, nicht weniger weitläuftige Vorstadt. Brandenburg, wo man Pferde wechselt, erreicht man jedoch erst, nachdem man einen sandigen, obgleich nicht unangenehmen, mehr oder weniger abschüssigen Weg zurückgelegt hat; in der Entfernung hat man auf der rechten Seite beständig die See im Gesicht. Brandenburg ist ein Oertchen am frischen Haff, längs dessen Ufern hier fast so viele kleine Schiffe lagen, als Kiesel an der Ostsee; ein kleines, nicht ungefälliges Flüßchen mit einigen Armen und eben so vielen Brücken darüber, strömt durch den Ort in die See; es zählt ziemlich viele Häuser und ist gepflastert. Auf einer Anhöhe sieht man die Ruinen eines weitläuftigen Schlosses, das jetzt zum Posthause gebraucht wird. Eine sehr sandige und kahle Strecke, wobei man rechts das Haff und jenseits desselben die Sanddünen der frischen Nehrung im Auge hat, führt von hier nach einem Wirthshause, das bei einem herrlichen Landsitze liegt; er ist mit den

allerschönsten Eichen und andern Waldungen auf Anhöhen umringt, worin zum Theil Spaziergänge ausgehauen sind. Durch das Städtchen Heiligenbeil kommt man darauf nach Braunsberg.

Dieser Ort wird in die eigentliche Stadt und in die Neustadt abgetheilt. Jene ist von Mauern eingeschlossen und klein, obgleich dicht bebaut; übrigens hat sie ziemlich gute Häuser, die auch hier nach Art des Landes mit großen Vorplätzen versehn sind. Einige Hauptstraßen laufen neben einander und werden durch einen Markt mit einem guten Rathhause verbunden. Braunsberg hat zwei Kirchen, die Einwohner sind sämtlich katholischer Religion, denn die Stadt gehörte ehemals dem Bischof von Ermeland. In einer Ecke der Stadt steht ein großes Seminarium, das von dem berühmten Kardinal Hosius für den ganzen Norden gestiftet ward und worin noch jetzt einige Jünglinge zum geistlichen Stande gebildet werden. — Die Neu- oder Vorstadt wird von diesem Theil durch einen starken Strom, der sich um sie herum krümmt und hernach in das Haff fällt, getrennt. Sie wird nicht wie die Stadt selbst durch Barrièren, sondern durch Thore verschlossen und hat verschiedene Gassen. Die Garnison, die ihre eigene Lutherische Kirche hat, besteht aus einem Regiment. Die Soldaten, die keine Landeskinder sind und also außer der Exercierzeit keine Permission erhalten, führen an einem Orte, wo fast gar keine Arbeit zu finden ist, mit ihrem Groschen und Kommißbrod nur eine äußerst kümmerliche Existenz.

Von Braunsberg fährt man durch Frauenburg nach Elbingen. Frauenburg ist die eigentliche Residenz des Bischofs von Ermland. Sein Schloß sowohl als der Dom liegen auf einer Anhöhe, an deren Fuße die Landstraße hinläuft; es scheint ein angenehmer Garten dazu zu gehören, und die ganze Gegend ist üppig und reich bewachsen. Einige Gemälde, welche die Kirche enthalten soll und ein Zimmer, das Kopernikus im Schlosse oder im Kloster bewohnt hat, nebst seinen Anlagen zur Beförderung der Sternkunde, hab' ich nicht besucht, weil ich zu spät davon unterrichtet ward. Von hier nach Elbingen findet man wieder viel Sand, doch mitunter einen bepflanzten Weg, Tannen- und andere Gehölze, bisweilen auch fruchtbare Aecker und eine ziemliche Anzahl Dörfer. Traurig waren die Wirkungen der Nachtfröste auf die Bäume. Die Ellern und Eichen waren ihres Laubes ganz beraubt, oder es war so welk, wie es im Winter auf der Erde zu liegen pflegt.

Elbingen ist eine ziemlich blühende Stadt an einem Flusse, der mit einem Arme der Weichsel und dem frischen Haff in Verbindung steht und Schiffe von ziemlicher Größe bis an ihre Mauern trägt. Einige Brücken verbinden die beiden Theile der Stadt, der am linken Ufer enthält fast nichts anders als Packhäuser, der am rechten ist das eigentliche Elbingen. Die Mittel- oder Hauptstraße ist breit und sehr regelmäßig; sie wird von einigen andern, zwar schmälern, aber nicht weniger regelmäßigen Gassen durchschnitten;

die Häuser sind ganz von der Art, wie auf dem Kneiphoff in Königsberg, nämlich sehr hoch, nicht breit, ganz oder bis zum zweiten Stockwerk übertüncht und mit einer dunkeln Farbe angestrichen; der oberste Theil ist bisweilen aus rauhen Backsteinen, mit langen, schmalen gothischen Fenstern; unten sind Vorplätze von gleicher Höhe, der eine dicht neben dem andern, mit ihren eisernen Geländern und kupfernen Knöpfen; eine ganze Familie kann auf denselben nicht allein sitzen, sondern auch hin und her gehen. Eine große Flur, mit Kabinetten verziert, erinnert an die Bauart in Bremen. Man trifft ferner geräumige, aber untapezierte Zimmer, die jedoch nicht sehr durch einander laufen; eine Bequemlichkeit, die vor hundert oder zwei hundert Jahren auch eben nicht nothwendig war. Auf der rechten Seite der Hauptstraße ist ein geräumiger Platz mit einigen umgitterten Bäumen angelegt, worauf ein gutes Rathhaus steht. Der übrige Theil besteht aus weniger geraden Gassen und einer Menge Gärten; hier und da zeigt sich ein modernes einzelnes Haus. Auf einer der Brücken befindet sich die kleine Börse. Auf der Stadtseite wird der Fluß nur von einem unbedeutenden Kai begleitet, größer ist er jenseits. Wenn man von Königsberg hierher fährt, kommt man durch eine sehr weitläuftige Vorstadt und noch durch einen Theil von Elbingen, der seine eigene Thore, Gräben und Wälle hat, aber doch mit dem übrigen eine Stadt ausmacht. Auf der Nord- und Ostseite entdeckt man einige Anhöhen in der Gegend; der Boden aber, worauf der Ort sich ausbreitet, ist flach und

ebenz und an Obst und Gemüse sehr fruchtbar; man unterläßt auch nicht, ihn möglichst gut zu benutzen; die Früchte werden nicht nur nach Königsberg, sondern bis nach Rußland verschickt; in diesem Jahre war der Obstbau aber fehl geschlagen. Die Spaziergänge außerhalb der Stadt sind nicht unangenehm.

Elbingen ward bereits bei der ersten Theilung von Polen preußisch und der Ort scheint sich nicht über sein Loos zu beklagen; doch behauptet man, daß Danzig seinem Handel sehr nachtheilig ist, da jede dieser beiden Städte ihr eignes Departement hat. Die Schiffe die hier aus- und einlaufen, müssen denselben Weg nehmen, als die nach Königsberg bestimmt sind, d. i. durch das Pillausche Loch. Zwei bis drei hundert Fahrzeuge kommen jährlich an und gehen beladen wieder ab; die Waaren, die sie mitnehmen, sind meistens polnische Produkte, so wie Königsberg und Memel mehr die litthauischen Erzeugnisse ausführen. Verschiedene Fahrzeuge sind hier gebaut und gehören hiesigen Kaufleuten. Die Zahl sämmtlicher Einwohner wird auf 16,000 Seelen geschätzt.

Wenn es, wie damals der Fall war, das trockne Wetter erlaubt, kann man von hier durch den Werder nach Danzig fahren. Dies ist eine ununterbrochne, längs den Flüssen und nach der Seeseite mit Deichen eingeschlossene Marsch, die fast ganz aus fetter Thonerde besteht, obgleich sich hier und da auch Sand und schlechterer Boden findet. Er wird zum Kornbau

und zur Gräsung benutzt; die mit Weiden besetzten Wege schlängeln sich häufig zwischen den Feldern hin, die mit Abzugsgräben an den Seiten versehen sind. Eine gute Meile von Elbingen wird man über einen Arm der Weichsel gesetzt, der sich, so wie der Hauptstrom, in's frische Haff ergießt. Wenn man hernach die Weichsel selbst passirt ist, befindet man sich abermals auf einer Insel; denn noch ein Arm der Weichsel wendet sich, nicht weit von ihrer Mündung, links ab und fließt vor Danzig vorbei in die Ostsee.

Es ist kaum glaublich, durch was für eine Menge schöner Dörfer man in diesem Theile des Werders fährt und liegen sieht; besonders fallen die stattlichen Bauernhäuser in's Auge; jedes ist von einem Baumgarten umgeben; die Dörfer bilden durchgängig eine sehr breite Straße oder einen Zirkel. Die Wohnungen sind gewöhnlich von Fachwerk, die Steine werden weiß, die Balken bunt übertüncht, bisweilen sind die letztern gar mit Bildhauerarbeit verziert. Man tritt unter einem hervorspringenden Oberzimmer, das auf gemauerten Säulen ruht, in diese Häuser hinein. Die Scheunen und übrigen Wirthschaftsgebäude liegen nach hinten. Einer dieser reichen Landleute erlaubte uns, bei'm Mangel an einigermaßen erträglichen Wirthshäusern, einige Stunden in seiner Wohnung auszuruhen. Sie hatte ihm etwa 12,000 Gulden unseres Geldes gekostet; das beste Zimmer, wo man die Betten für uns bereitete, war sogar an den Thüren mit Arabesken bemalt; bei aller Pracht herrschte jedoch Geschmacklosigkeit, auch

war die Vertheilung der Gemächer, Küchen, Wirthschaftszimmer u. s. w. schlecht; selbst die ökonomischen Einrichtungen schienen mir, in soweit ich in einem Lande, wo eine andere Haushaltungsart eingeführt ist, darüber urtheilen kann, nicht vorzüglich zu seyn. Der Besitzer hatte 180 Morgen Landes, wofür er nur nach der jedesmaligen Repartition eine jährliche unbestimmte Schätzung entrichtet. Das Dorf hatte zuerst Danzig gehört, hernach war es preußisch geworden; in Hinsicht der Abgaben hatte diese Veränderung keinen merklichen Unterschied hervor gebracht. Sein Viehstand war bedeutend; auch hielt er eine ansehnliche Zahl von Knechten und Dienstmädchen.

Danzig, das man jetzt nach einer Reise von wenig Stunden erreicht, gewährt bereits in der Entfernung mit den Bergen, die sich hinter der Stadt erheben, keinen unvortheilhaften Anblick. Man muß es sich hier, wie zu Berlin gefallen lassen, erst nach dem Zollhause zu fahren; man erhält daselbst indessen leicht einen Visitator nach dem Logis, das man zu beziehen gedenkt, der die Sachen, um der Form willen, untersucht.

Danzig.

Junius, 1800.

Danzig, eine Stadt, die bereits innerhalb ihrer Wälle einen beträchtlichen Umfang hat, wird noch mehr vergrößert, wenn man die Vorstädte und Außenwerke mitzählt. Die Motlau strömt von der Südseite innerhalb ihrer Festungswerke und theilt sich bald in zwei Flüsse, die sich darauf wieder vereinigen, allein bloß um diese Trennung und Wiedervereinigung noch einmal zu wiederholen; darauf dient dies Gewässer zu einem Haven für kleinere Fahrzeuge und vermischt sich endlich außerhalb der Stadt mit dem Arm der Weichsel, von dem ich bereits oben gesprochen habe. Eine der auf diese Art gebildeten Inseln enthält die Magazine; des Nachts kann man nur in der Hauptstraße gehen, wenn man nicht von den Hunden, die in den Quergängen die Güter ihrer Herrn bewachen, zerrissen werden will; überdies werden die Thore, die dies Eiland von der sogenannten rechten Stadt trennen, des Abends, doch nicht völlig verschlossen.

Man trifft überhaupt innerhalb der Wälle mehrere Thore, welche die verschiedenen Theile Danzigs von einander scheiden; die eigentliche Stadt insonderheit ist fast ganz abgeschlossen; die Theile, die sie umgeben,

heißen die Unter-, die Neustadt, und Langgarten. Die rechte oder eigentliche Stadt wird durch eine Reihe paralleler Straßen gebildet, die von verschiedenen andern durchkreuzt werden; bis auf ein Paar Ausnahmen sind sie nicht breit, die Quergassen sogar schmal. Der Markt macht ein sehr weitläuftiges länglichtes Viereck aus und wird durch das Rathhaus mit seinen beiden alten und ehrwürdigen Fassaden, und seinen hohen und gut geordneten Thurm, die Börse, verschiedene schöne Privathäuser, einen herrlichen Springbrunnen, oben mit einem guten metallnen Neptun und ein schönes Bassin verziert; auch die Straße, worein der Markt sich hernach verengt, behält eine ansehnliche Breite. Der Dom liegt hinter dem Rathhause und der Börse, wird aber nach allen Seiten von einem seiner Größe angemessenen Kirchhofe umringt. Alle Straßen sind zwar unregelmäßig, aber dicht, nach Gutbefinden der Hausbesitzer mit Bäumen besetzt; wodurch, besonders bei umzogenem Himmel, dieser Theil der Stadt äußerst düster wird und in den ohnehin schon sehr engen Gassen, die Giebel der Häuser sehr versteckt werden, doch verlieren sie dabei nichts; es sind nur wenig moderne Gebäude darunter; die meisten sind im Geschmacke der Häuser in Elbingen und auf dem Kneiphofe in Königsberg; sie haben auch hier Vorplätze, die doch nicht so breit und hoch sind und weniger mit einander übereinstimmen, als in den erwähnten Oertern. Inwendig nimmt, wie zu Elbingen, ein großer Vorsaal das ganze Gebäude ein. In dem Quartiere, wo die Mottlau in die Stadt fließt, sieht man große Werfte

voller Bretter und Balken. An der gegenüber liegenden Seite, sowohl innerhalb als außerhalb der Thore vor der Vereinigung des Flusses mit der Weichsel, werden Schiffe gebaut; und auch hier befinden sich weitläuftige Werfte.

Uebrigens sind auch in den andern Abtheilungen von Danzig die meisten Straßen enge; Langgarten, das durch die Insel mit den Magazinen von der eigentlichen Stadt getrennt wird, prangt mit einer breiten Hauptstraße; in der Mitte derselben liegt eine mit Gittern befriedigte Promenade, an welcher die Häuser des Gouverneurs und des russischen Konsuls stehen. Die schönen Wälle, welche alle diese Theile umgeben, werden gut unterhalten; nur Schade, daß sie nicht überall von Bäumen beschattet werden, und daß es verboten ist, auf der Brustwehr zu gehen; wodurch man die herrliche Aussicht, besonders nach der Seite der Berge, worauf ein Paar Vorstädte und die Außenwerke angelegt sind, verliert. Hier und da haben die Wälle hohe Bastionen, die an einigen Stellen wirklich kleinen Bergen gleichen.

Außerhalb der Stadt ist der Hagelsberg am stärksten verschanzt; Täfelchen vor diesen Festungswerken verbieten bei Strafe des Arrestes und weiterer Verantwortung, hinein zu treten. Der Bischofsberg, etwas südlicher als der vorige, ist ebenfalls befestigt, und bildet eine Linie mit den übrigen Außenwerken. Hinter demselben befindet sich ein Thal, das den Na-

nen Kessel führt, und wo in dem Konföderationskriege, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, 6000 Russen geblieben sind. Dieser Bischofsberg ist der höchste von allen die Stadt umringenden Bergen; die Häuserreihen sind, wie in einigen italienischen und sicilianischen Städten, absatzweise, eine über die andere angelegt; zwischen denselben laufen schmale, steile und unregelmäßige Steige nach unten und wieder andere Gassen auf und ab; die Gebäude laufen zwischen diesem und dem Hagelsberge fort. Ganz nach der Hinterseite, an den äußersten Gränzen der Linken, hat ein gewisser Dr. Wolf eine kleine Sternwarte gebaut und sie der hiesigen naturforschenden Gesellschaft nebst einem jährlichen Einkommen von ungefähr 100 Dukaten geschenkt; sie genießt einen guten Horizont, und besitzt einige ziemlich gute Instrumente, doch verdient sie mehr der Aussicht wegen bestiegen zu werden. Der Stifter ist nahe dabei begraben. Hinter dem Bischofsberge, und also außerhalb der Werke, liegt der etwas niedrigere Stolzenberg, der auch noch eine Art von Vorstadt ausmacht. Eine andere Vorstadt heißt Altschottland; sie ist von ziemlicher Länge, und hat in der Mitte einen gegrabenen Kanal, der die Radaune genannt wird, die Stadt mit Wasser versieht und sich innerhalb der Wälle in die Mottlau ergießt. Am Ende dieser Vorstadt befindet sich eine vormalige Jesuitenkirche mit einem Seminarium dieses Ordens unter einem andern Namen. So wie die Eroberung der Stadt an der südwestlichen Seite durch die drei wohlverschanzten Berge, woran

sie sich lehnt, sehr erschwert wird, so kann sie auf der ebenen Seite zu ihrer Vertheidigung unter Wasser gesetzt werden.

Danzig wird gewöhnlich auf 60,000 Einwohner geschätzt. *) Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr sie sich an äußerer Gestalt von den Königsbergern unterscheiden; und diese beiden so nahe bei einander liegenden Städte zeigen in dieser Hinsicht fast die Extreme vom Schönen und Häßlichen. Die Zahl mißgestalteter Menschen ist hier zum Erstaunen; die alten Frauen kann man kaum ansehen und unter dem jüngern Theil des schönen Geschlechts trifft man wenig hübsche Gestalten. Hierzu kommt bei der Bürgerklasse eine Kleidung, die erfunden zu seyn scheint, um noch mehr zu verunzieren und die Absichten einer feindlichen Natur zu begünstigen; besonders wird diese Verunstaltung durch eine Thurmmütze voller Blumen, Bänder und Buckeln befördert. Seit der preußischen Besitznahme hat man die Moden anderer Länder auf die Danziger Nationaltracht übertragen wollen, wodurch bisweilen die lächerlichste Vermischung entstanden ist, die man nur denken kann; selbst die Kleidung der Männer trägt noch viele Spuren der Moden aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; auch sind verschiedene Gebräuche sehr altmodisch; doch begreift man

*) Neuere Angaben geben nur ungefähr 50,000 Seelen an; während des preußischen Besitzes hatte die Zahl der Einwohner sich ungemein vermindert. D. Uebers.

nicht, daß bei Leuten von Stande bis auf einige kleine Nuancen Alles auf denselben Fuß, als in den übrigen Theilen Europa's eingerichtet ist. Allmälich wird das Eigenthümliche, das die geringern Klassen noch aus den republikanischen Zeiten beibehalten haben, sich auch hier, wie an andern Orten, verlieren.

Auf einem großen Platze, nicht weit von dem hohen Thore, stand ein neues hölzernes Theater bereits halb fertig; es wird auf Subscription und daher nur langsam gebaut. Ehemals würde die Geistlichkeit eine solche Unternehmung nicht geduldet haben; und sie hat auch jetzt, obgleich größtentheils aus andern Gründen, keinen geringen Widerstand gefunden. Die kleinen oder größern Gärten in größerer oder geringerer Entfernung von der Stadt, wo man gemeinschaftlich Erfrischungen genießt, die schöne Allee an der westlichen Seite, die Wirthshäuser in oder bei einigen benachbarten Dörfern, dienen den Einwohnern vornämlich zur Erholung. Verschiedene Herren versammeln sich zu beliebigen Tageszeiten in einer Societät, die auf einen guten Fuß eingerichtet zu seyn scheint, um Zeitungen zu lesen oder Billard zu spielen. Die Sprache des gemeinen Mannes ist mehr platt- als hochteutsch.

An Kirchen von allerlei Konfessionen fehlt es nicht. Die lutherischen Geistlichen standen hier in großem Ansehen und hatten einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung und Bürgerschaft; auch jetzt haben sie ihre alte Achtung bei weitem noch nicht verloren. In den

meisten Kirchen, die groß sind und durchgängig stark besucht werden, *) wird nicht nur Vor- und Nachmittags, sondern sogar auch des Mittags gepredigt, fast auf dieselbe Art, wie zu Hamburg. In dem Dom geschieht es, selbst des Nachmittags, bloß von Kandidaten im weißen Chorhemd. Das Innere dieses großen und ansehnlichen, aber sehr alten Gebäudes, das mit einem hohen stumpfen Thurme und einigen niedrigern Spitzen auf dem Dache versehen ist, verdient besucht zu werden. Eine Menge, zum katholischen Gottesdienst gehöriger, Bilder hat man beibehalten und sie, was wenigstens bei den Kunstwerken darunter überall hätte geschehen sollen, bloß verdeckt. Die Kanzel, die selbst ganz vergoldet ist, steht an einem, zum Theil bis nach oben vergoldeten, Pfeiler. Der Stuhl des Magistrats und besonders das Taufgefäß sind schön; seinen größten Glanz erhält der Dom durch ein vortreffliches Gemälde, wenn ich mich nicht irre, von Lukas Cranach, wenigstens von einem alten Maler seiner Zeit. **) Es stellt das jüngste Gericht vor. In der Entfernung macht es nur durch die Lebendigkeit der Farben einige Wirkung, und die ganz nak-

*) Eine derselben fand ich in der Pfingstzeit, nach einer auch sonst in Teutschland vorkommenden Gewohnheit, ganz mit Lauben von großen Zweigen verziert.

**) Nach Andern von Johann von Eyck oder Johann von Bruggen (nach Einigen von den beiden Brüdern Hubert und Johann.)

D. Red.

der Figuren der Auferstandenen erinnern unwillkürlich an einen Froschhaufen. Man muß die Tafel aber in der Nähe betrachten, um die meisterhafte Kunst des Malers zu bewundern. Besonders ist der Ausdruck auf den Gesichtern der Verdammten und ihre Angst vor der Qual, womit sie bedroht werden, äußerst treffend; ein Teufel läuft unter andern mit einer glühenden Mistgabel auf eine Gruppe von Personen, deren Zurückbeben auf eine wirklich meisterhafte Art ausgedrückt ist. Uebrigens wird dies Gemälde gewöhnlich mit Thüren bedeckt, die man, wenn man es sehen will, durch den Küster öffnen lassen muß.

Die Teutschreformirten haben zwei Kirchen und fünf Prediger. Ein bloßes Zimmer in einem Privathause dient den Französischreformirten zum Gotteshause; der Geistliche hatte jedoch kaum ein Dutzend Zuhörer. Ferner befinden sich zu Danzig eine englische und, wenn ich recht gehört habe, auch eine mennonitische Kirche. Die Katholiken halten ihren Gottesdienst in einer artigen Stadtkirche, in verschiedenen andern Gotteshäusern und drei Klöstern, sowohl in der Stadt, als um dieselbe; durch die preußische Besitznahme ist in den religiösen Einrichtungen nichts verändert worden.

Die Gelehrsamkeit blüht eben nicht vorzüglich in dieser großen Handelsstadt; es giebt hier auch nur einen und dazu nicht sehr bedeutenden Buchhändler. Das Gymnasium zählt jedoch unter seinen sieben Professoren geschickte Männer. Verschiedene gewölbte Kammern

enthalten die dazu gehörige Bibliothek, die nicht vortheilhaft aufgestellt seyn soll und nur an gewissen Tagen geöffnet wird; ich habe versäumt, sie zu besuchen. —

Die Naturgeschichte zählt hier indessen viele Liebhaber; eine Gesellschaft der Naturforscher besteht seit mehr als 50 Jahren, sie zählt einige zwanzig Mitglieder aus der Stadt, nebst verschiedenen fremden Mitgliedern; ihre Zusammenkünfte hält sie auf dem grünen Thor, einem der Binnenthore, welche die verschiedenen Theile Danzigs von einander trennen. Hier werden auch die Seltenheiten aufbewahrt, die sie nach und nach durch Kauf und Schenkungen zusammen gebracht hat und die zum Theil von Wichtigkeit sind. Banks und Solander unter andern haben verschiedene Kleidungsstücke und Geräthe aus Otaheite geschenkt. Man zeigte mir verschiedene gute Herbaria; unter den Mineralien und Versteinerungen befanden sich einzelne, doch eben nicht sehr viele, Stücke von Werth; merkwürdig war ein Kasten voll Köpfe und Füße von Vögeln, systematisch geordnet, mit Nestern und Eiern, eine Sammlung des berühmten Klein; ferner sah ich einen Schrank mit Schlangen und verschiedene Embryonen von Menschen und Thieren; das Beste war aber eine Sammlung von Konchylien, worunter sich einige vortreffliche und sehr seltne Stücke befanden, die ich selbst bei Herrn Spengler in Kopenhagen nicht gefunden hatte. *)

*) Eine ausführliche Nachricht von diesem Kabinete, wie es 1778 beschaffen war, liefert Baron von Zorn in Bernoulli's Reisen, Bd. I. S. 178—218. D. Ueb.

Bis auf die preußische Besitznahme im J. 1793 war die kleine Republik Danzig sein sehr wichtiger Ort für den Handel, und dadurch gewissermaßen für die europäische Staatskunde. Frankreich gab dem Magistrat einen Titel, der dem von Hochmögenden nicht ungleich war, und theilte ihm alle Familienereignisse mit. Das Territorium der Stadt, mit allen dazu gehörigen schönen Dörfern, war sehr ansehnlich. Vier Bürgermeister, zwischen denen das Präsidium jährlich abwechselte, regierten die Zeit ihres Lebens; ein solcher Präsident war in seiner Stadt ein Mann von keiner geringen Bedeutung. Außer den Konsuls von allen Nationen, die sich hier aufhielten, und die auch nach der preußischen Besitznahme geblieben sind, schickte Rußland, das Danzig's Verhältniß zu Polen garantirt hatte, einen Residenten oder Chargé d'Affaires hierher. Außer den Bürgermeistern befanden sich hier noch ein Rath und ein Justizkollegium; man mußte bei der Führung von Prozessen verschiedene Instanzen in der Stadt selbst durchlaufen, und nur zur letzten Entscheidung wurden die Sachen nach Warschau gebracht. Danzig war nämlich ein Glied des polnisch-preußischen konföderirten Staates, der aus dem Bischof von Ermeland, einigen Edelleuten, den Deputirten einiger Städte u. s. w. bestand, und der in einer dieser Städte seinen Landtag hielt, Gesandte zum polnischen Reichstag schickte, und an der Königswahl Theil nahm, übrigens aber doch nicht unter der Republik, sondern unmittelbar unter dem Könige stand.

enthalten die dazu gehörige Bibliothek, die
theilhaft aufgestellt seyn soll und nur an
gen geöffnet wird; ich habe versäumt,

Die Naturgeschichte zählt hi
haber; eine Gesellschaft der
mehr als 50 Jahren, sie zä
der aus der Stadt, nebst
gliedern; ihre Zusammen
Thor, einem der Bin
Theile Danzigs v
auch die Seltenhei
durch Kauf und
die zum Theil
lander unt
und Gerä
verschied
Verst
sehr
Königs, sie durch List, vielweniger durch Gewalt
erobern, weil er es ohne Rußland's Einwilligung
nicht wagen durfte; man schmeichelte sich daher auch in der
Stadt, daß die gegenseitige Eifersucht der Mächte es
stäts verhindern würde.

Man bedarf indessen Danzig's Beispiel nicht,
um zu wissen, wie leicht Umstände eintreten können,
um eine Erwartung dieser Art zu täuschen. Bei der
zweiten Theilung Polen's ertheilte Katharina dem
Könige von Preußen wirklich die Erlaubniß, obgleich
nicht ohne lange Zurückhaltung und großes Widerstre-

s verkehrte Betragen des damaligen russischen
ers beschleunigte ihr Loos. Er hatte von
fehl erhalten, Danzig an einen be-
verlassen, ohne einem Anderen die
äfte aufzutragen. Der russische
den Gehorsam dieses Chargé
dem preußischen Ambassadeur
worin ihm aufgegeben
ung an den König im
. Es war also der Ge-
befehl zu spät kommen sollte;
sich der kleine Diplomatiker noch
und es blieb ihm also nichts weiter übrig,
zu vollziehen. Der Magistrat verlangte ein
liches Memorial, und trat darauf mit den benach-
barten preußischen Generalen in Unterhandlung, an die
man die Außenwerke unverzüglich übergab. Entweder
aus Furcht oder einem Zusammenfluß von Umständen,
ging die beste Gelegenheit, der Stadt wenigstens eine
gute Kapitulation zu verschaffen, verloren. Auf der
einen Seite verursachte das Verlangen der Preußen, in
die Stadt selbst zu dringen, und auf der anderen eine
Empörung des Volks, das, weit entfernt, den Feind
verrätherisch in die Stadt zu rufen, und freiwillig die
Hände den Fesseln darzubieten, von den Wällen ein
Gefecht mit ihm anfieng, worin auf beiden Seiten, und
besonders der preußischen, verschiedene Leute blieben,
daß die Thore viel zu früh und ohne die geringste Be-
dingung geöffnet wurden. Sobald die Stadt im Be-
sitze des Königs war, wurden die Zölle natürlich herun-

Bei der ersten Theilung Polen's erhielt Friedrich II. ganz Westpreußen, bis auf Thorn und Danzig. Er ward dadurch der nächste Nachbar der Stadt, und besetzte nun nicht nur alle Oerter und Dörfer, die auf der westlichen Seite an die Außenwerke stoßen, und die zum Theil der Abtei Oliva gehörten, unter andern die ganze Vorstadt und Anhöhe Stolzenberg; sondern, da er zugleich Herr vom linken Ufer der Weichsel wurde, wo dieser Fluß sich in die See ergießt, legte er alsbald einen Zoll an, und zugleich einen anderen, weit oberhalb der Stadt, wodurch der Handel derselben äußerst gefesselt ward, während Elbingen dabei sehr gewann; denn wenn vor letzte Ort zwei Prozent für die ausgehenden Waaren bezahlte, mußte Danzig beim Fährwasser zwölf erlegen. Es wurden allerlei andere Bedrückungen ersonnen und ausgeführt, um die Stadt ihrer Unabhängigkeit müde zu machen; doch war es nicht die Absicht des Königs, sie durch List, vielweniger durch Gewalt zu erobern, weil er es ohne Rußland's Einwilligung nicht wagen durfte; man schmeichelte sich daher auch in der Stadt, daß die gegenseitige Eifersucht der Mächte es stets verhindern würde.

Man bedarf indessen Danzig's Beispiel nicht, um zu wissen, wie leicht Umstände eintreten können, um eine Erwartung dieser Art zu täuschen. Bei der zweiten Theilung Polen's ertheilte Katharina dem Könige von Preußen wirklich die Einwilligung, obgleich nicht ohne lange Zurückhaltung und großes Widerstre-

hen. Das verkehrte Betragen des damaligen russischen Geschäftsträgers beschleunigte ihr Loos. Er hatte von seinem Hofe Befehl erhalten, Danzig an einem bestimmten Tage zu verlassen, ohne einem Anderen die Besorgung der Geschäfte aufzutragen. Der russische Gesandte, der sich auf den Gehorsam dieses Chargé d'Affaires verließ, stellte dem preußischen Ambassadeur eine Ordre an denselben zu, worin ihm aufgegeben ward, dem Magistrat die Ergebung an den König im Namen der Kaiserin aufzutragen. Es war also der geheime Plan, daß der Befehl zu spät kommen sollte; zum Unglück befand sich der kleine Diplomatiker noch in der Stadt, und es blieb ihm also nichts weiter übrig, als ihn zu vollziehen. Der Magistrat verlangte ein schriftliches Memorial, und trat darauf mit den benachbarten preußischen Generalen in Unterhandlung, an die man die Außenwerke unverzüglich übergab. Entweder aus Furcht oder einem Zusammenfluß von Umständen, gieng die beste Gelegenheit, der Stadt wenigstens eine gute Kapitulation zu verschaffen, verloren. Auf der einen Seite verursachte das Verlangen der Preußen, in die Stadt selbst zu dringen, und auf der anderen eine Empörung des Volks, das, weit entfernt, den Feind verrätherisch in die Stadt zu rufen, und freiwillig die Hände den Fesseln darzubieten, von den Wällen ein Gefecht mit ihm anfieng, worin auf beiden Seiten, und besonders der preußischen, verschiedene Leute blieben, daß die Thore viel zu früh und ohne die geringste Bedingung geöffnet wurden. Sobald die Stadt im Besitze des Königs war, wurden die Zölle natürlich herum

ter gesetzt, wodurch der Danziger Handel aufs neue belebt ward. Jetzt verwaltet der Magistrat zwar, wie vorhin, die Stadtgüter, allein in der That zum Vortheile des Königs, da dieser eine beträchtliche Forderung an Danzig hat. Seine Bedeutung ist auch in Vergleichung mit anderen Zeiten sehr gesunken. Nicht viele der alten Mitglieder sind in ihrer Bedienung geblieben. Die Zahl der Bürgermeister ist um einen verringert, und ein Präsident steht von Seiten des Königs an der Spitze der neuen Obrigkeit; und alle Sachen, die nur von einiger Wichtigkeit sind, werden zu Marienwerder, wo die Regierung von Westpreußen ihren Sitz hat, entschieden. Dahin wird auch von den Gerichten der Stadt appellirt. Kaum darf ich versichern, daß man an die unabhängige freie Reichsstadt mit Leidwesen zurück denkt.

Die Last der Einquartierung, die man seitdem beständig getragen hat, erregt bereits großes Mißvergnügen. Die Preußen hatten anfänglich versprochen, daß die Stadt damit verschont bleiben sollte; sobald sie aber in der Festung waren, erklärten sie, allein die rechte Stadt darunter verstanden zu haben; dies ist daher auch das einzige Quartier, wo keine Soldaten in die Bürgerhäuser gelegt werden; der Werth der Häuser ist hier daher weit größer, als in den übrigen Quartieren. Man hat sich überdies an allerlei kleine Gewaltthaten eines militärischen Staats und an die lästigen preußischen Zoll- und Acciseeinrichtungen gewöhnen müssen. Als eine Probe von der Oekonomie, die gegen die Einwohner beobachtet

wird, ist mir unter andern erzählt, daß der Wein in den Kirchen, die auf Kosten der Regierung damit versehen werden, so abgemessen ausgetheilt wird, daß man genöthigt gewesen ist, die Kommunikanten unter der Hand ersuchen zu lassen, keine zu große Züge zu nehmen. *) Doch bei allem dem ist Danzig durch seine natürliche Lage, seinen vortrefflichen Haven und Rhede, und den Handel, der hier Jahrhunderte lang geblüht hat, noch immer ein sehr ansehnlicher und wichtiger Ort unsers Welttheils; auch die Bevölkerung scheint nicht verloren zu haben, dahingegen hat Elbingen, dessen vorübergehende Blüte bloß auf die kurze Bedrückung Danzig's gegründet war, seit der Herunterseßung des Zolles zu Fahrwasser merklich wieder abgenommen.

Danzig versieht die ganze englische Flotte mit Holz, und in den beiden letzten Jahren, ehe ich mich hier befand, hatte man mit dem Fichtenhandel und der Frachtfahrt außerordentlich verdient. Es kommt alles auf der Weichsel aus Polen herunter. Sehr viele Schiffe gehören den hiesigen Kaufleuten selbst zu, und die Zahl derjenigen, die jährlich aus- und einsegeln, soll ungefähr 1000 betragen. Oben habe ich bereits gesagt, daß die Mottlau,

*) Wie schnell und unerwartet hat die richtende Nemesis hier ihr Recht geübt! Daß sie es thut, kann uns allein darüber trösten, daß die großen und ewigen Lehren der Geschichte nimmer beherzigt werden, und ihre Warnungen unvernommen verhallen! Das aber ist zu beklagen, daß diejenigen, die es am wenigsten verdienen, beständig die Opfer fremder Verschuldung werden. — A. Ueb.

die durch die Stadt fließt, zum Haven für die kleinen Schiffe dient, woraus sie hernach die Weichsel hinunter fahren. Da man aber den Fluß nicht bis zu der Rhede verfolgen kann, ohne wegen der Bucht, die er bildet, einen bedeutenden Umweg zu machen, hat man einen Kanal angelegt, der in gerader Linie nach Weichselmünde führt; er fängt erst zehn Minuten außerhalb der Stadt an, wo die beiden Flüsse zusammenlaufen, und Fahrzeuge von mittlerer Größe liegen bleiben. Alle Stunden fährt ein Zugschiff ohne Kajüte, das ungefähr 50 bis 60 Menschen fassen kann, von hier ab, und vollendet seine Reise ungefähr in drei Viertelstunden. Erst wird man quer über die Weichsel gesetzt, worauf man auf dem gegrabenen Kanal, der ganz nach holländischer Art angelegt ist, hinabschifft, bis man aufs neue in den Fluß zurückkehrt, der nun seine Wendung vollendet hat; von der anderen Seite fährt ebenfalls ein Fahrzeug stündlich nach Danzig zurück. Das Fort Weichselmünde liegt einige Minuten unterhalb des Wirthshauses, wo die Schuten anlanden, am rechten Ufer des Stromes; jenseits sieht man eine Schanze. Ehemals gehörte es der Stadt. Es ist sehr klein, und zwischen hohen Wällen eingeschlossen; in der Mitte steht ein alter Thurm mit einer etwas neueren Spitze, die hoch oben hervorragt; der Kommandant hat seine Zimmer rund um den untersten Theil des Thurms; es befinden sich hier ungefähr 50 Invaliden, die in ihren Kasernen wohnen. Von den Wällen genießt man einer schönen Aussicht auf die rechte, jetzt aber versandete Mündung

der Weichsel: die Schiffe fahren durch einen langen Kanal, der sich hinter dem Zollhause links aus dem Flusse nach der See wendet. Das schlechte Wetter hinderte mich, meinen Spaziergang bis zum Fahrwasser, so wird dieser Kanal genannt, auszudehnen; hier sowohl, als längs dem linken Ufer steht eine Menge Häuser. Die größten Schiffe bleiben auf der Rhede vor dem Fahrwasser liegen; sie sind sehr sicher und bloß nordöstlichen Winden ein wenig ausgesetzt; sie werden durch Leichter gelöscht und beladen. Große Fahrzeuge können nicht durch den Kanal segeln, und selbst die Leichter bedienen sich seiner nur, wenn sie ledig zurückkehren. Die Börse von Danzig oder der sogenannte Artussaal hat auswendig eine angenehme Fassade, die mit Weiß und Gold verziert ist und drey große Kirchenfenster hat. Die gewölbte Decke ruht auf vier Säulen. In der Mitte steht die Statue des polnischen Monarchen Augusts II. Rings umher erblickt man Gemälde und Bildhauerarbeit von sehr verschiedener Beschaffenheit; einige Malereien, die Basreliefs vorstellen, sind wohl das Beste darunter.

Uebrigens kann man hier bei mehrern Drechslern sich für einen nicht hohen Preis artige Sammlungen von Bernstein anschaffen; es giebt unendlich verschiedene Arten desselben. Die ganz reinen, und zu Halsbändern und andern Zierathen geschickten Sorten belaufen sich auf ein halb Dutzend. —

In Danzig liegen beständig einige Regimenter

in Garnison, die aber jetzt fast alle zur Mockerauschen Revue abgegangen waren. Die Festung erfordert eine größere Anzahl Truppen; der Magistrat pflegte ehemals 3000 Mann im Solde zu haben. Das Arsenal, das ich versäumt habe, zu besuchen, ist ein gutes, dauerhaftes Gebäude; doch versichert man, daß es seit der preußischen Besitznahme bloß einige Kunstsachen enthalten soll.

Mir ist jetzt nur noch übrig, von der Abtei Oliva zu sprechen, die in der Nähe der Stadt liegt, und die jeder Reisende besuchen muß. Gleich außerhalb der Außenwerke kommt man in eine äußerst schöne Allee, oder vielmehr einen breiten Fahrweg mit zwei Seitenalleen für Fußgänger, die an Sonn- und Festtagen stark besucht wird. Sie ist 20 Minuten lang und endigt mit dem weitläuftigen Dorfe Langenforth. Links dieser Allee sind die Anhöhen, von denen ich bereits gesprochen habe; auf der andern Seite sieht man über offne Felder bis an die See; in der Mitte und noch mehr rings um das Dorf liegen verschiedene kleine Landhäuser. Auf der linken Seite von Langenforth kommt man schnell in ein enges Thal zwischen Bergen, die mit allerlei Bäumen bewachsen sind, und wodurch sich ein Bach hinschlängelt; hier und in der Gegend versammelt sich eine zahlreiche Menschenmenge in den Wirthshäusern, die hinten mit Gärten versehen sind; die Berge gewähren liebliche Promenaden. Um aber nach Oliva zu kommen, fährt man gerade durch das Dorf, und längs einem Halbzirkel von neuen Anhö-

heit, die man links läßt und vor einigen größeren Landsitzen reicher Danziger Kaufleute vorbei; ihre Anlage verräth jedoch eben so wenig als die Architektur der dazu gehörigen Gebäude besondern Geschmack. Bei Oliva zeigt sich wieder ein Dorf. — Der König zog 1773 die Güter dieser Abtei, wie aller andern geistlichen Stiftungen, ein und pensionirte die Bischöfe und übrigen Geistlichen. Der damalige (jetzt verstorbene) Abt war aus dem Hause Hohenzollern, folglich mit dem preußischen Hofe verwandt. Er hatte erstlich in Frankreich und Oesterreich gedient; hernach trat er in den geistlichen Stand und tauschte sich das Bisthum von Ermeland und die Abtei Oliva ein. Dem König Friedrich hatte er sein ganzes Glück zu danken; er besaß ein Einkommen von 30,000 Reichsthalern. Die Pensionen der übrigen Geistlichen würden ebenfalls ansehnlicher gewesen seyn, wenn sie ihre Einkünfte aufrichtiger angegeben hätten; jetzt müssen die Mönche von Oliva, die zum Cistercienser Orden gehören, sich ziemlich ärmselig behelfen. Die Prälaten von Ermeland hingegen, werden besser versorgt. Der Fürstbischof, denn so ward der Abt genannt, hatte diese letzte Würde erst lange nach der Einziehung der geistlichen Güter von dem Könige erhalten. Schon sein Vorgänger hatte in dem Garten hinter dem Schlosse, der an und für sich wenig bedeutet, eine Menge Veränderungen machen lassen, theils in der Queralle am Ende, die mit sehr hohen Hecken versehn ist, theils durch die Aushauung eines Waldes, um eine Aussicht nach der Ostsee zu gewinnen; der letzte Abt, dem es

nicht an Geschmack fehlte, hat, mit Schonung alter ältern Anlagen an Hecken, geraden Alleen, Lauben u. s. w., die bei behalten werden konnten, viel Neues im englischen Geschmack hinzugefügt; ein sehr artiger Wasserfall macht eine vorzügliche Zierde. Man findet ein Paar Denkmäler auf Friedrich II. und auf einem Hügel einen kleinen Tempel zur Verewigung des verstorbenen Königs, mit folgender etwas zweifelhaften Inschrift, die ich buchstäblich abgeschrieben habe: „Verehren wir die Asche Friedrich Wilhelms II. "denn sein schönstes Werk ist sein Sohn Fried"rich Wilhelm III."

Die Aussichten nach allen Seiten sind sehr angenehm. Unter den verschiedenen Häuserchen und Grotten, die sogar etwas zu dicht neben einander stehen, sieht man auch ein Paar tiefe Nischen, die eine in einer Entfernung von 15 Fuß, gerade der andern gegenüber; ungeachtet nichts als die freie Luft dazwischen befindlich ist, wird doch derjenige, der leise gegen die Binnenmauer der einen spricht, von einem andern, der sein Ohr gegen die Binnenmauer der zweiten anlehnt, verstanden. —

Das Kloster hat kein vorzügliches Ansehen. Es wohnen einige Dutzend Geistlicher in demselben. Ihr vornehmstes Recht, das auch dem Prior zukommt, besteht in der Anwartschaft auf die Pfarren der zur Abtei gehörigen Dörfer. Die Kirche bildet ein hohes, langes und schmales Gebäude, und enthält wenig

Merkwürdiges. Auf dem Chore trift man ein Monument auf den Stifter dieser alten Abtei an. Die Orgel macht eine ziemliche Wirkung. Nicht weit von dieser Klosterkirche liegt die Dorfskirche. Das Merkwürdigste zu Oliva sind die nah dabei belegenen Hügel, die nach dem letzten Abt den Namen Karlsberg tragen; sie machen eine Kette von 4—5 mit Gehölz bewachsenen Bergen aus, die bloß durch die Gipfel von einander getrennt werden. Von den jenseitigen Höhen sondert sie ein äußerst lachendes Thal ab, das ein Bach durchspült. Der Abt hat von der einen Spitze des Karlsbergs zur andern und hernach über den ganzen Berg Spaziergänge angelegt, von denen einige zur Noth befahren werden können; an der ganzen Unternehmung sind weder Mühe noch Kosten, noch Geschmack gespart. Unten trifft man einen eingeschlossenen Park mit einigen Gartenhäusern. Auch auf der öffentlichen Bergpromenade sind Einsiedeleien, Kjosks, Kreuze, Kapellen, Grotten u. dergl. angebracht; entweder bloß um auszuruhn, oder um eines schönen Gesichtspunkts zu genießen. Theilweise entdeckt man erst auf diesen Höhen jetzt die See und die Rhede, dann wieder die Stadt, das Thal und die übrigen Umgebungen, oder mehrere dieser Gegenstände zusammen, bis man endlich die Spitze des höchsten Berges erreicht und dies alles mit einem Auge umfaßt; ich erinnere mich nicht, zwischen Christiania und Danzig eine so herrliche Aussicht gefunden zu haben. Die Stadt zeigt sich nur halb, weil sie zum Theil durch den Hagelsberg versteckt wird; sonst übersieht man die ganze Rhede

mit den sie bedeckenden Schiffen, Weichselmünde, die Ebne, bis an die Berge und das Thal südwärts von Oliva. Schade, daß in der Zeit, da ich diesen Berg erstieg, alle Bäume bis auf die Tannen durch Spätfröste oder Stürme verdorrt waren.

Marienburg, Marienwerder.

Junius, 1800.

Nach langen Ueberlegungen beschloß ich diese Gegenden, die ich schwerlich zum zweiten Male besuchen werde, nicht zu verlassen, ohne vorher Warschau gesehen zu haben. Im Ganzen bereue ich diesen Umweg nicht, obgleich eine Reise durch Polen mit manchen Unbequemlichkeiten begleitet ist, und Warschau in der That, mehr durch Erinnerungen, als durch die Menge seiner wirklichen Seltenheiten oder Schönheiten merkwürdig ist. Man verfolgt den Lauf der Weichsel bis Thorn längs dem rechten, hernach, obgleich nicht mehr im Gesicht des Stroms, längs dem linken Ufer.

Zwischen Danzig und Thorn fahren vier kurze Tagreisen nach eben so vielen nicht unwichtigen Oertern: Marienburg, Marienwerder, Graudenz und Kulm. Um den ersten zu erreichen, fährt man wieder den ganzen Werder durch und läßt sich über die

Weichsel setzen, die auch hier ein hohes Gestade mit breitem Strande hat. Dirschau zeigt sich in der Entfernung auf den Bergen, und man fährt abermals — denn es ist nur zum Theil der Elbinger Weg — durch einige schöne Dörfer. Bei Marienburg wird man auf einer Schiffbrücke über die Nogat gesetzt und kommt dann rund um das Schloß in die Vorstadt. Das Schloß, ehemals die Residenz der Kreuzherren, ist von einem großen Umfange; es liegt, wenigstens nach der einen Seite, innerhalb eines doppelten Grabens; den Theil nach der Stadtseite hat Friedrich II. erneuert und zu Kasernen eingerichtet. Eine Brücke und ein Thor führen in einen Binnenhof mit Arkaden. Wenn man durch ein zweites Thor tritt, sieht man an drei Seiten noch viel altes Gemäuer, und hier und da eine Menge Ueberbleibsel gothischer Verzierungen; links befindet sich eine Reitbahn, die ehemals ohne Zweifel ein großer Saal gewesen ist und noch die ganze gewölbte Architektur solcher Zimmer aus frühern Zeiten trägt. Auf der andern Seite in der Ecke zeigt sich die Schloßkapelle, von außen ganz unversehrt und von sehr alter Gestalt; man ersteigt sie auf einer angebauten hölzernen Treppe und sie scheint zum Gottesdienst von den hier in Garnison liegenden Soldaten gebraucht zu werden. In dem Außengiebel, der sich nach der Vorstadt kehrt, ist ein kolossales, buntes Marienbild eingemauert. Wenn man von der Höhe, worauf das Schloß und die Stadt angelegt sind, hinabgeht, kommt man zu einem Platz, der, wie die noch übrig gebliebenen Mauern beweisen, zum Garten der Kreuzherrn diente.

Die Stadt erhebt sich südlich von dem Schlosse und besteht meistens aus einer einzigen, nicht sehr langen Straße, die mit einem Thore endigt und eine parallele Richtung mit dem Flusse hat; längs demselben läuft kein Kai, sondern noch eine schmale Gasse zwischen dem Strome und der Hauptstraße. Dicht bei der Schloßbrücke, wo die Stadt anfängt, steht die große, aber unbedeutende katholische Kirche. Am Fronleichnamsfeste fand ich sie mit Menschen angefüllt. Alle Häuser der Hauptstraße, deren einige massiv, andere von Fachwerk sind, treten hier, ungefähr auf dieselbe Art, wie die Bauerhäuser auf dem Werder, mit dem zweiten Stockwerke, das auf hölzernen oder steinernen Pfeilern oder Bögen ruht, so weit voraus, daß man in einer fortgesetzten bedeckten Galerie darunter durchgehen kann. Selbst das Rathhaus, das auf der einen Seite in der Mitte angelegt und von keiner großen Bedeutung ist, macht keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel; unten haben die Wohnungen große Vorhäuser und Läden, die aber natürlicher Weise nicht sehr hell sind; verschiedene Häuser haben einen hervorspringenden Platz mit Bänken nach der Straßenseite, wo man frische Luft schöpfen kann. Gegen Mittag versammelte sich eine große Volksmenge in der Straße, um der Prozession des Festes beizuwohnen; Vieles in der Kleidung, Haltung und Physiognomie dieser Leute erinnerte mich an Brabant. Schon hier, aber noch mehr, je höher man in Westpreußen hinauf kommt, wird polnisch gesprochen; in der Kirche saß einer mit einem teutschen, ein anderer mit einem polnischen Meß-

bücher in der Hand; die Lutheraner haben nur ein Gotteshaus in der Vorstadt, die Katholiken aber außer der Stadtkirche noch vier andere, ebenfalls in der Stadt selbst. Die Prozession nahm auf der höhern Seite ihren Anfang und gieng durch die Hauptstraße nach der Pfarrkirche. Sie bestand zuerst aus einer Reihe singender Mädchen, mit Wachskerzen in den Händen; auf dieselbe Weise unter Gesängen und mit Lichtern folgten die Männer und endlich die Priester; in der Mitte wurden Fahnen, Marienbilder u. dergl. getragen. Hier und da waren Altäre errichtet; vor jedem ward still gehalten, und nachdem man die Hostie darauf niedergesetzt hatte, eine geraume Zeit gekniet und gesungen. Das Ganze machte für das Auge einen angenehmen und zugleich imposantern Eindruck, als die höheren Zwecke die man damit beabsichtigte, zu erfordern schienen.

Von hier nach Marienwerder fuhr ich zuerst auf einem schmalen Landwege durch Korn, bald Berg auf, bald Berg ab; hernach durch das Städtchen Stuhm, das auf einer etwas erhöhten Stelle liegt, ein Schloß hat und von einem kleinen Landsee, dergleichen es in Preußen viele giebt, umringt wird. Der Platz ist sonst von keiner Bedeutung, auch hier findet man hin und wieder, wie zu Marienburg, Arkaden längs der Straße. Donnerstags vor Pfingsten darf in der ganzen eigentlichen Stadt kein Feuer gemacht werden, zur Erinnerung an einen Brand, der sie ein Mal an diesem Tage heimgesucht hat. Durch den tiefsten Sand,

fast wie durch Dünen, woraus Tannenwaldungen hervor dringen, kommt man nach einer langen und ermüdenden Reise nach Marienwerder.

Diese Stadt liegt am Abhange einer Anhöhe und besteht aus einer Hauptstraße, einem Markt, worauf das Rathhaus liegt, einigen Nebengassen und ein Paar Vorstädten. Sie ist zwar nur klein, aber heiter und mit verschiedenen neuen und wohlgebauten Häusern versehen, worunter besonders diejenigen sich auszeichnen, die für die Mitglieder der westpreußischen Regierung und Kammer bestimmt sind, und die zum Theil ganz frei und in der Vorstadt stehen. Bis jetzt versammelten sich beide Kollegien auf dem Schlosse; man beschäftigte sich aber auf der hohen Seite außerhalb der Stadt mit dem Bau eines besondern Hauses für die Regierung, das seiner Vollendung nahe war. Diese beiden westpreußischen Kollegien erfordern natürlich die Anwesenheit mancher Familien, die zum Wohlstand der Stadt viel beitragen. Von dem Schlosse, das ebenfalls den Kreuzherrn gehörte, entdeckt man nur noch wenige Ueberbleibsel; und vielleicht wird es ganz niedergebrochen, sobald die Kollegien es verlassen haben. Die lutherische Kirche stößt daran, ein hohes Gebäude, dessen Inneres aber nichts Merkwürdiges enthält. Das Sonderbarste sind drei hohe Bogen, besonders der letzte, unter welchem die Ringmauer der Stadt geführt ist; sie springen aus dem Schlosse nach der westlichen oder untern Seite hervor, so wie noch ein Paar andere Bogen seitwärts gerichtet sind; ein Gang, auf dem ei-

jetzt Gefangene sitzen, läuft oben längs den drei erwähnten Bogen und endigt in einen Thurm, der ganz leer war. Man erzählte von unterirdischen Gängen, die, in frühern Zeiten wenigstens, aus dem Schlosse nach dem Thurme geführt haben sollten. Die Aussicht, welche man auf einigen Terrassen in der Gegend des Schlosses und der Kirche über die flache und fruchtbare Ebene zwischen der Stadt und der Weichsel genießt, ist ausgezeichnet schön; die Breite dieser Strecke soll eine halbe oder Viertelstunde betragen; quer durch dieselbe führt eine Allee. Jenseits erhoben sich Anhöhen und in der Ferne zeigt sich unter andern Mewe auf einem Berge. Nicht um Marienwerder liegen eine Menge Gärten. Bereits vor der Theilung von Polen war diese Stadt preußisch, ward aber damals zu Ostpreußen gerechnet; die meisten übrigen polnisch-preußischen Städte, die nicht dem Adel oder der Geistlichkeit gehörten, waren frei und standen unmittelbar unter dem Könige von Polen.

Graudenz. Kulm.

Junius, 1800.

Der Strich zwischen dem zuletzt beschriebenen Städtchen und Graudenz ist nicht unangenehm; Wald und Feld wechseln mit einander ab, obgleich der Boden hier

zwischen sehr sandig ist. Man kommt auf dieser Reise durch Gardensee, einen kleinen unbedeutenden Fleken, der mit kleinen Landseeen umgeben ist. Die Vorstadt von Graudenz hat in der Mitte eine kurze, eingeschlossene Promenade. Der Schloßberg scheidet diese Vorstadt von der Weichsel, die unmittelbar zu seinen Füßen hinströmt. Darauf folgt die eigentliche Stadt auf der obern oder südlichen Seite der Vorstadt; sie wird von Mauern eingeschlossen, ist nicht sehr groß und hat bloß ein Paar gerade und einige Querstraßen, einen Markt, ein Rathhaus, verschiedene katholische Kirchen und Klöster, ein oder mehrere protestantische Gotteshäuser und ein Seminarium. Jetzt ist der Magistrat ganz lutherisch. Die Stadt ist nur mittelmäßig gebaut; ein zweites, dem ersten gerade gegenüber liegendes Thor führt nach dem Ufer der Weichsel, über die eine Schiffbrücke angelegt ist. Man trifft auch auf der andern Seite des Flusses eine bedeutende Vorstadt mit verschiedenen großen Häusern, die noch immer mit neuen vermehrt werden. Der einzige Handel des Orts besteht, wie in den meisten andern an diesem Strome belegenen Städten, in Versendung des Korns, das auf dem platten Lande in der Gegend und höher in Polen aus der ersten Hand aufgekauft und nach Danzig und anderen Plätzen verführt wird; das Fahrwasser läuft dicht neben der Stadt und ist absichtlich dahin geleitet. Die Weichsel ist, besonders im Sommer, an den meisten Stellen sehr seicht und voller Sandbänke, die sich selbst dem Auge nicht verbergen; so zeigt sie sich von Krakau an, bis sie in die See fällt.

Auf dem Schloßberge genießt man wieder eine herrliche Aussicht. Ein schlängelnder Fahrweg führt allmälich nach dieser bedeutenden Höhe, zum Theil zwischen verschiedenen Häusern, und was in diesem Klima vorzüglich merkwürdig ist, längs einem Weinberge, dessen Trauben in den Jahren, worin die Stöcke nicht erfrieren, einen ziemlichen Wein geben, wenigstens reif werden. Ganz oben war man gerade beschäftigt, das schöne Schloß der Kreuzherrn abzubrechen, um die Steine zum Bau der Festung zu gebrauchen. Die mit dem Schlosse ehemals verbundene Kirche, war bereits verschwunden; es war ein altes viereckiges Gebäude, mit verschiedenen alten Verzierungen. Inwendig entdeckte man auf der noch übrigen Seite einige gewölbte Säle, die auf Pfeilern ruhten; hinten stand noch ein runder Thurm.

Es ist ewig Schade, daß man dies Schloß abgebrochen hat, das durch die unbeschränkte Aussicht, die es dem Auge gewährte, ein äußerst reizender Aufenthalt gewesen seyn muß. Dicht zu seinen Füßen breitet sich die Stadt aus und schlängelt die Weichsel sich mit ihrer langen Schiffbrücke, die wie ein Band über den Fluß liegt, an allen ihren Inseln hin; jenseits erheben sich sehr malerische Berge mit Thälern dazwischen; auch hinten ragen Berge, obgleich wenige hoch, hervor; und hier fällt das Auge zugleich auf Waldungen und Felder. In einer Entfernung von vier Meilen südwärts entdeckt man den Berg, worauf Kulm liegt; jenseits sieht man viel näher, doch auch

auf einer Anhöhe, Neuenburg; endlich trift man eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, ebenfalls auf einer erhabenen Stelle, die Festung, die auf Kosten des ehrwürdigen Schlosses verstärkt ward, und sowohl als Graudenz selbst mit einiger Garnison versehen ist.

Kulm, das ich bereits lange vorher wie einen Punkt liegen sah, erreichte ich, nachdem ich durch verschiedene Dörfer, Wälder, Wiesen und Kornfelder gekommen war, innerhalb einigen Stunden. Es ist ganz von Mauern eingeschlossen auf einem Berge; der Aufgang von der Flußseite (denn die Weichsel fließt dicht unten neben dem Berge) ist für Fuhrwerke sehr steil; die Mauern sind schlecht; die Straßen durchkreuzen einander regelmäßig in der Länge und Breite; das Stadthaus liegt mitten auf einem großen Markte; die Häuser bedeuten wenig, und die ganze Stadt hat ein todtes Ansehn. Die bischöfliche oder Hauptkirche sowohl als drei andere Pfarr- oder Klosterkirchen zeugten nur einen altäglichen, abergläubischen Aufputz; an denen, die sie besuchten, erkannte man die stärksten Zeichen äußerer Andacht, sie verbeugten sich nach russischer Art mit dem Kopfe bis auf den Boden, berührten die Heiligenbilder u. dgl. Die Lutherische Kirche, die Friedrich II. gegen das Ende seiner Regierung aufführen ließ, und worin ich eine zahlreiche Versammlung traf, ist ein nettes Gebäude; 20 bis 30 Kadetten, die hier eine eigne Schule haben, hatten ihren besondern Sitz.

Bei den geringern Einwohnern sind polnische Spra-

che und Kleidung bereits weit herrschender als die teutsche, und in den katholischen Kirchen sieht man bloß polnische Meßbücher. Die Garnison war damals nicht sehr zahlreich. Ungeachtet der hohen Lage der Stadt und trotz der Entfernung, worin man sie entdeckt, kommt doch auch außerhalb der Mauern die Aussicht der bei Graudenz keineswegs gleich. Nach der Seite von Thorn dacht sich der Berg nur wenig ab und man trifft alsdann bloß eine einförmige Ebene. Anfänglich fährt man auf einem harten Wege, hernach durch den tiefsten, dünenähnlichen Sand.

Thorn.

Junius 1800.

Thorn, eine ehmals blühende, jetzt sichtbar verfallene Stadt, wird unmittelbar von der Weichsel bespült, über welchen Fluß eine lange Brücke gebaut ist. Sie wird in die Alt- und Neustadt getheilt. Die letztere, die ihr besonderes Rathhaus hatte, das hernach von den Protestanten, als man sie aus dem Besitze der öffentlichen gottesdienstlichen Gebäude verdrängte, in eine Kirche verwandelt ward, liegt im Süden der Altstadt und also oberhalb derselben; sie wird von der geringern Volksklasse bewohnt und hat auch unansehnlichere Häuser. Die Altstadt wird durch Thore von ihr abgesondert, doch gemeinschaftlich mit ihr von Man-

ern und an einigen Stellen von Wällen umgeben; sie besteht größtentheils aus regelmäßigen, einander durchschneidenden Straßen und einem geräumigen, viereckigten Markt, auf dem sich das ebenfalls viereckte Rathhaus zeigt. Die alterthümliche Bauart und die vor vielen Häusern gepflanzten Bäume geben ihrer Physiognomie eine große Aehnlichkeit mit ihrer Schwester Danzig. Hier und da erblickt man auch wohl ein mohrenes Gebäude; andere tragen Beweise von der Wohlhabenheit ihrer ehemaligen Erbauer. Einige Laden, die noch ein ziemliches Ansehn haben, sind wie zu Danzig mit den Wohnhäusern verbunden, doch außerhalb derselben. Die Pfarr- und noch einige Klosterkirchen bedeuten wenig. In der ersten sieht man bloß die Büste des Kopernikus, der hier geboren ist; auch wird noch das Haus gezeigt, wo dieser merkwürdige Mann zuerst das Licht der Welt erblickte. Jene scheint bereits vor einigen Jahrhunderten verfertigt zu seyn, und man wollte sie jetzt auf einem in der Gegend der Stadt gefundenen Granitblock aufstellen. Die Inschrift ist gut, doch etwas lang. Die Lutheraner haben ein Gotteshaus in und eins außerhalb der Stadt; in letzterm wird in polnischer Sprache gepredigt. Die Gegend um Thorn besteht aus schrecklichem Sand und Dünen; einen ähnlichen Boden trifft man beständig längs dem rechten Weichselufer, und auch hernach jenseits Warschau, so weit dieser Strich auch jetzt von der See entfernt ist. An einzelnen Stellen ist jedoch vortrefflicher Thongrund. Außerhalb des Kulmschen Thors sieht man einige Gärten und einen Kirchhof mit nicht ganz uninteressanten

Grabmälern und Inschriften. Die Brücke besteht aus zwei Abtheilungen, die durch eine Sandinsel, worauf einige Häuser stehen, getrennt werden; sie ist aus losen, ungehobelten Brettern zusammengesetzt, die auf Balken ruhn; an der obern Seite des Flusses hat man sie durch schiefes Pfahlwerk gegen seine Gewalt zu sichern gesucht. Vor einigen Jahren zerstörte sie das Eis fast ganz, in den beiden letzten schweren Wintern hat sie aber wenig oder nichts gelitten. Die erste Abtheilung der Brücke, welche die teutsche heißt, beträgt an 600, die andere oder polnische an 470 Schritte; der Fluß ist also weit über 1000 Schritte breit, doch auch hier, wie überall voller Sandbänke und Untiefen.

Das Rathhaus verdient eine eigne Beschreibung. Seine vier Giebel sind gothisch, doch hat man es nach der einen Seite etwas moderner zu machen gesucht; unter dem Balkon haben die Preußen ihre Hauptwache angebaut. Inwendig tritt man auf einen viereckten Hof. Das größte Zimmer ist der Huldigungssaal der polnischen Könige. Noch bei der Wahl des letzten Monarchen schwuren hier erst der Magistrat und einige Bildenvorsteher dem erkornen Fürsten Treue, hernach das Volk, dem der Eid von dem Balkon vorgelesen ward, auf dem Markte. In einem andern Gemache hangen die Porträts der Könige dieses Reichs, bis auf das des letztern, das in dem Rathszimmer neben den Bildnissen des vorigen und jetzigen Königs von Preußen aufgestellt ist; überdies werden noch die Porträts von einigen, in der Geschichte der Stadt merkwürdigen Bürgermeistern gezeigt.

Bei der ersten Theilung von Polen waren die Mächte übereingekommen, daß Thorn nur freiwillig in die Macht der Preußen kommen sollte. Da die Stadt sich nicht zu einer Uebergabe entschließen konnte, so gieng es ihr wie Danzig; sie ward von preußischen Truppen umringt, in allen ihren Unternehmungen beschränkt, ihr Handel ward mit Zöllen belastet und der Verkehr mit gewissen Artikeln machte man ihr ganz unmöglich. Als endlich der Augenblick ihrer Unterwerfung gekommen war, zogen zwei Regimenter, was vorher immer der Fall gewesen war, die Stadt vorbei; das dritte verlangte den Durchzug, da er abgeschlagen ward, wurden die Thore mit Gewalt geöffnet. Darauf setzte man auch hier die Zölle herunter und der alte Kornhandel gieng wieder regelmäßig fort; doch konnte die Stadt nicht, wie das vortheilhafter situirte Danzig die alte Blüthe wieder erlangen; man zählt jetzt in der Altstadt etwa 1800, in der Neustadt 1500 Seelen; ehemals hatte Thorn eine vier- bis fünf Mal stärkere Einwohnerzahl. Man sieht auch eine Menge vor Alter eingestürzter Häuser, die nicht wieder hergestellt sind. Die Mitglieder des Magistrats, der Thorn zur Zeit seiner Unabhängigkeit regierte, sind bereits verstorben. Gegenwärtig ist hier noch das Gericht für einen Distrikt des neu akquirirten Polens, weil zu Plotzk kein Platz dafür ist. Die Gefangnen werden auf einem Stadtthore nach der Seite des Flusses verwahrt. Auch hier war die Garnison kaum nennenswerth.

Reise
nach
Warschau.
Junius 1809.

Sobald man über die Brücke gefahren ist, befindet man sich in dem eigentlichen Polen, und sieht jetzt bis nach Warschau nichts mehr von der Weichsel. Die beiden ersten Stationen führen nach Brzesc, erst durch einen großen Tannenwald, hernach über eine ziemlich wohlangebaute Ebene; man kommt durch ein sogenanntes Städtchen mit einem Herrnhause und einige Dörfer; die meisten Häuser in dieser Gegend sind von Holz, mit hölzernen oder strohernen Dächern. Schmutz, Elend und sehr viele Juden werden bereits sichtbar; obgleich sich in den Wirths- oder Posthäusern in einzelnen Gegenständen noch alle Spuren von Ueberfluß finden.

Brzesc ist ein trauriges Oertchen, dessen Verfall sich noch aus den Zeiten der schwedischen Kriege herschreibt; die Stadtmauern sehen über alle Beschreibung verfallen und niedergestürzt aus; die Häuser scheinen vom Himmel herunter gefallen zu seyn; und mehr als ein großes, unbebautes Fach liegt zwischen den Häu-

fergruppen; einige der letztern, die neuerlich aufgeführt sind, machen einen großen Abstich gegen die übrigen; ich fand in der Wohnung eines Kaufmanns ein ziemliches Zimmerchen zum Nachtlager. Die eine der beiden Kirchen hatte ein ganz erträgliches Aeußeres.

Dann folgt ein offenes Städtchen, Kowall, das einen etwas heiterern Anblick gewährt; vor dem Hause eines Wundarztes bemerkte ich auf den Fensterladen zwei große Gemälde; das eine stellte einen Patienten dar, dem das Wasser abgezapft ward, das andere einen Mann, dem man ein Bein abnahm; vielleicht excellirte der Chirurg in diesen beiden Operationen.

Gostinim, das nahe dabei liegt, besteht bloß aus einem großen Markte, und einigen, auf denselben auslaufenden Straßen. Ein Wald, der bereits vor diesem Flecken anfängt, dauert hinter demselben fort; der Weg, der dadurch führt, ist sehr schmal. An den Bäumen entdeckte man einen üppigen Wuchs und nicht mehr das verkrüppelte Aussehen, das sie auf den frühern Stationen hatten. Bisweilen öffnet sich bei den Oertern, wo man Pferde wechselt, der Wald auf eine kurze Zeit. Auf der Station zu Gombin wimmelte es von Juden; weil es gerade der achte Tag des Fronleichnamsfestes war, fand ich auch die Pfarrkirche mit katholischen Christen angefüllt; nach Beendigung einer polnischen Predigt in der Abendstunde, umwandelte eine Prozession den Kirchhof.

Wenn man Gombin hinter sich hat, erweitert sich der Weg durch den Wald; bald endigt das Gehölz ganz und der ganze übrige Weg führt durch eine schöne fruchtbare Ebene. Die bewohnten Oerter sind jedoch lange so vortrefflich nicht; und es ist schwer in diesen Gegenden ein einziges reines, und nicht durch Gestank oder Schmutz verpestetes Zimmer zu finden. Es glückte uns wenigstens nicht eher, als auf der dritten Station nach Gombin; die erste war nur ein Dorf; und zu Sochazew, einem Städtchen, wo ich außer in dem Posthause und noch einem Gebäude daneben, fast nichts anders als jüdische Familien gesehen habe, schien eine große Armuth zu herrschen. Bei diesem Flecken, auf einer Anhöhe angelegt, war eine Schlacht zwischen den Polen und Preußen vorgefallen; verschiedene Gebäude haben sehr dadurch gelitten. Endlich zeigte sich Blonie, die letzte Station vor dem nun noch vier Meilen entfernten Warschau.

Der König hatte hier im vorigen Jahre ein Gebäude, unter dem Namen Wilhelmshoff, aufführen lassen und an einen Gastwirth verpachtet, ich fand daselbst jetzt und auf der Rückreise die beste Herberge auf dem platten Lande in Polen; es ist auch ohne Zweifel das schönste Haus in Blonie, ob es gleich mehr außer- als innerhalb des Städtchens liegt, das sonst aus einigen, einander durchkreuzenden, ziemlich regelmäßigen Straßen mit dem gewöhnlichen Markt und dem Rathhause besteht; diese Gassen sind jedoch sehr sparsam mit geringen Häusern besetzt, und der

ganze Ort macht nur einen sehr traurigen Eindruck; lächerlich sind daher die Täfelchen an den Ecken der Straßen, die ihre zum Theil ganz prächtigen Namen, z. B. die Rathsherrnstraße angeben, gleichsam als wenn man in dem unbedeutenden Oertchen dem Gedächtniß der Einwohner oder den Fremden hätte zu Hülfe kommen müssen.

Die Station, die nach Warschau führt, ist wieder beinahe ganz eben; und obgleich der Weg ziemlich hart war, erhoben sich doch in dieser warmen Jahreszeit Wolken von Staub. Man trifft hier eben so wenig Landsitze und Dörfer als vorher, außer wenn man sich der Stadt bis auf eine Meile genähert hat. Kurz vor derselben fährt man durch ein Dorf Wola, das eine moderne, aber verfallene Kirche und ungefähr fünfzehn auf einerlei Art gebaute und in einem verhältnißmäßigen Abstande von einander angelegte Häuser mit hölzernen Säulen zeigt. Ein reicher Banquier hat dies Dorf gekauft und auf die so eben beschriebene Weise unter dem Namen einer Kolonie aufgebaut. Nach der Stadtseite liegen hier 25 Windmühlen bei einander. Links von diesem Orte wurden ehemals die polnischen Könige auf freiem Felde gewählt. Eine Lindenallee, die aber bisweilen unterbrochen ist, führt nun nach einer Barrière von Warschau und hernach durch eine lange, schlecht gebaute und meist hölzerne Vorstadt nach der Mitte der Stadt, die jedoch durch nichts von dieser Vorstadt oder Straße getrennt wird. Die Jahreszeit, worin gerade ein großer Theil des Adels

zur Abschließung von Kontrakten, Geldgeschäften u. s. w. versammelt war, machte es äußerst beschwerlich, ein erträgliches Logis zu finden; ich mußte deswegen meine Zuflucht zu einer Reihe von Unterzimmern im sogenannten Blankschen Hotel nehmen; ihr Aufputz und die getäfelten Fußböden bewiesen, daß sie einst von einem bemittelten Manne angelegt und möblirt waren; dagegen verriethen die Unterminirungen der Ratzen und Mäuse, die ihre Herrschaft in Polen nicht weniger als in Rußland ausgebreitet haben, einen weniger angesehenen Besitzer, der sie jetzt vermiethet.

Warschau.

Junius, Julius 1800.

Warschau liegt weit dem größten Theile nach auf einer Ebene, die, wie das ganze linke Weichselufer kurz vor dem Wasser ziemlich steil abschießt; die Straße, die nach der Brücke hinunterführt, ist deswegen schwer zu befahren. — Warschau bildet beinahe ein Halbrund oder Halboval, das jedoch nur nach der Seite der Weichsel, die zur Sehne des Bogens dient, stark bebaut ist; nach der Seite des äußersten Umfangs entdeckt man sehr viele hölzerne Wohnungen, freie Felder und ungepflasterte Straßen. Einen Kai neben

dem Fluß kennt man nicht. Die Altstadt, die sich im Norden des Pallastes und der Brücke längs dem Wasser ausbreitet, ist klein und enge, ob sie gleich mit einigen offenen Plätzen versehen ist; sie wird durch Thore und Mauern von den sogenannten Vorstädten, der Neustadt und wie die andern Theile sonst heißen mögen, getrennt.

Die Haupt- und Pfarrkirche derselben, die dem H. Johannes geweiht ist, steht mit dem Schlosse in Verbindung; und an Festtagen hörte der König in einer Tribune bei dem Altar die Messe; außer einigen, zwar nicht neuen, doch ziemlich gut gearbeiteten Grabmälern enthält sie nichts Merkwürdiges. Vor dem Stadthause der Altstadt, auch die übrigen Theile haben ihre besondern Rathhäuser, zeigt sich ein kleiner Markt. —

Unfern von dem Haupteingange der Altstadt erhebt sich eine schöne Säule von rothem Marmor auf einem hohen, mit Inschriften versehenen Fußgestelle; oben auf der Säule steht die vergoldete Statue Sigismunds I. mit einem Kreuz in der einen und einem Schwerdt in der andern Hand; das Monument macht an dieser Stelle einen vortrefflichen Eindruck. Dicht bei demselben hat der letzte König eine alte Kirche mit einer schönen neuen Fassade und einer Inschrift versehen lassen, die dies besagt. Die Straße ist auf dieser Stelle so breit, daß sie mehr die Gestalt eines sehr langen Marktes, als einer bloßen Straße hat; sie bil-

bei den Anfang der Krakauer Vorstadt; doch kommt man vorher noch durch einen, wenigstens in Vergleich mit der vorhergehenden und folgenden Gasse, schmalen Durchgang, worauf man wieder in eine lange, breite und wahrhaft imposante Straße tritt, die mit Kirchen und Pallästen angefüllt ist, unter denen einige eine Art von Architektur zeigen, doch ist sie etwas plump; die Straße endigt mit dem Wege nach Lascinska. Sonst trifft man einen weitläuftigen Markt, auf dem an der einen Seite der ehemalige Krascinskysche Pallast, auf der andern das Theater steht.

Das Palais Krascinsky ist ohne Zweifel eins der schönsten in der Stadt, und schon zur Zeit der Republik, die es gekauft hatte, hielten die öffentlichen Behörden hier ihre Versammlungen, und auch jetzt wird es von der preußischen Regierung und Kammer gebraucht. Hinten ist ein großer öffentlicher Garten angelegt, man findet auch hinter vielen Privatwohnungen Gärten, obgleich nicht alle einen so großen Umfang haben. Das Theater ist ein ziemlich gut gebautes Gebäude, worin ein Mal in der Woche eine polnische Vorstellung gegeben ward. Ich habe es ein Mal besucht; man spielte ein aus dem Teutschen übersetztes Stück, ich fand es so leer von Zuschauern, als es die Gesellschaft und alles Aeußere in der That verdiente.

An einem dritten offenen Platze liegt das Sächsische Palais, das nach den beiden sächsischen Köni-

gen, die es bewohnt haben, benannt wird; es macht jedoch eben so wenig, als das Stanislausſche, von dem ich hernach ſprechen werde, von außen einen imposanten Eindruck. Der König hat es mit dem ganzen Boden ſowohl, als den neben angebauten Brühlſchen Pallaſt, von dem jetzigen Kurfürſten erhalten; der letztere diente dem Gouverneur von Warſchau, damals dem General Köhler, zur Wohnung; jener wird theilweiſe vermiethet. Der Sächſiſche Garten hinter dieſem Palais iſt in der That eine der erſten Zierden dieſer ehemaligen Reſidenz. Er hat eine wahrhaft fürſtliche Geſtalt, iſt in der Mitte offen und an beiden Seiten beſchattet; unfern vom Ende ſieht man ein großes, aus drei Bogen beſtehendes Gebäude von ziemlich guter Architektur; ein Theil deſſelben dient zu einer Art von Eis- und Limonadebude. Hinter dem Garten erhebt ſich ein unvollendetes Gebäude mit etwa zehn Säulen, zwiſchen demſelben und den Kaſernen der Kavallerie; die letztern beſtehen aus abgeſonderten Häuſern oder Ställen auf einem Raume, den man von außen rundum anzugänglich machen kann. Uebrigens hat die Stadt noch verſchiedene andere ziemlich gerade und breite Straßen. Nach der höheren oder ſüdlichen Seite ſchließen die Barrièren die weitläuftigſten Kornfelder, die mit ſchönen Alleen durchſchnitten ſind, und unter andern den ganzen Landſitz Lazienska ein, wo Stanislaus einen Theil der ſchönen Jahrszeit zuzubringen pflegte, und der noch, als ich mich in Warſchau befand, von ſeinem Neffen und ſeiner Nichte bewohnt ward. In dieſer Gegend ſteht

auch ein prächtiges, auf Kosten der Republik aufgeführtes Gebäude, das anfänglich zu einem königlichen Pallaste bestimmt war, hernach aber, da es dem Fürsten nicht gefiel, derselben zurück gegeben ward und seitdem in Kasernen umgeschaffen ist. An der entgegengesetzten niedrigern oder Nordseite läuft ein Spaziergang unter einigen Reihen Bäumen, parallel mit dem Flusse; auch hier und noch an einer andern mehr westlichen Stelle sieht man ein imposantes Kasernengebäude, die in dieser Stadt, so wie zu Petersburg und Moskau, im Ganzen fast die schönsten Palläste ausmachen; in dieser Gegend hält auch ein Speisewirth einen öffentlichen Garten, der unter dem Namen des Blankischen ehemals einigen Ruf hatte, jetzt aber sehr verfallen ist. Außer dem Krasinskyschen Pallaste unterscheidet sich unter den Wohnungen der Polnischen Großen das Palais des ehemaligen Fürsten Primas, worin, wenn ich nicht irre, jetzt der russische Gottesdienst gehalten wird, auf eine sehr vortheilhafte Art durch seine Bauart. Auch unter den übrigen Pallästen sind verschiedene von beträchtlicher Größe und ziemlicher Architektur. Das Igelströmsche Palais trug noch im Jahre 1800 die sichtlichsten Merkmale einer schröcklichen Verwüstung; vorn und hinten war es halb abgebrochen und voller Kanonenkugeln, die selbst die benachbarten Häuser betroffen haben.

Bei allem dem hat Warschau nichts Gefälliges; dazu kommt die Art, wie die Häuser übertüncht werden, sie werden bald schmutzig und da man nicht daran

denkt, den Putz zu erneuern, so bleibt er beständig, wie er ein Mal gewesen ist. Um die ehemalige Residenz der polnischen Könige mit zwei Worten zu charakterisiren, könnte man sie eine Stadt von häßlichen Palästen nennen. An Erweiterungen, Verbesserungen und Verschönerungen ist jetzt natürlich nicht zu denken, dagegen verfällt Alles sichtlich immer mehr. Die Bevölkerung ist seit dem Untergange der Republik von 100,000 Seelen auf 60,000 und die Hausmiethe auf ein Drittel des ehemaligen Preises gesunken. —

Ich kenne keine einzige Kirche in Warschau, deren Inneres etwas Merkwürdiges enthält. Die Lutherische ist ein neues, ziemlich großes Gebäude in Gestalt einer Kuppel, und mit einem schönen Thurme; dieser hat ebenfalls die Gestalt einer auf Pfeilern ruhenden Rotunde, die einen silbernen Dom und oben auf demselben ein goldnes Kreuz zeigt. Die innere Anordnung ist nicht ungefällig; die Kanzel ist über dem Altare angebracht, ob sie gleich hier etwas zu hoch steht; auch verbreitet die Kirche einen viel zu starken Schall. Die reformirte Kirche, die stark besucht zu werden und eine ziemliche Gemeine zu haben scheint, ist zwar ein kleines, doch ganz artiges Gebäude. Die Stadt hat nur eine bedeutende fromme Stiftung, nämlich das Hospital, das zugleich das Findelhaus ist. Es ist ein viereckigtes Gebäude von ziemlicher Größe, mit einem Binnenhof von gleicher Gestalt. Zum Theil steht es unter der Aufsicht von Mönchen und Nonnen, die essen geben bloß Unterricht, die letztern verpflegen

zugleich die Oekonomie. Jährlich werden ungefähr 1000 Kinder ausgesetzt; sie werden 2 bis 4 Wochen von Ammen ernährt; jede besorgt durchgehends drei Säuglinge, obgleich mit Hülfe anderer Nahrung; sie bleiben, indem sie immer andere Kinder erhalten, ein Jahr. Bis zu ihrem fünften Jahre werden die Kinder monatlich gegen einen Thaler auf's Land in Pension gegeben; der größte Theil der Einkünfte, die diese Stiftung von der Regierung erhält und die 12,000 Reichsthaler betragen, geht damit auf. Nach dem fünften Jahre werden sie bis zum fünfzehnten in dem Gebäude erzogen; die Knaben lernen Lateinisch, Teutsch und Polnisch und außer dem Hause ein Handwerk; die Mädchen ebenfalls die ersten Anfangsgründe, doch blos in der Muttersprache, und überdies nähen und andere weibliche Arbeiten; einige wenige und, wie es mir schien, fremde Arbeiterinnen stickten auch zum Vortheil des Instituts. Die Lehr- und Schlafsäle fand ich geräumig, die Betten gut; auch die Nahrung ward gelobt. Es befanden sich damals hundert Kinder hier; sie sahen vergnügt, aber nicht sehr stark aus. Der andere Theil des Gebäudes, das zusammen zwischen 7 und 800 Einwohner enthält, ist für Kranke bestimmt. Diese waren in verschiedenen großen und schönen Sälen beysammen; ein Zettel von der Polizei, der nie verweigert wird, verschafft ihnen den Eintritt; doch waren damals nicht Betten lange nicht besetzt. Ein Arzt und Wundarzt, die jeder noch einen Gehülfen unter sich haben, sorgen für ihre Wiederherstellung; die Mortalität soll gering seyn. Männer und Frauen werden

von Personen ihres Geschlechts gewartet. Auch hier war das Bettzeuch gut; die Betten waren jedoch, so weit ich bemerken konnte, mit gar keinen Zeichen unterschieden, wodurch leicht große Verwirrungen, zum Nachtheil der Patienten, entstehen können. Am schlechtesten schien mir die Lage der sogenannten Hospitaliten oder Unheilbaren zu seyn, deren Zahl gar nicht unbeträchtend war; sie lagen in dumpfigen Sälen und auf sehr schlechten Betten; Alles, was sie verfertigen können, so wie die Arbeiten der Mädchen, werden zum Besten des Instituts verkauft.

Ehemals besaß dies Hospital große Einkünfte, theils durch die Milde des vermögenden Adels, theils durch Legate und andere Zufälligkeiten; es war z. B. eine feste Gewohnheit, daß, wer einen Ritterorden erhielt, ein Geschenk von wenigstens 100 Dukaten nach dieser Stiftung schickte; allein die meisten dieser Quellen sind seit der Preußischen Besitznahme versiegt.

Die schon vorhin erwähnte abschüssige und schlecht gebaute Straße führt nach der Brücke über die Weichsel. Man fährt bereits lange auf Balken, ehe man sich über dem Wasser befindet; der Fluß ist ziemlich breit und ohne Untiefen; um die Brücke zu erreichen, kommt man durch einen hölzernen Bogen, der laut der Aufschrift 1795 erneuert ist. Sie ist in der Länge getheilt; rechts fahren die Kutschen und Wagen, die nach Praga gehen, links, die zurück kommen, was bei m Anfang der Brücke durch einige Zeilen angezeigt

ist. Sie liegt auf Schiffen und wird im Winter ganz weggenommen. Am entgegengesetzten Ende folgt ein zweiter Bogen und dann ein Schlagbaum, wo man, man mag gehen, nach welcher Seite man will, Brückengeld erlegt. Von dieser Brücke zeigt sich Warschau auf dem erhabenen Ufer am günstigsten; das königliche Palais ragt über alle Gebäude, die es umringen, hervor, ohne jedoch eine größere Wirkung, als in der Nähe zu machen, und ohne übrigens das höchste weltliche Gebäude in der Stadt zu seyn.

Praga besteht hauptsächlich aus einer langen, in gleicher Richtung mit der Brücke gezogenen Straße, die mit einer Barrière endigt; außerhalb derselben sieht man wieder Sand und Dünen; die Hauptstraße wird von mehrern Quergassen durchkreuzt; man erblickt fast nichts, als gemeine hölzerne Häuser; nicht einmal die Hauptstraße ist gepflastert und die andern noch viel weniger. In einer der letztern erhebt sich das Bernhardinerkloster über alle übrige Gebäude. Einige leere Plätze und hier und da einige Ruinen zeugen noch von der Verwüstung, die der Russische Sturm gegen das Ende 1794 hervor brachte; doch hölzerne Häuser lassen sich leicht wieder aufbauen. —

Zu Suwarowss Rechtfertigung kann ich nicht umhin zu bemerken, daß, wenn er gleich Praga nicht vor der Raserei seiner erbitterten Schaaren sichern konnte, er doch zweckmäßige Maaßregeln traf, um die Stadt selbst zu schonen; er ließ nicht nur die Brücke

durch glühende Kugeln in Brand setzen, sondern die Wuth seiner Soldaten fünf Tage abkühlen, ehe er seinen Einzug in die Stadt hielt.

Der königliche Pallast ward — da die beiden Auguste das sächsische Palais bewohnten, — bei der Thronbesteigung des Königs Stanislaus aus dem Verfall wieder hergestellt. Schon das erste Zimmer ist merkwürdig; es ist ganz mit vortrefflich gemalten Aussichten von Warschau, völlig in der Manier Canaletti's, verziert. Eine Königswahl, mit allem, was gewöhnlich dabei in Acht genommen ward, ist zugleich ein historisches Denkmahl. Aus diesem Vorzimmer kann man, wenn man will, über die Plattform einer langen ausgebauten Galerie gehen, die nach der Flußseite sieht und die der letzte König für seine Bibliothek hat bauen lassen; von dem Innern derselben werde ich gleich nachher sprechen. Man genießt hier oben einer vorzüglichen Aussicht über einen Theil von Warschau, auf die Weichsel, Praga und die umliegende Gegend. Vordem wandelte man zwischen einigen Reihen von Orangenbäumen; jetzt sind sie nicht nur alle verschwunden, sondern die Bretter des Fußbodens beinahe verfault; der preußische Hof weigert sich, die Galerie zu unterhalten, weil sie eigentlich nicht der Krone, sondern der Poniatowskyschen Familie gehört.

Unter den folgenden Zimmern ist ein Audienzsaal merkwürdig; man hat seit der Umänderung der Dinge

alle weiße Adler, die auf dem Thron geflickt waren, schwarz gefärbt. Diese Anlegung der Trauer, wie die Polen sich ausdrücken, hat in dem ganzen preußisch gewordenen Theile Statt gefunden. Ein Paar andere Zimmer enthalten ziemliche Gemälde; ein Kabinet zeigt die Bildnisse von einigen Zeitgenossen des letzten Königs, z. B. von Katharina II., Friedrich II., Joseph II., dem Papste, dem Könige von England u. s. w. Hernach betritt man einen prächtigen, mit Säulen von Stukkatur verzierten Tanzsaal. Ein anderer, der zur Erinnerung an alle berühmte Personen und merkwürdige Ereignisse des Vaterlandes bestimmt ist, verdient noch mehr Aufmerksamkeit; von den erstern finden sich entweder Porträts oder Büsten, die jedoch nicht vorzüglich gearbeitet sind. Das Schönste sind sechs vortreffliche Gemälde von Pacciarelli; sie stellen vor die Befreiung Wiens, den Frieden von Chokzim, die Vereinigung Polens mit Litthauen, die Stiftung der Universität Krakau, die Gesetzgebung Kasimirs des Großen und Herzog Albrechts von Preußen, der vor einem polnischen Könige knieend die Huldigung empfängt. Das letzte Zimmer dieses Pallastes, das einer Erwähnung verdient, scheint wegen der mit Marmor ausgelegten Wände, eine Nachahmung der mediceischen Kapelle zu Florenz zu seyn; oben sind rund herum die polnischen Könige, der Reihe nach, abgemalt. Aus demselben steigt man hinten in den Hof hinab. Wenn ich mich nicht irre, hat der gegenwärtige König von Preußen, bei seinem ersten Aufenthalt zu

Warschau, auf dieser Seite, doch nicht in den bis jetzt beschriebenen Zimmern, gewohnt.

In die Galerie der Bibliothek tritt man, wie bereits aus dem Vorigen erhellt, aus einem unterern Geschoß. Sie macht eine imposante Darstellung, ist 200 Fuß lang, und verhältnißmäßig breit und hoch; auch ihre Verzierung ist vortrefflich, obgleich die vergitterten Bücherschränke eine bessere Form haben könnten; dagegen sind die in der Mitte des Saals stehenden Tische für Kupferwerke von einer gefälligen Gestalt. Die Bücher waren gut geordnet; ich sah unter denselben eine Menge sowohl alter als neuer ausgezeichneter Werke, besonders große Kupferwerke und illuminirte Abbildungen aus der Naturgeschichte. Die ersten Tische lagen voller Handschriften zur Geschichte und den Verhältnissen des Landes; denn Alles befand sich noch in dem Zustande, worin Stanißlaus es bei seinem Abzuge gelassen hatte. Eine äußerst schöne, und prächtig gebundene Handschrift in drei Foliobänden, die ein gewisser Galantini für den König abgezeichnet hatte, hieß: Monumenta Vellejatum in agro Placentino. Vorn in der Galerie stehen zwei verschiedene hölzerne Modelle einer Kirche, die die Republik nach der Konstitution von 1792 bauen lassen wollte; beide sind zirkulär, die eine aber rund umher mit Säulen ohne Peristylium, die andere auswendig ohne Säulen, aber mit zwei Säulengängen; man kann von oben hineinsehen. Die Kirche ist zwar nach einem dieser Modelle angefangen, und die Fundamente waren sogar bis über die Erde gestie-

gen; da aber die Konstitution schon in ihrer Jugend mit Tode abgieng, hat man auch einen Bau, der sie verewigen sollte, eingestellt. Am entgegengesetzten Ende der Bibliothek zeigt sich die bronzne Statue Voltaires in sitzender Stellung und Lebensgröße, mit folgender Aufschrift: „Depuis que j'ai écrit, on lit, on rit et on tolère d'avantage.“ Neben der Galerie ist ein Lesekabinet oder Zimmer für den Bibliothekar. Auch hier lagen noch eine Menge Bücher und Manuskripte durch einander auf dem Tische. Man verwahrte hier einige Antiquitäten, und besonders fünf Schränke mit Münzen. Ich durchlief einen derselben mit griechischen und römischen Münzen, worunter sich schöne und wohl konservirte Stücke befanden; so wie einen andern mit neuern Medaillen. Ueberdies besaß der König noch eine reiche Kupferstichsammlung von ungefähr 150,000 Stücken. Alle diese Sammlungen standen unter der Aufsicht des Herrn Albertrandi, Bischofs von Warschau, der ihm bei ihrer Vermehrung behülflich war, und dessen Rath er sich in allem, was zur Beförderung der Wissenschaften gereichte, bediente. Damals war es noch sehr ungewiß, wer dereinst Besitzer aller dieser Schätze und des Galeriegebäudes selbst werden würde, da der Neffe des Königs die Erbschaft nur sub beneficio inventarii angetreten hatte, und seine Schulden noch lange nicht getilgt waren. Ich erinnere mich nicht, seitdem etwas über den Ausgang der Sache gehört zu haben.

Was Albertrandi dem Könige im Gebiet der Wissenschaften war, war ihm der Maler Pacciarelli für

die Künste. Er hat alles in diesem Pallast und zu Lasrinska gemalt, ihm war die Aufsicht über die königlichen Gebäude, die Bildung der Eleven für alle zeichnenden Künste und was sonst zu diesem Fach gehört, anvertraut. Er war bereits unter August III. aus Dresden nach Warschau gekommen, und mußte nach der Abreise des Königs Stanislaus zurückbleiben, um einige angefangene Arbeiten zu vollenden. Ich fand bei ihm noch verschiedene, zur königlichen Erbschaft gehörige Gemälde, eine Menge von Büsten und guten Antiken, nebst andrer Bildhauerarbeit, ferner Hände, Füße, Skelette u dgl., um junge Leute im Zeichnen zu unterrichten; seit der veränderten Staatsverfassung war aber alle Liebhaberei zu den Künsten aus Warschau verschwunden. Er besaß auch einige weibliche Porträts von einer polnischen Malerin in Paris und ein ausnehmend schönes Fruchtstück von ihrem Manne. Von den dem Könige gehörigen Gemälden hatte er nur ein oder zwei Dutzend der vorzüglichsten nach Petersburg mitgenommen. An dem Pinsel des Herren Kacciarelli selbst würde ich vornehmlich das schwache Kolorit tadeln, wodurch seine Arbeiten zu sehr das Ansehn von Entwürfen erhalten.

Zu Lasrinska hat er nicht weniger als in den Pallaste von Warschau gearbeitet. Dieser sehenswürdige Landsitz des entthronten Königs liegt zwar noch innerhalb der Barrièren, aber doch eine Viertelmeile von allen Gebäuden entfernt. Am Ende der Krakauer Vorstadt fängt eine ausgezeichnet schöne Linden-

alles an, längs welcher man an beiden Seiten, ebenfalls unter Bäumen, hinfährt. Links läßt man das wohin erwähnte prächtige Kasernengebäude liegen; wenn man um dasselbe herum gefahren ist, gehts Berg ab, und man kommt schnell zu einer Brücke über ein schönes Gewässer; auf derselben ist auf Stanislaus Befehl eine herrliche Marmorgruppe aufgerichtet, die Johann Sobieski zu Pferde, einen niedergemachten Türken unter dem Thiere und andere, die Personen und Ereignisse charakterisirende Attribute darstellt; am Ende auf der rechten Seite erhebt sich das Haus von Lascinska, das eine angenehme Architektur und zur Seite einige Säulen hat. Hinten steht es nach dem länglichten Weiher und der Brücke, vorn erst auf eine Ebne mit einigen Statüen von geringem Werth, hernach auf ein zweites, unregelmäßiges Gewässer mit einem dicht bewachsenen Eilande und überhaupt auf eine große englische Parthie und das Feld. Im Innern herrscht viel Geschmack. In einem Vorzimmer wird man gleich durch die Portraits des Vaters und der Mutter des jetzigen Königs vortheilhaft eingenommen: sie sind auf einem Gemälde dargestellt und scheinen eine ernsthafte Unterredung über ein Buch zu halten, das die Frau, die sitzend gemalt ist, in der Hand hat und das den Titel führt: *Traité de l'Education*. Unter dem Gemälde steht auf einem Tische die Büste des Königs. Die Kapelle ist von einer großen Eleganz und äußerst gefällig verziert. An der Seite hängen zwei große Mosivische Köpfe, der eine ein Petrus, der andere eine Madonne; das Altar-

sind ist von einem guten Maler. In einem folgenden Zimmer trift man bei mehrern neuern mittelmäßigen Gemälden verschiedene Stücke von den besten Meistern; mehrere sind aber bei der Abreise des Königs mit fortgenommen und nach seinem Tode in Rußland verkauft worden. Das Mittelzimmer ist mit Scenen aus der Geschichte Salomo's verziert, einige besser, andere schlechter ausgeführt; zwischen diesem Salamonischen Saal und dem Vorhause trift man in einem äußerst angenehm dekorirten Zimmer mit einer Kuppel oben die Büsten des Titus, Mark Aurels und Trajans: und unten in vier Nischen die Statüen Stephan Bathoris, Sigismund des Großen, Kasimir's des Großen und Johann Sobiesky's.

Ein geräumiger Saal mit Basreliefs, Arabesken und andern Verzierungen nimmt auf der einen Seite die ganze Breite des Schlosses ein. Durch die Kolonnade kommt man in ein besonderes Zimmer, wo gutes Porcellain und ein Tisch von Musivarbeit aufbewahrt wird. Im zweiten Stock zeigte man die untern Wohnzimmer des Königs, worin er einer schönen Aussicht genoß. Alles lag noch in derselben Ordnung, als an dem Tage, da er in den Wagen stieg; es waren sogar noch seine Spazierstöcke, und in einem Schranke die Bücher zu sehen, die auf die Polnische Konstitution Beziehung hatten. An einer Seitenthür des Gebäudes war ein bedeckter Gang angebracht, der mit den Küchen u. dgl. Verbindung hatte. In dieser Gegend liegt auch das Wohnhaus, des Prinzen Joseph Poniatowski,

kowsky, Neffen des Königs, der hier mit seiner Schwester, der Gräfin Taczenhausen den Sommer zubrachte; zu großen Mahlzeiten pflegten sie sich aber des königlichen Gebäudes zu bedienen. Der Park ist nicht sehr groß; an beiden Seiten des Pallastes liegt ein düstres Bosquet, obgleich vor wenig Jahren noch kein großer Baum zu sehen war; vorne schlängelt sich ein einfacher Spaziergang rund um das unregelmäßige Gewässer. Die Bosquets werden durch einige Kunstgebäude und andere Gartenverzierungen verschönert; bei weitem das Beste darunter ist eine Gruppe, die den Tancred vorstellt, der die Klorinda entseelt in den Armen hält, ein Gegenstand, der aus Tasso entlehnt ist; darunter stehen verschiedene polnische und italienische Verse. Des Muthwillens gewisser Menschen wegen, die diese schöne Gruppe beschädigt hatten, war sie überdeckt, und sie wird nur bei gewissen Gelegenheiten, von denen ich eine traf, enthüllt.

In der Mitte des Gehölzes auf der rechten Seite fährt man kreuzweise unter einem Pavillon durch, der zur Brücke über einen öffentlichen Weg dient und auf jeder Seite auf vier Stufen erstiegen wird. Am Ende sind noch ein Wohngebäude auf einer Anhöhe, ein bedecktes Theater und eine Orangerie angelegt. Das Merkwürdigste des ganzen Orts ist unstreitig ein unbedecktes Theater, ein wenig seitwärts vom Hause nach der Vorderseite. Es bildet, wie die griechischen und römischen Theater ein Halbrund mit Stufen und hat hinten einen halbzirkelförmigen Gang, aus dem man sich nach den obersten

Stufen begiebt. Die eigentliche Bühne liegt einige Schritte von dem andern Gebäude entfernt, auf einem kleinen Eilande und darin weicht es von den Gebäuden der Alten ab; allein stellt es die Ruinen eines Tempels vor. Von der Seite und hinten wird es dicht von Bäumen versteckt und die Schauspieler müssen in Böten dahin fahren. Der Boden ist mit Bretern ausgelegt und das Orchester hat seine Stelle hinter dem Theater. Man trifft auch einige gute Bildhauerarbeit zur weitern Verzierung. — Der verstorbene König war Schöpfer aller dieser Anlagen und schätzte sie über alles; man beschuldigt ihn sogar, daß es ihn mehr schmerzte, Laszinska nicht wieder sehen zu sollen, als auf seine Krone Verzicht leisten zu müssen; war gewissermaßen mit dem Komplimente übereinstimmt, das ihm in der letzten Zeit seiner Herrschaft eine Dame von Ansehn machte, er sey der liebenswürdigste Mann auf der Welt, aber am wenigsten geschickt zur Regierung.

Es ist noch übrig, einige andere sehenswürdige Landsitze in der Gegend von Warschau zu beschreiben. Unter denselben nimmt Willanov eine der ersten Stellen ein, eine Stunde südlich von der Stadt belegen und jetzt das Eigenthum des Grafen Potocki, nachdem es lange im Besitz des Fürsten Czartorinsky, des Großvaters der Gräfin gewesen war, der hier fürstlich lebte, täglich für 30 und mehr Personen offne Tafel hielt und in seiner Orangerie bisweilen Mahlzeiten von 300 Kouverts gab. Diese Familie hatte

des Schloß gekauft, ursprünglich war es aber von Johann Sobiesky erbaut worden und August II. hatte es in spätern Zeiten verändern lassen. Die Bauart ist nicht unangenehm, obgleich etwas mit Verzierungen überladen; es besteht aus einem Stockwerk und einer Art von Entresol über demselben; nur in der Mitte ragt ein einzelnes großes und hohes Zimmer hervor. An dem Vordergiebel und den heraus springenden Flügeln entdeckt man verschiedene Basreliefs, welche die Thaten des Retters von Wien vorstellen; nebst allerlei andrer guter oder mittelmäßiger Bildhauerarbeit. Nach der Gartenseite sind offne Galerien angelegt, worin Gegenstände aus Ovid's Verwandlungen und der Aeneide alfresko gemalt sind; hier stehen auch eine Menge fremder Pflanzen und Blumen, die des Winters in der Orangerie aufbewahrt werden. Inwendig durchläuft man einige moderne Zimmer, worin besonders die den Marmor ähnelnde Stukkaturarbeit eine vorzügliche Schönheit ausmacht; andere Gemächer sind in ältrem Geschmack, einzelne halb modernisirt. Man trifft nicht sehr viele besondere Merkwürdigkeiten, außer einige Portraits und ein Paar ganz vorzügliche Kupferstiche (Grauwolfes?). Johann Sobiesky zu Pferde in Lebensgröße ist in dem Hause gemalt und außerhalb desselben ausgehauen. Der Garten ist nicht sehr groß und bereits einige Schritte vom Schloß geht er Berg unter. Das Imposanteste in demselben sind die schröcklich großen Pappeln, die bereits zwei Jahrhunderte vorher gleich Säulen emporragten und um deren willen man den ganzen Landsitz angelegt hat. Nachher

wurden Bosquets von andern Bäumen, besonders Linden hinzugefügt; sie sind auch bereits ziemlich in die Höhe gewachsen. Die Gipfel der Pappeln sind jedoch stattlicher als alle die andern und breiten sich sogar in einen weiten Umfang aus; ihre Höhe beträgt gewiß nicht weniger als 100 Fuß. Bisweilen stehen zwei oder drei sehr nah bei einander, mit ziemlich dicken Stämmen; die allerdickste, die fünf Menschen kaum umspannen konnten, war kurz vorher durch einen Sturm umgestürzt; die Zeit hatte sie inwendig ganz ausgehöhlt; die dickste die noch übrig ist, kann von vier Menschen umspannt werden. Hinter dem Garten genießt man einer sehr ländlichen Aussicht; hier und da findet man Gewässer; zur Seite erscheint eine neue englische Anlage, die aber wenig bedeutet. Aus einem sehr dicken ausgehöhlten Weidenstamm hat man einen artigen Ruheplatz gemacht. Die Russen, die vor der Eroberung Warschaus den Ort besetzt hielten, hatten nicht zum Besten hausgehalten und besonders viele kleine Vasen und Statüen verdorben und eingeschmolzen.

Weit näher bei der Hauptstadt, doch ebenfalls südlich, liegt Monkatow, das derselben Familie gehört. Das Haus hat außer einigen Grotten und rustischen Bauanlagen unter dem Boden nichts Besonderes; der Garten ist groß, natürlich und nicht unangenehm angelegt; aber feucht und schlecht unterhalten; übrigens findet man hier verschiedene Weiher und Springbrunnen, einige Häuser von Baumrinde, eine Ruine zum Ruheplatz u. dergl.

Nicht weit von Monkatow liegt das weit schönere Krolikarney oder Lagarene, das der König für eine Maitresse, die Gräfin Thomatissen bauen ließ. Das Haus bildet ein Viereck von einer vortrefflichen Architektur, mit einem Dom in der Mitte; es steht fast auf dem höchsten Punkt der Gegend und hat deswegen eine ausgezeichnete Aussicht, besonders aus den nett möblirten Oberzimmern; in den elegantern Unterzimmern sieht man einige Gemälde, Stickereien und Bildhauerarbeit, doch nichts, das eine besondere Bemerkung verdient. Der Mittel- oder Domsaal ist von Stukkaturarbeit, der man zu Warschau, fast besser als an irgend einem andern Orte, ein marmorartiges Ansehen zu geben weiß. Die Küchen- und übrigen Wirthschaftsgebäude sind zur Seite des Hauses in der Tiefe angebracht und gleichsam gegen den Berg angeworfen; sie gleichen von außen einem verfallenen Mausoläum und erhalten alles Licht durch einen kleinen Binnenhof, auf den die Fenster ausgehen. Unter der Erde haben sie Verbindung mit dem Wohnhause. Ueberdies sind auf diesem Platze noch verschiedene andere Gebäude. Die schönsten Promenaden laufen unten um ein liehliches Gewässer, doch ist auch höher ein Garten; die Terrassen vor dem Hauptgebäude machen einen vortrefflichen Effekt.

Ich schließe diesen Artikel mit einigen flüchtigen Bemerkungen über ein Land und eine Hauptstadt, die ich nur flüchtig durchstreift habe und die zum zweiten Mal zu besuchen ich nicht den geringsten Beruf fühle.

Ob das Berliner Kabinet gerade die zweckmäßigsten Maßregeln ergriff, um die Ungerechtigkeit der Eroberung vergessen zu machen; will ich dahin gestellt seyn lassen; aber ganz ohne Zweifel ist es, daß in diesem Falle seine Bemühungen keinen sonderlichen Erfolg hatten. Besonders wirft man dem Ministerium vor, daß es den König abrieth, sich in bürgerlichen und militärischen Stellen der Polen zu bedienen; dadurch wurden alle junge Leute, die sich nicht ganz dem Ackerbau widmeten, gezwungen, Müssiggänger zu werden; das Land ward mit Preußen überschwemmt, die unbekannt mit der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten Mißgriffe auf Mißgriffe häuften und sich den Haß und die Verachtung der neuen Unterthanen in reichem Maße über den Hals zogen. Besonders hörte ich einstimmig von einem Ende des preußischen Polens bis zum andern, Klagen über die schlechte Justizverfassung; die Prozesse giengen sehr langsam und die Gesetze wurden nach dem Gutdünken ununterrichteter oder bestochener Richter, bald auf diese, bald auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt. Eingeborne wollte man zu diesen Stellen nicht erheben, und nur solche Preußen, die man in ihrem Vaterlande nicht gebrauchen konnte, suchten in Polen eine Anstellung; man kann also leicht denken, was für einer Menschenklasse man die richterlichen Geschäfte übertragen mußte, und was für Mittel sie sich bedienten, um bald von denselben befreit zu werden. Besonders traurig war es mit der Kriminaljustiz bestellt. Fast kein Missethäter oder vorsätzlicher Bankerottier ward bestraft: die Ge-

fangenen ließ man entwischen und alle Zeitungen waren mit Steckbriefen und Signalementen angefüllt. Die Verhöre wurden teutsch gehalten, eine Sprache, die der Inquisit nicht verstand; sein Schicksal hieng also ganz von der mangelhaften Uebersetzung eines Dolmetschers ab, dessen Unwissenheit in der einen oder der andern Sprache bisweilen sein kleinster Fehler war. Um diese Zeit schwärmte in Südpreußen eine Bande von Brandstiftern herum, die bereits verschiedene Oerter in Asche gelegt und andere bedroht hatten; nur wenige waren bis jetzt zur Haft gebracht und noch kein einziger bestraft. Die Absicht dieser Uebelthäter ward noch für sehr zweideutig gehalten, und man zweifelte, ob es bloß auf Gelderpressungen angesehen sey, oder ob sie nicht vielmehr von einer angesehenern Klasse heimlich dazu angereizt würden, um ihre Rachgierde zu kühlen.

Im russischen Theile von Polen geht es, wie mir von guter Hand versichert ward, nicht viel besser zu und es herrscht dasselbe Princip, keine Inländer zu Beamten von irgend einigem Einflusse zu wählen; die unausbleibliche Folge dieses Verfahrens ist, daß die Gegenden, die dicht neben den alten russischen Provinzen liegen, unendlich schlimmer daran sind, als diese. Das Schwache und Verkehrte einer solchen Politik muß jedem in die Augen fallen. Die theilenden Mächte hatten allerdings gegründete Ursachen, Mißtrauen in die Einwohner der eroberten Gegenden zu setzen; das Exoriare aliquis! ist die Stimme, die sich in allen

Herzen erhebt! Muß man aber durch neue und unnütze Bedrückungen diesen Ruf noch lauter erwecken? Konnte man nicht versuchen, ihn durch eine sanfte und wohlthätige Behandlung allmälich zu beschwichtigen? Wenn Polen ein Theil von Preußen und den übrigen Monarchien werden mußte, warum sollte es wenigstens nicht an den Vorrechten der frühern Unterthanen dieser Fürsten Theil nehmen? Und sind die Armeen dieser Mächte so schwach, daß sie sich vor einigen Civilbeamten oder wenigen in ihre Mitte eingeflochtenen Offizieren fürchten müssen? —

Mit den Auflagen war man eben so wenig zufrieden, als mit der Gerechtigkeitspflege; ich habe aus dem Munde eines Mannes von Geburt zu Warschau gehört, daß begüterte Edelleute jährlich bis 60 Prozent von ihren Einkünften an die Krone entrichten mußten. Kopfgeld bezahlten die Juden allein; sie gaben mehr als ehemals, hatten sich aber viel weiter ausgebreitet. In einem andern, von der Hauptstadt weit entfernten Orte versicherte man mich, daß die Gutsbesitzer in Neupreußen 24 Procent in die königliche Kasse gäben, zu welchem Zweck die Landgüter taxirt würden. Von Häusern wird nichts erlegt; da aber das preußische Accissystem und die Militärkonscription auch in die neuen Staaten eingeführt sind, erlaubten sich die Zollbedienten in den kleinen Städten, beständig alle Winkel der Häuser zu durchwühlen. Zu Stettin hörte ich hernach jedoch aus einem ganz andern Tone über Polen sprechen. Man behauptete hier, daß

Süd- und Südpreußen bereits ganz auf denselben Fuß, wie die übrigen Staaten des Königs eingerichtet wären, und die Edelleute nicht mehr als 10 Procent alles zusammen genommen, bezahlten, daß der Theil von Polen, den er bei den beiden letzten Theilungen erhalten habe, ihm anderthalb Millionen mehr koste, als einbringe, wegen der Summen, die auf die kleinen Oerter verwandt werden müßten, um sie einigermaßen in Ordnung zu bringen, und die Klöster, die fortdauern sollten, nur ein Viertel ihrer Einkünfte abträten. — Meine Leser mögen von diesen widersprechenden Berichten glauben, was ihnen gut dünkt; sie werden vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen, wenn sie etwas von den 60 Procent abziehen, und zu den zehn eine Menge hinzufügen.

Der Adel strömt zwar auch jetzt noch des Winters nach der Hauptstadt; ehemals fanden sich welche aus allen Orten des Reichs, gegenwärtig nur Einwohner des preußischen Antheils; auch wohl einzelne aus dem Oesterreichischen, aber beinahe gar keine aus dem russischen Gebiete, ein; und in dem letzten lagen gerade die vornehmsten Güter der polnischen Großen. Bei der Theilung waren die drei Monarchen mit einander übereingekommen, daß allen Landbesitzern im Reiche eine Frist von fünf Jahren zugestanden werden sollte, um sich zu bestimmen, wessen Unterthanen sie werden wollten? Hernach durfte Niemand länger auf dem Gebiete mehrerer Herren Güter besitzen, unterdessen sollten sie Freiheit haben, hin und wieder zu reisen, um das

was sie auf diese Weise verlassen mußten, auf die vortheilhafteste Art zu verkaufen. Allein Paul kehrte sich wenig an sein Versprechen und verschloß seinen Unterthanen das fremde Polen so gut, wie das ganze übrige Europa; ungeachtet dieser gezwungene Verkauf bereits sehr hart für die Besitzer war und einige mit dem größten Verluste bedrohte.

Die fünf Jahre waren beinahe zu Ende und ich habe seitdem nicht gehört, ob sie verlängert sind oder man sich streng an die Akte hat gehalten hat. Die Leibeigenschaft ist in Polen übrigens auf demselben Fuße geblieben, als ehemals. Die Bauern sind an den Boden gebunden, können nicht ohne denselben verkauft und die Familien also nicht getrennt werden. Die Veränderungen, die von einigen Edelleuten in dieser Hinsicht projektirt oder wirklich unternommen waren, hatten wenig ausgerichtet. Die Bedienten der Großen sind nicht, wie in Rußland, größtentheils Leibeigene, und noch viel weniger sind es die Bewohner der Städte. Ich weiß nicht, in wie weit das, was an einigen Orten gebräuchlich ist, auf das Ganze paßt; zum Theil wenigstens ist ein Bauer, der nur eine Hufe von seinem Herrn bekommt, verpflichtet, täglich mit ein Paar Pferden und einem Knechte, der das Persönliche für ihn verrichten muß, Hofdienste zu leisten, während er selbst mit einigen Ochsen sein kleines Feld bestellt; überdies muß er noch die Abgaben an den König aufbringen. Der Luxus der Großen, der vor dem Untergange des Reichs alle Vorstellungen übertraf, machte einen

gestellt Aussicht gegen das Elend der Hüttenbewohner. Ein Ueberbleibsel sind die vielen äußerst geschickten Arbeiter in Allen, in einiger Beziehung auf die Pracht stehenden Handwerker, die sich noch in der Hauptstadt aufhalten. Sonst hat Warschau, so viel ich weiß, keine besondere Fabriken, und der Handel ist ebenfalls sehr gering. Das Meiste, was ausgeführt wird, besteht in Getraide, das nach Danzig geschickt wird. Seitdem der Eintritt in Rußland ohne besondere kaiserliche Erlaubniß allen Fremden verweigert ward, wurde auch Warschau wenig mehr von Reisenden besucht, da keine Hauptstraße darüber führt. Während meiner ganzen Reise habe ich nicht so viele Bettler gefunden, als hier.

Uebrigens erlaube ich mir kein Urtheil über eine Nation, unter der ich nur etwa vier Wochen gelebt habe. Von ihrem Aeußern ist nicht viel Besonderes zu bemerken. In der Hauptstadt sieht man die alte polnische Männerkleidung nur noch selten; anständigen und wohlgebildeten Menschen steht sie gar nicht unvortheilhaft. Man weiß, daß ein enges, bis auf die Schienbeine hinab gehendes Oberkleid, eine breite Schärpe von beliebigem Zeuche, ein rund geschorner Scheitel mit einer runden Mütze und endlich ein Knebelbart dazu gehören. Der kahle Scheitel ist am meisten außer Gebrauch gekommen. Die Frauen haben in ihrer Kleidung nichts Unterscheidendes; das Schminken ist sehr allgemein; viele schöne Gesichter habe ich nicht bemerkt. Zu den Nationalgewohnheiten gehört die Art zu grüßen, die

man bisweilen beim Abschiednehmen oder der Danksagung für eine genossene Gunst sieht; sie besteht in einer tiefen Verbeugung, wobei die Füße desjenigen, vor dem man sich beugt, berührt werden. Seitdem die 6000 Mann starke preußische Garnison Warschau's Straßen erfüllt, wird das Teutsche etwas gewöhnlicher, als ehemals, und der Fremde fühlt das Bedürfniß der Landessprache weniger, als in den russischen Städten. Das Polnische, ist als ein slavischer Dialekt mit dem Russischen nahe verwandt und die Einwohner beider Länder können einander zur Noth verstehen. Trotz der vielen Konsonante, die man bei'm Schreiben gebraucht, ist es nicht härter, als das Russische. Die große Leichtigkeit, womit die Polen fremde Sprachen und auch ihre richtige Aussprache lernen, ist längst bekannt. —

Mit der inländischen Literatur war es, nach allen Nachrichten, die ich einziehen konnte, sehr schlecht bestellt und es wurden fast nichts, als Uebersetzungen gedruckt. Im Ganzen schienen mir die Polen nicht sehr zuvorkommend zu seyn; ich war mit vielen Empfehlungen für Warschau versehen, aber an keinem Orte hat man mir so wenig Artigkeiten erzeigt; hin und wieder war es nicht schwer, das sichtliche Streben zu bemerken, womit man ihrer überhoben zu seyn suchte; häufig habe ich mich gefragt, ob denn preußische Ungastfreiheit das einzige gewesen ist, was die Nation von ihren Ueberwindern angenommen hat? Das Sittenverderben und die Krankheiten, die es zur Folge hat, sollen unter beiden Geschlechtern, wenigstens in

den Hauptstadt, eine schröckliche Höhe erreicht haben; vor der Theilung wirkte selbst die ganze Konstitution mit, um Bestechlichkeit, Trotz und Rohheit unter dem Volke zu erhalten. Sonst habe ich im Scherze öfters die Bemerkung gehört, daß es im Russischen wenigstens noch ein Wort gebe, das den Begriff der Ehre ausdrücke, das im Polnischen aber ganz fehle. Den hiesigen Weibern hat man immer den Vorwurf gemacht, daß sie sich stark in die Staatsangelegenheiten mischten, und größtentheils das Land regierten.

Reise nach Posen.

Julius, 1800.

Die beiden ersten merkwürdigen Gegenstände auf diesem Wege, sind das Radzivilsche Landgut Nieberen und das bald darauf folgende Arkadien, ehe man noch das Städtchen Lowicz erreicht. Von Wilnie, wohin man zurück kehren muß, ist Nieberon ungefähr eine halbe Nachmittagsreise entfernt. Erst läuft der Weg, wie vorhin, durch eine ebene, fruchtbare Gegend; hernach ist er mit Holz bewachsen und man fährt durch verschiedene, nicht schlechte Dörfer und den Flecken Bolimow. Man war beschäftigt, die Landstraße zu bessern, Sand anzufahren und Bäume

zu pflanzen. Zwischen Bolimow und Nieborin fand ich sogar eine Allee von höheren Bäumen, die bereits auf eine frühere Verschönerung schließen ließ.

Das Schloß des Fürsten Radzivil hat ein elendes Dorf, doch mit gleichförmig gebauten Häusern vor sich; in dem Dorfe ist ein Wirthshaus, wo man aber, wenn man eine Nacht darin zubringen muß, das Vergnügen, das Schloß und den Ort zu besehen, theuer bezahlt; in der Nähe zeigen sich ein Rentmeisterhaus, eine Brauerei und was sonst zur Verwaltung weitläuftiger Landgüter gehört. Das nicht schlecht gebaute Schloß besteht aus zwei Stockwerken, deren erstes mit dem Boden gleich ist. Die untersten Gemächer dienen bloß zu netten Wohnzimmern; die obern, die sehr hoch sind, machen die Staatszimmer aus. Das Ganze ist 10 Fenster breit; überdies sind in der Mitte drei Fenster, die einen in der Tiefe durchlaufenden Saal oder vielmehr eine Galerie bilden; an den beiden Enden ragen zwei Thürme hervor, jeder von drei Stockwerken; der eine dient zu einem Möbelmagazin, der andere zum Aufbewahrungsplatze für ungeordnete Bücher und Gemälde.

Die Zimmer auf der linken Seite sind am sehenswürdigsten. Sie enthalten eine Menge guter Gemälde, besonders Frucht- und Blumenstücke, Arbeiten en Miniature, Muscheln, Bücher, Kupferwerke, elegante Möbeln und allerlei Arten von Verzierungen; von welchen ein großer Theil aus Petersburg hieher gebracht ist. Die

rechte Seite ist mehr im ältern Geschmacke; die Gemälde sind hier auch von einem mittelmäßigern Pinsel; doch verdienen ein Paar Globen von ungemeiner Größe und eine Tapete aus der Petersburger Fabrik erwähnt zu werden. In dem Schlafzimmer der Fürstin (sie bewohnt diesen, der Fürst den andern Theil) fällt das Auge auf eine Menge neuer und seltner Kupferstiche und Zeichnungen; in einem Nebenkabinete sieht man, nicht ohne Theilnahme, eine Nische, vorn mit einem Vorhang, der einen, dem Andenken einer verstorbenen Tochter geweihten Altar verbirgt; auf demselben und zur Seite lagen ihre Arbeiten und Zeichnungen, die mit Immergrün bestreut waren; hinten sah man das Bild der Entschlafenen. Hier standen überdies sechs für eine Kapelle in Arkadien bestimmte Gemälde, wo ihre Leiche, die vorläufig in der Kirche von Nieborn beigesetzt ist, begraben werden soll. Es sind meist biblische Gegenstände, die Seidelmann in Dresden auf einer Art Papier, das ausdrücklich dazu bereitet werden muß und aus an einander geklebten Fellen besteht, mit einer einzigen Farbe gemalt hat. In der Nähe betrachtet, möchten einige hier und da wohl getadelt werden können, die Wirkung des Ganzen ist aber imposant. Der Park gehört nicht zu den größten, und ist fast noch gänzlich im alten Geschmack; er enthält eine breite Mittelallee, ein Parterre dicht hinter dem Hause, am Ende nach dem Felde zu eine Ebene, vorher einen Baumgarten und ein Gewässer; einen Wald an der Seite hat man nicht gehörig benutzt; das Beste waren außer einigen Blumen in Töpfen, ein Treibkasten für

Ananas und ein zweiter für andere Gewächse und herrliche Orangenbäume, die damals im Parterre standen.

Es scheint indessen, als wenn die Fürstin Radzivil alle ihre schöpferischen Talente und die Kunst des feinsten Geschmacks für das benachbarte Arkadien aufbewahrt hätte. Es ist die Frucht einer zwanzigjährigen Arbeit, und so weit die flache Gegend und das polnische Klima es haben verstatten wollen, die glücklichste Nachahmung der malerischsten Anlagen, die England in dieser Art hervor gebracht hat. Ein sehr weitläuftiges und unregelmäßiges Gewässer mit einem Eiland, und ein breiter, schlängelnder Graben, der unter einem halbzerstörten Aquädukt sich mit einem Fall von drei Fuß in dasselbe ergießt, machen den Kern dieses Orts aus; die Spaziergänge umgeben auf die kunstloseste Art bald offen, bald beschattet, den Teich oder ziehen sich längs dem Kanale hin. Einige Gänge, die aber nicht so zahlreich und angenehm sind, als die übrigen, führen nach dem andern, mehr hinterwärts liegenden Theile. Der Rasen und der englische Baumgarten sind lange so vollkommen nicht; allein die hohen Bäume von jeder Art, besonders die Pappeln, Akazien und das übrige Gehölze, das den Teich umringt und wieder durch Gras und kleine Kunsthügel unterbrochen wird, bringen mit dem dicht bewachsenen Eiland in der Mitte, die entzückendste Wirkung hervor.

Ein Wohnhaus ist eigentlich in Arkadien nicht; statt desselben steht dicht an dem großen Wasserfalle ein klei-

pel, vorn halbzirkelförmig mit sechs jonischen Säulen; hinten, wo er sich in dem kleinen Busen des Sees spiegelt, hat er eine länglicht viereckte Gestalt, mit einem Peristylium von sechs dergleichen Säulen. Das Gesims ist, wenn ich nicht irre, auf beiden Seiten mit einer italienischen Inschrift versehen. Inwendig wird man aus einem kleinen runden Vorzimmer mit einer Statue Amors zuerst in eine Art Studierzimmer auf der rechten Seite geführt, das al fresco gemalt und mit den ausgesuchtesten etrurischen und andern antiken Vasen verziert ist; die Thürenstücke vergegenwärtigen andere Gegenstände des Alterthums. Uebrigens enthält dies Kabinet eine Orgel, ein Paar Schränke mit auserlesenen, meist englischen Büchern, ein allerliebstes Sopha, mit einer Gardine, die durch eine Säule von gelbem Alabaster unterstützt wird. Auf einem Schreibtische stehen wieder verschiedene andere antike Vasen, Lampen u. dgl. Hinter dem Sopha ist eine Art von Alkoven zum Waschen angebracht; ein Medusenkopf spritzt durch vier Schlangenbecken das Wasser in einen Sarkophag; und auf diese zusammen gehäuften Bequemlichkeiten eines raffinirten Luxus folgt der eigentliche Tempel, der den hintersten Theil des Gebäudes nach der Gartenseite ausmacht, und wo die Verfeinerung ihre höchste Vollkommenheit erreicht zu haben scheint. Die Wände dieses großen Gemachs, dessen Breite seiner Länge entspricht, sind viereckige Blöcke von der schönsten weißen Stukkaturarbeit, die vollkommen wie Marmor aussieht; die vier Säulen, die den Tempel tragen, ohnen den alten und verlornen gelben Marmor (Giallo antico) eben-

falls auf die täuschendste Weise nach. Die Decke ist ein Dome gewölbt, aber man hat dabei den Fehler begangen, sie malen zu lassen; ich sage den Fehler, weil bei der Malerei und besonders der so sehr außer Gebrauch gekommenen Plafondmalerei, das geringste Versehen hinreicht, alle mit der größten Sorgfalt zusammen gebrachten Verzierungen eines Saals zu entstellen; es ist überdies im Herzen von Polen nicht leicht, einen Maler zu finden, der im Stande wäre, eine Arbeit zu liefern, die wenigstens einigermaßen der Schönheit des Uebrigen entspricht. Man werfe daher in dem Tempel von Arkadien keinen Blick in die Höhe und betrachte, wenn man erst die angenehme Gestalt des Ganzen und seine architektonischen Schönheiten bewundert hat, die einzelnen Theile und die Anordnung der Möbilien und man wird unwillkürlich genöthigt, an die Zauberpaläste zu denken, deren Beschreibung wir in der Jugend so begierig verschlangen. Der Thür gegenüber, die auf den Teich ausgeht und den Haupteingang ausmacht, ist ein Altar angebracht; hinten ist er mit einem Amor bemalt, dessen Gestalt von einem großen Spiegel zurück geworfen wird. Auf dem Altar selbst liegen die schönsten Haarlocken und andere Denkmäler der Freundschaft. Drei hölzerne Sellae curules und ein vierter in einem etwas andern Geschmacke mit türkischen oder chinesischen Stoffen überzogen, stehen mehr nach der Mitte; an der Wand Bänke mit ähnlichem Ueberzuge; man trifft zwei Statuen, ausgezeichnete Tische mit Schüsseln von sogenanntem Raphaelschen Porzellan, mit Majola und einigen alten Lampen besetzt; ein Paar Kandelaber und

andere Alterthümer, türkische Gewänder, die oben über die Tische auf eine Art, die sich nicht beschreiben läßt, aufgehängt sind; der Boden ist mit allerlei schönen Holzarten ausgelegt, und nichts gespart, was zur Vervollkommnung des Ganzen beitragen kann. So oft ich auch ähnliche Seltenheiten auf meinen Reisen gesehen hatte, so ist doch der Tempel in Arkadien durch das Erfindungsvermögen seiner Stifterin, durch die Symmetrie und Gruppirung aller der Schätze, die hier zusammengebracht sind, einzig in seiner Art, obgleich er, wie man bereits aus dieser Skizze schließen kann, völlig zum Gebrauch bestimmt ist. Dem ersten Zimmerchen, das ich ein Studierzimmer nannte, entspricht auf der andern Seite ein Schlafgemach, das aber dunkel ist und außer einigen Stühlen mit Recht keine weitere Verzierung enthält.

Unfern von dem Tempel kommt man zu dem Hause des Burggrafen, d. i. des Aufsehers, einem alten gothischen, rund umher mit Bäumen bewachsenen Gebäude. Dann folgt wieder immer in derselben Gegend eine neue Anlage, die ein Badehaus, eine Voliere, Meierei, einen Schafstall, und verschiedene nette Zimmer enthält, alte Mauern, Antiquitäten und etrurische Vasen zeigt und endlich oben in einen Thurm endigt. Vor dem Gebäude liegen mit Gras bewachsene Säulentrümmer, und um das Ganze läuft eine offene Galerie. Von hier führt ein Baumgarten nach dem Anfang des schlängelnden Kanals; man fährt nach einem schattichten kleinen Eilande herüber, das ein Grabmal enthält; eine schlafende weibliche Figur aus weißem Marmor,

die seitwärts gekehrt ist und deren bis über die Augen umwundener Kopf ganz vorn über liegt, macht eine große und zugleich ergreifende Wirkung; auf dem blauen Steine, der dem Bilde zum Lager dient, steht mit goldnen Buchstaben; *J'ai fait l'Arcadie et j'y repose.* Man kehrt längs dem Kanal vor dem Tempel und dem Wasserfall vorbei, zurück, und ersteigt auf der rechten Seite des großen Teichs eine kleine, durch Kunst angelegte Höhe, mit einem fast ganz gläsernen Sallon; er besteht aus drei großen Glasfenstern von einem einzigen Stück; oben liegt eine ähnliche, durch ihre Dicke gegen den Hagel und andere gewöhnliche Zufälle gesicherte Platte; inwendig steht ein gläserner Tisch mit einem Service von derselben Materie; darüber und an der Höhe hängen gläserne Festons und Verzierungen. Das Meiste ist aus der Petersburger Fabrik und ein Geschenk Katharinas II. an die Prinzessin. Der Sallon, der übrigens klein ist, hat die Gestalt einer Rotunde.

Von hier fährt man nun nach dem Eilande in dem großen zirkelförmigen Teiche herüber, an dessen Rande das Gebäude angelegt ist. Die Insel ist fast zu sehr mit Altären zur Ehre verschiedener Tugenden besetzt; jede hat ihre besonderen Inschriften, hin und wieder trifft man auch ein einzelnes Bild. Es ist hier sehr düster, doch etwas feucht. Hinter der gläsernen Rotunde entdeckt man einige alltägliche kleine Häuser, hinten mit Blumengärten; sie stehen einander gegenüber und führen den Namen Philemon und Baucis

Durch kommt man zu einem neugebauten gothischen Gebäude, das ein einziges, nach derselben Architektur eingerichtetes Zimmer, mit einigen gemalten Fenstern enthält; unten sieht man eine sehr gute Grotte mit einem Eingang zwischen zwei der größten Steine, die man hat finden können; von dort führt eine natürliche, wie aus dem Felsen gehauene Treppe nach oben. Das Gebäude soll eine Kirche oder Kapelle vorstellen und man hat vor demselben ein Kreuz auf einem Stein aufgerichtet, mit der Aufschrift; „Multi vocati, „pauci electi;„ über den Worten sitzt eine Eule. Aus der Kapelle läuft eine andere offene Arkade oder etwas Aehnliches quer nach unten. In der Nähe liegen hier und da allerlei Trümmer von Gebäuden auf dem Boden zerstreut. Uebrigens habe ich mich, besonders bei den Hauptgebäuden, über die Sorglosigkeit gewundert, womit man diese Kostbarkeiten räuberischen Händen, denn ein Einbruch würde äußerst leicht seyn, ausgesetzt hat.

Durch ein Gehölz und hernach über eine Ebene kommt man in etwa einer Stunde von hier nach Lowicz, einem Städtchen, das aus einem ziemlich großen Markt mit guten neuen Häusern (wozu das Wirthshaus gehört), einem Kloster auf der einen und einer Kirche auf der andern Seite besteht; in der Mitte liegt die Hauptwache; ferner trifft man einige unregelmäßige Quergassen und am Ende noch einen weniger schönen und verhältnißmäßigen Markt als den erstern, worauf das Rathhaus steht; ehe man aus Lowicz kommt,

muß man auf der teutschen Seite noch durch eine kurze Vorstadt fahren; hier sieht man ein großes Gebäude, das zu einer Fabrik zu gehören scheint. Im Ganzen hat die Stadt, nach der Zahl ihrer Bewohner, ein todtes Ansehen. Die Stadtkirche ist ein ziemlich gutes Gebäude; außerhalb des Chors läuft ein artiger Portikus nach dem Markt zu. Inwendig trifft man einige ziemlich merkwürdige Grabmäler oder Kapellen auf Bischöfe von Krakau, Erzbischöfe von Gnesen u. s. w.; es wird hier auch das Bild eines Kanonikus aufbewahrt, der ein doppeltes Angesicht, nämlich zwei Nasen, einen doppelten Mund und ein etwas unkenntliches drittes Auge hatte, und 70 Jahre lebte. Lowicz hat außer der Hauptkirche noch eine andere, die ich inwendig nicht gesehen habe.

Kutno, das ein Herrnhaus in der Nähe hat und aus einigen parallelen Straßen mit einem Markte besteht, liegt zwei Stationen von hier auf einem unebnern Boden. Die Häuser sind meistens, wie auf dem Lande, hölzerne, mit Stroh gedeckte Hütten; und nur hin und wieder zeichnet sich eine einzelne, etwas bessere Wohnung darunter aus. Außer der katholischen Kirche fällt die Synagoge in's Auge; sie ist auswendig weiß übertüncht, und hat vier Säulen; inwendig ist sie zierlich und ganz getäfelt. Man zählt hier 400 Juden, und 300 Christen. Ein kleines Husarendetachement macht die Garnison aus.

In dem elenden Kladowa, wieder zwei Statio-

weit weiter, war, obgleich es den Namen einer Stadt führt, an kein Nachtlager zu denken; ein großes, weitläuftiges Gebäude vor demselben, das mit geschorenen Linden umgeben war, ward, wie ich hörte, von einem Starosten bewohnt; wir fanden endlich auf einem Dorfe unser Unterkommen; statt der fruchtbaren Gegenden, die wir bis jetzt durchzogen hatten, und die eine ziemliche Anzahl Dörfer und Flecken enthält, fährt man jetzt fast allein durch Wald und auf einem schlechten Wege nach Sompolno.

Auf diesen kleinen Ort folgt die lange, abermals waldige Station Kiesewo; eine schröcklich lange Brücke führt über einen Morast. Kiesewo liegt nicht unangenehm an einem Wasser; es enthält einige 1000 Juden, die dem Edelmann, dem das Gut gehört, und der ein Schloß daselbst hat, jährlich 500 Thaler entrichten müssen; überdies geben sie ein Sechstel eines Thalers für jeden Kopf an den König. Sie ernähren sich, wie überall in diesen Gegenden, vom Handel; die ärmsten verrichten häusliche Arbeiten, andre ziehen nach den benachbarten Oertern, um zu schachern. Ein ebener und offener, aber steiniger Weg führt nun durch verschiedne Plätze; Slupce, durch dessen Vorstadt man eben nur zu fahren scheint, zeigt ziemlich gute Häuser; dann folgen verschiedene Schlösser und endlich kommt man nach dem zwei Meilen entfernten Wrzesnia; auch dieser Ort gehört einem sehr bemittelten Edelmanne, der hier das ein wahrer Pole Sommer und Winter zubringt. Seine Wohnung besteht aus zwei einander

gegenüber liegenden Pavillons, die von einem Hof eingeschlossen sind, und an beiden Seiten ein Paar verfallene Thürten haben. Das Städtchen hat einen Markt mit einigen, auf denselben ausgehenden Straßen, eine unbedeutende Kirche und eine Synagoge. Beynahe sind die Städte, die Privateigenthümern gehören, so stark mit Juden bevölkert, was sich durch die Abgabe, die sie ihnen entrichten müssen, leicht erklärt.

Slupce, das ich so eben erwähnte, und das sonst der Geistlichkeit zugehörte, hat nicht einen einzigen Israeliten unter seinen Einwohnern, weil es seine alten Privilegien in dieser Hinsicht beibehalten hat. Ungeachtet ein Blick in das Innere der polnischen Judenwohnungen uns zu dem Entschluß veranlaßt hätte, nie eine derselben zu unserer Herberge zu wählen, so zwang uns doch die unüberwindliche Nothwendigkeit zu Wrzesnia eine Ausnahme zu machen, die indessen dadurch gerechtfertigt ward, daß das Zimmer noch ganz in seinen Lehmwänden stand und noch nie von den Hausbewohnern benutzt worden war.

Endlich kommt man durch einen elenden und schlecht gepflasterten Ort, dessen Namen der unzähligen Konsonanten wegen für einen Ausländer kaum auszusprechen ist, und das größere und besser gebaute Schwarzens, wo man bereits die teutsche Bauart wieder findet, nach Posen. Der zweite Theil der Station, die unmittelbar dahin führt, ist bloß tiefer Sand. Man wird aus dem Vorigen bemerkt haben, daß es

in der ganzen Gegend zwischen Warschau und Posen nur 2 oder 3 Stationen mit Waldung giebt, und daß alles Uebrige in offnen und ebenen Kornfeldern, die jetzt mit dem schönsten Getraide bedeckt waren, besteht; wegen dieser Einförmigkeit findet man aber auch wenig schöne Aussichten. Zuletzt sieht man verschiedene Gewässer. Jemehr man sich Posen nähert, je stärker ist das Land bewohnt; und fast zwischen allen Städten trifft man einige Dörfer, oder ein Städtchen mit einem Herrnhause. Die Wirthshäuser wird man bereits aus dem, was ich hin und wieder davon erzählt habe, hinlänglich kennen, aber mit Pferden wird man von den Postmeistern gut bedient, auch die Wege verdienen gerühmt zu werden. Eine Menge Heiligenbilder, die zuletzt sogar nicht ohne Luxus bearbeitet sind, dienen zu ihrer Verzierung. Auf dem platten Lande findet man fast gar keine Klöster, aber wohl in den kleinen Städten. Sonst habe ich keine besondere Spuren von großem Aberglauben, weder in den Häusern noch anderswo gefunden. Die polnische Kleidung kommt immer mehr außer Gebrauch, ich habe sie jedoch noch mehr nach der Posenschen, als nach der Warschauischen Seite gefunden. Nur Wenige verstehen unter Wegs Teutsch.

Posen.

Julius 1800.

Posen liegt beinahe ganz in einem Bassin, das sonst emporsteigende Hügel bilden, und besteht aus einer ziemlich regelmäßigen Stadt und Vorstädten, die sich ziemlich weit nach allen Seiten ausdehnen. Ehe man von der Warschauer Seite in das eigentliche Posen hineinkommt, fährt man zwei Mal auf einer Brücke über einen schmalen Arm der Wartha und hernach über diesen Fluß selbst, dessen Breite hier jedoch nur unbedeutend ist. Bei der ersten Brücke erhebt sich der moderne Pallast des Erzbischofs, mit einem Garten und einem schönen Gitter, an der andern Seite liegt die Domkirche; sie ist kein großes Gebäude, doch war man im Begriff sie mit einem neuen Giebel in einem ziemlich guten Geschmack zu versehen; wenigstens verrieth der Zeichner des Entwurfs architektonische Kenntnisse. Rund um die Kathedrale und das bischöfliche Haus haben die Kanoniker ihre Wohnungen. Die Vorstadt auf der Berliner Seite ist seit der zweiten Theilung des Reichs durch den verstorbenen König von Preußen, der Posen als die Hauptstadt seiner polnischen Besitzungen betrachtete, sehr verbessert und verschönert. Man hat hier nicht nur die Stadt selbst einige Ruthen herausgerückt, mit verschiedenen neuen Gebäuden, worunter die Stadt Warschau, ein sehr gutes Wirthshaus, ge-

hört, und das Ende der Straße mit einem neuen Thor oder eigentlich einem Bogen verziert, sondern zugleich außerhalb desselben etwas zur Seite eine Art Chaussée mit Pappeln Berg aufwärts angelegt. Hier oben findet man wieder rechts eine eingeschlossene Kastanienallee, mit noch einer doppelten Reihe von Pappeln außerhalb der Befriedigung; auf der linken Seite zeigt sich ein halbrunder Platz mit denselben Bäumen bepflanzt, der ebenfalls zur Promenade bestimmt ist, und worin das Zelt des Königs während seines hiesigen Aufenthalts aufgerichtet war; (sonst logirte er in dem bischöflichen Palais, das am nächsten bei dem Revueplatz außerhalb der Stadt liegt;) jenseit dieses Halbrundes längs der Kastanienallee hat man eine Reihe artiger neuer Häuser aufgeführt. Das Ganze macht einen angenehmen Eindruck und die Allee wird bald genug ihren Schatten verbreiten; schon jetzt dient sie zum allgemeinen Versammlungsort der Posener schönen Welt; man wünschte aber, daß sie etwas breiter und länger und nicht von der Landstraße durchkreuzt seyn möchte. Am Ende geht es wieder Berg ab und hier war man aufs neue mit Bauen beschäftigt, und ganz Posen scheint seit kurzem von einem Baugeist gleichsam beseelt zu seyn. Auf einer Anhöhe errichtete man ein Zuchthaus und noch an verschiedenen andern Stellen war man beschäftigt, den Boden zu ebenen. Auf einer ganz andern Seite in der Vorstadt entdeckt man die teutsche Kirche, ein großes und schönes Gebäude; es liegt auf einer Insel oder Halbinsel, was ich mich nicht mehr genau erinnere, die durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden

ist. Die eigentliche Stadt wird von halb verfallnen Mauern umgeben und hat auf der westlichen Seite hinter dem Markt eine beträchtliche Anhöhe mit einem Kloster und noch einem öffentlichen Gebäude. Sie besteht fast ganz aus diesem Markte, und drei darauf ausgehenden Straßen, die durch Quergassen mit einander verbunden sind; die Hauptstraßen sind regelmäßig und haben hohe, schöne Gebäude. Der Markt kann prächtig genannt werden; er ist groß und von viereckter Gestalt. Ziemlich frei, doch nicht ganz in der Mitte steht eins der schönsten Rathhäuser, die ich auf der ganzen Reise gesehen habe. Dies prächtige, mit einem Thurme versehne Gebäude, hat am Vordergiebel einige Reihen Fenstern über einander und macht im Ganzen eine vortreffliche Wirkung; nur Schade, daß dicht an den Hintergiebel verschiedene äußerst mittelmäßige Häuser stoßen, die in der That den ganzen Markt entstellen. Auf einer andern Seite desselben zeigt sich die Fassade der neuen oder wenigstens erneuerten Hauptwache, ebenfalls eines netten Gebäudes. Die Häuser an den vier Hauptseiten des Platzes sind hoch und fallen schön in's Auge; unten sieht man Bude an Bude; worunter sich, wie zu Warschau, die der Zuckerbäcker und der Kaufleute mit Ungarweinen durch ihre Anzahl sehr auszeichnen. Wohin man das Auge wendet, es sey in der Stadt selbst oder in den Vorstädten, überall trifft es auf Klöster und Kirchen, und ich glaube sie sicher auf 40 angeben zu können; einige derselben sind sehr alt, a dere haben die plumpe oder gesuchte Bauart aus d letzten Hälfte des 17ten oder dem Anfang des 18t

Jahrhunderts. Ueberhaupt kenne ich wenig Städte, die sich heiterer darstellen und mehr Nahrung und Wohlstand verrathen, als Posen; obgleich die Stadt keine andere Schiffahrt als mit kleinen Fahrzeugen hat, die die Güter aus der Warthe in die Oder und auf dieser nach Stettin führen. An Juden fehlt es so wenig, als in den übrigen polnischen Städten. Eine Schauspieltruppe gab wöchentlich einmal in einem kleinen Gebäude in einer Vorstadt polnische Vorstellungen. Uebrigens befindet sich hier eine Regierung, Kammer und, wenn es nicht aufgehoben ist, auch ein Gymnasium. Die gewöhnliche Garnison besteht aus einem Regiment.

Gern hätte ich meinen Aufenthalt in Posen benutzt, um die Güter, die der Erbprinz von Oranien vor einigen Jahren in Südpreußen gekauft hat, besonders das Hauptgut Rakoten, drei Meilen von der Stadt zu besuchen; das Schloß auf dem letztern wird durch den geheimen Finanzrath Tollius, der diese ganze Besitzung verwaltet, bewohnt; allein eine Abwesenheit von einigen Tagen, die seine Geschäfte nothwendig machten, veranlaßte mich, meinen Plan aufzugeben. Der Prinz hat 400,000 Thaler für die Güter gegeben, die ehemals dem Fürsten Jablonowsky gehörten; das Schloß Rakoten soll ungemein groß und schön seyn; es wird von prächtigen Gärten umgeben und die Erbauung desselben hat ehedem an anderthalb Tonnen Goldes gekostet. Der Erbprinz hat nicht nur den Bauern die Freiheit geschenkt, sondern überdies noch 400 aus dem Nassauschen hergezogen; sie bekommen ungefähr vier Groschen täglich, bis

sie gehörig eingerichtet seyn werden. Viele sind noch bei den polnischen Bauern einquartirt; und einige, denen diese Wirthschaft nicht gefiel, sind bald nach Teutschland zurückgekehrt. Man setzt an der ganzen Unternehmung vornehmlich aus, daß die Kolonisten bei ihrer Ankunft nicht Alles zu ihrer Aufnahme fertig fanden, um so mehr, da ihr Unterhalt unterdessen dem Prinzen sehr kostbar fiel.

Beilage.

In der Vorrede zum ersten Theile machte ich mich anheischig einige Zusätze, und zwar 1) eine allgemeine Schilderung vom schwedischen Finnland und 2) eine Nachricht über Schwedens Finanzwesen zu liefern. Allein über beide Gegenstände findet man jetzt in der von mir bearbeiteten Beschreibung Schwedens zur neuen Auflage der Büschingschen Erdbeschreibung (Hamburg bei Bohn 1807) hinreichende Auskunft. Ich liefere daher einen nicht weniger interessanten Zusatz zum ersten Band S. 124.

Hr. v. M. erwähnt daselbst einer natürlichen Tochter Christians VI., die im Zuchthause auf Moen in Verwahrsam gehalten wird. Die sonderbare Geschichte dieser Person wird in einem merkwürdigen, in Teutschland wenig bekannten dänischen Buche beschrieben; der 1802 verstorbene Arzt und Satyriker N. D. Riegels, der auch eine Menge Geschichtsbücher, meistens in ei-

nem wilden, halb sansculottischen Ton, ohne Kunst und Würde verfaßt hat, in denen man aber manche derbgesagte Wahrheit und minder bekannte Anekdoten findet, hat den dritten Theil seiner Smaa historiske Skrifter, Kjöbenh. 1798, eine Skilderie af sjette Christian einverleibt und S. 294 folgende Anmerkung beigefügt.

„Es ist gewiß, könnte die völlige äußere Aehnlichkeit mit dem Vater etwas beweisen, so scheint man ein Frauenzimmer auf Moens Zuchthaus bei'm ersten Anblick für eine Tochter Christian's VI. halten zu müssen; aber es ist eine große Frage, ob nicht diese zufällige Aehnlichkeit die einzige Ursache ist, daß diese Betrügerin hier und da, aber doch nur bei dem unbedeutenden Theil des Volks, Anhänger gefunden hat. —

Man braucht nur dies Abentheuer zu lesen, um den Ungrund desselben einzusehen. 1738 soll diese vermeinte Prinzessin von der verwittweten Fürstin von Ostfriesland (einer Schwester seiner Gemahlin Sophia Magdalene, geborner Prinzessin von Culmbach) geboren seyn; sie soll gleich der Gräfen Schack zur Erziehung übergeben und, nach ihrer eignen Aussage, bis zu ihrem fünfzehnten Jahre bei ihr geblieben seyn; bis zu dieser Zeit ward sie sehr eingezogen gehalten, erhielt aber doch eine so vornehme Erziehung, daß sie weder lesen noch schreiben lernte; sie wußte sich auch keiner Person zu erinnern, die sie Vater oder Mutter nannte. In ihrem 15. Jahre kam sie auf ei-

nem Schiffe nach Norwegen und gleich darauf nach Amsterdam, wo sie bei einem Kaufmann sehr gut, gleichsam wie eine Tochter vom Hause gehalten wurde. In Holland erfuhr sie zuerst, daß sie einige Mittel, unter andern ein mit Juwelen besetztes Porträt Christians VI. und einen Schenkungsbrief auf das Gut Bregentved besitze. Wie viel Abentheuerliches trifft man nicht bei jedem Schritte!

Die Fürstin und Christian VI. sollten ein Kind, das ihnen glich, bei der Gräfin Schack in Kopenhagen oder auf Schackenborg gelassen und der Hof dies Geheimniß nicht entdeckt und der Königin mitgetheilt haben? Ferner, sollte die verwittwete Fürstin, da sie bis zum Jahr 1764 lebte, nicht die Liebe für ihr Kind gehabt haben, ihm Etwas zusammen zu sparen oder ihm ein Kapital zu versichern, daß es nicht nöthig hatte, in Holland um das Brod zu dienen, und sollte sie zufrieden gewesen seyn, daß jährlich 400 Rthlr. aus der königlichen Privatkasse bezahlt wurden? Endlich welche Ungereimtheit; Graf Moltke, der 1750 Bregentved nebst andern Höfen zur Errichtung einer Grafschaft erhielt, mußte wissen, daß Christian VI. Bregentved 1740 von Löwenörns Erben gekauft hatte, er hätte also dies Geschenk nicht unbesorgt von König Friedrich III. annehmen; der König hätte ihm auch, wenn der Schenkungsbrief in den Händen der vorgeblichen Prinzessin gewesen wäre, das Gut nicht zuwenden und die Grafschaft hätte nicht errichtet werden können. Nun da es Moltke'n über-

tragen ward, sieht man leicht, daß das Geschwätz von dem Schenkungsbrief ungegründet ist. Denn folgende abentheuerliche Vorfälle stürzen diese Wahrheit nicht um.

Bis zum J. 1764 ward diese abentheuerliche Prinzessin ohne Noth in Amsterdam unterhalten; aber da ward die Summe, die man für sie zahlte, zurückgehalten; sie mußte darauf als Stubenmädchen bei einem Apotheker in Leiden dienen und allerlei grobe Arbeit verrichten. Ein Zufall führte einen norwegischen Studenten Kirchhoff hierher auf die Universität; er ward mit diesem Stubenmädchen bekannt und von ihren Brillanten, Porträt und Schenkungsbrief geblendet; er beschloß, mit ihr nach Dänemark zu reisen, (1766) um hier ihre Rechte geltend zu machen, versäumte aber, ein Notariatsinstrument über alle ihre bei sich führende Beweise aufnehmen zu lassen, woraus man schließen kann, daß diese schwerlich von einiger Bedeutung waren. Kirchhoff kommt im Augustmonat mit seiner Prinzessin nach Kopenhagen; seit dem 13. Januar saß Christian VII. auf dem dänischen Throne, und bewies viele Achtung gegen seine Großmutter und ihre Freunde; zu diesen war wenige Wochen vorher Graf Danneskjold gekommen; er war von dem jungen König in seinem eignen Brief an den Grafen als Schöpfer der Flotte in alle seine Würden eingesetzt, und galt den Augenblick als alleinherrschender Minister. An diesen wendet sich Kirchhoff mit seiner Prinzessin und seinen übrigen Schnurrpfeifereien; allein Danneskjold, der zu wohl einsah, wie mächtig Sophia

Magdalena war, wollte natürlich ihre Ruhe mit solchen Possen nicht stören, nahm die Papiere entgegen, und versprach, wie man sagt, ihnen durch einen gewissen Prinzen Recht zu schaffen. Kirchhoff ward jetzt mit Geschenken und guten Versprechungen abgewiesen.

Die Günstlinge am Hofe fuhren um die Zeit wie Schattenbilder vorüber; alle hatten das Eigne, daß sie dem Grafen Moltke, der 20 Jahre der einzige Günstling des besten Königs gewesen war, nicht das geringste Unangenehme zufügen wollten. Endlich findet sich Kirchhoff 1770 wieder mit seiner Prinzessin in Kopenhagen ein; die Günstlinge schienen damals in ihrer Verfahrungsart männlich zu seyn, wenigstens veranstalteten sie erstaunend gerechte und vorzügliche, für den Staat nützliche Einrichtungen. Eine Kommission ward niedergesetzt, um den Grund dieses Abentheuers zu untersuchen. Sie bestand aus Christians VI. Ankleidungsfreund (Paaklädningsven) v. d. Lühe, jetzt Oberkammerherr und Ritter vom Elephantenorden, und einem der größten Juristen des Landes, dem damaligen Generalprokurator Stampe, der gewiß nie dem Adel schmeichelte, aber in der Kommission treuherzig behauptet hatte, daß, wenn dies Abentheuer etwas Glaubwürdiges enthalten hätte, Danneskjold, der noch in Aarhus lebte, und der Prinz, dem er die Papiere anvertraut haben sollte, ihre Erklärung über die Beschaffenheit dieser Papiere in der Kommission gemacht haben würden. Aber die Kommission fand aus Allem,

daß die Sache leere Klatscherei sey, ließ Kirchhoff, ohne ihn weiter zur Rechenschaft zu ziehen, gehen, wohin er wollte, aber die vorgebliche Prinzessin, die fortfuhr allen und jedem zu sagen, wer sie sey, ward als eine Betrügerin bestraft. So lautet die Kanzleiordre an Moens Zuchthaus vom 11ten Junius 1770; daß sie, Anna Sophia Magdalena Friederika Ulrika, sich für ein königliches Kind ausgegeben, und ohne Jemand zu nennen, auf eine unbestimmte Zeit in's Zuchthaus gesetzt wäre. Sie ward den Händen des Polizeimeisters überliefert und verurtheilt, zwischen den gröbsten Missethätern auf Moens Zuchthaus eine unbestimmte Zeit zu arbeiten. Dies zartgebaute Frauenzimmer konnte diese Arbeit nicht aushalten. Sie lag meistens krank und war zuletzt bis zu einem elenden Gerippe abgezehrt. Zwei Jahre verflossen mit unnützen Bitten um eine bessere Behandlung, bis sie endlich, ihrer Kränklichkeit wegen, von den andern Gefangenen getrennt ward; nach einem Reskript vom 6ten April 1783 wurden ihr 40 Rthlr. aus der Partikulärkasse beigelegt und sie ward von der Arbeit freigesprochen. Sie erhielt eine eigne Kammer, aber ihre ganze Verpflegung ward nicht höher als für einen andern Gefangenen zu 40 Rthlr. jährlich berechnet. Noch durfte sie die Mauern des Zuchthauses nicht verlassen; ohne etwas anders verbrochen zu haben, als daß sie wie jeder Thor nach ihrer Ueberzeugung redete, brachte sie also ihre Tage bis zum J. 1783 jämmerlich zu; auf ein Gesuch von ihr verlangte die dänische Kanzlei eine schriftliche Erzählung ihrer Begebenheiten; sie gab sie so ein, wie wir sie hier

gesammelt haben. Der König legte ihr hierauf 40 Rthlr. zu ihrem Unterhalt zu, sie sollte ein eignes Zimmer haben und von aller Arbeit in der Stiftung befreit seyn, im Stege herumgehen können, wo sie wollte, aber alle Abend um eine bestimmte Zeit nach dem Zuchthause zurückkehren. Im Reskript vom 6ten Aug. 1792 sind ihr abermals 60 Rthlr. zugelegt, in Allem 100 Rthlr. und sie soll auf eine der Freiheit nahkommende Art behandelt werden. Es versteht sich, daß diese milde Begegnung die vorgebliche Prinzessin nicht von ihrer Tollheit heilen kann. Sie hat es nach ihrer Art auf dem Zuchthause ganz artig, ist eine große Haushälterin, leiht auf hohe Zinsen gegen Pfand, (worin sie ihrem vermeinten Vater nicht zu gleichen scheint;) dagegen sammelt sie, wie er, auf große Gesangbücher, repräsentirt eine steife Person, sieht sehr auf ihre Hoheit, theilt gern Titel aus, scheint sowohl mißtrauisch als rachgierig, denn so wie sie in den Häusern Freundin oder Unfreundin ist, verspricht sie, daß die Töchter bei ihr Hofdamen werden sollen, wenn sie zu ihrem Reiche gelangt. Uebrigens ist sie so unaufgeklärt, so einfältig, so verwirrt in ihren Erzählungen, daß sie unmöglich einen Salomo zum Vater gehabt haben kann.

Aber um alle getreue Unterthanen zu beruhigen, und damit sie nicht mehr über das Abentheuer mit dieser vorgeblichen Prinzessin grübeln mögen, müssen sie wissen, daß sie eine Betrügerin ist, weil sie eine königliche Kommission verurtheilt hat, weil sie keine Doku-

mente im Gericht vorlegen, weil sie nicht beweisen konnte, woher sie zu der Aehnlichkeit mit Christian VI. gekommen sey; zweitens ist sie eine Betrügerin, weil sie als eine solche von der Polizei verhaftet und heimlich fortgeführt ward und ohne Grund kann keine Polizei diese Handlungen begehen; drittens ist sie eine Betrügerin, weil sie deswegen auf einem Zuchthause sitzt, wohin kein Unschuldiger kommen kann, und wenn es wäre, so sind doch jetzt 20 Jahre seit ihrem Verbrechen verflossen; ohne daß sie bei einem Gerichte Klage geführt hätte. Sie ist nach einem untrüglichen Kommissionsbeschluß eine Gefangene auf Moens Zuchthaus und eine tolle, betrügerische und lügenvolle Prinzessin. Außer diesen juristischen und diplomatischen Beweisen für die Grundlosigkeit dieser sämmtlichen Erfindung könnten noch einige andere moralische angeführt werden.

Man denke sich, der rechte Mann des Hofs und des Adels, Graf Moltke, der seit 1735 Kammerjunker bei Friedrich V. gewesen war, sollte gar nichts von der Geburt dieser vorgeblichen Prinzessin gewußt haben, wenn sie wirklich Statt gefunden hätte? Daß dieser große Mann gar nicht für diese Unglückliche sprach, ist für uns ein entscheidender Beweis, daß sie eine Betrügerin war, daß sie nicht das mindeste Recht auf Bregentved hatte; denn wie leicht wäre es ihm nicht gewesen, ein Kapital für diese Person auszuwirken, dessen Zinsen sie bis zu ihrem Tode außerhalb des Reichs in voller Freiheit hätte genießen können. Ja, wie leicht hätte dieser steinreiche Graf sich nicht

über sie erbarmen und von ihrer oder seiner Grafschaft ihr jährlich etwas zulegen können. Da nun dieses nicht geschah, so war diese vermeinte Prinzessin eine Betrügerin. Das Entgegengesetzte kann von einem Manne nicht gedacht werden, dessen Mausoleum lange nicht *) so ewig, so glänzend ist, als seine dem dänischen Volk erzeigten Wohlthaten und seine Verdienste immer bleiben werden.

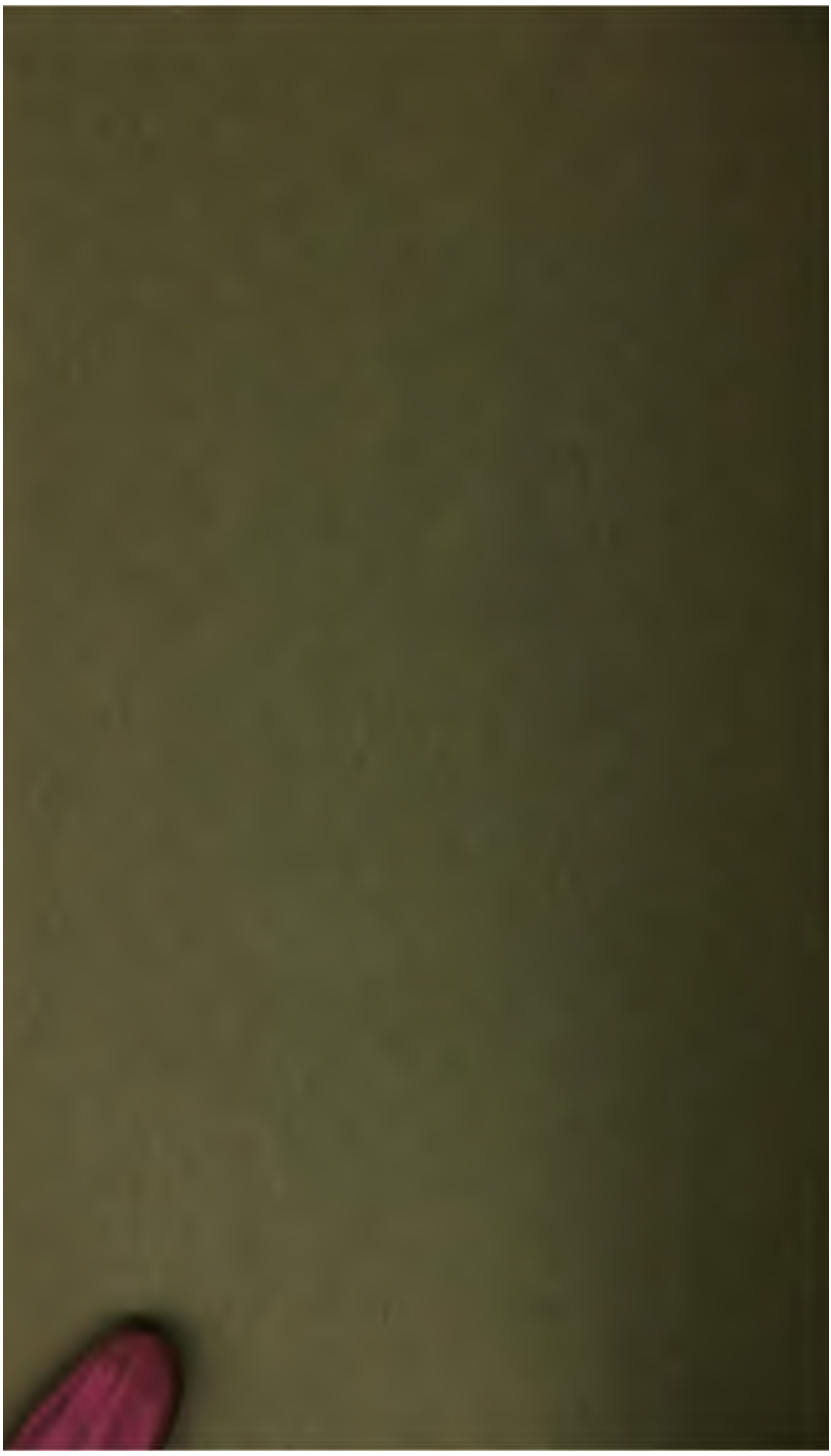
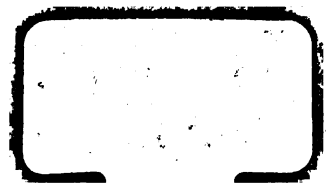
Ohne ihn hätte ja vielleicht weder Friedrich V, noch Dänemark so lange existirt, er hielt sie ja beide in der Höhe, eben so oft, als ihr schwankender Gang zwischen den Klippen des Mißgeschicks sie in den Abgrund herab zu stürzen drohte. Er war, wie er selbst den Marmor hat sagen lassen, der Freund des Volks und des Königs. Dem Volk schenkte er eine Malerakademie und setzte Preise auf dänische Köpfe, ohne Ansehen der Person, indem er sie jährlich einen Rthlr. Schatz bezahlen ließ. Zunächst bekleidete er selbst und ließ durch seine Söhne die wichtigsten Aemter im Staat beinahe umsonst bekleiden, denn daß sie dafür zusammen jährlich über 30,000 Rthlr. erhoben, war fast nichts gegen das, was sie selbst den Vater gekostet haben, der ja beinahe arm war, als er starb; sogar die Goldschmiede können es bezeugen, die mehrere Tage das unbedeutende Silber wogen, was sich in seinem Ster-

*) Im Original steht noch saa skumlende, d. h. so dämmernd; ich weiß das Wort in dieser Verbindung nicht passend zu verteutschen. D. Ueb.

behause fand. Schulden zu haben, ist ja natürlich, wenn man für einen bloßen Dank eine Grafschaft und ein Palais empfängt. Wer einen großen Herrnsitz weit unter seinem wahren Werth von dem leichtgläubigen Besitzer gegen das Versprechen, seinen Söhnen empor zu helfen, (die er selbst und die Familie doch hernach nicht weiter kannte,) erhält, ein Begräbniß baut, das über 100,000 Rthlr. kostete, und fürstlich lebt, scheint nicht arm zu seyn, oder findet die Armuth Statt, so war sie gewiß freiwillig, um das Himmelreich zu gewinnen."

Dies ist Riegels merkwürdige Erzählung, die ich mit aller Treue übersetzt habe; leicht ist es nicht einen so bittern Schriftsteller zu übertragen, der voller Anspielungen ist und dessen Styl von Nachläßigkeiten aller Art wimmelt; dem Urtheil der Leser über die Geschichte will ich nicht vorgreifen; ich habe nicht erfahren, ob die Prinzessin noch lebt.

R.



AUG -7 1928